


UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY





# Adelbert von Chamisso's

# Werke.

Dritte Auflage.

Sechster Band.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1852.

# Inhalt.

## Leben und Briefe. Zweiter Theil.

Seite

## Berichtigungen.

S. 143 Z. 6. v. o. lies: Dezember st. Oktober.
S. 236 „ 8. v. u. „ Lütkens st. Lütke.

Bd. 4. S. 322 Z. 11. v. o. lies: mäßig st. müßig.

# Leben und Briefe

von

Adelbert von Chamisso.

---

Herausgegeben

durch

Julius Eduard Hitzig.

---

Dritte vermehrte Ausgabe.

---

Zweiter Theil.

# Briefe von Chamisso an Hitzig während der Reise um die Welt.

1815 — 1818.

Hamburg, Donnerstag den 20. Juli 1815 1/4 auf 11.

Wir fuhren ab, ich legte mich alsbald auf das Gesichterschneiden und alle meine Sorgen und Gedanken drehten sich um meinen — — „Du kennst wohl selbst das schrecklich bös' einsylbige Wort.“ Wie wir von der Chaussee herunter kamen, schlief ich ein. Wir waren, als ich erwachte, bei Tegel, wo gekneipt ward, das Wetter war schön und einladend, ich ging in die Heide botanisiren, und seitdem bald eingewohnt in der langsamen Tortur-Maschine, die Gegenwart, die Zukunft lebhafter fühlend und die Erinnerungen hinter mir wie liebliche Freunde hegend, hab' ich dieses getreu beobachtet, entweder zu schlafen oder zu botanisiren und überhaupt zu thun, als wär' ich der Gelehrte auf der wissenschaftlichen Reise. Hier in der norddeutschen Steppe träumte ich mich mit Lichtenstein in die Karroo, und der Wagen, dem ich vor- und nachlief, war mir die Karavane, der ich angehörte. Die Gesellschaft unbedeutend. Rohe lärmende Schüler in Ferien, ein theilnehmender sächsischer Kaufmann von der kleinen Race, eine unausstehliche dickliche Madame, vornehme Bierschenkerin im schwarzen Adler Charlottenstraße, welche uns mit dem sechs Dreier Schicksale ihrer Sippschaft viel auszustehen gab. In Fehrbellin ein freundlicher Abschiedsgruß von

Fouqué schriftlich, — er selbst kam nicht, ich habe ihn nicht wieder gesehen, — auch ein lieber und schöner Gruß von seiner Frau. Ich besah mir ferner in Perleberg den großen Roland (gelehrt Rugeland — rügen, rächen). Die Schüler verloren sich. Ein Mann vom Volke, ein schöner, rüstiger, fröhlicher Greis, gesellte sich zu uns in Lenzen, wir wurden bald Freunde. Es war ein Hamburger Matrose, der viele Male und zuletzt als Harpunier auf den Robben- und Wallfischfang den nördlichen Polargletscher besucht, jetzt Elbschiffer-Knecht. Einmal, ich glaube das erste, war das Schiff, worauf er war, mit mehreren andern im Eise untergegangen, er selbst nach 17 Hungertagen auf dem Eise (er hatte einige Finger dabei eingebüßt) nach Grönland ans Land gekommen. Er hatte 17 Monate mit den Wildemanns gelebt und sprach die Wildemannssprache, war zuletzt mit 20 andern von einem dänischen Schiff aufgenommen und bei dürftiger Kost nach Europa zurückgebracht worden; von 600 kamen diesmal 120 zurück. Er hat mich besser und erfreulicher als ein Buch über die Physiognomie dieser Himmelsstriche, diese Völker, die Naturgeschichte dieser Thiere und den Krieg, den man ihnen macht, belehrt; ich werde im Norden seiner gedenken.

Dienstag den 18. Mittags um 2 Uhr kamen wir in die liebe schöne Stadt Hamburg an. Der herrliche Perthes ist mir ein anderer Du gewesen, danke es ihm. Er hat mir einen Abend von 8 bis 1 Uhr geschenkt und vom innigen Kern die Borke abgestreift. Du kennst ihn — keine Worte. — In seinem Laden arbeitet jetzt Dein Fleischer. — Dr. Julius Freiwilliger bei der Armee. — Gurlitt abwesend. Herz Droguenhändler hier, ein erfreulicher Studiengenosse. Aßing anwesend. Rosa Marie heiter, mit ihrem Schicksale und ihrer Zukunft zufrieden, ich habe geflissentlich mit ihr von Dingen nicht gesprochen, die ich anders, als sie es zu thun scheint, ansehe; quod ad rem, lieblich und freundlich — den guten Claudius den ältern wieder zu sehen, war mir überaus erfreulich — er mag mich, wie ich ihm auch von Herzen zugethan bin. Herr v. Struve, der russische Ge-

sandte, ein bekannter Mineraloge, empfing mich, bei ihm von Perthes eingeführt, freundlich, theilnehmend und liberal, wie ein Gelehrter den andern; er vermochte mich, meine Abreise um einen Tag zu verzögern, um mit ihm die reiche Naturalien-Sammlung eines hiesigen Kaufmanns zu besehen.

Morgen Freitag den 21. reise ich mit Extrapost nach Kiel, den Sonnabend dort zuzubringen und mich den Sonntag auf dem Packetboot einzuschiffen; si fata sinunt, finis coronat opus.

In Hamburg hat sich folgende ergötzliche Geschichte zugetragen, die ich hier allen Schnorkulanten, Fabulanten und Schnurrpfeifern zur Erbauung aufgezeichnet haben will. Perthes' Hausknecht, der seinen Herrn so freundlich vertraut mit mir umgehen sah und bei dem Globus von weiten Reisen sprechen hörte, fragte einen der Commis: Wer ist denn der ausländische schwarze Herr? Dieser antwortete ihm: Es ist Mungo Park, und der gute theilnehmende Hausknecht lief durch die Stadt und hielt jeden Bekannten an: Wissen Sie es schon, Mungo Park ist bei uns! Er ist wirklich bei uns und ich habe ihn gesehen; er sieht so und so aus und er hat meinem Herrn seine Reisen erzählt. Natürlich kommen noch jetzt die guten Hamburger schaarenweise und einzeln zu Perthes in den Laden gelaufen und bitten ihn inständigst, er möge sie doch mit Mungo Park bekannt machen, oder nur machen, daß sie ihn sehen, oder daß sie ihn sprechen hören,: der so, der andere so, jeder nach den Ansprüchen, die er macht.

Vale pater, frater, amice, Dein ältester Sohn auf Reisen will schriftlich, so oft er kann, bei Dir sein. Denke Dir, ich sei nach Potsdam gezogen — ist es so nicht besser! Recensire streng diesen 1. Brief und knete Dir meine Schreib- und Darstellungsweise nach Möglichkeit zurecht.

Nachtrag. Mein erster Schirrmeister, ein langer fröhlicher Gensdarme, hatte seit fünf und ein halb Jahr, daß er zur Ruhe gesetzt, ungefähr 8524 deutsche Meilen auf seinem Postcours von etwa 10 Meilen in Hin- und Herschwingungen per poste

zurückgelegt. 5400 Meilen machen einen großen Kreis der Erde aus.

Der russische Gesandte steht in wissenschaftlicher Korrespondenz mit dem Kanzler, der Mineralogie und alte nordische Geschichte vorzüglich treibt und nur Mineralien und Bücher sammelt, von der Expedition hat er ihm kein Wort mitgetheilt.

---

Kopenhagen, den 11. August 1815.

Ich stellte mich, nachdem ich von Perthes Abschied genommen, bei dem Herrn v. Struve verabredetermaßen um 9 Uhr Morgens zum verheißenen Frühstück ein, zu dem ich mit untadeligem Appetit gerüstet war. Er war noch mit Briefen, die er für mich schrieb, beschäftigt; ich besah Mineralien — er ward fertig. — Die Gesellschaft kam zusammen, sie bestand aus Damen und Herren. — Wir setzten uns zu Achse und zu Fuß in Bewegung. Die Rumpelkammer des Herrn Röding enthält die seltensten Naturalien und kostbarsten Kunstsachen mit allerhand Albernheiten auf das Ekelhafteste als Raritäten zusammengepfropft. Er selbst übernimmt die Demonstration mit gestempelten Phrasen und dem bekannten Tonfall der Guckkastenmänner, besonders gewandt Unzüchtigkeiten an den Mann zu bringen. Er ließ uns 4 schöne Exemplare des Straußes (Struthio camelos) und einen Scheisser im konischen Spiegel u. s. w. bewundern. Um 2 Uhr saß ich in meiner Extrapost und trat, nachdem ich noch im Vorbeifahren Perthes umarmt hatte, meine Entdeckungsreise an, denn bis jetzt war Hamburg die nördliche Grenze meiner bekannten Erde gewesen. Ist der deutsche Postwagen recht eigentlich für den Botaniker eingerichtet, indem man in der Regel nur außerhalb desselben ausdauern kann und sein Gang darauf berechnet ist, daß man vor und zurück zu gehen gute Muße hat, auch in der Nacht nichts versäumt, da man am Morgen sich da ungefähr wiederfindet, wo man am Abende vorher schon war;

so läßt sich auch mit Extrapost die Sache gut betreiben, ich legte die ersten 4 Meilen auf den ebenen Wegen in 8 Stunden zurück. — Ich ward an der Grenze unentgeltlich und streng visitirt. Zu Brausfeldt, der zweiten Station, ist ein Roland von den Russen umgeworfen. Ich kam am 22. gegen 10 Uhr in Kiel an.

Ich war hier gleich zu Hause, wie ich es überhaupt überall gleich zu sein die Gabe unvermuthet in mir vorfinde; ich war in dem Packetboot, das in der andern Nacht absegeln sollte, eingemiethet und suchte Twesten auf, der mir ein liebreicher Führer war. Wir besuchten den lebhaften emsigen Moldenhauer, dem nur die Gabe anzuhören und zu verstehen abgeht, in einem schönen Walde am Strande, eine halbe Meile von der Stadt, dann Weber und die Sammlungen. Ueberall die theilnehmendste liebreichste Aufnahme. Die Abende (ich mußte, da der Wind umsprang, noch einen Tag hier bleiben) brachte ich, von Twesten eingeführt, in einer Familie zu, die er wie die seine betrachtet, — die von Madame Schleiden, deren unverheirathete Tochter ein großartiges, hochsinniges, schönes Weib ist. Mir ward sehr wohl in dieser Umgebung, und ich muß jedem Freunde wünschen, den müssigen Schimmel, der sich in der Verschlossenheit so leicht ansetzt, auf erfrischenden Reisen zu lüften, wie mir gar wohlthätig jetzt gegeben wird es zu thun. Ich ward Montag am 24. früh um 4 Uhr abgerufen, die Passagiere stellten sich langsam ein, um ½ 8 gingen wir unter Segel. Binnenländische Meere ohne Ebbe und Fluth, in dessen fromme Spiegelfläche das grüne Kleid der Erde niedertaucht, tragen nicht den großartigen Charakter des Ocean's, überdies schlängelt sich das Meer landeinwärts bis zu Kiel, einem schmalen Landsee nur ähnlich, und es gliche hier die Landschaft den Ufern der Havel bei Stimming, wenn nicht die Wellen, die die Erde schlägt, im schönsten Grüne der Schöpfung prangten. Man verliert auf der ganzen Reise nicht das Land aus den Augen, und selbst von den Seiten, wo man es nicht sieht, fühlt' ich mich geographisch von nahen Küsten umengt, so daß ich nichts Großes, Erhebendes, Ungewohn-

tes in der ganzen Fahrt fand und, so fabelhaft es klingen mag, diese See meinem Gefühle zu enge war. In der Nacht vom 24. zum 25. hatten wir übrigens bei günstigem Wind ein sehr großes Wetter und unsere Galeasse von 5 Mann Equipage ward stark geschaukelt. Wir waren am 25. Morgens im Angesicht der schönen Kreidefelsen auf der südöstlichen Spitze von Möen (Möens Klint), die geognostisch mit den Kreideküsten von Rügen zusammenhängen. Von da mußten wir nach Norden segeln und der Wind, der sich besänftigt hatte, war uns ganz entgegen. Wir lavirten den Tag über und die Nacht zwischen Schweden und Jütland's flachen Küsten. Wir sahen am Morgen des 26. Kopenhagen, in dessen Hafen wir Mittags bei gänzlicher Windes- und Meeresstille von unserm Boote bugsirt wurden; ich habe nicht so viel von der Seekrankheit gelitten, als ich mir eingebildet hatte, und mich im Ganzen gut gehalten, ob ich gleich dem Salzgott ein paar Mal libirte. Viel kränker als ich waren einige Passagiere, die besonders während der ersten Nacht sehr elend darnieder lagen. Ich habe noch in der verschlossenen Kajüte auszuhalten nicht gelernt, nur im Bett oder auf dem Verdecke. Man weiß nicht, wie es zugeht, daß man bei nüchternem Muthe so ganz besoffen sich fühlt, Strich im Gehen nicht halten kann und der Magen sich ganz leise umwendet. Es wird sich hoffentlich alles gut geben. Die Gesellschaft war gemischt und im Ganzen ergötzlich; ein dänischer Etatsrath v. Holten, geheimer Sekretair des Königs von Norwegen zu seiner Zeit, und dessen Frau, beide zwischen Amerika und Europa vielfach gereist, waren die schönsten Figuren in derselben. Vom Etatsrath erhielt ich eine norwegische schöngeschnitzte Dose zum Andenken der Reise und ich gab ihm ein botanisches Messer aus Berlin zum Gegengeschenk, welches bestimmt worden war, die Reise um die Welt mitzumachen. Wie die Meere wirklich nur die Landstraßen sind, wird besonders deutlich, da wo man wie auf dieser traversée und bei Kopenhagen ihre Breite übersehen kann. Wir sahen überall immer mehrere Segel und zwischen der grünen Ebene Seeland's

und den niedrigen Küsten Schweden's kann man zu jeder Stunde über ein halb Hundert Masten zählen.

Hier, mein Freund, hatte ich gleich meine Stube, meine Normalkneipe und theilnehmende liebe Freunde. Ich habe den vielgeliebten König von Dänemark auf Friedrichsburg krönen helfen, habe mit Freunden und Gelehrten lieb- und lehrreichen Umgang gehabt, viele Gärten, Sammlungen u. s. w. besehen, und mich fort und fort umhertreiben und einwiegen lassen, die Abende mehrstens in ehrbarer und guter Gesellschaft gezecht; alte ehrwürdige Profefforen, Etatsräthe u. s. w. stimmten muthig ein „gaudeamus igitur", „mihi est propositum", „Landesvater", und mir zu Ehren: „Wenn Jemand eine Reise thut", wurden zu jungen Studenten, und mußten am Morgen lan e laviren, bevor sie seekrank in den Hafen der heimischen Hausthüre einliefen. Oehlenschläger fehlt bei solchen Partien nicht, sondern stehet mit Lied und Witz oben an, nur vielleicht mit weniger Selbstvergessenheit als andere. Er gefällt mir im Ganzen sehr wohl, er ist stolz und nicht eitel, er schlägt sich als einen großen Dichter sehr hoch an, sonst ist er le meilleur enfant du monde, und Dänemark erkennt ihn auch für seinen Dichter. Den Fouqué hat er recht innig lieb und läßt ihn herzlich grüßen. — Ich fand ihn, als ich ihn besuchte, schreibend — es war eine dänische Uebersetzung der Undine (ohne Zwang und kürzer wieder erzählt, wie es der Zweck erforderte) — auch das Galgenmännlein kommt in dieselbe Märchensammlung. Deutsche Bücher kommen hier sehr langsam und schwierig an. Neueres fand ich nicht bekannt. Hier muß ich doch Fouqué auf eine neue, auf jeden Fall bedeutende Erscheinung aufmerksam machen. J. B. Ingemann, ein junger Mann, der noch Student ist, und von dem man theils mit Hochachtung, theils mit Enthusiasmus spricht, als von einem hoffnungsvollen Dichter oder einem Nebenbuhler Oehlenschläger's. — Zwei Bände Gedichte — Masaniello und Blanca, Tragödien — die schwarzen Ritter, romantisches Epos. Die hiesige Bühne, die schlecht sein soll, auf der neben Kotzebue

Oehlenschläger und Holberg gesehen werden, habe ich nicht sehen können. Sie bleibt die Sommermonate über verschlossen. —

Und nun, mein Lieber, ist der Rurik angekommen (am 9. Morgen) und ich habe nur drei Tage, um an Bord zu steigen, um nachzuholen, was ich bis jetzt im Taumel versäumte, um Briefe zu schreiben — und ich habe hier keine Briefe bekommen, keine von Euch, und vom Kanzler und Krusenstern nur eben durch den Rurik. Das Schiff ist ganz klein, eine Kutter-Brigg von 20 Mann Equipage, 6 Stück eisernen Kanonen, zwei metallenen und zwei kleinen Haubitzen — eine Kajüte für den Kapitain, eine zweite mit vier Betten und der Schiffsraum für die Equipage (die Artillerie ist auf dem Verdecke). Der Kapitain, zwei Offiziere, gute schmucklose russische Russen, von denen nur einer schlecht französisch und keiner deutsch kann, ein junger, bescheidener, heiterer, wissenschaftlich gebildeter deutscher Schiffsarzt, ich der Naturforscher der Expedition, in den vier Betten der Kajüte, außerdem in Hängematten im Schiffsraum der Zeichner der Expedition, ein fröhlicher gutmüthiger Mann, der das Pulver nicht erfunden hat und der mit Marschall Bieberstein als Zeichner auf dem Kaukasus gewesen, und endlich ein freiwilliger Naturforscher, der Lieutenant Wormskiold aus Kopenhagen, der schon in naturhistorischer Hinsicht eine Reise in Grönland gemacht hat, wo er in einem Jahre unerwartet Schätze gesammelt hat, der eifrigste Naturforscher, der beste Knabe von der Welt, mein sehr guter Freund, der mit seinem Verhältniß auf dem Schiffe vollkommen zufrieden ist, und den mitzuhaben mich unendlich freut. Lauter junge, willige, gesunde, nicht genialische Leute, von denen jeder vielleicht wohl ennuyant werden könnte, keiner aber mechant. Die Poesie wird uns nicht in die Luft sprengen, einen Astronomen haben wir nicht mit.

Route: — Plymouth. (Ich und Wormskiold werden früher an die Küste geworfen und nach London geschickt, wo wir die Geschäfte des Schiffes machen und unsere Equipirung vollenden werden, sodann so bald als möglich an Bord zurückkehren.) —

Sta. Cruz, Sta. Catharina, Chili, die Südsee, Kamtschatka und der Norden. Die Winter bringen wir in der Südsee zu. — Wisse genauer von Kotzebue's Vater, wann Briefe an den Rurik in Kamtschatka von Euren Längen aus abgeschickt werden sollen, ungefähr in sechs Monaten von hier; — ich habe im jungen, lieblichen, heiteren Kotzebue eine gewisse taktfeste Bestimmtheit vermißt, die uns in Krusenstern erfreut hatte; ich weiß noch nicht, was am Bord ist und nicht ist, was ich brauche und nicht brauche, was ich soll und darf, ich habe nur gelegentlich erfahren, daß er am Bord eine Instruktion von Horner *) für mich hat. Meine Ueberfahrt nach England wird der große Probstein sein, ich wünschte sie lange — in England kann noch Geld alles Versäumte gut machen — später ist es zu spät. Ich bedaure sehr, daß ich nicht im Schiff ein eigenes Hundeloch gefunden. — Ein kleiner Tisch mitten im Raume als Arbeitstisch für sechs Personen und Speisetisch für sieben. — In guter Eintracht werden wir leben, alle frohen Muthes sein, das ist viel, — und wir wollen mit Vielen zufrieden sein; mancher muß es ja mit wenig sein. — Der Kapitain will französisch von mir lernen, ich dänisch von Wormskiold, Wormskiold und ich russisch von den Russen, diese deutsch von uns.

Was wir schon als fehlend bemerkt haben, schaffen wir an, ohne daß der Kapitain sich dafür zu sorgen für beauftragt erkläre, Papier, Insektenkasten u. s. w. Wir heißt immer so viel als Wormskiold und ich. Kotzebue ist der Einzige auf dem Rurik, der schon die Linie passirt und der unserer Taufe vorstehen wird. — Wormskiold ist ein sehr guter, verträglicher, sich zu schicken wissender, immer zufriedener Gesell, er schätzt den frischen Wallfischthran als eine gute Speise, und hat manche halbe Woche lang mit Plaisir und Lustigkeit von gekautem und verschlucktem Tabak gelebt. Er ist im Norden zu Hause, wie

*) Der Naturforscher der Krusenstern'schen Expedition.

ich es im Süden zu werden gedenke, und wie es auch im Süden zu sein Kotzebue erklärte.

La lettre du comte de Romanzoff est une lettre pleine de grace pour me remercier de la manière noble dont etc. Ich habe Zeit nichts zu schreiben, von England aus werden wohl meine während der Ueberfahrt geschriebenen Briefe abgeschickt.

Der obenerwähnte Brief von Krusenstern, und der von Romanzoff durch den Rurik an mich gelangt, waren vom 27. Juli. Heute 11. August erhalte ich erst bei dem Gesandten einen früher geschriebenen vom 22. Juli mit Einlage vom Doktor Trinius, den die Post gebracht hat und woraus ich Aufschluß bekomme über vieles, was zu meiner gelehrten Ausrüstung im Schiffe ist oder fehlt. Alles deutlich, bestimmt und befriedigend. Manches, was im Schiffe ist, ist, seit das Schiff da ist, von uns neu angeschafft worden.

Vom 12. Abends. Wir spannen morgen den 13. Mittags um 12 die Segel und begrüßen die Festung. Lebe wohl!

---

Plymouth.

Ich stieg den 1./13. August Vormittags an Bord*). Einige Gesandte besuchten uns den Tag und wurden bei ihrer Abfahrt mit neun Kanonenschüssen salutirt. Der Wind war widrig; wir lagen bis zum 5./17. vor Anker, wo wir um 4 Uhr des Morgens sie lichteten, und da die Flagge auf der Festung nicht wehte, in der Stille absegelten. Wir warfen um 8 Uhr Vormittags die Anker vor Helsingör. Am 7./19. Morgens um 11 Uhr erlaubte uns erst der Wind sie zu lichten, um den Sund zu passiren; andere 60 Schiffe thaten dasselbe zu gleicher Zeit. Sieben Schüsse, womit wir das Blockschiff begrüßten, erwiderte die Festung. Ein Offizier, der vom Blockschiff auf uns zu ruderte, wurde nicht erwartet; wir legten aber bei, um Er=

*) In Kopenhagen.

frischungen an Bord zu nehmen, welche uns nachgesandt wurden. Wir gewannen bald als vorzügliche Segler den übrigen trägern Schiffen den Rang ab und hatten am Morgen des 9./21. den Ausgang des Kattegat's erreicht. Wir hatten im Skagerrak widrigen Wind, er blieb nun anhaltend West und Südwest und wir mußten erst vor den schönen Küsten Norwegen's, dann in der Nordsee, wo wir erst das Land aus dem Angesichte verloren, langsam vorwärts laviren, bis wir die Feuer England's zu sehen bekamen. In der Nacht vom $\frac{21.}{2.}$ zum $\frac{\text{22. August}}{\text{3. Septbr.}}$ ward ich auf meinen Wunsch auf das Verdeck gerufen, um auf der französischen Küste, deren Nähe mich seltsam befing, das Feuer bei Calais brennen zu sehen. Der Anblick blieb hinter dem dunklen Gefühle der Ahnung. Am Morgen brachte uns ein günstiger Windhauch durch die Dover-Straße. Albion mit seinen hohen weißen Küsten lag uns nahe zur Rechten, fern zur Linken dämmerte Frankreich im Nebel. Wir verloren es allmälig außer Sicht und es ward nicht wieder gesehen. Wir mußten noch am selben Tage, den 22./3., die Anker auf einige Stunden fallen lassen. Am $\frac{\text{26. August}}{\text{7. Septbr.}}$ kamen wir vor Plymouth an und warfen in Cathwater die Anker aus. Die ersten Erfrischungen, die ein Boot uns anzubieten kam, bestanden in Chester Käse.

Schiffsgesellschaft. Otto Astawitsch, Kapitain von Kotzebue. Ein junger frischer Seemann, ohne Härte für Schiffsordnung und mit Fleiß für Gemächlichkeit und Gesundheit seiner Mannschaft sorgend. Gleb Simonowitsch erster Lieutenant Schischmareff. Ein fröhlich strahlendes Vollmondsgesicht, in das man gerne schaut; er lacht gesund, und hat für das Komische nicht nur Sinn, sondern auch Talent. Seine Sprache ist nur die russische, von andern hat er aus dem Schulunterricht nur einige Konjugationen und Phrasen behalten, die er sehr lustig anzubringen weiß. Er führt die Geldrechnung des Schiffes und ist älterer Offizier als Otto Astawitsch. Iwan Iacowlewitsch

zweiter Lieutenant Sacharin, ein kränklicher Mensch, den ich bei der gehofften Rückkehr nicht unter uns mehr zu zählen sehr fürchte, reizbar, jedoch gutmüthig, spricht etwas französisch und etwas italienisch. Iwan Iwanowitsch, Schiffsarzt Doktor Eschscholtz, ein guter Kerl, Student aus Dorpat, wo er mit Eversmann in gutem Verhältniß stand. Es läßt sich gut mit ihm leben, und insofern daran zu denken ist, arbeiten. Adelbert Loginowitsch von Chamisso, Naturforscher der Expedition dem Berufe nach, und dem Verhältniß nach wie es ausgesprochen „Passagier auf einem Kriegsschiff, wo man nicht gewohnt ist, welche zu haben", davon weiter unten. Martin Petrowitsch Wormskiold in ähnlichem Verhältniß. Es läßt sich gut mit ihm leben, nur nicht arbeiten. Er hat auf eine mich unangenehm überraschende Weise das Mein und Dein eingeführt, wo ich Gemeinschaftlichkeit erwartete. In Geldsachen edel und leicht und im Leben sonst gutmüthig und stachellos. Login Andrewitsch Choris, Zeichner der Expedition und der Herkunft nach ein Deutscher, sonst ein Russe, die leibhaftige Gutmüthigkeit selbst, mehr als die Kunst. Er kann einen Kopf charakteristisch, leicht und nicht ohne Talent zeichnen, naturhistorische Gegenstände gut und am befriedigendsten eine Landschaft. — Kaffee um 7 Uhr, Mittagessen um 12, Thee um 5, Abendessen um 8. Jede Mahlzeit zweimal wiederholt, da ein Offizier auf dem Verdecke die Wache hält. — Der Tisch wohl gut, aber ein Essen, wobei man so lang, so anhaltend gebrochen hat, wird einem wunderbar zum Ekel. Erst auf dieser Ueberfahrt habe ich die Seekrankheit kennen gelernt, und noch bin ich nicht durch; sobald das Schiff nur rollt, bin ich hin. Das Essen besteht in Schinken, Schtschi, Kohlsuppe (so lange Gott Frischkohl gönnt) oder sonstigen Suppen, Fleisch mit Reis oder Makkaroni in Wasser gekocht und einem harten Pudding, die Mittagsgerichte auf den Abend wieder aufgetragen. Das Wasser schlecht, oft kaum trinkbar, und der Kapitain scheint eine Filtrirfontaine, die ich einzurichten mich erboten habe, nicht zu wollen: „das Filtriren benehme dem

Wasser die Nahrungstheile". Der Schnaps schlechter schmutziger Gin, mir sehr fatal. Bier oder Wein mag Jeder sich halten; ich habe dafür keinen Raum, Suppe, Fleisch und Schnaps, der Tisch überhaupt ist der des Kommando's, nur mit dem einen oder dem andern Gerichte vermehrt. Geraucht wird nur in der Kajüte. Wir schlafen also vier, wohnen sechs, essen sieben in der engen Kajüte an dem kleinen Tische. Die Ordnung besteht darin, daß nicht auf dem Verdecke, nicht in der Kajüte, nicht außerhalb des Jedem angewiesenen Raumes, ein Blatt Papier, ein Strohhalm sich unter irgend einem Vorwande dürfe sehen lassen; ich habe für meinen Theil mein Bett, dessen Wandfächer mit Büchern vollgepfropft sind, schwer herauszufinden, wenn man sie braucht, und drei oder vier Schubladen darunter, eine ist mir zum Besten von Choris abgekürzt. Das Papier, das wir angeschafft, die Insektenkasten u. s. w. sind im untern Raume, schwer zugänglich oder ganz und gar unzugänglich und verschwunden. Das Leben wird auf dem Schiffe zu einem angenehmen Faulenzerleben, aber um etwas zu thun, muß man die Momente und die Gelegenheit stehlen, und so arbeiten kann ich nicht. — Wormskiold will den verschiedenen Reihen der physikalischen Beobachtungen vorstehen, zu welchen wir mit vortrefflichen Instrumenten durch die nie genug zu rühmende praktische, thätige, wissenschaftliche Sorgsamkeit Krusenstern's ausgerüstet sind. Er ist zu solchen Arbeiten praktisch geübt und tüchtig, nur fürchte ich sehr, daß er mit dem vortrefflichen Inklinatorio, das für uns verfertigt worden ist, sich nicht vertraut zu machen wisse, und es werde diese wichtigere Reihe, zu der die Theorie ihm zu fehlen scheint, so gut wie ganz ausbleiben. Seine Art zu arbeiten aber schließt jede Berathschlagung, jede Mitwirkung, jeden Zeugen aus. Ein mitgegebenes Memoire von Horner am Bord ist besonders über diesen Zweig vortrefflich. Wormskiold wird ein rüstiger Sammler sein, will aber bei diesem Geschäft das Mein und Dein scharf getrennt wissen, und so ist man Nebenbuhler, anstatt Verbündeter. Daß mich Wormskiold für einen

Naturphilosophen zu halten sehr versucht ist, mag charakteristisch genug sein. Daß der Abtritt bei uns mit dem Namen des Parnassus benannt worden ist, gleichfalls.

Die Dänen hassen von jeher die Deutschen; um einander hassen zu können, muß man eben Brüder sein. Jetzt aber hassen sie zuvörderst die Schweden, sodann die Engländer und nun drittens die Deutschen. Sie ringen nach Volksthümlichkeit und sind gedemüthigt. Viele hegen darum den Napoleon nicht, nur erkennen alle, daß sie Opfer der Sünde der Anderen gewesen. Wer leugnete es auch! An Frankreich's Schicksal nehmen sie Theil, weil es ein Gegengewicht der Macht ihrer Bedrücker, der Engländer war. Sie sind Seemänner, ein Volk der See. Von Kopenhagen aus kann man erkennen, daß Norwegen minder als die deutschen Provinzen eine Besitzung, und grade der Sprache, der Verwandtschaft, der Geschichte nach, recht eigentlich die andere Hälfte Dänemark's war und die Flotte das Palladium. Gewöhnlich in den Gelagen, deren ich anderswo erwähnt, ward mit Ingrimm und Wehmuth Sinclair Song gesungen und der Toast auf die erste glückliche Seeschlacht ausgebracht. Der König wird mit inniger Anhänglichkeit geliebt und das Unglück der Zeiten ihm nicht zugerechnet. Die Ceremonie der Salbung, wo er mit Kron' und Szepter und seine Ritter in alterthümlicher Tracht um ihn her erschienen, war keine Komödie, sondern das Herz der Dänen war dabei und der Geist der Nation belebte noch die alten ehrwürdigen Formen. Billige Menschen rechnen mit dankbarer Liebe dem Prinzen Christian das Unternommene und wirklich Erreichte zu; unbillige das Unerreichtgebliebene und mißschätzen ihn. Kopenhagen ist nicht größer, nicht volkreicher als Hamburg. Breite Straßen, neue charakterlose Bauart. Das neue Stadthaus ist ein neues Gebäude, an dem ich aber auch auszusetzen habe, daß es griechisch und nicht dänisch ist, und ferner, daß es Kalk ist anstatt Stein. Zu Kiel sind die Professoren deutsch, die Studenten dänisch gesinnt, sonst leben die erstern in schöner Familien-Eintracht. Zu Kopenhagen, der ein-

zigen dänischen Universität, sind die Studien gut, die Studenten keine Studenten, die Professoren zum Theil Mißvergnügte und getrennt. Die lateinischen Disputationen pro summis honoribus dauern vom Morgen zum Abend und wohl den zweiten Tag. Bei der Salbung (vulgo Krönung) hat es Kreuze und Ritter geregnet; unter andern auch Oehlenschläger — dieser bringt mich auf Baggesen, dessen ich noch nicht erwähnt habe; er lebt in Kopenhagen allgemein als Mensch wenig geachtet. Unter meine Kopenhagener Freunde rechne ich zuvörderst Assessor Hermann Bech, lieb, mild und gut. Häusliche Glückseligkeit, liebevolle Erinnerung an Berlin. Gerichtsrath Lehmann (ein Schwager Bech's) und dessen Bruder, der Doktor Lehmann, der in Berlin auch war, beide Naturforscher. Da diese in der Stadt und zwar zusammen wohnen, Bech aber auf dem Lande, so hatte ich bei ihnen meine Familie gefunden. Prof. Oersted, Beckmann und Reinhardt und Vadt haben mir alle Liebe erwiesen und ich habe den ehrlichen, fröhlichen, guten Schwaben, den Professor Pfaff aus Kiel, den ich in Kopenhagen öfters gesehen, besonders lieb gewonnen.

Ich habe trotz der Bemühung meiner Freunde, meinem geäußerten Wunsche zu willfahren, kein Pferdefleisch in Kopenhagen zu essen bekommen, es war zur Zeit auf der Schlächterbank (école vétérinaire) keines vorhanden.

Der Kapitain setzte Niemand ans Land. So kam ich nach Plymouth, wo die Zeit, mehrstens unzweckmäßig und tumultuarisch ausgefüllt, sehr schnell verging. Jeder sorgt für sich selbst, wie er kann und es versteht; kein Rath, keine Hülfe. Man kann, wo etwas gemeinschaftlich besprochen werden muß, Niemand zu hören zwingen, und zehn Gänge machen nicht aus, was einer ausgemacht hätte; ich habe hier 70 Pfund ausgegeben, und bin endlich, ob freilich in manchen Dingen ungeschickt (besonders das in Kopenhagen Geschehene), eingerichtet. Ich will am Schlusse dieses Briefes, wenn ich es kann, etwas über unsern hiesigen Aufenthalt noch hinzusetzen.

Ein Sund ist der gemeinschaftliche Eingang mehrerer Fiorden, die zwischen schönen Felsen-Ufern sich weit in das Land hinein erstrecken. Städte, Dörfer, Stapelplätze, Arsenäle, Festungen, prachtvolle Landsitze umzäunen sie in ihrem Umfang, und Schiffe bedecken sie, dort unzählige Linien- und Kriegsschiffe (Plymouth Dock), hier Kauffahrteischiffe aller Nationen. Plymouth die Gegend ist eine ungeheure Stadt, Plymouth die Stadt nur ein unbedeutender Ort darin. Der Sund soll jetzt durch ein Riesenwerk vor dem Andrang der Wellen geschützt werden. 62 Schiffe (oder mehr) fahren unaufhörlich Steine hinzu, die in den nahen Steinbrüchen mit Pulver gesprengt werden. — Wir möchten uns in einer belagerten Stadt wähnen. Die Gegend ist überall mit Mauern und Hecken in Felder abgetheilt. Die weißen Mauern, der feine Staub, die Ueberschriften der Häuser und die Anschlagezettel erinnern unwillkürlich an die Umgebungen von Paris; ich fand das Land herbstlich, die Sonne (die wir immer rein gesehen) und die Vegetation sehr südlich mit der letztgesehenen verglichen. Die Fluth steigt auf den Uebergangs-Kalk- und Schiefer-Klippen zu einer Höhe von 22 Fuß hinan. Binnen dieser Grenzen eröffnet sich die reichste, wunderbarste, räthselhafteste Welt dem Naturforscher (die Algen und niedere Seethiere aller Art). Wir hatten auf einer Halbinsel unsere Koye, unser Observatorium, und was mir in England am besten bekommen ist, ein russisches Bad unter einem Zelte aufgerichtet. Nichts wohlthuender als dieses Bad, die Glühhitze und die härtende kalte Begießung; es ist die Behandlung des Stahles. Ich hatte keine Briefe nach Plymouth, ich habe keine Gelehrte, keine gelehrte Hülfsmittel daselbst gefunden. Ich bin zu einigen ernsten Abfütterungen von Kotzebue mitgenommen worden, habe da Menschen gesehen, die mit Vancouver die Reise um die Welt gemacht hatten, und wie durchbohrte Klötze gegen einander sich von Zeit zu Zeit verneigend, den Wein wie Wasser durch sich durchließen, das war nach abgehobenem Roastbeef und Tischtuch die Abendbeschäftigung. Wir hatten leider keine Da-

men zu vertreiben gehabt und ich habe auch in die Stube nicht gepißt; so hab' ich eigentlich England nur halb genossen, dieses wunderbare Land, das ich sehr bewundre, aber nicht liebe. Auch die Offiziere auf dem Fort haben uns einmal zu ihrer Tafel geladen. Es ging nicht anders zu, und einer unserer beiden Begleiter auf dem Rückwege kotzte ernst den Wein heraus, den er ernst hineingeschüttet hatte, unbeschadet des Anstandes. Ich habe nie Engländer lachen sehen, als wenn ich englisch mit ihnen gesprochen habe, und so hab' ich mir zu meiner eigenen Belustigung überall fröhliche Gesichter erzeugt. Uebrigens habe ich die Menschen sehr dienstfertig und höflich gefunden. Der Hut wird bekanntlich aufbehalten oder nur leicht angerührt. Ich habe Romeo und Julie schlecht, Menschenhaß und Reue (the Stranger) besser aufführen sehen, das erste Stück ward grade so gegeben, wie Hamlet seine „Mäusefalle" nicht gegeben haben will. Die Acteurs haben übrigens guten Anstand, sprechen die Verse richtig und gegen die Sitte des gemeinen Lebens die Worte mit sichtbarer Anstrengung so deutlich aus, als es sich thun läßt. Ein armes Weib, das mehrere Zoll von der Schnauze vorwärts ihre Lippen spitzen, schärfen, drehen muß, erregte Mitleiden. Die gefeierte Miß O'Neill aus London fand ich sehr mittelmäßig, ob man ihr gleich das gute Weinen nicht absprechen kann. Sie war eine sehr massive Julie, eine Julie wie ein Roastbeef.

Wunderschön ist das Spital der Marine in der unglaublichen Pracht seiner Reinheit, Ordnung und Säle. Wie reich alles hier gehalten wird, klänge bei uns wie ein Märchen. Und nun zuletzt, was mir zuerst hier aufgefallen ist und schon mit dem ersten Lootsenboote vor dem Eintritt in den Sund entgegen kam, i. e. die Verherrlichung des quondam Weltbeherrschers Napoleon Buonaparte. Wo Du hintrittst, hinblickst, hin Dich wendest, sein Bild, sein Name, seine Lebensbeschreibung, Aufforderung zur Subskription auf sein ähnlichstes Bildniß, oder um ein noch ähnlicheres ausgestellt zu sehen. Sein Medaillon

an Uhren, Ketten. Er zeigte sich am Bord des Bellerophon, der weit im Sund vor Anker lag, von 5 bis 6 Uhr. Jeder fuhr hin, um ihn zu sehen, und wenn er sich zeigte, ward er applaudirt; jeder erzählt einem gleich unbefragt, wie vielmal er ihn da gesehen hat, und zeigt dann das Bild, das er von ihm hat, auf Dose oder sonst. Daß er nach St. Helena abgeführt worden, hört' ich behaupten, wäre gegen die Gesetze des Landes, er hätte als Kriegsgefangener ein Recht u. s. w.

Von hier nach St. Cruz auf Teneriffa, St. Catharina in Brasilien, la Concepcion in Chili. — Die Südsee auf möglichst noch unbefahrenem Cours, nach St. Peter und Paul in Kamtschatka. Die Beeringsstraße vielleicht noch, falls nichts aufhält, im Spätjahr 16. Der eigentliche Zweck ist, die amerikanischen Küsten von da aus nordostwärts zu verfolgen (man erinnere sich an den Ausfluß des Copper Mine River und die Entdeckungen Mackenzie's), auf der Rückreise die Torres-Straße zwischen Neuholland und Neuguinea — Landungsplätze auf Timor und auf dem Cap.

Wir haben am Bord eine vortreffliche Orgel, die wir auf gemeinschaftliche Kosten angeschafft haben. (Ich bin für meine 3 Pfund ein Gönner der edlen Tonkunst so gut als ein anderer.) Zwei Flöten, ein Flageolet, eine Guitarre, eine Violine, ein Chor von Sängern mit Trommel und Triangeln, mehrere Schweine, denen unsere Sänger i. e. Matrosen ihre eigenen Namen beigelegt haben, ein Menge Kikrikihähne, zwei Miesekatzen (ein großer weißer Kater und eine zierliche kleine schwarze Katze Namens Mischka); keine Ratten, keinen Hund, ach keinen Hund; aber eine unzählige Menge Flöhe, in Brasilien kommen noch ein Paar Affen hinzu. Der Kapitain hat in Kopenhagen einen schwarzschnauzigen Bengaleser zum Leibkoche engagirt. Dieser hat auch die Linie passirt.

La fiaba teatrale del organo, die an einem schönen Abend auf dem ersten und letzten Loche zugleich gepfiffen hat; — ein Hund ist dafür angeschafft, ein junges Ding.

Dieser der dritte Brief ohne Abschrift. Von nun an werde ich erst versuchen, Journale zu halten und Abschriften zu behalten. Lebe wohl, lebt Alle wohl! Ich schicke mich in die Nothwendigkeit und strebe vorwärts mit Flaggen und Wimpeln.

---

Vor Plymouth, den 27. September.

Wir mußten am 11./23. Septbr. 1815 die Anker wieder fallen lassen, weil sich der Wind änderte, und liefen erst am 13./25. am frühen Morgen mit einem geringen Landwind aus. Schon am Ausgang des Sundes empfing uns von der See her der Südwind, der frisch und frischer wehend uns, um vom Land abzukommen, im Angesichte der Küste zu laviren zwang und in der Nacht zu einem Sturm anwuchs, der uns am Morgen des 14./26. wieder einzulaufen und unsern alten Ankerplatz aufzusuchen nöthigte. Wir hatten die Stange unsers Marssegels und einige Planken verloren, ein Mann war dabei beschädigt worden und wir beschädigten selbst beim Einlaufen ein Schiff im Hafen, und brachten sogar ein zweites in Gefahr. — Und, mein vielgeliebter Eduard, eben heute erst am 15./27. läßt sich der Graf von Liewen, unser russischer Gesandte in London, einfallen, seiner langgehegten Eselhaftigkeit zu entsagen, und schicket mir Deine ihm anvertrauten Briefe ein. Dank — Dank — Dank! auch für die Meinen, obgleich mir der Graf andere Briefe vorenthalten mag, bin ich so außer Sorgen*) und in Gottes Namen mit Flaggen und Wimpeln vorwärts! — erhält sich der Wind, wie er nun weht, so lichten wir noch morgen Abend die Anker da wir früher schon unsern Schaden ersetzt haben werden. — Segeln wir morgen, so muß ich die ruhigsten Minuten benutzen, noch einmal traulich mit Dir zu schwatzen. Ich habe das Herz so voll und die Tinte fließt mir so trocken von der Feder. Glaube

---

*) Vgl. Bd. 5. S. 389.

Dich nicht und glaube sich nicht Einer vergessen, weil ich nicht viele Worte mache, bei Gott ich träume von Dir und von Euch, und wie ich mich drehe und wende, bleibt mein bestes Herz doch in Berlin. In meinem letzten Briefe steht schon, was ich hier mit glatten Worten rund heraus wiederholen will. Mögen mir, wie es sich anschickt, meine treuen und lieben Lehrer und Freunde Erman, Lichtenstein, Weiß, Rudolphi, Otto, Hayne, Klaproth, Horkel, Knape nicht zürnen, wenn diese meine Reise, statt einer großen Ausbeute für die Wissenschaft, keine andere Frucht bringt, als mich ein Bischen zu lüften. Wormskiold, getäuscht in seinen Hoffnungen, geht schon stark mit dem Gedanken um, uns zu verlassen, und fährt noch nur Probe bis zu den Canarischen Inseln mit. — Ich bin, ich muß zufrieden sein, für mich bleibt diese Lustreise immer gleich schön, nur wünschte ich, ich könnte sie als ein besser benutztes Instrument der Wissenschaften, denen ich diene, machen, und nicht wie in einem Futteral — „ein Passagier auf einem Kriegsschiff, wo man nicht gewohnt ist, welche zu haben“ — auf einem Kauffahrteischiffe ist man es doch gewohnt, und Wormskiold hat es da für seine Zwecke sehr gut gehabt. — Fouqué nimmt doch noch Antheil an mir, verlangt er nach meinen Briefen, so soll er in jedem, wo er auch nicht genannt ist, meinen herzlichsten Händedruck fühlen. — Ihm, dem Könige der Schnurrpfeifer, meinem bestellten Stellvertreter bei Dir, Ede, und Contessa und Dir selbst empfehle ich noch scheidend zu meiner Erinnerung den Tod des alten Herrn Amadeus Schwendy zu rächen und seinen Sohn bei Eduard's Rolle recht gedeihen zu lassen*). — Thut mir das zu Liebe. — Hoffmann muß doch manches aus meinen Briefen heraushören, wobei er ganz eigentlich zugegen war, wie die Tinte floß. So will ich ihm noch, da er doch des Schwendy's sich annehmen will, ein Gegenstück zu seinem märchenhaften Symposion an die Hand geben. Die Scene nämlich der vorletzten Nacht, wo Menschen

---

*) S. Bd. 5. S. 389.

ganz stille, ganz stille lagen und ach nicht tranken, während Tische, Stühle, Stiefel u. s. w. den gewaltigsten Lärm verführten und unruhig auf ihre eigene Hand durch die Kajüte hin und her tanzten, nach der Musik und dem Takt, der oben auf dem Verdecke geblasen und geschlagen ward. — Was ein erbärmlich Vieh der seekranke Mensch ist, mag Dir Folgendes bewähren. Unser guter Eschscholtz ward wiederholt zur Hülfe des Verwundeten gerufen, geholt, kommandirt, und ach! er lag stille und regungslos, ruhig weiter für sich fortkotzend — ich hatte schon zur Zeit alles von mir gegeben, was in meiner Macht war, und lauschte ganz getröstet dem eigenmächtigen Tanze meiner Stiefeln zu. —

Schreibst Du einmal nach Hamburg, so gedenke ja meiner gegen den mir unvergeßlichen Perthes.

16./28. Septbr. Ich habe heute den allerärgerlichsten Morgen zugebracht, der mir je geboten worden ist, u. s. w. Wir gehen allem Vermuthen nach morgen früh unter Segel — und vogue la galère! Mir wird aber bei dieser zum dritten Male versuchten Zerreissung weicher zu Muthe als zum ersten Male. Lieber Ede, schreibe doch auch so hie und da, wenn Dir das Herz nach mir steht in den Stunden, wo ich Dir fehle, einige Zeilen an mich — und laß mich so in Deinem nächsten Briefe an mich in Kamtschatka (ich verweise Dich wegen Anweisung an den Etatsrath v. Kotzebue) einen fortlaufenden Faden Deines Lebens finden, und ein Journal der Geschichte aller Befreundeten, ich bitte Dich darum, lieber Ede, und laß mich nicht umsonst bitten.

Ad vocem Kotzebue, man will überall durch die Komplimente, die man an mich über ihn richtet, mir gewissermaßen an seinem literarischen Ruhm für meinen geringen Antheil an seines Sohnes Weltumsegelei Theil geben.

Mit der Orgel verhielt es sich also: Unser guter Doktor, der das Klavier spielt, sehnte sich sehr wenigstens nach einem Hackebret, und der Kapitain, der gern herzerlustigende Musik am

Bord hat, hätte ihm selbst gern ein Instrument gegönnt, falls nur ein solches zu finden gewesen, das irgendwo am Bord Platz gehabt hätte. Dem Doktor war die Sache am Herzen gewachsen und ganz Plymouth ward 10 mal um und um gerührt, es wollte nichts passen; endlich, endlich fand sich die Orgel, er gab die Größe nach Fuß und Zoll an, und nachdem man die Zierrathen abgenommen, würde sie im Raume Platz haben. Die Subskription kam zusammen, und wie der Kapitain eines Abends aus der Stadt zurückfuhr, siehe da, eine große Kirchenorgel stand weit und breit am Fuß des großen Mastes, an der Stelle der Treppe, beide Luken verschließend, aufgestellt. Er kreuzigte sich davor und verfügte, sie solle vor Tagesanbruch wieder am Lande oder im Grunde des Meeres sein. Das Erste geschah und so besitzen wir ein liegendes Gut in England, nämlich eine Orgel. — Kannst Du uns einen Käufer nachweisen? Lebe wohl, lieber Ede, Tante und Kinderling, lebt wohl, blüht und gedenket mein; auch Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, Schwäger und Schwägerinnen, besonders O'Etzel rede freundlichst von mir.

Der gute Choris hat wohl gleich gern bereit Bleistift und Pinsel hervorgekriegt, aber, wenn wir morgen segeln!

17./29. Man wird uns nicht in Verdacht haben, von wegen des Windes einen Pakt mit dem Teufel abgeschlossen zu haben. Nach einer stürmischen Nacht verspricht uns wieder am Abend ein günstiger Wind die Abfahrt auf morgen.

18./30. Wir sind unter Segel und ein günstiger Wind trägt uns hinaus. Die breiteren Meere, wo hinein wir kommen, werden uns vielleicht öder vorkommen und wir uns verlorener im Sturm. Bis jetzt im Gerümmel der Schiffe und oft nach dem Küstenfeuer (Leuchtthürme) vor- und rückschauend, waren wir wie auf den erleuchteten Straßen Berlin's, nur daß ich mich nach dem Kammergerichte nicht anders zu finden wußte*) als mit der Seele. *Χαῖρε παναγαϑέ.* Wenige Tage Ueberfahrt

*) Dort in der Nähe wohnte Hitzig.

nach den Canarischen Inseln und dort nur fünf Tage Aufenthalt. Wir haben so viel Zeit verloren. 3—4 Jahr die Reise — jedoch wer kann's bestimmen!

Miß O'Neill (zum Beweis, daß wir an ihr wirklich ein Specimen der englischen dramatischen Kunst gesehen haben) hat laut Zeitungsnachrichten 7000 Pfund von ihrer Kunstreise. Nächst den Pariser Nachrichten erfüllt jetzt alle unsere Papiere der große Pedestrian, der zu Blackheath auf einer Heide in einem abgesteckten Kreise 1000 Meilen (englische, 60 auf den Grad) in 20 Tagen der Wette nach gehen soll und mit guter Hoffnung im achten Hundert schon geht.

Daß ich 2 Paar Rappiere angeschafft habe und zur Zufriedenheit des Kapitains Fechtmeister auf dem Rurik bin, habe ich wohl zu erwähnen vergessen; es ist in unserer Beschränkung kein zu verachtender Moment und diese eingeführte Gymnastik thut Leib und Seele wohl.

---

Noch vor Plymouth.

19. September. / 1. Oktober. So hat uns der Teufel wieder da! Die Wiederholung der letzten Fahrt. Der Brief geht heute ab — wann wir selbst? Gott weiß es — die Stürme der Nachtgleichen und der West- und Südwinde, mit denen wir bereits auf der Nordsee gerungen, haben es auf uns gemünzt. Gutes Muthes sind wir jedoch und denken, wir werden mit Europa alle Uebel hinter uns lassen.

Herr Treviranus, Bruder des Professors, Seemann und Cafetier hierselbst, hat für uns tausend Gefälligkeiten gehabt. Seine schöne Tochter erinnerte an die Trevirana collinea. — Blumenliebe! wäre es nur noch die grüne Sonetten-Frühlingszeit. Den dicken Piloten, der uns morgen zum dritten Male hinauslootsen soll, haben wir einstimmig nach seiner Figur und Natur John Bull genannt, und wenn der Mann so gelehrt wäre als wir,

hätte er uns unfehlbar für die Buckligen der Tausend und einen Nacht angesehen.

Lebe wohl, mein viel lieber guter Freund, und es erfreue Dich, an mich zu denken, aber betrübe Dein Herz nicht.

Ad. v. Ch.

---

Aus Teneriffa.

Wir verließen Plymouth den $\frac{22.\ \text{Sept.}}{4.\ \text{Oktbr.}}$ 1815 gegen 10 Uhr des Morgens. Der Wind blieb günstig, die See war von den vergangenen Stürmen der Nachtgleichen noch stark bewegt. Wir nahmen unsern Cours westlich und behielten den Tag über das Land im Gesicht. Wie ich am andern Morgen auf das Verdeck stieg und nach dem Cap Lizard rückblicken wollte, hatte es schon untergetaucht und nichts war zu sehen als Himmel und Wellen. Auch also gut. Ich blieb auf dieser Ueberfahrt bis zum 2./14. Oktbr. so anhaltend und schwer erkrankt, als ich noch nie zuvor gewesen war, ich rang jedoch dagegen an und erhielt meine Munterkeit. Ich war schwach so lange der Nahrung zu entbehren, der bloße Geruch der Speise kränkt in diesem Zustande den Magen mit unendlichem Widerwillen. Wir folgten mit günstigem Winde der großen Straße, die aus dem Kanal in das mittelländische Meer oder diesem vorbei nach beiden Indien führt. Selten verging ein Tag, ohne daß wir verschiedene Schiffe wahrgenommen hätten; auch vom Lande, das wir in einer Entfernung von mindestens 250 Meilen im Osten hatten, kamen uns, ohne Nebel und bei Nordwest-Wind, verschiedene Besuche, drei Landvögel umflatterten uns an verschiedenen Tagen und am $\frac{27.\ \text{Sept.}}{9.\ \text{Oktbr.}}$ ließ sich eine kleine Lerche auf unser Schiff nieder, wo sie während ein paar Tagen der Gastfreundschaft genoß, die wir ihr gerne angedeihen ließen. Am 1./13. Oktbr. befiel uns im 39° 27′ N. B. eine Windstille, die erst am fünften Tage durch schwachen Wind unterbrochen war.

Und nun mein Lieber (den 8./20.) segeln wir unter dem herrlichen afrikanischen Himmel der Mittagssonne ruhig zu; weit hinter uns liegt schon das alte Europa; vor uns soll nächsten Tages aus der Fluth emporsteigen der Pico de Teyde, zu dieser Zeit Schnee-umkrönt auf reichem Palmenteppiche fußend. Wir sahen (in der Breite von Madeira) den großen Bären, beim Ὅμηρος ἄμμορος ὠκεανοῖο, seine Sterne nach einander ins Meer tauchen, sahen hinter uns den Polarstern sich senken und vor uns sich erheben den Vater des Lichts und des Lebens. Wir genießen die mildeste Temperatur, genießen das Leben und das Athmen als eine Lust, nichts gleicht diesen Tagen, diesen Nächten! Ueber Teneriffa, wo wir nur ein paar Tage zu verweilen gedenken, wirst Du vermuthlich erst aus Brasilien einige Worte von mir erhalten. Ich schreibe Dir vorsorglich aus unserm wandernden Hause, daß Du doch von dort einen Brief von Deinem Bruder, Deinem innigliebenden Bruder erhalten sollst.

Ich bin so wohlig, so heiter, daß ich wieder mit dem Gedanken und dem Worte, wie stets mit dem Herzen bei Dir bin, mein treuer Bruder, so frommer Rührung voll! — — — —

Ich habe auf dieser Ueberfahrt die Zeit meiner Seekrankheit wenigstens dazu angewandt dänisch zu lernen, und ich lese es schon ziemlich fertig. An Ingemann, wenigstens an seinem Masaniello, ist sehr wenig; aber ich bleibe dabei: Oehlenschläger ist nicht nur ein Dichter, sondern ein großer, und ich habe wieder bei seinem Correggio meine vollgültigen Thränen allein für mich hingeweint. — Mit dem Russischen geht es mir sehr anders. Die Vokabeln gehen mir krumm zu dem einen Ohre herein und gerade zu dem andern wieder hinaus. Choris ist mir darin ein gutmüthiger, treuer, unermüdlicher Lehrer, erlebt aber seine Schande an mir. Hinter Teneriffa soll es besser werden. Ich gestehe, daß ich es wie ein Zahnausreißen verschiebe — kann man unter diesem südlichen Himmel, vor diesem schönen Mond, vor diesen schönen Sternen, worin man der ungekannten Lust zu athmen sich hingiebt, wohl russisch lernen?

Du schwitzest wohl schon bei dem Worte „afrikanischer Himmel" und denkst Dir nicht anders, als daß Du an meiner Stelle schmelzen würdest und die Ueberfahrt nicht anders wagen dürftest als in Töpfen. Dem ist aber nicht also, mein guter Eduard, die kühlende See erhält überall eine gleichmäßige Temperatur, hier mild und lau, wie wir sie vor wenigen Wochen feucht und durchdringend kalt auf der Nordsee hatten. Es kann nur auf der Erde heiß und schwül werden und ich habe hier auf dem Verdecke in der Mittagssonne mit Lust Mittagsruhe gehalten. — Auch wird, wenn die Sonne brennender scheint, ein schönes Zelt auf dem Verdecke aufgeschlagen, und ich versichere Dich, daß die heiße Zone nichts Drohendes für mich hat — wohl kann es in der Kabine schwül werden, wo andererseits die wuchernden Flöhe sehr unangenehm werden.

15./27. Oktbr. Wir sind bei fast anhaltender Windstille, nur mit schwachem wechselnden Hauche kaum unterbrochen, langsam vorgeschritten, und erst heute enthüllte sich in einer Entfernung von etwa 100 Meilen der Pic schon unter einem sehr großen Winkel. Die Hitze wird bei Mangel an Wind beschwerlicher. Dieses Verweilen, ohne vorwärts zu kommen, langweilig, obgleich das stillere Meer mehrere Gegenstände der Beobachtung darbietet. Wir werden Teneriffa nur im Flug berühren, und ich werde wohl nicht Zeit haben nach Oratava zu gehen — auch so wird dieser flüchtige Gruß der neuen Sonnenschöpfung von unendlichem Reize für mich sein. Ich weiß nicht, ob ich mich noch wie ehemals kindisch kindlich zu freuen im Stande bin. — Auch andererseits wird sich interessanter Aufschluß über die Art und Weise des Aufenthalts auf dem Lande ergeben.

16./28. Der Wind erhob sich die Nacht günstig, und wir liegen heute Mittag auf der Rhede zu Sta. Cruz vor Anker. Der Pic ist in tiefe Wolken gehüllt, zur Zeit mit Schnee bedeckt und unzugänglich. Buch und Smith sind gegenwärtig auf Canaria, andere meinen auf einer andern Insel, andere sagen nach Europa zurückgekehrt nd nicht hier. Die hohen Felsen dieses

Ufers, auf welche die Wolken reichen, sind nackt mit gigantischen blassen cactusartigen Euphorbien einzig bedeckt, und in der kleinen weißen Stadt erheben sich blos über die Häuser drei bis vier Palmenhäupter (Phoenix dactylifera). Ich bin sehr begierig ans Land zu gehen und weiß nicht recht, wie ich mich einrichten werde. — Ich verstehe kein Wort von dem hiesigen südlich rasch gesprochenen Spanischen. — Ich gehe morgen mit dem Doktor allein und einem Führer nach Oratava. Ich habe die Stadt schon gesehen, Gärten, die wie unsere Glashäuser aussehen, und beim Herrn Escolar, einem liberalen Gelehrten, der von Spanien aus ausgeschickt war, diese Inseln zu untersuchen, und wegen der Revolutionen, die im Mutterlande hinter ihm ausbrachen, sich hier als Kaufmann angesiedelt, schöne geognostische Sammlungen der verschiedenen Inseln dieser Gruppe.

Du theilst Erman, Weiß, Lichtenstein, Rudolphi das aus meinen Briefen, woran sie Antheil nehmen können, mit. — Meine Erinnerung ist immer bei ihnen und vielleicht gebe ich ihnen noch von hier aus Beweise davon, ich habe mit Escolar von Weiß gesprochen und er hat dessen Adresse angenommen. Hier hat Humboldt ὁ πάνυ mit Bonpland fünf Tage zugebracht und Buch mit Smith mehrere Monate; ich will nichts hier, als eben in den bezauberten Thälern der seligen Inseln bei Oratava mein Leben genießen, morgen votum solvens eine Pfeife unter Palmenbäumen zu rauchen — vielleicht, vermuthlich gar, kehr' ich von hier aus noch einmal zu Dir zurück, ich will indeß Dir berauscht um den Hals fallen und den Brief zuschließen, damit er nicht, ja nicht vergessen werde. Lebe wohl, mein Ede, und wenn ich Dir von der hohen See düsteres Zeug zusammen geschwatzt habe, so sehe mich nun am Fuße der Palmen mit dem Rauche der edlen Nicotiana alle Sorgen unter afrikanischem schönen Himmel aushauchend. Lebe wohl, mein Ede, und lasse wie ich den lieben Gott einen ehrlichen Mann sein. Umarme für mich the little people. — Ich trinke Wein und esse Bananen!

Solche Briefe werden ein Mal für alle Mal nicht abgeschrieben und können es ihrer Natur nach nicht; dem freundlichen Geschwätze, außer daß es die momentane Stimmung am besten wie Molluskeln in Weingeist aufbewahrt, sind hie und da Data beigemischt, die ich vielleicht nur da den Buchstaben anvertraue; denn ich schreibe wenig und schwer von Natur, und der Natur hilft hier die Gelegenheit gar nicht nach. Bewahre sie mir also zur Ansicht, wenn ich einmal wieder ruhig an Deiner Seite sitze und vielleicht über unsern Zug zu schreiben aufgefordert werde*). Noch einmal Gott mit Dir, mein lieber herzlieber Bruder!

Abgang und Versorgung. Mischka ertrank im Sunde zu Plymouth, indem sie auf dem Boote unserm Logmann ans Land zurückgeschickt werden sollte und aus diesem Boote mit einem gewagten Sprung, der schon der großen Katze geglückt war, auf das Schiff zurückzukehren versuchte. John Bull (der Hund) ward auf verleumderische Beschuldigung der Wuth ertränkt.

Ich habe zu Plymouth bei Howker den Gooseberrywein gekostet, um dessen willen das Haus des guten Vicar of Wakefield zu seiner Zeit berühmt war; — ich hätte ihn bei dem lieber getrunken; an und für sich ist es aber ein köstliches Getränk. Zuckerreicher als der Champagner, dem es gleicht und wofür ich es getrunken. Es ist kein Handlungsartikel.

Thue mir die Liebe, Cotta wissen zu lassen, daß ein Liebhaber der Literatur ihm von Teneriffa aus Vorwürfe machen läßt, daß er so lange die deutschen Manuskripte von Oehlenschläger, die er seit einigen Jahren schon liegen hat, der gelehrten Welt vorenthalte.

---

*) Dieses ist treulich geschehen und der erste Band der Werke zum Theil aus diesen Briefen hervorgegangen.

Ich hatte auf Teneriffa, wo Humboldt gewesen, wo Buch und Smith sich mehrere Monate aufgehalten und den Pic dreimal bestiegen, das letzte Mal noch nicht lange vor unserer Ankunft, um Samen zu sammeln, nicht die Anmaßung etwas Anderes zu wollen, als eben mich an dem Anblick einer neuen Natur zu weiden, und etwa einige Pflanzen für meine Herbarien zu sammeln. — Die Insel Teneriffa erstreckt sich von Nordost nach Südwesten, den südwestlichen Theil nimmt der Pic mit seinen Grundfesten ein, den nordöstlichen ein unfruchtbares hohes Gebirg, beide trennt ein Col, auf dessen Höhe die Hauptstadt Laguna gebaut ist und zu dessen Fuß auf der südöstlichen Seite der Hafen St. Cruz am östlichen Gebirge lehnt. Die Stadt und der Hafen von Oratava liegen auf der entgegengesetzten Küste der Insel am Fuße des Pic, in den reizenden Wein- und Palmengärten, der uns die Insulae fortunatae erkennen läßt. Von St. Cruz geht der Weg dahin über Laguna und die Dörfer Matanza*) und Vittoria**), Namen, die hier, wie in andern spanischen Besitzungen, das Schicksal der Eingeborenen bei der Eroberung bezeichnen. — St. Cruz liegt im ödesten Theile der Insel, nur einige Palmen und Pisang, die aus den Gärten über die weißen Häuser der Stadt hervorsehen, begrüßen den Europäer als Boten einer wärmeren Sonne.

Wir fanden (Eschscholtz und ich) am 17./29. Oktbr. Morgens den Sennor Nicolas, den Tages zuvor Herr Escolar mir als Führer bedungen hatte, auf dem Hafen, und setzten uns alsbald unterweges. Unterrichtet, wir suchten Pflanzen und Insekten, führte uns Nicolas, anstatt den Weg nach Laguna zu halten, in das östliche Gebirge, worin er uns verirrte. Die Pflanzen der hiesigen Flora sind zum Theil gemeine europäische Gewächse, zum Theil anderer Arten und Gattungen, die sich aber durch

*) Schlachtstätte.
**) Sieg.

keinen eigenthümlichen Charakter von der Vegetation des mil- deren Europa's unterscheiden. Wenige Arten jedoch reichen hin, dieser Erde das eigenthümliche Gepräge einer heißeren Zone aufzudrücken, und diese sind zum Theil selbst Fremdlinge auf diesem Boden. Wir erreichten erst gegen 3 Uhr Laguna und mußten einige Zeit noch mit Anfragen verlieren, bevor wir unter- kommen konnten. Es giebt auf Teneriffa nur zwei Gasthäuser, das eine in St. Cruz, von einem Eingeborenen gehalten, das andere in Oratava von einem Engländer. Wir begehrten in einem ärmlichen Hause, wo wir Aufnahme fanden, un puoco de carne y muchas uvas, welche oft auf unserer Exkursion wieder- holte Formel, hier wie anderswo, nur muchas uvas uns ver- schaffen konnte. Es war zu spät weiter zu gehen, wir besuchten nach dem Essen den gelehrten Doktor Savignon, an den uns der Kapitain des Hafens eine Adresse gegeben hatte. Wir sahen bei ihm Humboldt's und die neuesten physikalisch mathematischen Werke; — er gab uns einen andern Brief mit an den Señor Cologan, Porto de Oratava: No quierendo privar a la casa de Cologan de su antiguo privilegio, de proteger los sabios viageros. Wir hatten unser Nachtlager in einem andern ärmlichen Hause. Am Morgen des 18./30. war der Regen sehr stark und wir hatten wenig Lust auf unserer Wanderung, bis wir gegen Vit- toria in den schönen Theil der Insel hinabstiegen. Die Ansicht ist von hier über die Küste und das Gebirge, den Pic und das Meer eine herrliche, zumal wie wir sie hatten, im Spiele der Wolken und der untergehenden Sonne. Die Wolken bildeten sich über das rauschende Ufer (*πολυφλοίσβοιο θαλάσσης*) und jagten von Zeit zu Zeit nach der Höhe und dann auch die Mit- telstufe, auf der wir standen, auf Augenblicke umhüllend; auch die Kuppel des Pic's, nur mit kärglichem Schnee überstreut, zeigte sich einmal im Nebelflor; aber schöner und großartiger sind doch unsere europäischen Alpen, ihre Schneehäupter in Dun- kelblau aus der grünen Nacht der Wälder hervortauchend. Der Regen und das Botanisiren hatten uns verspätet, wir hatten

nur einige Stunden der Nacht in Oratava zuzubringen gehabt und weder den botanischen Garten in Deramo, noch die Dracaena*) des Gartens Franquis besuchen können. Wir hielten es für rathsamer, noch vor St. Ursula umzukehren, schnitten uns zur Stelle ein paar Palmenblätter zu Wanderstäben zum Angedenken und setzten uns auf den Rückweg. Wir fanden in Vittoria kein Unterkommen und mußten bis Matanza zurück, wo wir Nachtens ankamen, nachdem wir bis dahin die Eier in den Höfen aufgekauft, um doch einige animalische Nahrung zu den muchas uvas unserer Abendmahlzeit zu genießen. Das Volk erschien uns im Allgemeinen häßlich, arm, heiter, wißbegierig und würdevoll; es ziemte diesen Menschen in Lumpen gehüllt, sich Sennor und Sennora zu nennen. Der Bettler selbst gebietet Achtung; es ließe sich keinem eine knechtische Behandlung zumuthen. Wo wir hinkamen, mußte unser Führer unsere Geschichte, wie er sie wußte, erzählen, er gab uns für Amerikaner und Aerzte aus, und dieser Charakter verschaffte uns Ansehn. Wir wurden oft konsulirt; überall mußten unsere Cigaroni und unsere Pflanzen gezeigt werden. Die Menschen schienen mit Gegenständen der Natur vertraut zu sein. Wir hörten in der Hütte zu Matanza, wo wir unser Nachtlager auf der harten Erde erhalten hatten, Männer vom Volke über die vulkanischen Gebirge dieser Insel und der übrigen Canarien ein sehr verständiges Gespräch führen.

Wir gingen am 19./31. Oktbr. über Laguna nach St. Cruz zurück, wir fragten vergebens im Garten des Marquis de Nava zu Laguna nach dem Brodbaum, den Broussonet daselbst gepflanzt und den Humboldt noch bewundert hat. Wir stiegen bei anhebendem Regen nach St. Cruz hinab. Ein Bürger am Eingang der Stadt nöthigte uns in seinen Garten, wo er uns mit Früchten und Blumen beschenkte, und ein anderer kam uns auf der Straße entgegen, um uns seine naturhistorische Sammlung

*) Der Drachenbaum.

und Guanchen-Mumien zu sehen einzuladen, uns auf den andern Tag zum Frühstück begehrend.

Wir lichteten am $\frac{\text{20. Oktbr.}}{\text{1. Nov.}}$ die Anker. Die Frucht unserer Exkursion waren ungefähr 40 Pflanzen; die Blüthezeit, wie eigentlich auch die Zeit der Früchte, war auf Teneriffa schon vorüber. Wir hätten wohl Sämereien einsammeln können, dachten aber, daß Buch und Smith für unsern Garten gesorgt haben würden. — Teneriffa hat während der letzten spanischen Kriege 3000 französischen Kriegsgefangenen zum Gefängniß gedient; einige von ihnen sind auf der Insel zurückgeblieben. Sie haben unter dem Volk und besonders unter den Kindern einige Kenntniß der französischen Sprache verbreitet. Man spricht und versteht dagegen im Hafen nur die englische Sprache.

Der Kapitain hatte Anfangs Grund zu haben geglaubt, mir mein Noviziat zu erschweren; was meine Ungeschicklichkeit und anfängliche Fremdheit in den örtlichen Sitten und Bräuchen verdorben hatten, machte mit der Zeit mein kunstloses, leicht durchschaubares Wesen wieder gut, und Herr Wormskiold verlor mehr und mehr den Vorsprung, den er mir abgelaufen hatte. Der Kapitain hat Lust an der Natur, und will für die Wissenschaft, was er kann. Er ging auf Teneriffa meinen Wünschen entgegen und begehrte von mir, als wir die Insel verließen, meine Bemerkungen. Ich gab ihm einen Aufsatz als eine Probe; der Kapitain, nachdem er ihn gelesen, dankte mir herzlich dafür, ohne etwas daran zu erinnern. — Die Erde hatte mich indeß gegen Wormskiold milder gemacht, und ich hatte Gelegenheit gefunden, ihm auf Teneriffa zu dienen, indem ich ihn mit Escolar zusammengebracht hatte, auch schien mir, als wir wieder unter Segel gingen, das Verhältniß in schier anständige Grenzen zurückgebracht. Einst bemerkte aber der Kapitain mißfällig die emsige Gierigkeit Wormskiold's, als dieser in seiner Gegenwart mir vorspringend sich eines Remora bemächtigte, der einem eben heraufgezogenen Haifisch anhing. Er zog uns den andern

Tag in ein Gespräch, worin er nun sagte: ich wäre der Naturforscher der Expedition und hätte ein Recht auf Alles, was an Bord heraufkäme, dem Wormskiold aber sein Benehmen streng verwies. Wormskiold erklärte, er wäre bereit in Brasilien die Expedition zu verlassen. Der Kapitain antwortete ihm: es stände bei ihm, er hätte ihn aber nicht an seinen Bord aufgenommen, wenn er solches Benehmen von ihm erwartet hätte. — Wormskiold erklärte später dem Doktor Eschscholtz: er würde in Brasilien die Expedition verlassen, wenn ihm nicht die Möglichkeit zugesichert würde, frei für sich selbst zu sammeln, worüber er schriftlich bei dem Kapitain einkommen wolle. — Wir liefen den $\frac{\text{29. Nov.}}{\text{11. Dez.}}$ in den Hafen zu St. Catharina ein — und Wormskiold blieb. Ich, guter Eduard, muß Dir vieles, vieles schuldig bleiben, was ich Dir noch zu sagen hätte. Lebe wohl, ich verlasse Dich spät in der Nacht, um noch ein Wort an meine Familie zu schreiben, welches Wort ich gleichfalls Deiner Besorgung zu überantworten denke. Wir haben bis hieher die glücklichste Fahrt gehabt, nur einen Sturm kurz vor dem Eintritt in den Hafen ausgehalten. Dieses Land ist die reichste, die wunderbarste Natur, die wohl auf unsern Reisen uns entgegen treten wird. Wohl muß schon der Wechsel des Außerordentlichen zur Alltäglichkeit geworden sein, um in diesen Palmen- und Farrenkräuter-Wäldern blos berauscht und nicht gar des Teufels zu werden. An K. A. Varnhagen, wenn Du ihn siehst, daß letzthin, als ich einmal auf der hohen See in die Nacht und zu den Sternen des südlichen Himmels sah (das Kreuz war noch nicht aufgegangen), seien mir die Verse in den Sinn gekommen und hätten mich wunderbar bewegt:

Sitzest dereinst Du daheim im Kreis aufblühender Kinder
Sorgsam eigenes Gut bewirthend zum Heil der Erzeugten,
Dann gedenke des Freundes, der fern Dir im Norden zurückblieb,
Und es erfreue Dein Herz, den Anderen schön zu verkünden,

Wie wir in dunkeler Nacht aufrichteten heiliges Bündniß;
Auch das Geschenk dann zeige umher, daß all' es erkennen,
Wie wir einander geehrt und mit Liebe gestrebt zu erfreuen. *)

Rechne nicht zu fest auf den Brief, von Concepcion — bis Kamtschatka ist weit. —

Haben die Deutschen nie gemerkt, der Vers aus der Braut von Korinth: „daß er angekleidet sich aufs Bette legt", habe einen Fuß zuviel, und muß es ihnen ein Franzos zuerst aus Brasilien bekannt machen?

---

## Aus Chile.

Talcaguano, Hafen von Concepcion den 25. Februar 1816.

Ich schreibe Dir heute nur einige Zeilen. Mein Eduard!
— *σύ μοί ἐσσι πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ*
*Ἠδὲ κασίγνητος.* Das weißt Du, und Berlin ist mir durch Dich die Vaterstadt und der Nabelort meiner Welt, von dem aus ich zu meinem Zirkelgange ausgegangen, um dahin zurück zu kehren und meine müden Knochen zu seiner Zeit, so Gott will, neben den Deinen zur leichten Ruhe auszustrecken. Mein guter Eduard, es lebt sich auf so einer Reise eben wie zu Hause. Viele Langeweile während des Sturmes, wann der Mensch es vor lauter Schaukeln und Wiegen zu weiter nichts bringen kann als zu schlafen, Durack (Germanis: Schafskopf) zu spielen und Anekdoten zu erzählen, worin ich allerdings noch einmal unerschöpflicher bin, als ich selbst glaubte. Sehr unglücklich und zerknirscht, wann man wieder in Reibung mit der Gemeinheit gerathen ist; froh, wann die Sonne scheint; hoffnungsvoll, wann man das Land sieht; und wann man darauf ist, wiederum gespannt es zu verlassen. Man sieht immer stier in die Zukunft

*) Schluß des Gedichts von Varnhagen an Ch., bei Uebersendung des Schlegel'schen Lessing, vgl. Th. 5. S. 85.

hinein, die unablässig als Gegenwart über unser Haupt wegfliegt, und ist an den Wechsel der Naturscenen eben so gewöhnt wie daheim an den Wechsel der Jahreszeiten. Der Polarstern (τὸ τοῦ πόλου ἄστρον) ist untergegangen, und das werden wir auch zu unserer Zeit thun; die Kälte kommt vom Süden und der Mittag liegt im Norden; man tanzt am Weihnachtsabend im Orangenhain u. s. w. Was heißt denn das mehr, als daß eure Dichter die Welt aus dem Halse der Flasche betrachten, in welcher sie eben eingeschlossen sind. Auch das haben wir los. Wahrlich, ihr Süden und Norden und ihr ganzer naturphilosophisch-poetischer Kram nimmt sich da vortrefflich aus, wo einem das südliche Kreuz im Zenith steht. Es giebt Zeiten, wo ich zu meinem armen Herzen sage: Du bist ein Narr, so müßig umherzuschweifen! Warum bliebest du nicht zu Hause und studirtest etwas Rechtes, da du doch die Wissenschaft zu lieben vorgiebst? — Und das auch ist eine Täuschung, denn ich athme doch durch alle Poren zu allen Momenten neue Erfahrungen ein; und von der Wissenschaft abgesehen, wir werden an meiner Reise Stoff auf lange Zeit zu sprechen haben, wenn schon die alten Anekdoten zu welken beginnen*). — Lebe wohl. — —

*) Vgl. Th. 1. S. 82. „Blos weil Sie in der Wildei sind! (schrieb Rahel Varnhagen um diese Zeit an Chamisso; der Brief war nach Kamtschatka bestimmt). Von so weit als Ihnen dieser Brief kommen wird, ist Alles angenehm. Es wird ganz geistig und inkommodirt gar nicht. Wenn man nur eine kleine Reise, eine kleine Abwesenheit macht, so meint man, von den fremden Gegenständen berührt, die Gedanken anders gewendet und beschäftigt, es müsse sich auch zu Hause Alles geregt, erfrischt und verändert haben; aber fest und träg und unerfrischt findet man bis auf die leicht vergessenen Kleinigkeiten Alles wieder! Hier nun auch während Ihres großen Umschwungs steht der Thee Abends da, Bücher, Gespräche, Erörterung, Geklatsche, Eitelkeit, Nichtigkeit; Alles dreht sich im bekannten Kreise. Wellen, Wallfische, Sturm, Meer fällt keinem ein; und sieht man's in den Zeitungen, hat man's bis zum Bett vergessen. Sie erweitern Ihren Sinn! Glück zu. So etwas war Ihnen nöthig. Das Gewöhnliche zu fremd, Sie ihm wieder so! Mögen Sie sich Nahrung fürs ganze Leben mitbringen; Erinnerung ist welche! Wollen Sie sich aber dort an europäische Freunde erinnern, die großen Antheil an Ihnen nehmen, so denken Sie an uns."

N. S. Wormskiold sollte hier ausgesetzt werden, förmlich ausgesetzt, und die Veranlassung waren unangemessene Reden, die er hier gegen Rußland und die Expedition sich zu schulden kommen lassen. Wohl aus Rücksicht gegen Spanien unterbleibt's und er selbst in seiner Erbärmlichkeit hat den Witz nicht, sein Bestes darin einzusehen, selbstbeinig aufs Gerathewohl von uns wegzulaufen, und nicht die Kraft solches auszuführen; er läßt sich lieber greinend am Bord haben — also noch bis Kamtschatka. Ich muß dem Kapitain Lob und Liebe zollen, er ist ein vortrefflicher Mensch, voll zarten Sinnes, feiner Erziehung und regen Ehrgefühls — auch nimmt er warmen Antheil an den Wissenschaften. Er thut überall alles Mögliche, mir freie Hand zu geben, und was nicht geschieht, rührt aus der Beschränkung her, die in der Natur der Dinge liegt, und sie ist sehr groß. — Wenn der Kapitain mir Zutrauen erweist, fühle ich mich als Mann beehrt, und ich würde stolz sein, einen Freund an ihm zu behalten, wenn ich aus dem Verhältniß eines Untergebenen trete. Doktor Eschscholtz ist mir der liebreichste Freund, mein Verhältniß zu ihm wirklich das schönste, wir arbeiten und sammeln gemeinschaftlich, er ist der Entomolog, ich der Botaniker, und auf den Fuß theilen wir auch, indem er die primaria und unica der Insekten, ich der Pflanzen davontrage. Ich lasse mir das Sammeln von Sämereien besonders angelegen sein — von hier kommen sehr schöne Sachen mit, und sage es Otto, daß er aus Kamtschatka von mir hören wird. — Meine Insekten werden für das Berliner Museum, von allen Sämereien eine Partie für Berlin bestimmt. Es würde mir so lieb sein, etwas für diese Anstalten zu thun, die ich als meine Wiege, meine Lust und mein Eigenthum betrachte.

Lebe wohl, guter vielgeliebter Eduard, — ich hatte so viel mit Dir zu schwatzen — aus Kamtschatka oder vielmehr von der Südsee aus soll es geschehen. Angenehme und unangenehme Abhaltungen haben sich der Tage aneinandergereiht und gedrängt.

---

Aus Kamtschatka.

Der Nebel, der über diesen dunklen Meeren brütet, hat sich gestern plötzlich zertheilt und die winterliche Küste Kamtschatka's mit ihren vulkanischen Pyramiden, die der abgleitende Schnee mit keinem dichten Mantel zu überziehen vermag, sich wie durch Zauberei unserm Blick entschleiert. Wir laufen eben bei hellscheinender Sonne in die Bucht von Awatscha ein. Schnee bis an das Ufer! am 7./19. Juni unter der Breite von Berlin! O mein Bruder, mein Herz ist sehr voll. Längst erwartete Veränderungen stehen uns hier bevor und vielleicht, aber ich hoffe es kaum! — vielleicht erwarten mich Briefe von Dir. Du weißt, was Du mir bist. — Dem sei wie ihm wolle, ich will diese Minuten anwenden, Dich am Faden unsrer Geschichte hieher zu bringen. — Wir wurden in Concepcion auf die ehrenvollste, ausgezeichnetste Weise von dem Gouverneur und den Autoritäten und auf die zuvorkommendste von den Damen empfangen, Männer sind gar nicht da; sie sind in Buenos Ayres unter der Fahne des Vaterlandes, oder in den Gefängnissen, hier triumphirt Koblenz! — Südamerika ist noch nicht reif, wie es Forster zu früh und Andere noch nach ihm geglaubt. Der Gouverneur machte uns den ersten Besuch und er begrüßte, als wir ihn erwiderten, den Kapitain mit sieben Kanonenschüssen. Feten empfangen und gegeben, — diese bedrückten, bei ihrem Silber armen Kolonisten erschraken über unsre Pracht und Luxus, — eine Fête, bei welcher einige tausend Wachskerzen brannten (cera de España). Wir hatten indeß in den anmuthigen Myrtenhainen, die das Küstengebirg bekleiden, das schönste, lieblichste Wetter und sammelten viele Pflanzen und Sämereien, — die Anden sind weit hinter dem Küstengebirge, und das flache Land entlegen. — Wir lichteten am $\frac{\text{25. Febr.}}{\text{8. März}}$ 1816 die Anker — der Obergouverneur erbat sich vom Kapitain zum Abschiedsgeschenke 10 Pfund Wachslichte und einiges russisches Sohlen-

leder. — In den letzten Tagen war uns ein Mann desertirt. Es ist nun doch zu viel!! — Ein Tartar, ein Mohamedaner soll im Lande der freien Araucaner, wo der katholische Spanier sich bis am Biobio gehalten, der Hand seines griechischen Herrn in Petersburg nicht entgehen können; dieser Mann, wenigstens ist es feierlich versprochen, wird wieder an Rußland ausgeliefert und dahin transportirt werden, um todtgepeitscht zu werden. — Ich wohnte in Talcaguano allein mit dem Kapitain auf seinem Observatorio am Land, und das Verhältniß war leicht und angenehm. Ich war durch Französisch schreiben und zuletzt auch durch Spanisch reden, womit es gut zu gehen anfing, ihm nützlich und das war gut. Wir segelten ab, die Wallfische begleiteten uns eine Zeit, deren ergiebiger Fang in der Bai selbst de la Concepcion die nordamerikanischen Freistaaten bereichert; am $\frac{26.\ \text{Febr.}}{9.\ \text{März}}$ trieb ein todter Wallfisch an uns vorbei. Zwischen dem $\frac{27.}{10.}$ — $\frac{28.\ \text{Febr.}}{11.\ \text{März}}$ hörten und fühlten wir zur See ein seltsames Zittern, — und wir fragten uns, ob nun (das Land der Erdbeben) das uns so gastliche Land Chile etwa hinter uns untergehe, — die letzten (starken) Erderschütterungen hatten dort am 20. Januar a. c. stattgefunden. Wir suchten den 27. Grad südlicher Breite, ohne Juan Fernandez sehen zu wollen, und folgten dem westwärts, — wir fanden das zweifelhafte Davis-Land nicht wieder und sahen am 14./26. März die Insel Salas *) ein niedriger nackter Felsen, ohne Vegetation, ein Nest unzähliger Seevögel, worauf Trümmer eines gescheiterten Schiffes gesehen werden, — wir sahen diese Trümmer nicht und gingen ohne zu landen (die See war hoch und die Brandung groß) vorüber — am 16./28. die Oster-Insel. Diese verschrieene Insel, ohne Holz und Wasser, gewährte uns das schönste Bild,

---

*) Salas y Gomez, später durch Chamisso's herrliches Gedicht so berühmt geworden. Vgl. Th. 2. S. 236.

sie steigt großartig und schön gewölbt, ihre vorspringenden Winkel sicher auf Berge gestützt, aus dem Wasser empor und ist durchaus mit dem schönsten Grün angethan; — als zwei Kanots uns entgegen kamen — — Ich freute mich, Eduard, wie ein Kind, darin einzig nur alt, daß ich zugleich mich noch darüber freute, mich noch so freuen zu können. — Wir ankerten in Cooks-Bai und setzten zwei Boote in die See um zu landen, — wir landeten auf fünf Minuten. Diese schönen Menschen, dieses zahlreiche, lärmende, freudige Volk, dieses Neue, was so gedrängt, so flüchtig erschien, war, als die Anker wieder gelichtet und allmälig die Insel in die See sank, für mich wie ein Traum, und ich konnte die Eindrücke nicht fest halten. — Die Insel ist schön gebaut, die Erde sieht wie unsere Länder aus, die dem Pflug gehören und von welchen die Felder verschwunden sind. — Die Statuen, die den Ankerplatz bezeichneten und die Lisianskoy noch gesehen hat, sind nicht mehr vorhanden. — Wir befanden uns bald unter den niedern Zoophyten-Inseln, die Peter Schlemihl zu sehen wünschte, und landeten auf einer derselben. — Diese große Kalkfabrik der Natur, über ein Drittheil der heißen Zone angelegt, fordert wohl auf, wenn man sich mitten darinnen findet, die Chemie an die Geschichte der Erde mit anzusetzen. Jedoch, die Blätter sind zu kolossal und auch die Schrift gar seltsam abradirt. Am 15./27. April wurde mit dem Wasser zu sparen angefangen, wir erhielten der Mann eine Flasche des Tages. — Die häufigen Windstöße mit Regengüssen gaben uns Gelegenheit häufig Wasser zu sammeln. — Am 8./20. Mai ward das Aufsuchen aufgegeben und wir steuerten N. N. W. um Kamtschatka zu gewinnen, u. s. w. Jetzt kamen wir bald in die nordischen Nebel hinein; das unter den Tropen tief klare und blaue Meer wird schmutzig und schwarz, Floßholz und Tang-Landzeichen, eine Schnepfe hielt sich einige Zeit auf unserm Schiff auf. Die Kälte nahm rasch zu. — Wir mußten schon in den Breiten von Spanien einheizen und am 2./14. Juni noch vor der Breite von Paris hatten wir Eis am Bord.

Wir erfuhren in St. Peter und Paul, daß der Winter hier von ungewöhnlicher Härte und Dauer gewesen und jetzt die Erde wie sonst in den besten Tagen des Mai aussehe.

Anekdoten.

Ich begehrte einst in einem Speisehause zu Plymouth a blister*), man tischte mir a lobster**) auf und das war gut. — Wir hatten einst Macaroni zu Mittag gegessen zu einer Zeit, wo so etwas beim Menschen nicht blieb. Der schwarze Koch erhielt einen Verweis, weil er seine Macaroni über den Wind über Bord geworfen, — ja man hat da nicht Zeit sich umzusehen, wo der Wind herkommt! Wir sahen um diese Zeit einmal den Atlas von Krusenstern durch und freuten uns die Pic's Tilesius, Horner, Langsdorff u. s. w. zu beschauen; da meinten die Anderen, kein andrer Berg solle nach mir benannt werden, als ein Vulkan, des Speiens und des Rauchens wegen. — Der Schneider in Nuestra Señora del Desterro ist aus Châlons sur Marne. — In Chile war ein Pole unser sehr guter Freund; selbiger wollte, da ich doch ein Russe wäre, ich sollte ihn seine polnische Muttersprache, die er gänzlich vergessen, wieder lehren. — Es ist überhaupt witzig, wie überall die Wißbegierigen, mit denen ich als ein Wißbegieriger in Berührung gekommen, den russischen Nationalcharakter an einem Russen, der aber doch nur ein Deutscher und zwar ein Deutscher, der eigentlich nur ein Franzose war, studirten. Der Name Kotzebue war noch in St. Catharina unbekannt und in Chile und auf der Insel Pascha gleichfalls. In St. Miguel, Brasilien, war ein Preuße, Namens Adolph, zu der Zeit der Krusenstern'schen Expedition ein lieber Gastfreund aller Offiziere gewesen, die alle ihre Namen an einer Wand seines Hauses geschrieben, und unser Kapitain gedachte noch seiner mit inniger Anhänglichkeit. Adolph war zu der Zeit unsrer Expedition schon gestorben. Der Kapi-

*) Heißt eine Blatter oder auch ein Blasenpflaster.

**) Einen Seekrebs, Hummer.

tain besuchte seine hinterlassene Wittwe, diese Wittwe war eine zweite Frau, die er nach dem Tode der damals lebenden geheirathet. Sie wußte, wollte wissen, von keinem Russen und keinem Krusenstern, das Haus war wieder aufgeweißt und aufgeputzt und selbst die Wände hatten das Gedächtniß der sonst theuer gehegten Gäste aufgegeben. — Ein junger Kerl, der sich da aufhielt, schien mit der Frau sehr vertraut zu sein. Dem Kapitain ward's, ich weiß nicht wie und mir auch. — Im Hause, bei welchem unser Observatoir gestanden, wurde eine Kupferplatte mit folgender Inschrift befestigt: РЮРИКО 1815го Года Декабря 15./27. und unsere Namen mit Bleistift darunter geschrieben. — Meinen Namen hab' ich in einen Baum in Brasilien, in zweien in Chile und in einen auf Romanzoff eingeschnitten. — Zwei Bilder verzierten in Talcaguano den grünen Tanzsaal unsres Festes — ein fliegender Genius mit Posaune und Lorbeerkranz mit den Namenzügen der Monarchen — und ein Paar gefalteter Hände mit dito. Wurde gefragt, ob der fliegende da Alexandro primo wäre; — ob wir aus Moskau oder Petersburg ausgefahren, fragten nur Gelehrte. — Unser wackrer Freund Don Miguel de Rivas, governador de Talcaguano, von uns Frondoso genannt, weil er uns wiederholt deklamirt hatte: Nello frondoso- d'un verde prado- d'un desdichado- la voz oï. — Wie er eines Abends (er speiste fast alle Tage mit uns) von dem Observatorio wieder zurückging, fand er die Ehrenschildwacht, die er unserm Kapitain gegeben, in gemächlicher Lage ruhig schlummernd, — er blieb bei dem Anblick stehen und sich über den Schelm beugend, um ihn recht zu betrachten, fing er an aus vollem Herzen zu lachen, leise jedoch, um ihn gar nicht zu stören, und ging nach einer Weile, nachdem er sich genug gefreut, seines Weges weiter. — Das Fräulein de Rivas tanzte mit vieler Anmuth la Fricassée — einen Charakter-Tanz, den ich in meiner frühesten Kindheit von alten Leuten habe tanzen sehen. — Ich habe hier in St. Peter und Paul bei einem Amerikaner, der hierselbst, wohin er verschlagen worden, neue Verhältnisse ange-

knüpft, ein Portrait einer alten Bekanntschaft gesehen, worüber ich mich sehr gefreut habe — ein Bild von Madame Recamier, von einem chinesischen Maler in Canton gemacht. — Unsre ganze Weltumsegelung ist nur eine lustige Anekdote, nur manchmal langweilig erzählt — und weiter nichts! —

Haus-Nachrichten. Wir haben auf Teneriffa sehr guten Wein in hinreichender Menge geladen, dieses, so wie überhaupt was den Tisch anbetrifft, gewinnt ein größeres Moment im einförmigen Schiffsleben, als es sonst auf dem Land hat. — Zu einem vorzüglichen Tisch fehlt es in der Regel nur daran, daß der Koch kein vorzüglicher Künstler sei. Unsrer verdient in hohem Maße den Vorwurf, den die Frau von Stael ihrem Küchenkünstler machte: Un cuisinier sans imagination. — Fleisch und Wasser sind in der Regel gut und an frischen Dingen hat es nur in den letzten Tagen vor unsrer Ankunft hieher gefehlt, wo zugleich unser Fleisch sehr schlecht wurde. Wir haben zwei Delphine und früher mehrere Haifische mit vieler Lust verzehrt, wir werden wohl von hier mit leerem Hühnerkasten absegeln. — Unsre Hausthiere — die meine ich, welche in der Geselligkeit eine Personalität bekommen — sterben uns nach einander ab, oder ertrinken, und die ersetzenden haben gleiches Loos. — Ein Affe (ein Wirbelschwanz Callitrix capulina, Macaco genannt) ist von Brasilien bis hieher mitgekommen und bleibt nun D. D. D. beim Kommandanten. Ein kleiner Hund — der Ausbund der Dummheit — aber man liebt ihn doch — ist von Chile noch bei uns. Eine Sau (ihre Geschichte ist anekdotisch), des Tartaren Mohamedaners Schaffecha Tauffkind, — Schaffecha also, ist von Kronstadt aus noch bei uns, nachdem der Tartar selbst uns verlassen. — Die Matrosen (deren Ehrgeiz ich verehren und verfluchen muß, wie unten zu lesen) ärgern sich gewisser Maßen mit diesem Thiere. Es wäre keine Ehre, um die Welt zu kommen, meinen sie, wenn es eine Sau auch thäte. — Madame Schaffecha hat sich in Chile belaufen lassen und ist mit fünf schönen kleinen Russen (Hoffnung unsres Tisches) hier niedergekom-

men. Rurik selbst hat sich in Kopenhagen vom Teufel reiten lassen und hat hier endlich nach wohl neun Monaten das Wunderthier geworfen. — Unsre Matrosen sind ein tüchtiges, gesundes, ehrgeiziges Volk, unbeschadet der körperlichen Strafen, die nicht ehrenrührig sind. Keiner will etwas Anderes sein als Matrose und sie wollen auf die Wache ziehen, sie haben nur gegen die Offiziere Subordination — und die Aufwärter (sie versehen ungern dieses Amt) warten nur ihnen auf. — Wir Passagiere müssen für uns sorgen, keiner bekümmert sich um uns, und so vergeht der beste Theil der Zeit in knechtischem Selbstdienst, Du weißt, wie das Leben ja meist aus den kleinen Dingen sich zusammensetzt; so trag' ich denn unaufhörlich schmutzige Wäsche und ungeputzte Stiefeln schwer auf dem Herzen, und vor lauter Schildwachstehen vor Pflanzenpäcken in der Sonne komme ich zu gar nichts. Was ich auf dem Schiffe brauche ist auf dem Lande, und was auf dem Lande, auf dem Schiffe. Gesammelt kann nicht viel werden. Was ich nicht in meinem Bette hege, geb' ich verloren. Ich sammle Pflanzen und es fehlt mir an Papier. — Ich sammle Sämereien und es fehlt mir an Mitteln, sie gehörig zu verwahren. — Ich werde nicht dazu kommen, wie ich es beabsichtigte, von hier aus an meine theuern Lehrer zu schreiben, Erman, Lichtenstein, Rudolphi, Weiß. — Laß sie alle herzlich von mir gegrüßt sein und theile ihnen aus diesem Briefe mit, was für sie taugt, ich wollte eine kurze Rechnung von meinen Bemühungen aufsetzen — sie würde aber in der That zu kurz ausfallen. — Mein Zeichenbuch möchte besonders für Mollusken, Medusen und derlei mehr den besten Werth haben. — Meine Abbildungen sind gut und meine Bemerkungen, wie es die Umstände zulassen. — Diese sehr interessanten Thiere sind noch sehr unbekannt und von dem Wenigen, was über sie geschrieben, besaß ich bis jetzt keine Zeile, vielleicht nehmen wir den Boso aus der hiesigen durch Reisende (von Beering's Zeiten her) zusammengekommenen Bibliothek mit. Von allen physikalischen Untersuchungen und Beobachtungen bin ich wegge-

lassen. Mein Thermometer, ich habe wohl es zu schreiben ausgelassen, fand sich in Kopenhagen gleich zerbrochen, meine Sekunden-Uhr außer Stand. Die Instrumente des Schiffes sind bis auf 2 Thermometer geschmolzen. — Die geographischen Bestimmungen dieser Expedition werden den höchsten Grad der Genauigkeit erreichen. Die atmosphärologischen Tabellen, theils vom Doktor, theils von den Wachtoffizieren gehalten und mit verschiedenen Instrumenten, die nach einander zerbrachen, die Beobachtungen der Temperatur, der Tiefe (vom Kapitain selbst, oft in 300 Faden) werden auf jeden Fall sehr schätzbare Beiträge sein, — obgleich sie noch etwas zu wünschen lassen möchten. — Wormskiold hat die Resultate seiner Beobachtungen, auf die Zeit, wo er damit beauftragt war, nur mit solchen Einschränkungen mitzutheilen eingewilligt, daß der Kapitain ihn lieber damit hat laufen lassen. Ich vergaß zu sagen, daß die neugestrichene Schwingungsnadel mir solche abnorme Resultate gegeben, daß ich die Lust daran verloren. — Keine Post, keine Briefe für uns! Nur der düstre Nachklang europäischer Nachrichten aus den russischen Zeitungen, die ich noch nicht lesen kann und die keiner mir mitzutheilen sich befaßt! — Wir werden aber auch im Herbst 1817 hier wieder mit heran kommen und dürfen selbst auf Antwort auf unsre heutigen Briefe hoffen. — Lieber Eduard! — schreibe mir ja — und vernachlässige nichts mir auch Briefe aus Frankreich zu verschaffen. — Wie ich nun diese todten Buchstaben aufs Papier fallen lasse und an Dich denke — ich weiß nicht wie das geschieht, aber es schnürt sich mir das Herz zu und thut sehr wehe. Mein lieber, lieber Eduard, ich hätte hier noch Briefe von Dir haben sollen und die versprochene Post zu erwarten hat mich von einer Reise landeinwärts, wozu es aber auch zu früh ist, abgehalten. Was machst Du, die Deinen (meine Familie und Welt), was macht Fouqué, was machen alle die Freunde? — es wird mir unheimlich und schwer — ich lasse den Platz offen, ihn in einer andern Stunde auszufüllen.

Der Abschiedstag rückt heran, ich setze theilweise hinzu, was mir einfällt. Laß Heinrich Itzenplitz, Schlechtendal u. s. w. meines Herbarii sich annehmen. Unser Amerikaner, der um Cap Horn zwar nur einmal gekommen, sechs Mal aber auf den Sandwich-Inseln gewesen, giebt uns vom letzteren Orte, wo er zuletzt vor 6 Jahren war, die besten Nachrichten. Tameiameia ist ein gebildeter, gewaltig reicher Herr, man ißt bei ihm wie in Europa, — der gewaltige Handel, der alljährig mehrere, besonders amerikanische Schiffe dahin bringt, macht nur alle Schiffsbedürfnisse äußerst theuer und nur Schiffsbau-Materialien (Kupfer u. s. w.) stehen in Werth. — Levis ist todt, Jung lebt noch. — Wir werden zu verschiedenen Zeiten auf den Sandwich-Inseln und in Californien einlaufen. Dieser Hafen von Peter und Paul ist jetzt in sichtbarem Aufkommen. Viehzucht fängt an bei diesen Ichthyophagen Fuß zu fassen, Feldbau und Gartenbau bleiben noch zurück. Das Land ist in diesem Frühjahr grün wie in Brasilien, wenn man aber eine Stunde botanisirt hat, bleibt nichts mehr zu entdecken. Dieselben Species gleichmäßig vertheilt. — Was ist aus Schwendy geworden *) und ist seine Wunde geheilt? Diese Reise, wenn ich Muße hätte, hätte schon manche Fabel in die Welt gefördert und zwar durch mich, Fouqué oder Hoffmann, gleich viel. — Ich empfehle Dir wiederholt den Correggio von Oehlenschläger, den ich hier wieder einmal gelesen und mit gleicher Bewegung. — Grüße herzlich Perthes von mir, wenn Du an ihn schreibst u. s. w. — Ein Brief aus St. Peter und Paul soll kein Namenverzeichniß Berliner Personen sein, mithin höre ich mit Fragezeichen auf.

St. Peter und Paul am 8. Juli neuen Styls 1816. Wir sollen gegen den 11. unter Segel gehen — und ich soll schließen. — Gott segne Dich und die Deinen, Kinder und Tante!

Lebe tausend Mal wohl. Aus Californien zu schreiben wird wohl schwerlich angehen, von hier aus also vermuthlich meine

---

*) Der schon S. 22 erwähnte von Mehreren unternommene Roman.

nächsten und vermuthlich auch meine letzten Briefe. — Du wirst wohl Deine Antworten an den Kapitain adressiren können. Die Welt ist nur ein Kinderball. Ich fand in der hiesigen Bibliothek Bücher, die unserm ungerathenen Julius Klaproth gehört haben und mit seinem selbigen chinesischen Petschaft bezeichnet sind, welches ich von ihm habe und auf Deinen Rath mitnahm. Wer weiß, wie sie westlich über Kamtschatka hieher sich verlaufen haben! — Die Kinder von Lehmann in Kopenhagen, wie ich an Bord zu gehen in Begriff war, gaben mir zum Andenken einen Bund Fidibus mit, — bei dem großen Mangel an Papier haben die mir bis jetzt gethan und thun mir noch jetzt guten Dienst, wobei ich mich jedesmal der freundlichen Familie mit Freude erinnere. Wir waren hier vor unserm Eintreffen alle namentlich gekannt; die Zeitungen hatten uns ausposaunet, und was hat man hier zu thun als die Zeitungen zu studiren! Durch den Abtritt von H. Wormskiold besonders werde ich hoffentlich auf dem Schiffe einigen Raum gewinnen, wie ich dadurch mit einigen fehlenden Artikeln etwas versehen worden, Papier u. s. w. — Nun zum völligen Beschlusse — lebe wohl, mein Eduard, und erhalte mich im Andenken der Freunde. —

---

Beeringsstraße.

Die Lieder, die mir unter Schmerz und Lust
Aus jugendlichem Busen sich befreit,
Nachklangen wohl, ich bin es mir bewußt,
In Derer Herzen, denen sie geweiht.
„Sei still mein Herz und trage den Verlust,
„Sie tönten, sie verhallten in der Zeit.“
Mein Lieben und mein Leben sind verhallt
Mit meinen Liedern, um mich ist es kalt.

„Das Leben hat, der Tod hat mich beraubt,“
Es fallen Freunde, sterben von mir ab,
Es senkt sich tief und tiefer schon mein Haupt,
Ich setze träumend weiter meinen Stab,
Und wanke müder, als wohl mancher glaubt,
Entgegen meinem Ziele, meinem Grab.
Es giebt des Kornes wenig, viel der Spreu.
Ich pflückte Blumen, sammelte nur Heu.

Das that ich sonst, das thu' ich annoch heute,
Ich pflücke Blumen, und ich sammle Heu,
Botanisiren nennen das die Leute,
Und anders es zu nennen trag' ich Scheu.
So geht das Menschenkind nach trockner Beute
Das Leben und die Welt entlang, die Reu'
Hinkt hinten nach, und so man rückwärts schaut,
Der Abend sinkt, das Haar ist schon ergraut.

So, Bruder, sieht es Deinen Bruder an,
Wenn düstre Nebel ruhn auf trübem Meer.
Beeiste Felsen ruft er liebend an,
Die kalten Massen widerhallen leer.
In Sprach' und Leben ist er ja der Mann,
Der jede Sylbe wäget falsch und schwer;
Er kehret Dir zurück, der sonst er war,
Nur älter, immer doch ein Kind, ein Narr.

Wenn erst der Palme luft'ge Krone wieder,
In tiefer Bläue, schlank getragen ruht,
Aus heitrer Höh' die mächt'ge Sonne nieder
Zur wonn'gen Erde schaut in reiner Gluth,
Dann schmiegen sich durchwärmt die starren Glieder
Und minder schwer zum Herzen fließt das Blut,

Dann wird die Nacht das Düstre auch wohl brechen
Und ich mit Dir aus mildern Träumen sprechen.

---

Bei Californien. [Anfang Oktober 1816.]

Anekdotisch scheint es mir zu sein, daß ich, einigen in Kamtschatka abgeschlossenen Rechnungen zufolge, und wegen meiner ganz besonderen musikalischen Talente um das Doppelte als die Andern zum Ankauf unserer in Plymouth-gelegenen Orgel beigetragen zu haben mich befinde.

Anekdotisch ferner, daß die Insel Chamisso nicht nur unter dem arktischen Polarkreise, sondern auch recht inmitten des Kotzebue-Sund gelegen ist.

Hierauf folgender Versgesang, welchen meine mitschnurrpfeifende Konfabulanten ausputzen, füllen und spinnen mögen se quieren.*)

Endlich verherrlichet sieht nach den übrigen allen auch sich selbst,
Der schon lange der Schaar sich anzureihen gestrebt.
Mitten in deiner Welt, der geschmälerten, fürstlich begabten,
Reicher Vespucius, laß üben mich rühmlichen Raub;
Bleibet dir doch der Ehre genug: ὀλιγόν τε φιλόν τε,
Gönne den dürftigen Raum mir dem geringeren Mann.
Lächle du großer Mag'lan aus wolkigem Throne hernieder
Nicht mißgönnend den Platz fern mir am anderen Pol.
Von der schwankenden Höh', der schwindelnd erklimmeten, huldreich
Neige zu mir den Blick, Palmengetragener Kunth!
Aber du stoße mit Macht in deine Trompeten, Fallopius,
Laß sie dröhnend der Welt künden ein neues Gestirn.

---

*) Wenn sie wollen.

Das Neueste in der Zeitung von Mexico ist die Geschichte der Auguste Krüger genannt Lübeck.*) — Si signor!

---

Aus Californien. [Ende Oktober 1816.]

Wir haben im Norden keine der Gefahren und Mühseligkeiten ausgestanden, auf die ich gefaßt war, und unser Zug ha sich in eine Lustfahrt aufgelöst. Unsere Pläne haben den Umfang nicht, den ich träumte. Die Beeringstraße ist ohne starke Strömung und sie scheint, besonders von der amerikanischen Küste her, bei welcher das Meer ohne Tiefe ist und wo weite Sandniederungen vor dem hohen Lande sich erstrecken, ausgefüllt zu werden. Der Unterschied zwischen unsern Sonden und den Cook'schen ist jedoch zu groß, um ihn dieser allmäligen Ausfüllung zuzuschreiben und als Maaß derselben gelten lassen zu wollen. Cook sah die amerikanische Küste immer nur von weitem und zeichnete sie als ununterbrochene auf seine Karte. Das niedere Land ist aber durch viele Einlässe des Meeres zerrissen und wir drangen in den Kotzebue's Sund unter dem 63° N. B. bis zu der Länge des Norton Sund, von dessen Grund wir uns in geringer Entfernung befanden; hier schloß sich Urland ununterbrochen um uns her. Wir ließen aber an der südlichen Seite des Eingangs eine Einfahrt in die Niederung diesmal ununtersucht, welche, nach Aussage der Eingeborenen, in neun Tagen ihrer Navigation in das offene Meer führen soll. — Es dünkt mich, daß man nach unsern Erfahrungen die Hoffnung noch hegen dürfte, durch eine, der von uns untersuchten ähnliche, andere Einfahrt in das Eismeer zu dringen, ohne das Eiscap zu umfahren, das sich in diesem Fall wie das Feuer-Land vom Kon-

*) Das Mädchen, welches im Befreiungskriege sich in Lübeck besonders auszeichnete und später den Abschied als preußischer Unteroffizier erhielt und mit einem solchen getraut wurde.

tinent trennen würde. Mackenzie und Hearn belebten dann die Hoffnung, durch das Eismeer und die Repulsebai in die Hudsonsbai einzudringen. Ein solches Gelingen würde für die Geographie und Kenntniß der Erde von hohem Interesse sein, nicht aber der Schifffahrt eine neue Straße eröffnen. Dieses Unternehmen ist aber nicht, wie ich es wähnte, unsere Sendung. Der muthige Abenteurer, der es sich unterfinge, müßte auf zwei- ja dreimaliges Ueberwintern in diesen hohen Breiten, wo das Meer nur wenige Tage offen sein kann (höchstens von Anfang Juli bis zu Ende September) gefaßt und vorbereitet sein. In diesen nördlichen Meeren ruht während der Sommermonate der Nebel über dem Meere und löset sich auf, so wie er von den Winden über das Land getrieben wird. (Diese Erfahrung, die wir vorzüglich in St. Peter und Paul, der St. Lorenz-Insel und Unalaschka gemacht haben, wiederholte sich hier auf das auffallendste.) — Es trägt Alles dazu bei, Rekognoscirungen in diesen Weltgegenden zu erschweren und die Zuverlässigkeit der bereits gemachten zu vermindern. — Wir hatten Glück, und häufige gute Observationen liegen unserm Gebäude zum Grunde u. s. w.

Spanien erhält die Ansiedelungen hier mit großem Aufwand, da wo nur Freiheit einen durch Handlung und Feldbau reichen Staat erzeugen würde. Man schiebt dieser Hab- und Besitzsucht den Grund unter, die Heiden zu bekehren. — Dieses gute Werk wird schlecht unternommen und ausgeführt; man fängt es mit einer unbegrenzten Verachtung der Völker an, denen man helfen will, und die Priester sind weder in den Sprachen ihrer Pflegekinder noch in den Künsten unterrichtet, worin sie unterrichten sollen. Die Indianer sterben in den Missionen aus (auf 1000 jährlich 300 Todte und darüber), zwischen dem Militair und den Missionarien herrscht ein schlechtes Verhältniß und Mißhelligkeit. Vancouver und Laperouse sind über Californien sehr getreu. — Wie sind diese stolzen Spanier gesunken! Die Engländer und Amerikaner verhandeln über eine Ansiedlung (an der Mündung des Columbia) auf einem Gebiete, das sie vin-

diziren, und der Russe Kuskoff von der amerikanischen Compagnie hat seit fünf Jahren ein Fort, wenige Meilen von hier, von wo aus die Seeotter auf der ganzen spanischen Küste gejagt wird.

Ich will meinen Brief schließen und ich habe noch nichts geschrieben, als einen Wisch, den ich wieder zerreißen möchte. Ich will wenigstens noch den Rest dieser Nacht traulich mit Dir, mein Eduard, mein einziger Eduard, Hand in Hand und Herz in Herzen zubringen; mit Dir, meinem centro gravitatis, nach welchem ich mich in meiner ganzen Bahn stets angezogen fühle. — Der Rurik ist ein enges Haus, wir bringen überall unsere Alltägigkeit mit, und da eben der allein erhaltenden rüstigen Arbeit, Thätigkeit, schaffende, ungestört anhaltende Beschäftigung fehlt, will mich oft diese rasche Veränderung der Scene wie eine leere Komödie bedünken und Alles wie gar nichts. Wenn man mich frägt (die Liebe bei Seite gesetzt), wer der glückliche Mann sei? — so werde ich unbedenklich antworten: der ein Buch schreibt. — Von den Träumen, die ich im Schlafe träume, muß ich Dir berichten, wie sie sich wunderlich verwirren, alle meine Todten und die ich in der Kindheit verloren habe, leben darinnen, als hätten sie nie gefehlt, und treten in alltägiger Gewöhnlichkeit auf, so und so nach Morpheus dummem Witz. Die Jahre werden zurückgeschraubt und die Wiege des Schiffes wieget mich wieder zum Kinde, oder, gehen die Jahre vorwärts, und komme ich etwa von der Reise heim, so tret' ich in das Vaterhaus, finde den alten Erman u. s. w. Der Aufenthalt hier war für mich lustig genug, mein Spanisches machte mich wieder hervorholen, und die diplomatischen Verhandlungen wegen Kuskoff, und zwischen ihm, der hieher gekommen ist, dem Gouverneur der Provinz und dem Kapitain, bei welchen ich den Bruder Redner agirte, amüsirten mich sehr. Nun wird sich die Nußschale auf eine Zeit wieder zuschließen, — dann Maunaroa, dessen Gipfel zugänglicher ist, ich habe es immer gesagt, als Wriezen an der Oder — dann was Gott geben wird. Ad vocem

Wriezen, begehre doch von Itzenplitz eine Expedition im Herbste 1819 auszurüsten, um mich von Cunersdorf aus auf eine Entdeckungsreise dahin zu bringen. Grüße mir herzlich und innig meine Lehrer und Freunde in Berlin und erhalte mir die Möglichkeit leicht und gern gemocht, ein anspruchsloses Leben daselbst zuzubringen und zu beschließen. — Ich komme nicht zum Schreiben; ich wollte an Erman über ein Phänomen der Refraktion schreiben, das ich im Norden beobachtet habe und das ihn interessirt hätte, ich bin nicht dazu gekommen. Ueber den Norden habe ich noch keine Zeile geschrieben, deshalb hätte ich gern heute einige Bemerkungen zu Papier gebracht. Der Kaffee, das Barbiren, das Weinfüllen in dem Raum unter der Kajüte de Campagne, der Gouverneur, kommen mir in die Quer u. s. w. Ich bringe unendlich viele Pflanzen zusammen — fast auch nur das — ist mir einst wieder die Ruhe einer stillen Stube gegönnt und Lust, so habe ich Beschäftigung genug — und Du, mein lieber Fouqué, dem es auch wohl manchmal weh ums Herz geworden ist, ist es da draußen kalt, so schreibe, schreibe, dichte nur fort, und lebe in der Welt, die in Dir lebt — es ist die bessere und das bessere. Blicke indessen manchmal nach der Glasscheibe mit dem Druckfehler und denke: der hat wohl seine Stiefeln genommen, aber die Pantoffeln fehlen manchmal, sich müde zu laufen, auf Verordnung des Arztes.

Lebe wohl, Eduard, grüße Berlin, Potsdam, Leipzig, wenn es sein kann Heidelberg, — grüße Hamburg. Lebe wohl, ich bin heute unendlich dumm, und schäme mich, daß Du aus Californien mit großem Aufwand so absonderliche Raritäten durch mich bekommen sollst. Gott erhalte Dich, segne Dich und die Deinen. Deine aufblühenden Mädchen werden mich nicht erkennen, so wenig ich auch verändert zurückkomme — vielleicht noch wohl die gute Tante. Lebe wohl, Du mein alter Einziger. — Wenn ich mit offenen Augen träume, so bist immer Du die Achse, um die Dunst und Rauch sich drehen, und ich spiele mit Dir, Gott weiß, welche heroische Spiele. So bring' ich oft

einen Theil der Nacht zu. Werde mir nicht zu alt, während Deine Duse*) um die Welt herum duselt.

Ich wollte nur, es wäre in Berlin weniger Sand, mehr Sonne und grünere Kräuter in größerer Quantität; mich friert wirklich, wenn ich an 52° denke, denn mich friert es eben hier unter dem 38°, wo der große Bär den Schwanz, wo mir recht ist, ins Wasser taucht (ad vocem Bär, wir haben hier la diversion gehabt des Kampfes eines Bären und eines Stieres, und ich bringe die Haut des erstern mit). Man holt sich hier mit der Schlinge lebendige Bären aus dem Walde, wie bei uns Hühner aus dem Stalle. — Es ist ein furchtbares Thier, aber ich bin noch nicht im Reinen, was es für eine Species ist.

Meine theologischen Freunde liegen zwar aus dem Wege, aber nicht aus dem Sinne. Neander — ich werde ihm von Missionen zu erzählen haben — Seegemund u. s. w.

---

## Cavite, Höhen von Manila. Luçon. Philippinen.

Am 1. Januar 1818.

Ein Neujahrsbrief aus Manila — der, wenn das Glück gut ist, uns um etliche Tage in Europa zuvorkommen kann. Schreibe mir (mit allen nur möglichen Assekuranzen des Briefes) nach Portsmouth aux soins des russischen Konsul's und anders, wenn Du es besser weißt. — Wir sind vermuthlich schon da, vielleicht schon weiter. Schreibe mir, wie Du es verstehst, nach Kopenhagen, wo es möglich wäre, daß wir auf einen Tag anhielten, schreibe mir nach Kronstadt, nach Petersburg — schreibe einen Brief und laß ihn zehnmal abschreiben — mich gereut's, seidene Strümpfe anzuziehen, in die Salons von Petersburg herumludern zu gehen — und nicht zu wissen, ob die Welt noch

---

*) Für Duselhans.

die Welt für mich ist, ob Du lebst, was aus mir werden soll, ich will da nicht bleiben, so lange es ein Anderswo giebt — oder ich müßte mich sehr irren.

Wisse, daß falls Du und Andere mir nach Kamtschatka geschrieben, ich nichts erhalten — wir sind nicht dahin zurückgekehrt — übrigens lohne es Gott dem, der christliche Liebe gehabt.

Die Reise im Ganzen genommen gut, die Gesundheit unerschütterlich — und ich — wahrlich, wahrlich ganz der alte, — vielleicht nur wie mein Haar ein wenig bläßer. Was sollte ich Dir sonst erzählen — ich bin ja da. Lebe wohl, mein Eduard!

---

## Aus England.

Dienstag 16. Juni.

Wir treffen heute Abend vom Kanal in Portsmouth ein, bleiben allda gegen zehn Tage, treffen wohl in den ersten Tagen des August in Kronstadt ein — wo nicht früher — ich will und werde mich nicht in Petersburg aufhalten lassen. — Ich will in den ersten Tagen des September, die günstigste Zeit, mich in Kronstadt für Stettin wieder einschiffen und mit mir nehmen, was ich von meinen Sammlungen behalten werde — und das muß und wird ein großer Theil sein — gegen 20 Kisten große und kleine. — Eine Anmeldung und kräftige Empfehlung an den preußischen Konsul in Kronstadt könnte mir sehr nützlich werden, an die Gesandtschaft in Petersburg vielleicht nur angenehm. In Kronstadt muß ich mich aus- und einschiffen, eine Niederlage für meine Kisten haben u. s. w. — meiner Sammlungen endliches Ziel — meine Pflanzen ausgenommen — ist das Berliner Museum — sollte sich das Departement für solche nicht interessiren. Ich kenne die preußischen Douanen-Einrichtungen nicht, sollten bei Ankunft in einem preußischen Hafen meine wohl verpichten und verwahrten Kisten eröffnet werden

müssen — würde ich Alles verlieren können. Könnte dem nicht vorgebeugt werden?

Ich lasse es bei diesen wenigen Geschäftsworten bewenden. Ich kehre Dir zurück, der sonst ich war — ganz — etwas müd, nicht gesättigt von dieser Reise — bereit noch unter den und den Umständen wieder in die Welt zu gehen und „den Mantel umgeschlagen". — Eduard, ich gestehe es Dir — so ins Blinde an Dich zu schreiben — an meine Brüder, an August Stael, von dessen Mutter ich hier an dem Meere den Tod erfahre, giebt mir das Fieber — mache, daß ich gleich so bald als möglich und auf jedem Weg Nachricht von Dir, von allem was mir lieb ist, von Fouqué, um den ich vorzüglich, ich weiß nicht warum, besorgt bin, erfahre — — und seid Ihr alle wohl, umarmt einander in meinem Namen. Lichtenstein sei mir besonders gegrüßt. — Die Universität von Berlin war, ist und bleibt doch mein Vaterland — so war es mir auf der ganzen Reise. —

Am Cap war ich wie in einer Vorstadt Berlin's. Von allen Orten, wo ich gewesen, möchte ich da am ersten weilen — u. s. w. Von Allem mündlich bald mehr — und nun darf ich zu meinem Motto zurückkehren: „Das mündliche Wort ist doch besser."

Χαῖρε.

---

Wer gab mir jenen Carabus*),
Den Unalaschka nähren muß?
Der Doktor Eschscholtz hat's gethan,
Der Läus' und Wanzen geben kann.
Der gab mir jenen Carabus,
Den Unalaschka nähren muß!

*) Insekt. Carabus Chamissonis Eschscholz in M. Sept. habit. Unalaschka.

Wer gab auf Peru's reicher Flur
Mir Achyranthes *) Unkraut nur?
Der junge Kunth hat es gethan,
Der Palmen selbst austheilen kann!
Der gab auf Peru's reicher Flur
Mir Achyranthes Unkraut nur!

Wer gab am Nordpol hart und fest
Mir das verfluchte Felsennest? **)
Der Kotzebue, der hat's gethan,
Der Meer und Land vertheilen kann.
Der gab am Nordpol hart und fest
Mir das verfluchte Felsennest!

Der Felsen ist ein hartes Bett,
Und Achyranthes macht nicht fett.
Was bringt ein Carabus wohl ein?
Der Sack ist leer, der Muth ist klein.
Der Felsen ist ein hartes Bett,
Und Achyranthes macht nicht fett!

Erst wäre der der rechte Kerl,
Sei's Kaiser, König oder Earl,
Der mir verehrt als Ehrenlohn
Recht eine tüchtige Pension.
Ja der wär' erst der rechte Kerl,
Sei's Kaiser, König oder Earl.

---

*) Pflanze, Chamissoa, von Kunth in den Humboldt'schen Nova genera et species zuerst aufgestellt, gebildet aus einigen Arten der Gattung Achyranthes.

**) Insel Chamisso in Kotzebue's Sund, Beeringsstraße, amerikanische Küste.

Doch Niemand, Niemand denkt daran,
Schlemihlen hängt der Dalles an!*)
O Schwerenoth! o te beda!**)
Der Teufel hat mich wieder da,
Und Niemand, Niemand denkt daran:
Schlemihlen hängt der Dalles an.

London, Belle sauvage.

---

10. Juli 1818 in Sicht von Skagen.

Der letzte Brief, den Du aus der Ferne von mir erhalten, ist der aus San Francisco Californiae gewesen. Die letzten zufälligen Nachrichten überhaupt wenige Tage nur frischer, aus Hanaruru (Sandwich-Inseln). Ein Brief aus Unalaschka***) auf der Rückreise wartet wohl noch dort auf ein Schiff ihn zu fördern. Etliche Worte aus Manila durch die Eglantine aus Bordeaux werden später eintreffen, falls dieses Schiff dem bösen Schicksal entgangen, das andere am 8. März auf Mauritius getroffen. — Ich habe, wie ich England nur gesehen, an Dich geschrieben, wie wir die Anker fallen lassen, den Brief abgeschickt. — Ich habe Dich aus London vom Hunter'schen Museo aus, durch Professor Otto, der Dich wenige Monate früher gesehen

---

*) Schlemihl ist bekanntlich eine der jüdischen Welt entnommene Figur; der Dalles aber heißt jüdisch Armuth; also „S. hängt der Dalles an" Schlemihl bringt es nicht zu Geld und Gut.

**) o te beda ist nicht russisch, was es doch sein soll. Dieser Sprache kundige Freunde haben uns über das dabei stattfindende Mißverständniß folgende Vermuthung mitgetheilt: Chamisso, so meinen sie, habe diese Laute ohne Zweifel den russischen Matrosen von der Bemannung des Rurik abgelauscht. So wie er sie schreibe, bedeuteten sie allerdings nichts; aber sie schienen aus den mißverstandenen Ausrufungen wōt bĕdā! („Siehe das Unheil!") oder wot tĕbje na! („da hast du die Bescheerung!"), die der gemeine Russe oft im Munde führt, sich Chamisso als o te beda! eingeprägt zu haben.

***) Weder der eine noch der andere ist angekommen.

hatte, und den Professor Rudolphi grüßen lassen. Am dritten Tage waren wir unter Segel, und da ich Dir im Raume näher geworden, als wohl für etliche Wochen sein kann — komme ich wieder traulich mit Dir zu kosen, und hoffe, daß morgen oder übermorgen Gelegenheit sein wird, den Brief an das Land zu werfen.

Ich habe in England keinen Brief vorgefunden, keine Antwort auf meine erhalten, obgleich wir 14 Tage darauf geweilt, und 8 hinreichen sollten, Antwort aus Paris zu erhalten. Ich weiß von den Meinen nichts, nichts, als was ich im chinesischen Meer erfahren habe — die Beförderung meines zweiten Bruders zu einem Präfekten und am Cap ein zweijähriger Gruß eines Verwandten durch einen Offizier von der Uranie, Kapitain Freycinet. Wahrlich, wahrlich, ich hatte die Zuversicht, auf meiner Rückkehr von London Briefe in Portsmouth anzutreffen, und diese obgleich volle Zuversicht hat mich meinen dortigen Aufenthalt, wie die andern Scènes à tiroir meine Wanderjahre ungestört genießen lassen. — Mein lieber Freund, habe Duldung mit mir, laß mich mein Geschrei wiederholen — Briefe, Briefe, Nachrichten — nur was für Mittel Du kennst — lasse mich in Kronstadt und Petersburg aufsuchen. — Was kann ich, was soll ich, was bin ich, bevor ich von meiner Welt weiß, der, welcher ich angehöre.

Es ist unerhört die Masse Natur-Schätze und Bücher, die ich in den 6 Tagen in London erblickt habe! — jedoch habe ich auch da Einiges, was ich vorzüglich suchte, vermißt. — Wird es möglich sein, ein Buch von der Göttinger Bibliothek in Berlin zur Benutzung zu bekommen? — es liegt mir daran — auch an Raphael und der Antike habe ich mich in London gelabt. Kunst ist mir wieder zum Bedürfniß geworden. — Ich habe Kean im Othello gesehen, ein großer Künstler, allerdings trotz der Natur; das Volk um ihn ist schlecht, jedoch ein Volk von Gentlemans und nicht von Schweinhunden. Sie spielen den Shakespeare in Ballet-Kleidern!! Ich habe nicht versäumt, Coventgarden zu besuchen, um das Volk in seinem Esse zu sehen,

de re publica manibus pedibusque agens. Was ich versäumt habe, ist noch mehr Naturschätze, Museen, Menagerien, Gärten zu sehen. — Mir hätte mehr als anderes Eitelkeitsfutter geschmeichelt, die von den von mir gesandten Sämereien aufgekommenen Pflanzen zu sehen, — die, wie ich erfahren, schon hier sind, und von deren einer Otto von hier aus wieder Samen erhalten wird; — ich habe aber nur Kew (den Kirchhof der Pflanzen) gesehen, dem billig Otto nichts Gutes schickt. Aston, der mir vorzüglich seine Ananas-Treiberei gezeigt, hat mich schlecht erbaut. — Robert Brown war mir hülfreich und freundlich, Hunnemann mein treuer Landsmann und Führer. — Arrowsmith hat mich auf das liberalste empfangen, König und Leach, Bibliothekare am Museum, liebreich und theilnehmend. — Ich machte zufälligerweise die Bekanntschaft vom Major Hamilton Smith in einem Museo und hatte seither an ihm den wackersten Menschen und Gelehrten zum unzertrennlichen Führer; ich war öfters mit unserm Prof. Otto und Cuvier, einmal mit Burney zusammen und habe votum solvens unserm ehrwürdigen Senior Joseph Banks aufzuwarten die Ehre gehabt. — Ich habe in London bei 100 Pfund an Büchern, Instrumenten und allen den Dingen, woran ich auf der Reise den Mangel gefühlt hatte, ausgegeben. Jetzt bin ich ausgerüstet, jetzt könnt' es wieder losgehen — so mag ich die Dinge.

Den 11. Juli.

Wir sind schon in Eurer engen Ostsee, dem Sund zum wenigsten, und es scheint, daß wir vor Kopenhagen vorbeigehen werden, ohne anzuhalten; — ich hätte doch da manche Menschen, manche Freunde gern gesprochen. — —

Ich beschließe diese unnützen Schmieralien. — Wir müssen gegen den 18. oder 20. dieses, neuen Styls, in Kronstadt ankommen. Lasse mich da, etwa unter Adresse des Grafen, was Du kannst und magst, von Dir, den Freunden, meiner Familie, auch meinen Vermögensumständen, wenn Du davon weißt, erfahren. — Mein Wunsch ist gegen September wieder aufzubrechen

und wie der Vogel seinem Neste zu gegen Berlin zu eilen. — Ich bringe manche Kisten mit und komme wohl zu Schiffe über Stettin. Falls beim Landen meine Kisten aufgebrochen werden sollten und dagegen ein Schutz möglich sei, — falls Pässe oder Rekommandation an Gesandten oder Konsul in Kronstadt mir helfen könnten — ich überlasse es Deiner und Eurer Weisheit und Liebe. — Das war der Sinn und Inhalt meines letzten Briefes aus Portsmouth. Gott mit Dir und den Deinen.

Χαῖρε.

---

Aus St. Petersburg.

Am $\frac{\text{30. Juni}}{\text{12. Juli}}$, nachdem ich von Kopenhagen einen Brief an Dich abgehen lassen*), fiel der Wind und ich konnte ans Land gehen, da habe ich denn die ersten Worte von Dir vernommen, den lieben Bech herzlich umarmt, und manches von manchem Lieben durch ihn erfahren. — Nun haben wir uns in dieser garstigen Landpfütze, der Ostsee, bis jetzt den 3. August bei völliger Windstille oder kontrairem Wind herumduseln lassen. Wir haben Pech. Wir liefen nach Nachrichten von Krusenstern in Reval ein und blieben auch 4 Tage da. Der Graf ist auf seinen Gütern in Klein-Rußland. Krusenstern, den wir nur flüchtig gesprochen, kommt erst in 8 Tagen hieher. — Ich habe noch nicht den Fuß am Land und weiß über nichts zu urtheilen, als daß sich noch manche Wochen so verspinnen können. Wenn ich hell sehen werde, werde ich auch schreiben. — Umarme von mir Lichtenstein aufs innigste, herzlichste, wie kann ich ihm mit Worten danken! In Reval habe ich unerwartete und große Freude an Kosmeli gehabt, dem das Unglück wie unserm Neumann in die Beine gefahren, jedoch auf andere Weise, daß er sie nämlich bewegen muß, nicht wie jener unter sich behalten; er ist mit seiner himmlischen Maultrommel als Reisegeld auf dem Wege

*) Den vorhergehenden auf der Fahrt von England geschriebenen.

nach Athen. Ich erwarte ihn nächstens hier. Ich ward durch ihn in einer vortrefflichen deutschen Welt gleich heimisch, wo Fouqué und Schlemihl zu Hause sind — und ich habe von holden Freunden herzliche Grüße an den himmlischen Fouqué zu bestellen. Hier ist gleich der vortreffliche Semler*) mein Hort und Rather gewesen. Morgen, wo dieser Brief abgehen soll, soll ich auch dem Kronprinzen**) vorgestellt werden. — Ob ich meine Sämereien mit derselben Gelegenheit abschicken werde wie den Brief, steht noch bei der Dogana, darüber nächstens mehr und eigentliche Briefe, die Augen fallen mir zu. — Wir sind in einem polizirten Lande — ich glaube, daß ich ohne Lichtenstein und die Gesandtschaft gleich weiter nach Sibirien gereist wäre, oder bis zur Ankunft des Grafen in guter Obhut zu studiren Muße gehabt hätte, denn „der Herr hat keinen Paß". Ich bin schon in Petersburg wie in Berlin, dem es sehr gleicht, zu Hause. Die ich hier suchen wollte, sind alle abwesend. — Lebe wohl, herzlich wohl — Du hast auch dem Tode gezollt. Laß mich in der Umarmung verstummen!

---

Aus St. Petersburg.

Ich kann und mag und werde Dir nichts schreiben,
Bis ich Dir schreibe: „morgen fahr' ich ab." —
Und schreiben werd' ich's Dir doch wohl einmal, —
Geduld, mein Herz, Geduld! —
Ich habe unsern wackern Prinzen jüngst,
Nachdem er mich am Morgen, da ich nicht
Zu finden war, erwartet eine Stunde,
Am Abend noch, doch flüchtig nur gesprochen.
Vergangenheit und Gegenwart verschlangen

---

*) Ein Freund von Hitzig, Geheimer Rath Semler aus Berlin, damals wegen Abschluß eines Handelstraktats mit Preußen in Petersburg.

**) Von Preußen.

Sich da um mich so seltsam rasch und froh,
Und herzlich rief er mir Willkommen zu
Und lobte nach Gebühr die guten Stiefeln,
Und war verschwunden und es rief ihm nach:
Geduld, mein Herz, Geduld!
Und nun der kleinen Großen müß'ges Volk
Mehr oder minder gnädig sich herausnimmt,
Mein Thun zu loben, so und so zu fragen,
Des Kaisers Huld mir huldreichst zu verheißen:
Sollt' ich des Teufels nicht darüber werden?
Ich habe aber anders mich besonnen
Und bin davon gelaufen, gastlich hat
Und freundlich Lichtenstädt mich aufgenommen,
Ich habe Dach und Fach und Haus und Wirthin;
Das Schiff liegt hinter mir mit dem Gelichter;
Mir ist ein Schatz der Freude unser Semler.
Und so Geduld, Geduld! die Stadt ist groß,
Verlorne Schritte bringen hin die Zeit.
Hier scheint man noch in Zweifel zu beharren,
Wer von den deutschen Männern allzumal
Der größte sei? ob Kotzebue, ob Merkel?
Schreibt mir darüber doch das Nähere.
Was sonst im Herzen mir und Kopf sich dreht,
Das wird zu seiner Zeit bei Händedruck
Und Wort noch heller werden.

*Χαίρετε!*

Der Kaiser hat uns noch nicht besucht. Krusenstern wird heute erwartet. — Krug *), ein seltsamer Mensch, in Eisrinde eingefroren, der beim Kanzler viel vermag und mit unserm Kram sich befaßt zu haben scheint, — hat mich nach hinreichend langem Ansehn mit Gutmüthigkeit ermahnt, über Alles, was ich nur wollte, gegen ihn mich auszusprechen; aber er habe jetzt

*) Der bekannte Akademiker.

nicht Zeit — Geduld! — Kosmeli ist noch nicht erschienen — er fehlt mir, es fliegen hier so wenig Maultrommel-Töne, als gebratene Tauben in der Luft. — Lichtenstein und die Freunde werden es mir nicht verargen, daß ich an mich halte und ihnen aus der fatalen Stimmung nicht die Zeit mit leeren Papier-Briefen verhunze. Bei Gott, bei Gott, ich bin mehr bei Euch allen als hier zugegen! Ein Kourier spinnt mir heute das Geschreibsel von der Seele; ich gebe ihm die Pflanzen-Sämereien mit.

2./14. August. Petersburg.

Einen Brief aus Paris habe ich — dessen Duplikat an Dich gerichtet worden. — Alles wohl, auch daß mein Vermögen nicht vermindert, sondern noch um etwas jährliches Einkommen vermehrt ist.

Alte Reiseblätter als Ballast; sie fielen mir beim Kramen wieder in die Hand.

Wir waren hier drei Pagen, Kameraden von Anno 1797, runzliche Obristen und welke Kammerherren!! und die Leute wollen allgemein behaupten, ich selber sei um gar nichts jünger geworden. — Wo will das hinaus! —

---

So wüthe, Sturm, vollbringe nur Dein Thun,
Zerstreue diese Planken, wie den Mast
Du krachend hast zersplittert eben nun.
O diese Brust! Du hebst von ihr die Last.
Da unten, da, da wird es gut zu ruhn,
Da hat man wohl von Kummern endlich Rast.
Was kracht noch? Gut! die Welle schlug schon ein,
Fahr' hin! es ist geschehn, wir sinken. — Nein.

Wir sinken nicht. Getragen wird annoch,
Geschaukelt himmelan der enge Sarg;
Harthör'ger Tod, bist sonst erbittlich doch,
Bist mit Geschossen nimmer sonst so karg.

Das lieblos bloße Leben, o das Joch
Noch länger fortzuschleppen, das wär' arg
Und ob es so, ob so, wen kümmert das?
Wird wohl um mich daheim ein Auge naß?

Doch Du, mein Hitzig, wenn auch Du vielleicht
Hast ausgerungen, bist vielleicht nicht mehr —
Dir ward des Lebens Becher voll gereicht,
Du schlürftest rasch ihn frohbesonnen leer.
Sie, Deine Sonne, hat ihr Ziel erreicht.
Sie deckt bereits die Erde kalt und schwer.
Du durftest scheiden, nein Du durftest nicht,
Dich fesselt schön hienieden noch die Pflicht.

Mein Hitzig, wie für Deine Kinder Du,
So will ich für Dich leben eine Zeit,
Du drückest mir vielleicht die Augen zu,
Vielleicht ich Dir, ich bin auch dann bereit.
Ihr Wind und Wellen haltet wieder Ruh,
Es hat in mir geleget sich der Streit.

(Bei den Aleutischen Inseln.)*)

---

Ich erfuhr während meines letzten Aufenthalts in Paris, daß Hunde von Erziehung eine sehr anständige Gesellschaft bildeten und neulich eine Art von Casino unter sich gestiftet. Du kannst Dir bei meinem Forschsinn denken, wie sehr diese Nachricht meine Neugierde erregte, ich hatte keine Ruhe, ich mußte da eingeführt werden. Ich war zufällig mit Pikas vom Könige von Neapel bekannt, ich bewarb mich nun mit höfischer Kunst um seine Freundschaft, und rückte, als es mir Zeit zu sein schien,

*) Vgl. Thl. 1. S. 233.

mit meinem Anliegen heraus. Der Gute verschaffte mir wirklich eine Einladungskarte. Wahrlich es lohnte sich wenig der Mühe, die ich darauf verwendet. Es ging da zu wie bei uns, der bon ton war durch die Eigenthümlichkeiten dieses Volkes nur in wenigem bedingt. Die Unterredung war von Jagd, von Essen, von Künsten, mit mehr gesundem Menschenverstande als Witz, und mit gemächlicher Gutmüthigkeit geführt. Man unterhielt sich, anstatt Karten zu spielen oder Thee zu trinken, wie am Hofe der schönen Kahumanu, der ersten Gemahlin des Tameiameia's, mit Flöhe beißen. So ging der Abend hin, das Essen ward aufgetragen. Man aß sehr gut, trank aber schlecht, man soff Wasser, und damit war mir übel gedient; daß ich bei Tisch eines Löffels entbehrte, störte mich nicht sonderlich. Ich empfahl mich, als man aus einander ging, und kehrte weniger abgemüdet zu Hause, als ich je aus unsern eleganten Zirkeln gethan, in welchen ich mich immer befunden habe wie unser Neucarolinianer Kadu in seinen neu angepaßten Stiefeln auf dem glatten schwankenden Verdeck unsers Schiffes, wenn es bei frischem Winde und raschem Laufe rollte. Meine Neugierde war befriedigt, ich ging nicht ein zweites Mal hin. Man bleibt doch am liebsten bei seines Gleichen.

(Im Traume erlebt, während des großen Sturms bei Unalaschka und sofort im Dusel aufgeschrieben.)

---

13. September.

Nun endlich kurz und gut: ich komme! welches Weges, weiß ich noch nicht. Binnen 8 Tagen zu Schiff, binnen 3—4 Wochen bei Euch. Oeffnet nur die Arme; wozu mehr, ich werde schon hinfinden. Stettiner Schiffe sind wohl hier und den Weg werde ich vermuthlich gehen. — Ich bringe mit was Recht ist — mein Heu und Kram, sonst nichts.

Magister, Baccalaureus, nullius facultatis Doctor; nullius Universitatis ordinarius extraordinariusve Professor, nullius Aca-

demiae, nullius scientificae Societatis sodalis*) etc. etc. etc. schlechtweg Dein Freund.

---

Heimkehret fernher, aus den fremden Landen
In seiner Seele tief bewegt der Wandrer;
Er legt von sich den Stab und knieet nieder,
Und feuchtet deinen Schooß mit stillen Thränen,
O deutsche Heimath! — Woll' ihm nicht versagen
Für viele Liebe nur die eine Bitte:
Wann müd' am Abend seine Augen sinken,
Auf deinem Grunde laß den Stein ihn finden,
Darunter er zum Schlaf sein Haupt verberge.
Swinemünde den 17. Oktober 1818.

Ad. v. Ch.

Es kann sich noch an 8 Tage verziehen, bis ich Stettin hinter mir gewinne. Fatal genug — aber ich muß einmal mein Heu bewachen.

Hätt' ich Euch, ihr Guten, auf irgend ein Rendezvous zu plagen mich anmaßen können? ich komme 18 Tage später als Rechnung; ich kenne diese garstige Landpfütze wohl!

Χαίρετε.

---

*) „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle." Chamisso starb als Doctor honorarius der Philosophie, als Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, durch diese Eigenschaft berechtigt, an der Universität daselbst als Professor zu lehren, und als Mitglied von nicht weniger als zwölf gelehrten Gesellschaften. Hg.

Drittes Buch.

---

# Meisterjahre.

1818 bis 1838.

Die Wanderschaft ist beendet durch die Rückkehr des Weltumseglers in sein zweites Vaterland; es beginnen die Meisterjahre. Nicht haben wir, wenn wir das letzte Buch der Lebensgeschichte unsers Freundes also überschrieben, dabei im Sinne seine Meisterschaft in der Poesie, obgleich wir keineswegs geneigt sind, ihm solche abzusprechen; wir haben die Eintheilung unsers Buchs vielmehr entnommen aus der gewöhnlichen Laufbahn des deutschen Handwerkers. Nach überstandenen Lehrjahren geht er auf Wanderschaft; wird es ihm so wohl, irgendwo festen Fuß fassen zu können, wird er Meister, baut den eigenen Heerd, nimmt ein Weib, zeugt Kinder und spricht, was Chamisso in seinen Briefen oft genug anführt, mit Goethe:

Weiter bringt es kein Mensch, stell' er sich wie er auch will.

---

Wie Chamisso seine Zukunft erschien, als er St. Petersburg verließ, um nach Preußen zurückzukehren, das sagen uns folgende Zeilen, die er dortigen Freunden — Professor Lichtenstädt und seiner Schwester — dichtete.

Mag fürder treiben unstät eitler Sinn
Durch ödes Meer und oft noch ödres Land
Mich sonder Rast zu irren und Gewinn,
Daß leerer Tand mir scheine leerer Tand —
Was muß, das wird. Fahrt wohl; ich ziehe hin u. s. w.

Ferner der Anfang eines unvollendeten Briefes an einen Freund, der sich unter seinen Papieren vorgefunden hat und der also lautet: „Ich habe Dir aus dem halszuschnürenden Rußland zu schreiben nicht vermocht. Hier aus Swinemünde, wo ich gleichsam zwischen meiner Vergangenheit und Zukunft schwebend erhalten werde, bis sich der Wind legt, ich meine Güter löschen kann und meine Reise nach Berlin fortsetzen, will ich, Guter, mich an Dich wenden und Dir ein fröhliches „Glück auf!" zurufen. Ich, lieber Freund, bin der ich war, in der Erscheinung wie in der Wesenheit, und stehe nur auf so vielen Beinen da, als mir nach dem Linnéischen Systeme zukommen, unschlüssig, ob ich Wurzel fassen, oder mich schnell zu einer neuen selbstständigeren Fahrt rüsten soll. Denn das Moos wächst mir auf dem Kopfe und ich bin alt geworden, ich weiß nicht wie."

Chamisso's Geschick entschied für das Wurzelfassen und „das war gut", um mit ihm eines seiner Lieblingsworte zu gebrauchen.

Wenige Tage, nachdem vorstehende Zeilen geschrieben worden, saß Chamisso in seinem alten Winkel auf Hitzig's Kanapee und erzählte von den Sandwich-Insulanern, von den Radackern, von den Kamtschadalen, nicht als ob er sie an Ort und Stelle aufgesucht, sondern als ob er sie in einer Bude auf der Leipziger Messe gesehen hätte. Die Hausgenossen hörten ihm mit offenem Munde zu, aber kein Gefühl des Fremdartigen drängte sich in die Freude des Wiedersehens. Er war wirklich, wie er geschrieben, „der er war — in der Erscheinung wie in der Wesenheit" — das alte herzige Kind.

Außer Hitzig sah sich Chamisso aus dem engern Kreise des τ. τ. π. ά. jetzt in Berlin bald wieder mit Varnhagen, Neumann und Theremin vereinigt. Daß ihn alle mit der alten Freundschaft empfingen, bedarf keiner Versicherung. Wenn gleichwohl ihre Gestalten im fernern Verlaufe der Erzählung gegen die Hitzig's zurücktreten werden, und die Frage ganz nahe liegt, warum Chamisso in seiner zweiten Lebenshälfte sich grade an Hitzig, den ihm am wenigsten Ebenbürtigen von seinen Jugendgenossen, am innigsten angeschlossen, so möchte hier die geeignetste Stelle sein, ein Wort darüber zu sagen. Es war dies begründet in keiner Untreue weder von der einen Seite noch von der andern; sondern allein in der Wendung, die das äußere und innere Leben der genannten Freunde außer bei Hitzig genommen. Varnhagen sah sich durch Stellung und Neigung zu einer Existenz berufen, die den Ton der feinen Welt zur Bedingung machte, um sich seiner nächsten Umgebung als ein nicht störendes Mitglied einzureihen; Chamisso aber war auch in dieser Beziehung wiedergekommen, eben wie er weg gegangen war, ein deutscher Bursche, der sich lieber von allem geistreichen Salon-Verkehr als von der Cigarre trennte und nur in äußersten Nothfällen zum Rasiren und zum Frack verstand. Bei Neumann trat grade ein entgegengesetzter Grund ein als bei Varnhagen. In einer bedrängten Lage, auf eine wenig reichliche Besoldung beschränkt, bald nach seiner Verheirathung mit zahlreicher Nachkommenschaft gesegnet, mußte er auf allen geselligen Umgang in seinem Hause verzichten, und dies hielt auch die nächsten Freunde fern von seiner Schwelle. Theremin endlich hatte eine innere Richtung genommen, die ihn nicht mehr mit dem alten Wohlgefallen auf die Zeit zurückblicken ließ, welche ihn zuerst mit den Brüdern vom Polarstern zusammengeführt. Es bedarf hierüber keiner umständlicheren Andeutung, da Theremin sich selbst deutlich genug in folgendem wunderschönen Sonett ausgesprochen hat:

## Die wahre Jugend.*)

Der Kindheit Tage waren schon vergangen,
Der Jugend Zeiten waren schon entschwunden,
Und dich, o Herr, hatt' ich noch nicht gefunden;
So hielt die Blindheit meinen Geist umfangen.

Die reifern Jahre hatten angefangen;
Da erst erschienen der Erleuchtung Stunden;
Da hast Du erst geheilt des Herzens Wunden,
Und hast gestillt sein unbewußt Verlangen.

Und wie das Alter zunimmt, so vermehret
Sich Deine Kraft, die meinen Geist durchdringet,
Den Adlers Fittige zur Sonn' erheben.

So hat sich Alles bei mir umgekehret;
Jung war ich alt, alt hab' ich mich verjünget;
Wie sollt' ich nicht, wenn ich bald sterbe — leben?

Bei Hitzig trat keine von den Ursachen ein, welche hindern mochten, das Verhältniß zu dem Jugendfreunde ganz auf dem alten Fuße fortzusetzen; hauptsächlich trug aber zu der immer innigern Verschlingung ihres Lebens bei das enge Verhältniß, in welchem, wie ferner wird berichtet werden, Chamisso's nachmalige Gattin zu Hitzig und seinem Hause stand.

Der Rest des Jahres 1818 verfloß noch, ohne daß sich eine bestimmte Aussicht zu einer Anstellung für Chamisso zeigte, der indeß den zoologischen und mineralogischen Theil seiner Sammlungen den Museen der Universität Berlin als Geschenk über-

*) Abendstunden 3. S. 63.

geben hatte und seine Pflanzen zu ordnen begann.*) Immer schwankte er aber noch zwischen der Alternative: neue Reise oder Heirath, und ganz Chamisso'sch ruft er in dem ersten Briefe, den er nach der Reise an de la Foye schreibt, die Worte aus: „heirathen — gut — aber wen denn? Ja wer es wüßte!" Mittlerweile wuchs in ihm die Heirathslust immer mächtiger und erhielt noch größern Schwung durch das, was er bald an den Freunden erlebte.

Neumann, wie Chamisso schon in den letzten Dreißigern, hatte endlich festen Fuß im Staatsdienst gefaßt und um ein junges Mädchen geworben, die Tochter des nicht unrühmlich bekannten Dichters Johann Jakob Mnioch, eine elternlose Waise, welche in Hitzig's Hause als Pflegetochter erzogen wurde. Sie hatte den alternden Freier nicht zurückgewiesen; dies gab auch Chamisso Muth. Einen unbeschreiblichen Eindruck machte dies Ereigniß auf sein Gemüth. Als ihm Hitzig auf der Schwelle seines Hauses die neue Braut zuführte, faßte er sie kräftigen Armes, trug sie schwebend die Treppe hinauf und gab ihr erst auf der obern Hausflur angelangt den herzlichsten Freundeskuß. Aber es blieb nicht bei Neumann stehen, auch von de la Foye lief die Nachricht ein, daß er geheirathet habe, und abermals schrieb ihm Chamisso: „Glaube nicht, das rühre von Deiner eigenen Weisheit her, und sei darauf nicht stolz, nein, mein Lieber, ich weiß es besser; es steckt jetzt in der Luft, es ist endemisch, unser Neumann z. B. — Was mich betrifft, so sehe ich kommen, daß ich im Frühjahr das Heirathen wie im Herbst den

---

*) Er konnte in der ersten Zeit nach seiner Rückkehr nicht sogleich an die Veröffentlichung der mitgebrachten Pflanzen gehen, da ihn zunächst die Redaktion der „Bemerkungen und Ansichten" beschäftigte, unterstützte aber desto eifriger fremde Arbeiten durch seine Materialien. So übergab er Schlechtendal seine Ranunkeln, Kaulfuß seine schöne Farrensammlung und bot überhaupt, wie seine ausgebreitete Korrespondenz mit den bedeutendsten Botanikern in Deutschland, der Schweiz, Frankreich und England zeigt, zu jeder Förderung der Botanik die Hand. Vgl. Schlechtendal's Linnäa, Bd. 13. S. 99 fgg.

Schnupfen bekomme, ich mag mich auch noch so sehr mit dem Ausgehen in Acht nehmen, es hilft nichts."

Und also geschah es. Der Frühling 1819 brachte Chamisso Ehren — die Universität Berlin ernannte ihn zum doctor honorarius der Philosophie und die Gesellschaft naturforschender Freunde daselbst zu ihrem Mitgliede — Amt — das eines Adjunkt beim botanischen Garten — und die Braut, — Antonie Piaste, Nichte der Freundin, welche nach dem Tode von Hitzig's Gattin ihr Leben der Erziehung seiner Kinder gewidmet hatte, damals achtzehn Jahre alt, die mit Hitzig's Töchtern aufgewachsen war wie eine ältere Schwester. Chamisso selbst berichtet hierüber an Varnhagen (in Karlsruhe) in folgendem Briefe:

Berlin den 7. Mai 1819.

„Sodann, wenn Du dereinst im lieben Lande der Väter
Sitzest daheim bei der Gattin und schönaufblühenden Kindern,
Sorgsam eigenes Gut bewirthend zum Heil der Erzeugten,
Magst Du gedenken des Freundes, der fern Dir im Norden zurückblieb,
Und es erfreue Dein Herz, den Anderen schön zu verkünden,
Wie wir in heiliger Nacht aufrichteten heiliges Bündniß;
Auch das Geschenk dann zeige umher, daß All' es ergötzet,
Wie wir einander geehrt und mit Liebe gestrebt zu erfreuen." *)

„Das hab' ich denn auch gestern treuen Sinnes gethan, Lieber, und zwar im lieben bösen Berlin, nicht noch im Kreise der schönaufblühenden Kinder, aber doch daheim sitzend bei der Gattin, bei der Braut, im Kreise einer glücklichen Familie, der Hitzig-Piastischen Familie, von der jedes Mitglied mir, wie unser Eduard, das Juwel herzlich gönnt, das ich aus ihrer Mitte davon trage, nicht es ihnen zu entfremden, sondern nur,

*) Vgl. S. 35.

wie es die Natur will, einzufassen. — Du kennst wohl meine Braut, Antonie Piaste; die schönste und liebste jener Jungfrauen ist es, die, nach Hoffmann's Ausspruch, Hitzig um sich hält, um ihm die Hand zu küssen und Papa zu sagen, — die, die mir Loest schon 1807 als Kind verlobt hatte — nun hole ich sie heim. — Ich habe mit dem Verstande gewählt und mit dem Herzen erfaßt, ich möchte sagen, „ich habe mich nach einem Plan verliebt.“ — Sie ist jung, blühend und stark, schön und fromm, rein und bewußtlos, klar, wolkenlos und heiter, ruhig, verständig und froh, und so liebevoll!

Kommst Du bald einmal nach Berlin wieder, so hoffe ich, daß Du mich in einem Häuslein, das beim botanischen Garten [in Neu-Schöneberg] steht, antriffst (ich bin zum Adjunkt des Direktors, mit 600 Thalern Gehalt und jenem Häuslein zur Amtswohnung, vorgeschlagen), freudig bei Blumen und bei der ihnen gleichen Wirthin beschäftiget, — kommt aber wer der alten Freunde nach etwa zwanzig Jahren wieder, so hoffe ich zu Gott, daß er mich ebendaselbst und eben auch bei meinen Blumen und meiner Wirthin noch finden soll, aber bei uns soll noch sitzen eine aufblühende Jungfrau, die das heutige Bild der Mutter treu und unverändert wiederhole, — denn ich vermißte ungern den reinen Genuß, mit dem mein künstlerisch gebildetes Auge auf meiner Antonie weilt. Wir haben die Anker geworfen, das Schiff gemoort, ich begehre weiter nichts, als, was ist, in seiner ruhigen Entfaltung weilen zu sehen. —

Wir gedenken am vierten Jahrestage meiner Ausfahrt aus Berlin zu meiner Weltumsegelei, den 15. Juli, Hochzeit zu halten.

Wir sitzen der Brautpaare jetzt drei bei einander — ein Bruder meiner Braut mit einer Tochter des verstorbenen Pastor Hermes, als Senior; — unser Bruder Neumann mit Doris Mnioch, der Pflegetochter Hitzig's, als Nachfolger (ich weiß, daß er tagtäglich angesetzt hat, an Dich herzlich zu schreiben,

zweifle aber, daß er, aus lauter Liebe und vor lauter Küssen, dazu gekommen sei, dem alten Freund die Hand zu schütteln); — als Junior dann ich noch Einmal in meinem Leben — denn mein Haar ist wirklich schon grau, und ich war der älteste auf dem Rurik. —

Grüße herzlichst Deine Frau, und küsse ihr die Hand von meinetwegen; ich zweifle nicht, daß Ihr mir gönnt, glücklich auf meine Art zu sein.

Dein A. v. Ch., Dr.

N. S. Hast Du meine Schrift*), die ich Dir zusenden ließ, erhalten? Jetzt wird etwas Botanisches von mir in schönem freundlichem Kranz erscheinen, von Nees von Esenbeck besorgt**)."

Ferner findet sich in Chamisso's poetischem Hausbuch eine Korrespondenz zwischen Hitzig, der hier ähnlich wie bei Neumann wiederum als eine Art von Brautvater auftrat, Fouqué und ihm, aus welcher einige Stellen mitgetheilt werden mögen:

### Hitzig an Fouqué.

— — — — — — Ja Freund! Schlemihl
Entbehrt nicht mehr des Schattens — hat ihn dreifach.
Zuerst den Schatten unsers Preußenaars***),
Der seine Flügel ob ihm breitet, daß er
Nun Ruh' und Frieden finde im Besitz
Von eignem Haus und Heerd, die ihm der König

*) De Salpa. Vgl. Bd. 1. S. 41.

**) Die Beschreibung drei neuer Gattungen, Romanzoffia, Eschscholzia und Euxemia in: Horae physicae Berolinenses ed. N. ab Esenbeck. Bonn. 1820.

***) Sub umbra alarum tuarum.

Mit gutem Sold verliehn. Zum zweiten dann,
Den Schatten jener alten hehren Bäume
Den Garten zierend, den botanisch man
Bei uns, und billiger „klein Eden“ nennt;
Deß' Hüter er gewählt, ein Blumenfürst. —
Den dritten Schatten endlich und den schönsten,
Der ihm gelobt nicht mehr von ihm zu weichen,
Sein Engel jetzt, wie stets ein Engel uns, —
Antonie — das sei Dir gnug gesagt.

Fouqué antwortete:

Von dem Kranze, der echt aufblühet den Locken des Freundes,
Senken dem Freundesgelock' immer sich Blüthen herab;
Segen dann Euch und mir! Und Du, Du treuester Bruder,
Eduard, hegend das Glück Anderer süß in der Brust,
Lebe Du, Blüthen erziehend für manch' zukünftigen Brautkranz,
Blüthen beschirmend zugleich mit dem gerechtesten Schwert.

Chamisso aber schickte ein Bildchen der Braut an Fouqué mit folgenden Zeilen:

Kann ich keine Lieder singen,
Drück' ich dich doch an mein Herz;
Bin so froh, so guter Dingen,
So geheilt von allem Schmerz.
Gleich auch wollt' ich nach dir fragen,
Als so Schönes mir getagt,
Dir mein volles Herz zu sagen;
Hitzig hatt' es schon gesagt.
Also ließ ich gut es sein
Und erfreute mich der Sonnen
Bei der Allerliebsten mein,
Aufgelöst in lauter Wonnen.
Doch, was hab' ich dir gethan,

Daß Schlemihl du mich noch schiltst?
Schimpfe nur, du böser Mann,
Immerhin, wie du nur willst.
Den Schlemihl genannt sie hatten,
Reich in seines Schattens Zier
Gönnet jetzt von seinem Schatten
Strafend einen Schatten dir.

Und das „aufgelöst in lauter Wonnen" war keine poetische Redensart; denn nie hatte man einen seligern Bräutigam gesehen; der verklärte Ausdruck auf dem Gesichte des schon reifen Mannes ersetzte reichlich, was man an der Jugend-Frische vermißte, die von dem der lieblichen Braut strahlte, welche noch ein ganz unschuldiges Kind nicht wußte, wie ihr geschah, da sie sich in ein Verhältniß hineingezaubert sah, das ihr als nahe bis dahin gewiß noch nicht vor die Augen getreten war. Der Bräutigam hatte seine nunmehrige Braut als Kind oft auf dem Schooße gewiegt, und sie dem wunderbaren Manne zugehört, wenn er ihr, wie er überhaupt mit Kindern zu thun pflegte, fabelhafte Historien erzählte oder allerhand kuriose Pantomimen vormachte, worin er sehr geschickt war. Er fand das Kind nach der Rückkehr zur Jungfrau herangereift, er fühlte sein Herz tief bewegt; aber er hatte wohl selbst kaum an Erhörung gedacht, wenn er spräche. Von seinen Stimmungen zeugen am klarsten allerlei Kleinigkeiten aus dem Hausbuche, wie die folgenden:

An Antonie.

Deine Augen sind nicht himmelblau,
Dein Mund, er ist kein Rosenmund,
Nicht Brust und Arme Lilien.
Ach welch' ein Frühling wäre das,
Wo solche Lilien, solche Rosen
Im Thal und auf den Höhen blühten,

Und alles das ein klarer Himmel
Umfinge, wie dein blaues Aug'!

Uhland.

---

Mein Aug' ist trüb', mein Mund ist stumm,
Du heißest mich reden, es sei darum.
Dein Aug' ist klar, dein Mund ist roth,
Und was du nur wünschest, das ist mir Gebot.
Mein Haar ist grau, mein Herz ist wund,
Du bist so jung, und bist so gesund.
Du heißest mich reden, und machst mir's so schwer;
Ich seh' dich so an, und zitt're so sehr.*)

---

## Adelbert an seine Braut.

Ich schlich so blöd für mich allein,
Ich wälzte so mich in den Staub,
Ich war so schwach, ich war so klein,
Ich war so blind, ich war so taub,
Ich war so nackt, ich war so kalt,
Ich war so arm, ich war so alt —
Und bin nun aller Siechheit los
Und fühle in den Knochen Mark;
Ich bin so reich, ich bin so groß,
Ich bin so jung, ich bin so stark.
Du, die du Alles, Alles giebst,
Du segnest mich, wie du mich liebst.
Ich drücke dich an meine Brust,
Du bist mein Stolz und meine Lust,
Du bist mein Hort, du bist mein Gut,
Du bist mein Herz, du bist mein Blut,

*) Steht auch in den Gedichten (Bd. 3. S. 70) —, aber aus dem Zusammenhange gerissen. Hg.

Du bist mein Stern und meine Kron',
Bist meine Tugend und mein Lohn.
O du mein frommes gutes Kind,
Mein guter Engel, hold und lind,
Mir ward durch dich das Heil verliehn.
O lasse mich zu deinen Füßen
In meiner Demuth niederknie'n
Und beten und in Thränen fließen:
Du hast, o Herr, in ihrem Blick
Eröffnet mir den Himmel dein,
Gieb Heil für Heil, gieb Glück für Glück,
Und laß auch mich dein Werkzeug sein!

---

## Bei Zurücksendung eines vergessenen Strickzeugs.

Wie in ihrer Hand du mir verhaßt seist,
Die du böse von der meinen abhältst,
Ihre Blicke mir, dem Armen, raubend,
Hab' ich doch dich, Strickstrumpf, lieb gewonnen.
Wie von meinen Büchern du mich ansiehst
Und mir leise ihren Namen nennest,
Glaub' ich doch, sie selber müsse da sein,
Sei zu Hause schon in meiner Wohnung,
Müßte an der Thüre gleich erscheinen; —
Aber ach! ich lausche ja vergebens —
Geh' nur, du betrügst mich, bist ein Lügner,
Nun, so geh' nur hin und laß dich stricken!

---

## Die Braut spricht zum Bräutigam:

Nicht verhehlen kann ich's und nicht sagen,
Wie in meinem Herzen ich dich liebe;
Ja du weißt es. — Wirst auch meiner schonen,

Wenn ein wundersam und kindisch Bangen
Mich ergreift, so wie der Tag heranrückt,
Den herbei du ungeduldig rufest.
Will ich sonst doch alles, was du wünschest!
Sieh'! es fehlt so gar nichts meinem Glücke,
Wenn ich dich in meinen Armen halte.
Aber dir, mein Trauter, nicht genügt es,
Weiß ich gleich, was mehr noch du begehrest,
Nicht zu ahnden, macht es mich erzittern.

Die Ungeduld des Bräutigams wuchs von Tage zu Tage; aber das Anstellungsdekret blieb noch immer aus*) und der ursprüngliche Plan, die Hochzeit am 15. Juli 1819, dem Jahrestage der Abfahrt zur Reise um die Welt, zu feiern, mußte aufgegeben werden. Endlich erledigte sich auch dieser Anstand und es wurde der 25. September 1819 zum Hochzeitstage bestimmt; der Tag, an welchem 28 Jahre früher die Eltern der Braut ihren Ehebund geschlossen hatten.

Chamisso blieb bei dem versereichen Feste seiner Hochzeit nicht aus mit gleicher Gabe. Hier, was sich im Hausbuche aufbewahrt findet.

### Antonie an die Eltern.

Es gingen acht und zwanzig Jahre hin,
Seit dieser Tag den Bund euch schließen sah
Mit frommem Herzen wie mit festem Sinn;
Und euer Glück zu preisen sind wir da.
Ihr lächelt unserm Feste froh und mild;
Die Welt hat sich gedreht, die Zeit erneut,
In frischem Glanz ersteht das alte Bild,
Und wie es damals war, so ist es heut.

---

*) Es erfolgte erst — unterzeichnet vom Fürsten Staatskanzler — am 22. Juli 1819.

Adelbert.

Und wenn Bestand im Wechsel euch erfreut,
Und wenn euch wohl gefällt, was wir gethan,
So nehmt die Blumen auf, die euch gestreut,
Und nehmet unsre Ladung freundlich an.
Wir laden euch, die Zeit entfleucht geschwind,
Wir laden euch nach acht und zwanzig Jahr,
Zur Hochzeit derer, welche noch nicht sind,
Und es soll da sein, wie es heute war.

Einen schönen Nachklang des Hochzeittages giebt folgendes Sonett aus dem Hausbuche (aus dem Anfang des Jahres 1820):

Für Madame Adelbert.

Ob ich dich liebe? kannst du wohl es fragen?
Und können Worte deine Zweifel heben?
Die einz'ge Antwort ist das volle Leben.
Fürwahr, die Worte wissen's nicht zu sagen.

Ob ewig lieben werde? Zu beklagen
Ist die, der Schwüre nur Gewißheit geben;
Sind Schwüre doch nur Schwüre, Worte eben,
Wie welkes Laub im Winter anzuschlagen.

„Wie kannst du, roher Mann, mich so betrüben?
Was kann ich, Böser, Guter, sonst begehren,
Als was mich freut, aus deinem Mund zu hören?“

Du reinster, frommster aus der Engel Chören,
Und mein, mein Kind, mein Weib, mein sonder Wehren,
Mein ganzes Sein, mein Leben und mein Lieben!

Der Herbst 1820 brachte den ersten Knaben. (Br. 7.) Abermals strömte der Liedermund in süße Töne über. Das Hausbuch enthält folgende Rekapitulation des bisherigen Lebens unsers Dichters (1821).

## An Antonie.

Berühret Morpheus deine Augenlieder,
Dich sanft entführend in das Reich der Träume,
Entführt der Traum mich in das Reich der Lieder
Durch vor'ge Zeiten und entfernte Räume;
Die Rosen meiner Jugend blühen wieder,
Das Zuckerrohr lockt unter Brodfruchtbäume,
Und heitrer winkt, das Schönste alles Schönen,
Dein Bild dem Glücklichen, die Saiten tönen.

Ich sehe dich, ein Kind annoch, mir reichen
Die kleine Hand mit hocherglühten Wangen,
Und keine war an Liebreiz zu vergleichen
Der kleinen Braut, die fromm an mir gehangen.
Die Kinder sah'n mich an für ihres Gleichen,
Es ward mir wohl, wir spielten unbefangen;
Ich brachte Puppen vor und andre Sachen,
Bedächt'ge Leute mochten drüber lachen.

Und mich entführten strengere Gewalten.
Wie anders fand ich's, durft' ich wieder nah'n.
Zur Jungfrau will das Kind sich schon entfalten,
Der Bräutigam ist nun ein fremder Mann.
Nicht du, nicht Sie, wie sollt' ich mich verhalten,
Ich stand von fern und schaute so dich an.
Ich sah dich Ede's Kind im Schooße wiegen,
Das schöne Bild wird ewig in mir liegen.

Und wieder trieb es mich hinaus ins Leben,
Das schöne Bild liegt tief in meiner Brust.
Ich forsche, heimgekehrt, mit innerm Beben;
Wie blüht die volle Ros' in üpp'ger Lust!

O dürft' ich dir den alten Namen geben!
Ich trete vor, ich werbe, wohl bewußt,
Wie unwerth ich den Preis davon zu tragen —
Nicht dennoch wird's dein süßer Mund versagen.

Aus Schimpf wird Ernst — dich faßt der Ernst des Lebens,
Du bist nun wirklich meine holde Braut.
Ich bin am festen Ziele schwanken Strebens,
Du bist mein Weib, du bist mir angetraut.
Ich habe nicht gehofft, gestrebt vergebens,
Mir blühen Weib und Kind so hold und traut. —
Kind, Braut, Weib, Mutter, Alles mir im Einen,
Laß mich an deiner Brust vor Freude weinen. *)

---

Auch durch seine amtliche Stellung fühlte Chamisso sich befriedigt; zwar fand er im botanischen Garten nicht ausreichende Beschäftigung, aber er gewann eben dadurch Zeit zu verschiedenen wissenschaftlichen Arbeiten, die er in den Jahren 1820 bis 1822 vollendete, und zur Vorbereitung der Herausgabe seiner mitgebrachten Pflanzenschätze. In den Mußestunden beschäftigte er sich unter Anderm mit dem Isländischen.

Vor Allem aber trug zur Erhöhung seines Glückes die Liebe der Familie seiner Frau bei und der Umgang mit alten und neuen Freunden. Denn wenn er auch Vor- und Gesellschaftszimmer mied, so blieb er doch fortwährend im Verkehr mit den alten bewährten Freunden, welche er in Berlin wiedergefunden, sowie mit Fouqué, der ihn öfter besuchte und seine poetischen Grüße zu erwidern nie versäumte, und mit mehreren wackern Wissenschaftsgenossen und Mitstrebenden, namentlich mit seinen Lehrern Lichtenstein, Weiß, Erman, Horkel, die seine Freunde

*) Aus einer durch dieses Gedicht veranlaßten Aeußerung Antoniens entstand das Gedicht: „Zur Antwort", in der Samml. der Gedichte Th. 3. S. 72.

geworden, ferner mit Klug, Ehrenberg, Poggendorf u. a., besonders aber mit F. L. von Schlechtendal, der, sein Kollege am Herbarium, gleichsam zur Familie gehörte. — Unter die Zahl seiner nächsten Freunde rechnete Chamisso auch zwei, die nur vorübergehend in persönliche Berührung mit ihm kamen, aber sich sogleich wohl und heimisch in seinem Hause fühlten, den Naturforscher und Dichter Dr. K. B. von Trinius (damals Leibarzt der Herzogin von Würtemberg, später russischer Staatsrath), welcher zu Anfang des Jahres 1821, und den ausgezeichneten Naturforscher J. August Schultes, welcher im Herbst desselben Jahres sich mit seinem Sohne eine kurze Zeit in Berlin aufhielt. „So lang ich lebe", schreibt Schultes an Chamisso, „werden mir die Stunden in jenem Hause in Schöneberg, wo außen und innen Engel sind, unvergeßlich sein. Tabu*) allem Unglück, das sich's einfallen lassen könnte, in Ihrem Hause einkehren zu wollen." — „Daß wir uns fanden", heißt es in einem spätern Brief, „gehört zu dem Glücke meines Lebens, das nicht freigebig in seinen Spenden gegen mich war. Ich danke Ihnen aufs herzlichste für das mir ertheilte Bürgerrecht in Schöneberg, das mir werther ist als ein Sitz in der Pairskammer oder im Parlamente. Lieber wollte ich eine der steinernen Figuren vor Ihrem Hause sein, an denen unser Ernst, der liebe Junge, die Pfeifen des Herrn Papa nach Herzenslust zerschlagen könnte. Am Ende müßt' ich denn doch über den guten Jungen lachen, wenn ich auch von Stein wäre." — Gleichen Eindruck hatte Chamisso's Wesen und Leben auf Trinius gemacht: „Es hat mich seit Ihrem Häuschen ein eigner Geist, schmerzlich und lieb, bezogen, und ich möchte unter den Halmen meiner Gräser**) wie eine

---

*) Chamisso bediente sich oft dieses Ausdrucks im häuslichen Kreise und hatte namentlich seine Stube und alle in ihr befindlichen Bücher, Papiere rc. für „Tabu" erklärt (vgl. Th. 2. S. 253).

**) Trinius beschäftigte sich bekanntlich vorzugsweise mit Agrostographie und hatte auch die Klassifizirung und Beschreibung der von Chamisso mitgebrachten Gräser übernommen.

Grasmücke wohnen, wenn's und da's nicht als Nachtigall sein kann. Es ist eigen, wie von ganz Berlin Ihr Schöneberg mir am nächsten geblieben. — — Daß Sie mich als einen Ihres Hauses ansehen, ist gerade recht, denn ich bin es, und solches Erkennen ist's, was man zu seiner Freude auf Erden braucht." Und acht Jahre später schreibt er: „In Schöneberg, in dieser Philemon- und Baucishütte, wo eine Götterherberge ist, lieb' ich mir Sie am meisten zu vergegenwärtigen, weil ich mit meinem sonst so schlechten Gedächtnisse bis diese Stunde Sie und Ihre Antonie und die Herbariumstube und den runden Tisch hin malen wollte. — Grüßen Sie ihre liebe, liebe Frau und sagen Sie ihr nur recht oft vor, daß ich zum Hause gehöre." — Mit Trinius verbanden Chamisso nicht allein gleiche Studien und Interessen, vielmehr zog das Innere ihres Wesens sich an. Für des Freundes dichterische Begabung hegte Chamisso große Bewunderung und sprach sich über Poesie und Literatur gern und offen gegen ihn aus. Die Mittheilung einiger Briefe an Trinius wird daher gewiß willkommen sein.

So lebte Chamisso ruhig fort bis in den Sommer 1822. Da brach in der Nacht vom 3. zum 4. Juli, nicht lange nach der Geburt des zweiten Knaben (17. Mai) und nachdem die Mutter eben von einer bösartigen Krankheit genesen war, Feuer in seiner Wohnung in Schöneberg aus. Die Flammen verzehrten einen Theil seiner Einrichtung, auch manches zerstreut Umherliegende an Pflanzen, Zeichnungen u. s. w., und wenn auch keine der werthvollen Sammlungen vernichtet wurde, war doch der Verlust immerhin bedeutend genug. Chamisso sahe sich genöthigt nach der Stadt zu übersiedeln und in Ermangelung einer eigenen Wohnung seine wissenschaftlichen Arbeiten längere Zeit einzustellen. Diese unfreiwillige Muße scheint ihn veranlaßt zu haben, sich mit Hoffmann von Fallersleben und dem Komponisten Kretzschmar zur Herausgabe eines Liederbuchs zu verbinden, das unter dem Titel: „Frische Weisen in allerlei Tönen zu singen" heftweise erscheinen sollte. Hoffmann und Chamisso wollten die

Texte, der erstere und Kretzschmar die Weisen besorgen; diese sollten durchgängig leicht singbar sein und daher auch echte Volksweisen verschiedener Nationen benutzt werden. „Was ist ein Lied", schreibt Chamisso an Trinius, dem er den Plan mittheilt und zur Theilnahme auffordert, „das nicht gesungen, ein Drama, das nicht aufgeführt wird?" — Dieser Plan, dessen Ausführung unterblieb, ist besonders darum bemerkenswerth, weil Chamisso selbst sich damals noch den eigentlichen Dichterberuf absprach. (Vergl. Br. 17.)

Chamisso nahm von jetzt an seine Wohnung in der Stadt und da er sich bei dem botanischen Garten nicht hinlänglich beschäftigt fand, so wendete er seine Thätigkeit mehr dem königlichen Herbarium zu, das in einem eigenen Gebäude dem botanischen Garten gegenüber aufgestellt worden war. Dorthin wanderte er von nun an täglich und arbeitete in der Regel sechs Stunden gemeinschaftlich mit Schlechtendal, dem die Aufsicht über das Herbarium übertragen war. Auf die Gestaltung seines häuslichen Lebens aber blieb die Uebersiedelung ohne Einfluß, und weder die Verluste, die der Brand ihm gebracht, noch eigenes Unwohlsein und verschiedene häusliche Leiden während des Winters vermochten seine Zufriedenheit auch nur vorübergehend zu stören. Ostern 1823 begrüßte er Hitzig an seinem Geburtstage mit folgendem Sonett:

Geschaukelt ward ich von der Stürme Wuth
Bei Unalaschka mit zerschelltem Mast,
Es sah der Tod mich an, bedrohlich fast,
Ich rief aus Langeweil' ihm zu: schon gut!

Besänftigt legten drauf sich Wind und Fluth,
Die Sonne schien, ich dachte dein, zur Rast
Ward fürder ich gewiegt, ein müder Gast,
Und sprach hinwiederum dazu: auch gut!

So kehrt' ich heim und dachte: deutsches Land,
Laß finden mich auf deinem Grund den Stein,
Darunter sich's zum letzten Schlafe ruht.

Ich flog zu dir, bei dem mein Weib ich fand,
Gar bald auch fanden Ernst und Max sich ein,
Und alle, dich umschwärmend, rufen: gut!

Frische und freudige Stimmung athmen auch einige an Antonie gerichtete Stanzen aus dieser Zeit, deren Schluß hier folgt:

Nicht rechnen mich zu ihrer Zunft die Alten,
Ich bin nicht, soll nicht ihres Gleichen sein.
Wo Jünglinge zu Männern sich entfalten,
Dem Wahren, Rechten ihre Kräfte weih'n,
Da findest du mich heimisch, siehst mich walten
Und freudig glühen, wie von jungem Wein.
Nur Gleiches kann mit Gleichem sich gesellen,
Die Freunde werden mir ein Zeugniß stellen.

Und hab' ich länger auch gelebt, wohl gut,
So hab' ich mehr gelebt, bin drum auch reifer,
Nicht aber minder jung und wohlgemuth,
Um nichts gebrochner, schwächer, stumpfer, steifer.
Ich weiß, fürwahr! nicht, wie das Alter thut;
Noch strahlet meinem jugendlichen Eifer,
Was gut und schön ist, als der Leitungsstern,
Noch ist die Liebe meines Lebens Kern.

Ja, die Liebe war seines Lebens Kern; davon zeugen die Briefe, welche er im Sommer dieses Jahres während einer Reise an seine Frau richtete; sie zeigen, daß er „in seinem Hause das

reinste Glück fand und an seinen Kindern die Freude hatte, die Anderes nicht geben kann". Im Anfang des Juni verließ nämlich Chamisso, zum ersten Mal seit seiner Verheirathung, auf einige Zeit Berlin, um für Poggendorf zu Greifswald mehrere Wochen lang das Barometer zu beobachten. Er machte die Reise zu Fuß, trug selbst sein Barometer und gelangte so am ersten Tage bis zu dem Gute L., einige Meilen von Berlin, wo er die Hofräthin Herz aufsuchte, welche bei der ihr befreundeten Familie des Besitzers einige Sommermonate zuzubringen pflegte. „Da tritt", erzählt diese*), „eines Tages der Bediente ein und überreicht mir eilfertig und ängstlich eine Karte, auf welcher die Worte stehen: Ein Wilder von den Sandwichsinseln. „Ein Wilder?" fragte ich erstaunt. — „Ja, wild genug sieht er aus!" — antwortete scheu der Bediente. Ich trat sehr gespannt in das Vorzimmer. Ein Mann mit lang herabhängendem Haar, unrasirt, in einem grünen Kalmuckflausch, die Botanisirtrommel über die eine Schulter, über die andere einen Kasten gehängt, welcher, wie ich später erfuhr, ein Barometer enthielt, stand vor mir. Es war Chamisso." —

„Ich wurde von Frau von W. zum Bleiben eingeladen," schreibt er am nächsten Abend von Prenzlow aus an Antonie; „es war mir ganz recht. Ich hatte von der Hitze gelitten, mein Pack war mir sehr fatal, mein Ueberrock, meine Stiefel dazu. Ich ward auf das Sorgsamste bewirthet und heute früh Punkt drei Uhr brachte dem gnädigen Herrn ein Herr Bedienter den Kaffee und setzte sich ihm zur Disposition. Ich brach auf und nach gemachten zwei Meilen erwischte ich eine Bauernfuhre, die mein Pack trug und mich selbst, als es Sand gab, woran, Gott lob, es selten gebrach. Ein ekelhafteres Land giebt es wohl auf der Erde nicht wieder, kein Pflänzlein in dieser grauen Wüstenei, das einen Botaniker erfreuen könnte. — Gott grüß Dich, mein liebes Kind, — sage meinem Kameraden [so pflegte

*) Henriette Herz von Fürst S. 234.

er den ältesten Knaben, Ernst, zu nennen], Väterchen schreibt, er solle recht artig sein. —

Wohl wandert' ich aus in trauriger Stund',
Es weinte die Liebe so sehr" u. s. w.*)

Nach dreitägiger Wanderung in Greifswald angelangt, ward er aufs freundlichste von dem ihm befreundeten Botaniker Hornschuch und dem Hofrath Borries, an den Hitzig ihn empfohlen hatte, aufgenommen und schlug sein Observatorium im botanischen Garten auf. „Alles gestaltet sich mir leicht und angenehm, ich genieße die Lust des Reisens, aus verändertem Standpunkt unter neuen Berührungen sich zu entfalten und die Menschen sich entfalten zu sehen."

„Ich habe Dir Berichte abgestattet", heißt es im nächsten Brief, „so gut es gehen wollte, aber Dir noch keinen Brief geschrieben; tröste Dich doch auch über Dich selber, meine Antonie! einen ordentlichen Brief kannst Du schreiben, hast Du mir geschrieben, mein Kind! Dein lieber Liebesbrief, den ich recht pünktlich, wann ich ihn erwartet, erhalten, hat mich hoch erfreut, und ich fühle recht bescheiden, daß ich keinen solchen zu schreiben vermag. Du hast mir Dein ganzes Herz auf dem Papier geschickt, und anstatt Dir ein Stück von dem meinen zurück zu schicken, werde ich Dir entweder eine Abhandlung oder Gott weiß was niederschreiben. — Das Schreiben ist für euch ungelehrte Frauen eine Sache der Natur, es ist immer für uns eine Sache der Gelehrsamkeit. — Da ich Geschriebenes doch machen muß, so dünkt es mich, daß es immer noch am besten ausfällt, wenn es sich zum Liedchen gestaltet; ich bin mir bewußt nur die Verse daran gemacht zu haben, und so war's mit meinem letzten Wanderlied.

Die Zeit wird mir unaussprechlich lang; ich bin lustlos, schläfrig und leer, ja ich scheue mich in dieser Stimmung an

*) Aufgenommen in die Gedichte (Th. 3. S. 74): Auf der Wanderschaft 1.

Dich zu schreiben, und so kommt es auch, daß bei allem innern Drange ich nur eben die Feder ergreife, wenn der Posttag und die Stunde mich mahnen. — Ich bin mit Dir, meine gute, liebe Antonie, vollkommen zufrieden. „Du bist mein starkes Mädchen", halte Dich wacker und froh, wir werden uns bald wiedersehen. — Ich will Dir Einiges erzählen.

Ich bin äußerst liebreich und achtungsvoll aufgenommen worden; ich bin kein Prophet in seinem Lande, ich coursire als Weltumsegler, Konversationslexikonsmann und Mann ohne Schatten; die Professoren der Universität kommen mir entgegen. — Borries ist durchaus gemüthlich und freudig; die Borries ist ein heitres, liebes Wesen; in dieser Verbindung scheint dem Mann ein frisches Leben aufgegangen zu sein. Ich mag selbst gern an ihr den plattdeutschen Akzent, den die Frauen hier schwerlich ablegen. Der Akzent ist wie ein Siegel der Natur und ziert das Weib; der Mann ist immer mehr ein Kunstprodukt. — Hitzig lebt in Borries Haus, wie in unserm. — — — Ich habe mich einen Tag lang mit Borries ausgesprochen; bin ich doch selbst fast in seiner Warschauer Welt nach deren Zerstörung durch vielfache Berührungen mit den mehrsten ihrer Bürger eingebürgert. Er hat eine große Freude an dem Hoffmann [von Hitzig], und das Buch wird auch sonst hier mit großer Achtung aufgenommen, wie es mit Begierde erwartet worden; sage das Ede.

Die Universität, der Garten, die Museen, die Bibliothek sehen sehr erfreulich aus, es ist Alles im Aufkommen begriffen, auch hat sich die Zahl der Studirenden vermehrt und zu arbeiten ist gute Gelegenheit da; dagegen sind die Klagen allgemein — — — es ist überall, wie bei uns.

Der Brief, den Du mir geschickt hast, ist von Eschscholtz. Was sagst Du dazu, daß er zum zweiten Mal die Reise um die Welt mit Kotzebue macht? „Meine Frau", schreibt er, „ist heroisch gefaßt. Sie weiß, daß meine Geschäfte mir verhaßt sind; wir wollen uns eine bessere Zukunft bereiten." — — — Ich erhalte eben Deinen Brief und küsse ihn an Deiner Statt."

Ueberall gern gesehen und von Vielen freundlich eingeladen und durch fröhliche Gastereien geehrt — Verherrlichungen nennt er sie, „bei denen überall Deine und der Kinder Gesundheit mitgetrunken wird" — fühlte er sich doch besonders in Borries Hause heimisch. Er brachte ganze Tage und „die herrlichsten Abende" dort zu und „trabte" dann aller zwei Stunden in seine Wohnung, um zu observiren. Namentlich zog ihn die Frau vom Hause an, die später durch den Musenalmanach bekannt gewordene Dichterin Diotima, die ihm bis zu seinem Tode eine treue Freundin blieb. „Vorgestern", erzählt er unter anderm, „brachte ich den Abend aus dem Stegreif bei Borries zu und das war hübsch, ich gerieth in Laune und wurde guter Dinge. Als es zehn Uhr schlagen wollte, brachte mich Borries zu Hause observiren und nahm mich wieder mit. Das spann sich aber an folgenden Haken an. Ich hatte an einem frühern Abende aus dem rothen Buche [dem poetischen Hausbuche] dies und das vorgelesen und das Buch war liegen geblieben. Ich wollte es nun wieder mitnehmen. Da kam mir ein anderes kleines Buch in die Hand, und das war auch ein Manuskript und das waren auch meine unsterblichen Werke, abschriftlich von der Hand der Borries verewiget. — Ob das einen Dichter von Seiten der linken Pfote bewegen muß!"

Dennoch wuchs seine Sehnsucht von Tag zu Tag. „Diese kleine Trennung, heißt es in einem Brief, vermehrt den Zug nach einander; man fühlt recht, was man entbehrt, die Verwaisung lehrt schätzen, was man gehabt hat, was man in der Ferne hat und wonach man sich zurücke sehnt. Gott grüße Dich, mein liebes, gutes, frommes Kind, an dem ich alle meine Freude habe." Und in einem andern: „Lieben ist Eins und Verliebtsein ein Anderes. Ich liebe Dich, ja, das ist keine Frage; ob ich aber je in Dich verliebt gewesen, dürfte wohl eine Frage sein, die ich jedoch bejahend beantworten würde, zugegeben nämlich, daß ich Dich nichts desto weniger früher und fortwährend geliebt, als wäre ich nicht verliebt. Weißt Du, wohin ich kom-

men will? Die Trennung giebt meiner Liebe einen gewissen Zug, der sie gleichsam mit erfrischterem Reize des Verliebtseins schmückt. Mittlerweile enteilt die Zeit." — Mit Verlangen sieht er jedem Brief entgegen — „Deine Briefe machen einen Theil meines Lebens aus" — und eben so sucht er Antonien durch Mittheilung des Kleinsten und Größesten, was ihn erfreut, bewegt, beunruhigt, die Trennung zu erleichtern. „Laß uns, schreibt er im Hinblick auf die bedrohlichen Zeichen der Zeit, „laß uns fromm und treu aneinander halten; mehr weiß ich Dir nicht zu sagen. Die Zeit, der wir unsre Kinder entgegen erziehen, sieht bedrohlich aus."

Der Kinder vergißt er in keinem der zahlreichen Briefe: „Gestern war Verherrlichung bei Hornschuch; er hat einen schönen gesprächigen Papagei, worüber sich Ernst sehr verwundern würde." — „Ich umarme meinen Kameraden und fühle Bruder Max auf den Zahn, was sage ich, auf die Zähne" u. s. w. — „Ernst's Neid ziehe Dir nicht zu Herzen; jedes Kind, jeder Pudel ist so (ärgere Dich nicht über diese Erläuterung); es liegt im Thier und das Thier liegt im Menschen. Durch die Erziehung wird es am Ende mehr überflügelt und verdeckt, als es ausgerottet wird. Nichts desto weniger muß man dagegen thun, was man kann: das ist aber nicht viel. Er muß und wird nach und nach und so wie er größer wird lernen, wie die Welt geht. Gegen Predigten, Verweise, Wortverschwendungen aller Art bin ich sehr; davon geht gar nichts ein. Erfahrungen müssen es sein, eigne Erfahrungen eindringlicher Art. Weißt Du nicht, wie wir es leicht dahin gebracht haben, daß er bei keinem Fall oder Stoß geschrieen? Keine Rücksicht auf dasjenige an ihm nehmen, was er unterlassen soll. Wird er beleidigend unartig — die Ruthe, aber ohne viel davon zu sprechen: nie ohne Noth, nie ohne Nachdruck. — Nie Lügen, ihn aber auch nie in die Versuchung zu lügen führen, indem man ihn in die Lage versetzt, wo ihm daraus ein Vortheil erwachsen oder dadurch ein Nachtheil erspart werden kann. Aber die Poesie, den Scherz, die

Fabel, wovon so ein junges Leben voll steckt, ja nicht für Lüge ansehen. — Konsequenz und Festigkeit in Allem; kein Schwanken, folgerecht, immer so und so aus Gründen — und aus denselben Gründen immer dasselbe. Ein Ja soll ja heißen, und nein nein! — Wir müssen uns selbst an unsern Kindern erziehen, mein liebes Kind; denn das Alles ist, wie das Lied von Meyer, es versteht's keiner und ist doch kinderleicht."

Nach Beendigung seiner Arbeiten in Greifswald — er hatte, außer den Barometerbeobachtungen, mehrere Torfmoore untersucht und eine Menge Pflanzen für dreißig kleine Herbarien für Schulen eingelegt, mit deren Besorgung er vom Ministerium beauftragt und bis zu Ende des Jahres beschäftigt war — machte er in der Mitte des Juli mit beiden Borries eine Reise nach Rügen. „Es ist mir sehr klar geworden, schreibt er Ende Juni an seine Frau, wie ich nur mit und durch Dich Freude an meiner Rügener Reise haben könnte, daß ich wieder zum ersten Mal durch Dich die See sehen dürfte, von Stubbenkammer aus in die Dir noch so weite, weite Welt hinaus schauen, jung wieder werden in Dir, nichts gesehen haben und wieder zum ersten Male sehen." Und nach der Rückkehr nach Greifswald: „Dieser Brief ist bestimmt, am selben Tage wie ich, d. i. am 19. Juli von Greifswald abzugehen und Dir zwei bis drei Tage früher zuzukommen, als ich selbst. Empfange ihn als einen Liebesboten, mein viel liebes, viel ersehntes Kind, — das ist freundlich, und fordere nicht von ihm, was seines Amtes nicht ist. — Ich komme nach — und mich empfängst Du noch besser. — Von Rügen aus wollte ich — (wollten wir, die andern auch) gerne an Dich schreiben; wir kamen aber in diesem wenig wegbaren, sonst sehr lieblichen Ländchen überall hinter der Post. — Da hast Du mir sehr, sehr gefehlt, sonst war die Partie selbst dem oft ungünstigen Wetter zum Trotz sehr angenehm. Stubbenkammer und Arkona sind auch einem Weltumsegler noch schön — was würden sie im traulichen Zusammensein Dir gewesen sein! — Ich danke Dir herzlich um den

vorgefundenen Brief, den ich nicht beantworte, und küsse Dich auf die Stirne und auf den Mund.

Es grüßt dich aus der Ferne
Noch nur dies Streifchen Papier.
Bald ist, mein Kind, dein Vater,
Süß Lieb, dein Geliebter, bei dir.

Er küßt dich auf die Stirne,
Er küßt dich auf den Mund,
Nun sie zu dir ihn tragen
Sind ihm die Füße nicht wund."

---

Zu den Herbarien für Schulen, von denen oben die Rede war, schrieb Chamisso 1824, als eine Art Kommentar und erläuternden Katalog, eine populäre Pflanzenkunde, in der er die interessantesten Erscheinungen unserer einheimischen Pflanzenwelt mit umsichtiger Erfahrung mitzutheilen und durch die vorausgeschickte Abhandlung: Ansichten von der Pflanzenkunde und vom Pflanzenreich, in welcher er zugleich sein wissenschaftliches Glaubensbekenntniß niederlegte, dem gebildeten, aber unkundigen Leser richtige Begriffe von beiden beizubringen sich bemühete*). Auch einige wissenschaftliche Abhandlungen**) verfaßte er in diesem Jahre. Zu seiner Erholung und Zerstreuung machte er im Juli und August mit seinem Freunde Eiselen eine Fußreise nach dem Harz, die vom Wetter wenig begünstigt ward; „der Regen strömt", beginnt das Wanderlied (Auf der Wanderschaft, 2.), das

*) Uebersicht der nutzbarsten und schädlichsten Gewächse, welche wild oder angebaut in Norddeutschland vorkommen. Von A. v. Chamisso. Berlin 1827.

**) Ueber die Torfmoore bei Colberg, Gnageland und Swinemünde (1824) und über die Torfmoore bei Linum (1825) (in Karsten's Archiv) und: Cetaceorum maris Kamtschatici imagines ab Aleutis e ligno fictas adumbravit recensuitque A. de Chamisso. 1824 (in Nova acta Academiae C. Leopoldino-Carolinae).

er seiner Antonie vom Fuße des Brockens sendete. Aber das Wetter ficht ihn wenig an. „Ich absolvire getreu diese Fahrt, schreibt er, als sei es eine Pflichtreise, und in der That, ich merke, daß sie mir geistig und körperlich wohl thut; ich habe meine alten Beine wieder, dies ist meine junge Kraft, und ich lerne manches, was nicht zu wissen eine große Lücke in meinem wissenschaftlichen Krame war. Es ist einmal mein Stand und Beruf, und wehe mir, wenn es nicht zugleich auch meine Lust wäre. In den Worten wirst Du, wie im Kerne, manche lange, erläuternde Gespräche Deines „einzigen Chamisso“ wiederfinden.“ — Auch an den „Kameraden“, dem er bei jedem Stückchen Zucker, das er ihm gab, von dem wunderbaren Zuckerlande zu erzählen pflegte, das sie einst miteinander besuchen wollten, schrieb er vom Brocken aus einen „Brief“, den er einem Liedchen an Antonie beilegte. „Bei dem folgenden war es mir sehr ernst zu Muth und feucht zu Augen. Schreib' es ab und gieb dem Kameraden den Brief, den er freilich nicht verstehen kann. Er kann sich's von Vater Ede oder Tante Emilie lesen lassen und es vielleicht für die Zukunft hin im Gedächtniß behalten.“

Man schaut von dieses Berges Höh'
Ringsum hinab in alle Lande,
Das Zuckerland, das schimmert fern,
Dort jenseits an dem blauen Rande.

Dort steig' ich morgen nicht hinab,
Will nach dem Zuckerland nicht sehen;
Nein, diesseits wendet sich mein Pfad,
Will zu dem Kameraden gehen.

Und wenn er einst wohl groß geworden
Und Beine hat, wie meine sind,
Führ' ich ihn her und zeig' den Weg ihm
Und sag' ihm: Geh', mein liebes Kind.

Dann kehr' ich heim und lege nieder
Mein müdes Haupt in guter Ruh! —
Gott sei mit dir auf deinen Wegen!
Ich aber schließ' die Augen zu.

---

In demselben Jahre hatte Hitzig eine literarische Gesellschaft gestiftet, von dem ursprünglichen Versammlungstage die Mittwochsgesellschaft genannt, obwohl sie sich später Montags zu versammeln pflegte. Sie vereinigte die „wirklichsten Dichter und vorzüglichsten Geister" Berlin's, und Chamisso blieb bis an seinen Tod ihr getreues Mitglied. Ueber ihre Einrichtung spricht er sich wiederholt in den mitgetheilten Briefen (25. 26.) aus. Durch die Verhandlungen und Besprechungen in dieser Gesellschaft angeregt, verfaßte er im Frühjahr 1825 ein kleines einaktiges Lustspiel in sorgsam gefeilten Trimetern, „die Wunderkur", eine Satire auf den Mißbrauch, der damals mit dem Mesmerismus getrieben wurde, gegen den er sich auch sonst wiederholt (Th. 1. S. 302; Br. 5) ausspricht. Der berühmte Schauspieler Ludw. Devrient, der sich dafür interessirte, brachte das Stück (ohne Nennung des Verfassers) auf die Bühne und es wurde im Mai 1825 in Berlin, Potsdam und Charlottenburg gegeben, fand jedoch keinen Anklang und ging daher spurlos vorüber. „Die Intention, urtheilt Hitzig, ist löblich; es leidet jedoch an Unklarheit. Chamisso hat dessen Abdruck ausdrücklich untersagt."

Schon waren nun sechs Jahre seit Chamisso's Rückkehr von der Reise um die Welt vergangen, und noch immer waren nur Bruchstücke aus dem reichen Pflanzenschatze, welchen er von derselben mitgebracht, und zwar größtentheils nicht einmal von ihm selbst bekannt gemacht worden. Ein selbstständiges Werk, mit den nöthigen Figuren, in welchem er die Ergebnisse seiner Untersuchungen niederzulegen Anfangs beabsichtigte, konnte ohne fremde Unterstützung nicht herausgegeben werden. Um so mehr erfreute ihn die Errichtung des botanischen Journals Linnäa, welches sein Freund

Schlechtendal mit dem Jahre 1826 begann, und mit dem regsten Eifer ging er seit dem Anfang des Jahres 1825 daran, seine Pflanzen zu bearbeiten und zu zeichnen, um sie gleich nach der Bearbeitung in der Linnäa zu veröffentlichen, in deren erstem bis zehnten Bande fortlaufend de plantis in expeditione Romanzoffiana observatis abgehandelt wird, aber auch eine Anzahl anderer Aufsätze Chamisso's enthalten sind.*) Lange Zeit besorgte er auch die Korrektur der Druckbogen.

„Die Mehrzahl seiner botanischen Arbeiten, erzählt Schlechtendal**), machte Chamisso mit mir gemeinschaftlich; an demselben Tische einander gegenüber sitzend untersuchten und beschrieben wir zusammen, wobei einer dem andern durch seine Erfahrungen und Kenntnisse zu Hülfe kam; es war ein schönes ruhiges Verhältniß. Auf dem Wege, der ihn vom Thore über das Feld nach Schöneberg führte, botanisirte er entweder und brachte dies oder jenes Merkwürdige oder Brauchbare mit, oder er ging, mit einer Dichtung beschäftigt, sinnend hinüber, ergriff, angekommen, Feder und Papier, um das Gedichtete festzuhalten, und manches Schöne habe ich hier zuerst gehört. Als Autodidakt entbehrte Chamisso jener Sicherheit, welche ein frühes Lernen und eine vom Kindesalter angefangene Uebung gewährt und die Dinge uns unauslöschlich einprägt; es war ihm daher angenehm, sich auf einen Andern zu stützen, der ihm jene Sicherheit gewähren konnte. Wie gut er aber selbstständig arbeiten konnte, das zeigen die Bearbeitungen mehrerer Familien, welche er ganz allein über sich nahm und vollendete, als Kränklichkeit mich während der Wintermonate zwang, dem stetigen Besuch des immer eine halbe Stunde vor dem Thore liegenden Herbariums zu entsagen.“

---

*) Ein Verzeichniß der Pflanzen, welche Chamisso aus dem Norden mitgebracht, hat Prof. v. Schlechtendal in der Linnäa Bd. 13 S. 106 fgg. als die am vollständigsten von Ch. gesammelte und bekannt gemachte Flora zusammengestellt.

**) am a. O. S. 104.

Eine längere Unterbrechung dieser Arbeiten wurde im Herbst 1825 durch eine Reise nach Paris herbeigeführt, wohin eine Vermögensangelegenheit ihn rief; seine Familie hatte nämlich bei der Kommission zur Regulirung der Entschädigungsgelder für die Emigranten die Summe von 100,000 Fr. für ihn liquidirt.

Wir geben seine eigene Schilderung dieses letzten Aufenthaltes in seinem Geburtslande in Auszügen aus den Briefen an Antonie.

Cassel, am 6. Oktober. Ich habe das Loos eines Mantelsacks, finde mich darin und bin so dumm und leer im Kopfe, daß es ordentlich musterhaft ist; aus mir heraus weiß ich nichts zu sagen. Von Magdeburg aus bis hieher schlechte Wege und Krepelfuhren; nur der Name (Schnellpost) scheint neumodisch zu sein, sonst bleibt's ungefähr beim Alten. Lederne Gesellschaft und noch ärger! — — — So viel habe ich los, mein gutes, liebes Kind, aus der Postkutsche sprudelt keine poetische Ader hervor und auf Reiselieder mußt Du dieses Mal verzichten.

Frankfurt a. M., 9. Oktober. Die Reise von Cassel hieher ging schnell und leicht. — Ich bin vollkommen wohl, das Reisen ist viel leichter geworden und ich bin um nichts unbehülflicher und älter als sonst. Heiter und wohlgemuth harre ich geduldig und unbekümmert der Dinge, die da kommen, der Welt, die sich mir eröffnen, und der Verhältnisse, die sich mir gestalten werden. — Ich war hier unter Gelehrten und in wissenschaftlichen Sammlungen gleich heimisch; unsere Wissenschaft ist die wahre Freimaurerei. — Ich hielt es für einen Witz des mir lächelnden Schicksals, daß ich unversehens in Reisemütze und halbrobinsonischen Kleidern die Ehre hatte, an den Hof des Königs der Könige, des Herrn von Rothschild, vorgerufen zu werden. „Männer wie ich bedürfen des Anzuges nicht", sic ille. —

Paris, 14. Oktober. Ich will Dir heute noch nur sehr flüchtig meine glückliche Ankunft in Paris melden. — Mit alter

gemüthlicher Herzlichkeit [wurde ich] von meinem Bruder empfangen und von der lieben, stolzen Mutter in mitten dreier großer ausgewachsener Söhne, die mit dem Onkel Bekanntschaft machen wollten. Die Nichte [Karoline, Karl's, des zweiten Bruders, Tochter] ist ein liebes, frohes Kind, das der Mutter sehr gleicht und die ich mit vieler Wehmuth umfangen habe; von Dir und uns ward gestern fast ausschließlich gesprochen. — Heute früh fliege ich nach meiner Schwester aus — etliche Zeilen sollst Du vor allem empfangen, meine liebe, gute Antonie. Ich fühle schon aus diesem großen Wirrwarr die größte Sehnsucht nach Dir und meiner Ruhe bei Dir; tröste mich durch dein tägliches, ausführliches Geschwätz, habe aber Nachsicht mit mir und fordre und erwarte nicht ein Gleiches von mir; ich werde Dir treulich geben, was ich kann. — — Meine schönen, weißen Weltumseglerlocken sollen fallen! — —

Ich bin, wie ich bei jeder Landung auf der Reise war, sehr angeregt und in Wallung; zu einem ruhig freudigen Leben (sofern noch solches ohne Dich, mein eigentliches Leben, in der Möglichkeit liegt) werde ich hier wohl kaum kommen.

21. Oktober. Du wirst diesen Brief am 29. oder 30. erhalten und er soll Dir eine Freude zu Deinem Geburtstag sein. Befürchte nicht, mein viel liebes Kind, daß mich Dir Paris abwendig macht; ich kann und werde mich hier nicht einbürgern; ich bin schon müde, unlustig und noch ist nach bald 8 Tagen meine Brieftasche strotzend voll unabgegebener Briefe und noch habe ich fast Niemand gesehen. — — Ich werde wohl ein Berliner und Dein viel lieber Mann verharren müssen, da mich sonst nichts in der Welt anziehen kann, selbst nicht „Paris, Paris, die neue Babylon.“ Demnach, mein liebes gutes Kind, hab' ein gutes Fest und denk: der kommt mir gewiß zurück.

Es wird mir seltsam meinen Bruder zwischen seinen vier Erwachsenen zu sehen; ich kann schier nicht begreifen, wo die hergekommen sind; sonst wäre Alles fast beim Alten. Der älteste, Alexander ist Ingenieuroffizier, — der zweite, Adolph, ein bloßer

reiner Kavallerieoffizier, — der dritte Xavier, ein Bakkalaureus des Rechts, ein lustiger Bursche, der sich selbst als Richter ohne zu lachen nicht denken kann, — der vierte Felix auf der Kriegsschule zu St. Cyr, — Karoline, des verstorbenen Bruders Kind, ein recht liebes muntres Kind; sie wächst ganz verständig und ohne Verliebung mit Alexander anscheinlich zu einem Paare heran. Mein Schwager, der kränklich und mißmüthig ist, wird erst aus seinem Landgut erwartet, meine Schwester ist mit den zwei Kindern hier; der älteste Louis ist noch, was wir nennen würden, ein Gymnasiast, sehr klein, verständig, geistreich; der zweite Charles, ein achtjähriges, derbes, aber auch oft unartiges Kind. — Das ist die Stammliste. — Hier, wie bei uns, sind die Kinder dieser Generation viel mündiger als die der meinigen, und falls mehr Liebe und Innigkeit vorhanden sein sollte, so ist es doch auf Kosten der Ehrfurcht und des Gehorsams, die ich zu vermissen nicht umhin kann. — „Du sollst Vater und Mutter ehren" mit Nachdruck, dies ist zu seiner Zeit mit der Ruthe zu predigen, ist wohl nicht zu unterlassen. —

„Mariages avec économie de chaleur, Ehen bei ersparter Wärme", wie gefällt Dir diese Humboldtische Bestimmung der französischen Ehen, die wechselseitige Konvenienz ohne Liebe und Anspruch auf Liebe brauet und die seltener als unsere umschlagen. Bei uns, meint er, ist so wie es ausfällt, mehr Glück und Unglück in der Ehe, hier bleibt immer alles hübsch kühl und klar. —

Ich finde mich hier in der gelehrten Welt fast mehr gekannt und anerkannt als bei uns, und alles kommt mir entgegen; ich hatte eine große Freude, die Du aber nicht für eine Eitelkeitsfreude mißnehmen darfst. — D'Urville, gelehrter Seeoffizier, hat auf dem Schiffe Coquille die Entdeckungsreise gemacht, die die Regierung in den von uns besuchten Weltstrichen (Radack und die Carolinen) angeordnet hat, und zwar auf D'Urville's Vorschlag, obgleich Duperrey das Kommando gehabt. Dieser D'Urville, der mich an sich gezogen und mit dem ich viel und

über vieles gesprochen habe, wobei meine Arbeit*) zu Grunde gelegt worden, hat mir auch gezeigt, was er nach seiner Reise und bevor er mich gekannt, über meine Arbeit und mich niedergeschrieben hat. Sein Ausspruch, des befugten Richters, der selbst die Akten überschaut hat, ist mir eine wahre Verherrlichung meiner selbst gewesen. Gleich ehrenvoll haben mich der Kommandant und die übrigen gelehrten Mitglieder derselben Expedition bewillkommt. —

Der gute Choris ist vor Erstaunen und Entzücken mich wieder zu sehen fast umgefallen. Er scheint eine Art Glück gemacht zu haben und hat mir bei sich zum Andenken der alten Zeit ein Diner gegeben, nach dem Küchenzettel, den ich einmal auf dem Rurik in Erwartung unseres verdrießlichen Fraßes entworfen hatte, um ihm den Mund wässerig zu machen. — Kunth hat den rothen Adlerorden vom König erhalten, ist aber gegen mich nicht stolz, sondern gedenkt aufs freundlichste der Prophezeiungen, die ich ihm 1813, als er nach Paris reiste, mitgegeben, als ihm die Ehren, die er jetzt genießt, noch nicht im Geiste vorschwebten. — Ich hätte Dir sonst nur von Dir ganz unbekannten Menschen zu sprechen; ich breche lieber ab. — —

Habe Nachsicht mit mir, mein liebes, viel gutes Kind. Ich fühle mich leer und abgespannt, traurig in meiner Zelle, traurig wie dieser regnichte Himmel. Schicke mir Sonnenschein, schreibe mir so oft, so viel Du kannst. Was ich vermisse, was ich bedarf, ohne oft selbst zu denken, was mir fehlt, bist doch Du allein mit den Kindern. Wenn Zuckerwerk beim Essen vorkommt, gedenke ich immer am deutlichsten der Kinder, oder wenn sonst etwas vorkommt, was ihnen Freude machen könnte. Ich habe seltener auf dieselbe Weise an Dich gedacht; Du würdest hier fremder sein als ich selbst. — Ich werde den Jungen von Joco viel zu erzählen haben — das ist einmal ein Stück für Kinder, Zoologen und Thiermaler! Die

*) Die Bemerkungen und Ansichten, Bd. 2.

Affen könnten, glaub': ich, noch an Mazurier Affennatur lernen.

30. Oktober. Ich werde mich heute an Deinem Geburtstage mit Dir beschäftigen, mein gutes frommes Kind; möge es Dir wohl ergehen! — — Bei all der Liebe, die mir hier wird, bei alle dem Erfreulichen, was ich hier erlebe, langweile ich mich dennoch und sehne mich, selbst oft ohne deutlich an Dich zu denken, nach Dir! — — — —

Ich muß Dir gestehen, daß ich bei meinem Treiben und Herumtreiben weniger häufig an Dich, als an die Jungen erinnert werde. Erinnert an Personen werde ich nämlich vornehmlich dadurch, daß ich sie zu einem Genusse vermisse, der lebhaft für sie sein und also auch einer für mich werden würde. Ich ward gestern fast lächerlich erweicht, als ich bei einem Sonnenblicke über die Champs elysées an allen den zierlichen künstlichen Schaukeln und Carousels, hier mit Pferden, dort mit schönen Schiffen unter Segel ausstaffirt, vorüber ging: etliche Pferde waren eben mit Jungen beritten. — Ich wüßte hier im Ganzen nur das Ganze, welches Dich auf einen Augenblick freudig anregen und auf lange verwundern könnte. Dennoch hättest Du jüngst im Schauspiel mir zur Seite sitzen können. Angekündigt war aux François (das erste hiesige Theater) Maria Stuart von Lebrun, und gegeben wurde Maria Stuart von Schiller. Die Uebersetzung ist in der That so treu, als sie nur Franzosen zu geben vermögen, und nur dürftig für das Bedürfniß der hiesigen Bühne zugestutzt. Es freute mich den alten Schiller auch hier seine Macht bewähren zu sehen. Die Darstellung ist hier immer musterhaft, der Dichter erlaubte den Menschen sich aus den Puppen zu entwickeln, die Wirkung war außerordentlich; die Abschiedsscene ward einen Augenblick unterbrochen durch Weinen und Schluchzen, welches laut aus den Logen ertönte. — Ich habe auch den Hamlet von Ducis gesehen; die verwaisten, beraubten, bloßen Schatten, erinnern sich jedoch hie und da Menschen bei Shakespeare gewesen zu sein, und die

Wirkung des Stückes ist noch unvergleichlich größer als die der griechisch und römisch benannten Puppen. Talma ist wirklich in einigen Momenten unvergleichlich; sein Spiel hebt das Machwerk. — —

Das Durchsehen aller Pariser Herbarien behufs einer künftigen Arbeit wird mich noch ein Paar Wochen aufhalten; dann auch noch etliche Vergleichungen und Verständigungen mit den hiesigen Weltumseglern; dann wird mir eine Reise nach Caen zu Lafoye, der nach Paris nicht kommen kann, etliche Tage nehmen; dann werde ich meine Abfertigung betreiben; aber es wird in dem großen Paris mehr Zeit und Ungemach kosten, als in Berlin der Fall war; so wird wohl das neue Jahr heran kommen. — Ich bitte Freund Baeyer meine vielliebe Eugenie [Hitzig's älteste Tochter] in meinem Namen auf die Stirne zu küssen; ich wollte ihren Ehrentag wissen und ihn etwas gemächlicher und gemüthlicher bei Lafoye still und fromm feiern. —

Vergiß nicht die Rosen; vergiß nicht die Buchstaben; vergiß nicht den Sperlingen Vogelfutter auf meine Fenster zu streuen, vergiß nicht die Blumen, die ich gepflegt habe, zu pflegen. Ich werde Dir zurückkehren, wie ich von Dir gegangen bin; laß mich alles wiederfinden, wie es war!

8. November. Unendlicher Regen, den nur der Sonnenblick Deines Briefs durchbricht! — wenn ich Dir etwa wiederkäuen sollte, wie müd' und abgespannt, wie überladen zugleich und ungesättigt, wie unglücklich endlich und zu bedauern einer sei, der hier [des] wißbegierigen Fremden Pflicht ausübt, so deute einen Theil davon auf den Regen. Lache mich aus, Dich selbst aber auch an, und nach allem Abzug behalte so viel als wahr, daß ich mich nach Dir langweile.

Ich werde hier meine Potamogetonen getreulich und so vollständig als möglich durchsehen und nichts Neues anfangen. Dann will ich Lafoye besuchen, Stael sehen, der Anfangs des künftigen Monats erwartet wird; dann muß ich doch auch meiner Schwägerin Bruder abwarten — —; dann, mein liebes, gutes

Kind, dann knapse ich alles übrige ab und mache Anstalt nach der Krippe zurück zu kehren.

Ich bin mit Dir sehr wohl zufrieden; — — wenn Du Dich in freundlicher Gesellschaft erfreust, so habe mit mir Freude an Deiner Freude und verscheuche die Grillen, die Dir hinterdrein vorzirpen wollen: aber du solltest dich nicht gefreut haben. Höre mich lieber, der Dir zuruft: *Χαῖρε*, dies ist das griechische Arocha, welches so viel bedeutet als: freue Dich! — — — —

Wir haben hier das Fest des Königs erlebt; die ganze Wärme desselben war unentwickelt in den Zeitungen zu finden, sonst ging durch die Straßen eine kühle Luft; man findet's in vieler Hinsicht überall, wie zu Hause. Ich habe mich in eins der Theater gepreßt, wo gewohnter Maßen Mittags freie Vorstellungen gegeben wurden, und habe wenigstens den Zuschauern von hinten zugeschaut. Das Wogen des Pöbels in geschlossenen Gefäßen war immer sehenswerth; man prügelte sich hinein und ward wieder hinausgeprügelt u. s. w.

Ich habe am letzten Sonnabend einen der gemüthlichsten Tage im Gefängniß hingebracht, wo mich der Obrist und Gelehrte Bory de St. Vincent bewirthet hat. Er sitzt wegen Schulden und hat einen schwarzschnurrbärtigen Kapitain zum Stubengesellen. Das Zimmer, halb so klein wie unsere Hinterstube, dient zum Schlaf-, Gesellschafts-, Studir- und Speisezimmer; die Küche ist auf dem Fenster eingerichtet und der Kapitain ist ein ganz vorzüglicher Koch. Ich, ein Naturforscher und die Tochter des Obristen waren die Gäste. Die Umgebung stellte eine gewisse Freiheit her, die sonst in den Salons nicht zu herrschen pflegt; wir unterhielten uns wissenschaftlich, bereisten im Geiste viele Länder, gaben unsere Abenteuer zum besten und rauchten nach Tische eine Cigarre, was mir noch nur da geboten worden ist; sonst rauche ich nur auf der Straße und Morgens in meinem kleinen Käfig.

9. November. Wir hatten gestern nach der Sitzung des In-

stituts Diner der Naturforscher. Wir aßen Austern und ich fand in einer eine sehr vollkommene runde Perle von der Größe einer Erbse, der es nur an Klarheit des Wassers gebrach. Der Fall ist ziemlich selten. Ich wollte Dir diese Perle beilegen, aber Beschlag war gleich darauf gelegt für das königliche Museum. Lebe wohl, meine Perle!

13. November. Ich mache die Reise nach Caen mit D'Urville, dem mehrerwähnten, mir freundlichen Weltumsegler; ich habe diese lächelnde Gunst des Zufalls mit Freuden ergriffen. Ich hatte jüngst einem der Naturforscher gesagt, daß, falls ich frei wäre, ich die neue Entdeckungsreise mit D'Urville zu machen begehren und ihn zu bewegen suchen würde, mich mitzunehmen. Er selbst am nämlichen Tage sagte mir, ohne daß es ihm zu Ohren gekommen, daß, falls ich frei wäre, er die neue Entdeckungsreise mit mir zu machen begehren und mich zu bewegen suchen würde, mit ihm zu reisen. Muß ich hinzufügen, meine liebe Antonie, daß bei dem und der Wiederholung dessen mehr Stolz als Eitelkeit liegt, nicht aber der geringste Gedanke, ich möchte doch frei sein, oder etwas möchte anders sein als es ist? Es ist nur wegen Deiner großen Demuth, daß ich mich zu diesem Nachsatz bequemt habe, der mir selber gar zu fern gelegen hätte. Mein gutes Kind, meine Sehnsucht ist nur nach Dir und den Kindern; Du bist mein Herz und ich werde ohne irgend einen Halt oder Rückblick meinem Herzen wieder zueilen.

„Findest Du noch Alles besser dort wie bei uns?" Laß einen gutmüthigen Verweis Dich nicht verdrießen. Hätte ich je Alles in Frankreich besser gefunden als in Deutschland, so würde mich nichts vermocht haben, die Heimath, die die Natur mir gab, mit einer andern, selbstgewählten zu vertauschen. Deutscher Volksthümlichkeit hat sich das Tiefere, Heiligere in mir zugewandt; so bin ich durch Sprache, Kunst, Wissenschaft, Religion ein Deutscher. Aber dem Manne, der viele Städte der Menschen gesehn und Sitten gelernt hat, ziemt am besten, nachdem er

eine Wahl getroffen hat, ein freier Blick und ein freimüthiges Urtheil, und so mag ich wohl vieles in Deutschland tadeln, wie ich auch in Frankreich vieles loben muß. Wollt mich nicht zu einem gemeinen Berliner machen, und laßt es euch genügen, daß ich doch ein Berliner bin. — Ich darf sagen: ich habe es bewiesen. — — — —

Seit meinem letzten Briefe bin ich noch ein Paar Mal im Schauspiel gewesen; nur von einer Vorstellung werde ich vermocht ein Wort zu reden: die Schule der Alten, die wir zufällig einmal zusammen gesehen haben. Eine vollkommnere Vorstellung kann nicht gesehen werden, als diese. Talma spielt hier (und sonst nur sehr selten) im Lustspiel; er ist wie überall vortrefflich; die Palme gebührt aber der Mlle. Mars; eine solche schönweltliche Rolle ist eins der Dinge, die nur in Paris zu sehen sind und sonst nicht einmal gedacht werden können. Sie spielte vor beiläufig zwanzig Jahren diese Rollen, und spielt sie jetzt jünger und anmuthiger als damals, und wird sie noch lange Zeit spielen. Alle Akteurs sind überhaupt so vollkommen gut, als sie in manchen Stücken in Berlin vollkommen schlecht sind. — — —

Alles, was Du mir von den Kindern sagst, freut mich. Aber die Buchstaben — es ist doch Zeit. Die Zeit des Quälens wird überhaupt bald eintreten; sie werden mehr zu studiren, zu lernen und zu lesen haben, als ich gehabt habe; denn es wird unsäglich viel alle Tage geschrieben, worunter doch immer etwas für die künftighin studirenden zurücke gelegt ist. — —

Mein liebes Herz, ich hatte im Harz nicht das Heimweh, und hatte es auch in Greifswald nicht; in Paris bekomme ich es. —

Grüße jeglichen und liebkose Eugenie. Sage ihr, die vorläufige Zeit, das Brautwerden, und das Heirathen überhaupt sei in unserer deutschen Heimath viel anmuthiger und lieblicher als hier; sie möge es mit meinem Segen genießen u. s. w. — — Neulich war bei meiner Schwester vom Heirathen viel die Rede

und von der großen Beschwerde, die damit verbunden ist einen Mann zu bekommen; in der That sind Männer hier fast für Geld nicht zu bekommen und ohne das gar nicht. Daß das Mädchen das Doppelte von dem Manne einbringe, ist der Satz! — Es ist hier ein böses Land! Die „Versche" sind hier außer Cours.

Caen, 18. November. Ich sitze hier gemächlich gemüthlich bei Lafoye und finde ein regeres, erfreulicheres wissenschaftliches Treiben, als ich in einer französischen Provinzialstadt erwartet hätte. Das Wetter ist regnicht, die Stadt groß, das Land flach, das Meer drei Stunden von hier.

Paris, 22. November. Aus obigem Anfang wirst Du, mein viel liebes Kind, den guten Willen ersehen, den ich geheget habe, Dir von dort zu schreiben. — Ich finde hier Alles beim Alten und in unsern Angelegenheiten [der Entschädigungssache] nichts vorgerückt. Das Leben, das ich lebe, führt mir nur ein flüchtiges, rasches Schattenspiel vor die Augen, die Gestalten verdrängen schnell einander, alle sind Dir fremd, und ich weiß kaum, was ich Dir erzählen soll. Ich werde meine Ausflucht nach Caen wieder vorrufen.

Ich machte die Reise mit D'Urville und seiner Frau. Sie wurde hier einmal befragt, ob sie wohl wie Mde. Freycinet ihren Mann auf die lange Reise begleiten wollte? Sie bezeugte gern dazu bereit zu sein, falls es nur ihr Mann zugebe; dieser hingegen sprach sich entschieden verneinend aus, — und ich, mein liebes Kind, erklärte, daß ich in der Stelle der Einen und des Andern auf gleiche Weise gehandelt und gesprochen hätte. — Bei Lafoye ward es mir sehr häuslich und wohl, wir waren fast die Alten und fast auf alte Weise zusammen. Seine Frau ist heiter, gutmüthig, ohne Ziererei; — man vermißt bei ihnen die Kinder mehr, als sie selbst zu thun scheinen; — ein großer Hund und eine kleine Katze sind ungenügende Stellvertreter unserer Kameraden. — Man raucht eine Pfeife und erzählt sich von der alten Zeit und von den abwesenden Freunden. Die Stelle, die

er hat, hat ihn auch; er ist ein französischer Professor, dem die deutsche Poesie etwas abgestreift ist; wenn aber die Entschädigungen bei dem Mangel an Kindern die Mittel zu einer Reise gewähren, so würde man zuvörderst an eine Wallfahrt nach Berlin denken. — Viele Stunden, viele Geschäfte verhindern ihn, sich in der Wissenschaft bemerkbarer zu machen; das Drückendste ist aber die Spannung, in der man gegen das bedrohlich aufkommende pfäffische Wesen unterhalten wird. Ich habe mich mit Bezug auf Hitzig und Neumann ausführlicher über Lafoye ausgelassen; durch Neumann laß unsre Grüße und Händedrücke Varnhagen zukommen. — Meinem dortigen Aufenthalt habe ich einen Tag hinzugegeben, um einen Ausflug nach der See zu machen; D'Urville kam mit uns. — Auf der Rückreise fand ich mich im Wagen mit einer Art von Handels- und Geschäftsmann, sonst Eigenthümer in St. Domingo, den ich, wie ich eben im halben Schlafe lag, von dem Negerhandel erzählen hörte, wie solcher jetzt betrieben wird, wie man die Waare verheimlicht und einschwärzt und die Schiffspapiere hält, um allen Verdacht zu entfernen, — eben wie ein Bäcker von der Verfertigung von Semmeln und von dem Absatze derselben. — — —

Nächstens erhältst Du ein Zettelchen für Weiß, Rudolphi, Lichtenstein u. a.; ich bin für alle thätig gewesen, und ich hoffe, sie werden meinen guten Willen erkennen.

29. November. Die Entscheidung des in Hinsicht meiner fraglichen Rechtspunktes ist von der Oberbehörde zu meinen Gunsten ausgefallen und bringt Alles ins Geleise. Wenn ein sonst zur Entschädigung Berechtigter mit der Eigenschaft als Franzos sein Recht verliert, soll selbiges Recht seinen Miterben zufallen. Die Streitfrage über meinen Stand ist also nicht fürder zwischen mir und dem Staat, sondern zwischen mir und meinen Geschwistern, und so sind mir zu Richtern gegeben, die meine Anwalte waren.

Paris, mein gutes Kind, hat mich nicht mehr als in den ersten Tagen; ich werde müde und müder, sehne mich mehr und

mehr nach Dir und der heimischen Ruhe. — — Ich bestimme Dir dennoch nicht die Zeit meiner Rückkehr; ich habe noch Herbarien, Sammlungen, Kunstsachen zu benutzen oder zu besichtigen, aus manchen Herbarien angebotene Moose und Pflanzen für das meine auszusuchen; ich muß August, den Bruder meiner Schwägerin, hier erwarten und August von Stael. Dann wird von mir begehrt, daß ich in St. Menehould meine Angehörigen auf dem Wege besuchen soll, und ich wünsche selbst meine Rückreise über Bonn zu nehmen und daselbst ein Paar Tage zu verweilen. Das Eine oder das Andere wird wohl meiner Ungeduld aufgeopfert werden, vielleicht Beides. Ich muß noch hier die Rückkunft D'Urville's aus der Normandie erwarten, der mir für mich und andere (Rudolphi ꝛc.) manches mitbringen soll. — — —

Wir sprechen hier viel von Dir; ich schreibe aber, wenn es der Moment erlaubt, und so kommst Du um die förmlichen Grüße; aber in der Gesinnung liegt mehr, wie wir nächstens beplaudern werden.

5. Dezember. August Stael und August der Schwager sind beide zugleich und früher, als ich sie erwartete, eingetroffen; etliche Tage sind ihnen ausschließlich anheim gefallen. — Manches großartige Schauspiel hat mich angeregt, manches unvergeßliche, was im Leben mitrechnet und wohl eines Opfers werth ist, habe ich erlebt. Sage Ede, daß ich dem Leichenbegängniß des Generals Foy, dem großen Volkstrauerfeste, beigewohnt und etlichen der berühmtesten Redner an seinem Grabe zugehört habe; sage ihm, daß ich der Freisprechung des Constitutionnel und den vorhergehenden gerichtlichen Verhandlungen beigewohnt habe, sage ihm, daß ich einen ganzen Vormittag bei Stael allein mit ihm und dem General Lafayette traulich verlebt habe, wo von Nord- und Südamerika u. dgl. m. gesprochen ward. — Er wird Dir sagen, mein viel liebes Herz, daß es einem Reisenden, „der viele Städte der Menschen gesehn und Sitten gelernt hat“, nicht besser ergehen können. — — —

Ich behalte vieles, was ich vielen mitzutheilen hätte, in Petto und meine Tinte als Sprechstoff bei mir. — Schlechtendal wird wohl mit mir zufrieden sein. — Wenn ich Dir von den Geschwistern wenig bestelle, liegt es mehr an mir als an ihnen. Die Nichte behauptet, sie würde mich nicht ziehen lassen, bevor ich einen Revers ausgestellt, mit Weib und Kind, Sack und Pack und Umschweif in künftigem Sommer zu ihrer Hochzeit zurück zu kommen, und die Schwester denkt auch viel daran und spricht viel davon. Du wirst wohl nicht ermangeln einzusehen, daß davon weiter nichts zu achten als die freundliche Gesinnung.

11. Dezember. Ich hoffe künftige Woche die Anker zu lichten und zu Anfang vom Januar bei Euch einzutreffen. — Ich bin als ein Windhund ausgelaufen und komme als ein Teckel zurück; ich habe mir die Füße halb abgelaufen. — —

Ich bin wohl zufrieden mit Deiner frommen und heitern Ergebenheit und mit der Art, wie Du, was Du nicht ändern kannst, ertragen hast — wie sehr hättest Du mich quälen können! — Gott mit Dir, mein liebes Kind! —

---

Die Rückreise machte Chamisso über Brüssel und Köln, besuchte von dort aus Nees von Esenbeck in Bonn und traf (im Januar 1826) eben noch zu rechter Zeit ein, um dem Hochzeitsfeste von Hitzig's Tochter, Eugenie, beizuwohnen. Er war ihr von jeher mit inniger Liebe zugethan gewesen*) und hatte ihr

*) Im poetischen Hausbuch findet sich unter andern das folgende „an Eugenie" gerichtete Gedicht vom 25. März 1822:

Du spieltest, noch ein Kind vor wen'gen Tagen,
Die wunderlichsten Spiele wohl mit mir.
Ich habe dich auf meinem Arm getragen,
Und steh' erstaunt, geblendet nun vor dir.

oft, noch da sie ein Kind war, prophezeit, daß sie nicht ledig durchs Leben gehen werde. Darauf beziehen sich die Verse, welche unter der Ueberschrift „Der jungen Freundin ins Stammbuch" in die Sammlung der Gedichte aufgenommen sind. (Th. 4. S. 173.)

In seinem Hause fand er die gewohnte und ersehnte Ruhe und Stille wieder; „wie oft ich, schreibt ein Freund, der ihn zu Anfang des Jahres besucht hatte, schon an Sie und Ihr liebes Haus gedacht habe, während Sie in der Tabustube aus irdenen Pfeifen einen schrecklichen Qualm machten oder Abends mit Ihrer lieben Frau und unserm guten Schlechtendal traulich zusammen saßen und Ernst oder Max mit den Mähnen, die hoffentlich bald wieder ihre frühere Länge haben werden, spielten." Aber von mancherlei Leiden sollte dies Jahr nicht frei bleiben. Im Frühjahr war Ernst gefährlich krank, so daß die Eltern ihn zu verlieren fürchteten, und Antonien's Zustand, die schon seit Max Geburt von Zeit zu Zeit gekränkelt hatte, wurde bedenklicher und äußerte namentlich auf ihre Stimmung und ihr Gemüth einen sehr niederdrückenden Einfluß*). Chamisso schickte sie daher mit den Kindern während des Sommers auf einige Monate zu einem Freunde nach Landsberg, wo sie der freien Landluft genießen konnte, suchte ihr durch häufige Briefe und ausführliche Berichte über sein Leben und Treiben die Trennung zu erleichtern und holte die sichtbar gestärkte und erfrischte im

---

Du bist es nicht, soll ich dem Auge trauen,
Du bist die Mutter selbst, die dich gebar;
Du bist, wie sie, gar himmlisch anzuschauen,
Bist liebreich, zart und gut, so wie sie war.

Eugenie, danke Gott mit frommem Herzen,
Der dich dem tiefgebeugten Vater gab,
Dich wie du bist bei vielen, vielen Schmerzen,
Zum Dankgebet an seiner Theuern Grab.

*) Vgl. das Gedicht: Frühling und Herbst, Th. 3. S. 80.

August selbst wieder heim. „Ich werde Dir, mein viel liebes Kind, heißt es in einem dieser Briefe, Deine eigenen Worte wieder zuschallen lassen, die Du gesundes Muthes, hellen Geistes und frommen Herzens niedergeschrieben hast, die gut und fromm mich dünken, die Du, sollten je wieder Siechthumsanwandlungen Dich beschatten, wieder in Dir schallen nach aller Macht lassen sollst: „Wie glücklich sind wir doch bis jetzt immer gewesen, und leider, leider, dennoch oft undankbar und unzufrieden. Gott vergebe es mir, ich will mich bessern." Mein ruhiges, heitres Glück haben nie andere Schatten getrübt, als eben manchmal Deine Nichtanerkennung desselben. Fremden — Trinius, Schultes —, die flüchtig in unser Haus eingekehrt, ward es darin wohl und heimisch und es ging ihnen ein Frühling darin auf mit Blumen und heiterm Sonnenschein; Du aber fandest es öfter kalt." Und in einem andern: „Hier sehe ich Niemand; — ohne Dich langweile ich mich bei den Leuten, warum sollte ich hin? — Es dünkt mir ein Jahrhundert, daß ich nichts von Dir erfahren habe; glaube nicht, mein Kind, daß ich mich ohne Opfer von Dir und den Kindern trenne; laß mich aber nicht viel Worte davon machen und ganz einfach und glatt, was ich für vernünftig und gut halte, geschehen lassen. Man muß wohl in meinem Alter die Weisheitszähne haben, wenn man sie noch nicht wieder verloren hat." — „Deine Briefe, schreibt er in einem der letzten Briefe, tragen eine frische, grüne Farbe, die mich freut; Du scheinst heiter und gesund und so will ich Dich. Darum, daß Du es werdest, hab' ich Dich lüften wollen, und darum, daß Du es geworden, bin ich Deinen guten und freundlichen Wirthen innig und herzlich dankbar."

War dieses Jahr von Sorge und Kummer nicht frei geblieben, so brachten die nächsten gar manche Freude, zunächst im Kreise der Familie. Die Gesundheit Antonien's hatte sich befestigt, und das Haus, „das nach der Aufnahme der Knaben in die Schule etwas still geworden, hatte durch einen neuen An-

kömmling [die erste Tochter, geboren im Juni 1827] Ersatz gefunden.“ Im nächsten Jahre wurde Chamisso auch die Freude, seine Schwester mit ihrem ältesten Sohne einige Zeit bei sich zu sehen (Br. 32).

Eben so fand er, wie als Gelehrter, so als Dichter in dieser Zeit mehr und mehr Anerkennung*); vom Schlemihl, der bereits ins Französische (von Ladvocat 1822) und Englische übersetzt worden war, erschien 1827 eine neue Ausgabe mit den Kupfern der englischen Uebersetzung von Cruikshank und mit einer Sammlung von Liedern und Balladen als Anhang, und diese, so wie einzelne Gedichte, welche von 1827 bis 1829 in verschiedenen Zeitschriften und Taschenbüchern gestanden hatten, begannen die Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken. „Ich glaube fast, schreibt er im Juni 1828 an Lafoye, ich bin ein Dichter Deutschlands.“ Am meisten aber erfreute ihn das Lob, welches Trinius den Gedichten spendete, welche er demselben von Zeit zu Zeit mitgetheilt hatte. „Nehmen Sie den wärmsten Freundesdank für Ihr Gedicht [die Erscheinung], ein wahres! eins mit dem Kerne! schreibt dieser Anfang 1829. Und in wie viel fruchtbaren Boden ist der hier gefallen! Vier bis fünf sinnige Menschen — das ist viel in Petersburg! — reißen sich darum und schreien: warum dichtet denn Chamisso nicht mehr? Einige sah ich, die alsofort nicht nur Licht hinter allen ihren Fenstern, sondern den scheußlichen Doppelgänger leibhaftig sahen: zum ersten Male, scheint es, bei dem Strahle Ihres Gedichtes, und merkten, daß sie bis dahin nur immer im Dunkeln zu Hause gekommen sein mußten. Den meinigen kenne ich seit lange, aber wenn Sie einen Chamisso’schen geschildert hätten, wie soll man unsre abmalen? Gott bewahre. Aber das ist eben das Herrliche um den Tod des „Todbeseligten“ Menschen, daß der Doppelhalunke begraben wird, aber der Chamisso (und

*) Daß er selbst damals noch keinen Glauben an seinen Dichterberuf hatte, zeigt z. B. eine Stelle in dem Brief (29) an Rosa Maria.

wohl auch der Trinius) nicht, wenigstens der allein aufersteht, der jetzt zu weinen in die Nacht hinaus muß. O schicken Sie mir mehr Poesien von Ihnen. — Uebrigens sonderbar, daß Sie just öffentlich erschienen sind, einen Mann ohne Schatten und darauf einen mit dem so substanziellen zu zeichnen. Ich habe Ihren Schlemihl niemals vollständig kapirt, weil blos phantastische Idee mir bei Ihnen nicht zu Sinne will. Es wäre mir lieb, einmal Ihre Stimme darüber zu vernehmen." Chamisso erwiderte dem Freunde: „Chamisso dichtet wohl noch! Ich darf sagen, daß ich dazu fast über Gebühr ermuntert werde, und ist nicht Ihr Brief, theurer Freund, Ermunterung genug? Indeß scheue ich mich doch sehr eben vor Ihnen*). Ich will mit der Poesie selten etwas; wenn eine Anekdote, ein Wort, ein Bild mich selbst von der Seite der linken Pfote bewegt, denk' ich es müsse Andern auch so ergehn, und nun ringe ich mühsam mit der Sprache, bis es heraus kommt. Wenn ich selber eine Absicht gehabt habe, glaube ich es dem Dinge nachher anzusehen, es wird dürr, es wird nicht Leben, — und es ist, meine ich, nur das Leben, was wieder das Leben ergreifen kann. Machen Sie mich darob zu einer Nachtigall oder zu einem Kukuk, kurz zu einem Singethier und zu keinem verständigen Menschen, —

*) Die folgende Stelle dieses Briefs war von Hitzig in der Vorrede zur zweiten Auflage des Lebens bereits mitgetheilt worden, zur Bestätigung seines Urtheils über das Märchen Peter Schlemihl, in der Vorrede zur Stereotypausgabe von 1839, wo er sich auf folgende Weise ausgesprochen hat: „Man hat Chamisso oft mit der Frage gequält, was er mit dem Schlemihl so recht gemeint habe? Oft ergötzte ihn diese Frage, oft ärgerte sie ihn. Die Wahrheit ist, daß er wohl eigentlich keine spezielle Absicht, deren er sich so bewußt gewesen, um davon eine philiströse Rechenschaft zu geben, dabei gehabt. Das Märchen entstand, wie jedes echt poetische Werk, in ihm mit zwingender Nothwendigkeit, um seiner selbst willen." — Daß aber Chamisso die Erfahrungen seines eigenen Lebens in dem Märchen niedergelegt, das eigene Weh poetisch gestaltet und poetisch versöhnt hat, dürfte wohl Niemand leugnen, der den Gang seines innern und äußern Lebens aufmerksam verfolgt hat, und das bestätigen seine eigenen Aeußerungen. Vgl. außer dem oben mitgetheilten Brief an Trinius Th. 5. S. 147. und das Gedicht: An meinen alten Freund Peter Schlemihl Th. 4. S. 241.

immerhin! ich muß und will es dulden, ich begehre es nicht besser. — Der Schlemihl ist auch nicht anders entstanden. Ich hatte auf einer Reise Hut, Mantelsack, Handschuhe, Schnupftuch und mein ganzes bewegliches Gut verloren; Fouqué frug: ob ich nicht auch meinen Schatten verloren habe? und wir malten uns das Unglück aus. Ein ander Mal ward in einem Buche von Lafontaine (den Titel hab' ich nicht erfahren) geblättert, wo ein sehr gefälliger Mann in einer Gesellschaft allerlei aus der Tasche zog, was eben gefordert wurde — ich meinte, wenn man dem Kerl ein gut Wort gebe, zöge er noch Pferd' und Wagen aus der Tasche. Nun war der Schlemihl fertig, und wie ich einmal auf dem Lande Langeweile und Muße genug hatte, fing ich an zu schreiben. In der That brauchte ich nicht den Baron de Feneste*) gelesen zu haben, um praktisch allerlei über das *φαίνεσθαι* und *εἶναι* vom Leben losgekriegt zu haben. Aber mein Zweck war nicht, diese Wissenschaft an den Mann zu bringen, sondern Hitzig's Frau und Kinder, die ich als mein Publi-

*) Es ist dies ein Buch von Theodor Agrippa d'Aubigné (geb. 1550, gest. 1630), eine Satire, in Form eines Dialogs zwischen einem gasconischen Windbeutel, dem Besitzer der Herrschaft Fe(fae)neste (*φαίνεσθαι*), und einem verständigen alten Herrn Enay (*εἶναι*). Wir haben uns ein Exemplar dieses gegenwärtig in Frankreich auch wohl wenig mehr gekannten Werks verschafft, in dessen Vorrede sich der Verfasser über die zum Grunde liegende Idee in den Worten ausspricht: pour ce que la plus grande différence des buts et complexions des hommes, est que les uns pointent leurs désirs et desseins aux apparences, et les autres aux effects, l'Autheur a commencé ces dialogues par un Baron en l'air, qui a pour Seigneurie Foeneste, signifiant en grec paroitre: cellui-là, jeune éventé, demi Courtisan, demi Soldat: et d'autre part un vieil Gentilhomme nommé Enay, qui en même langue signifie être, homme consommé aux lettres, aux expériences de la cour et de la guerre etc.

Chamisso schreibt übrigens nicht mit Unrecht Feneste; denn manche Ausgaben dieses kuriosen Buches haben diese Schreibweise, andere (z. B. die von 1630) Faeneste, und wieder andere (die von 1731) Foeneste. Da nach der oben mitgetheilten eigenen Erklärung des Autors zur Bildung des Namens das Wort *φαίνεσθαι* die Veranlassung gab, so entspricht Faeneste diesem jedenfalls mehr als Foeneste. Hg.

kum mir vorgestellt hatte, zu amüsiren, und so kam es denn, daß sie und andere darüber gelacht haben." — Allgemeine Bewunderung fand namentlich das Gedicht Salas y Gomez, das 1829 in dem Wendt'schen Musenalmanach für 1830 erschien. „Sprichst Du zuweilen Chamisso, schrieb unter andern Uhland an einen Freund in Berlin, so bitte ich Dich ihm zu sagen, wie sehr mich sein treffliches Gedicht Salas y Gomez erfreut hat."

Daß solches Lob und solche Anerkennung ihn ermuthigte und ermunterte, was ihn bewegte, Lust und Leid, öfter noch als sonst in der Form des Liedes auszusprechen, wird um so natürlicher erscheinen, je länger er erfolglos gerungen hatte zu nützen und zu erfreuen. So folgten jenem großartigen Muster, durch welches er die lange vernachlässigte oder unglücklich kultivirte poetische Erzählung neu belebte und zugleich seine Meisterschaft in der Behandlung der Terzine bewährte, bis zum Anfang des Jahres 1833 eine Reihe erzählender Gedichte in Terzinenform neben zahlreichen lyrisch-epischen und lyrischen Dichtungen. Aber nie dachte er bei seinen poetischen Schöpfungen an die äußern Erfolge, nie dichtete er nur um zu dichten; vielmehr blieb er dem Grundsatze getreu, den er schon als Jüngling (in einem Briefe an Varnhagen vom 12. August 1805) ausgesprochen: ich will nicht dichten wollen, und folgte, wenn er dichtete, stets nur dem innern Drange. Dies zeigen seine Gedichte und dies hat er selbst wiederholt ausgesprochen*). „Ich ver-

*) Man vergl. die Gedichte: Zur Einleitung in den deutschen Musenalmanach und Nachhall (Th. 4. S. 180 und 183). Es ist gewiß ein Irrthum, wenn Eichendorff in der Schrift über die neuere romantische Poesie Chamisso den Vorwurf macht, er habe sich von „absichtlicher Effektmacherei" nicht rein gehalten, es habe ihm die stille, unsichtbare Gewalt der Poesie nicht genügt, er habe sogleich „den praktischen Erfolg sehen" wollen, und wenn er als Beweis für diese Behauptung ein oft von Chamisso gebrauchtes Wort anführt: ein Gedicht, eine Stelle habe ihn „gepackt". Mit diesem Ausdruck meinte er offenbar nichts Anderes, als daß ein Gedicht, ein Vers, ein Wort ihn innerlich ergriffen und bewegt habe; und eben so vermochte er auch nur poetisch zu gestalten, was

spreche Ihnen, schreibt er 1830 an den Verleger des Musenalmanachs, das Beste, was ich dichten werde, falls ich nicht ganz verstumme, für Sie zurückzulegen. Zu Mehrerem kann ich mich nicht verpflichten, ich kann und will mich zum Dichten nicht zwingen."

Aber gerade in jener Zeit wurde ihm vielfache Anregung; zunächst durch sein fortdauerndes, nur vorübergehend durch Antonien's zeitweilige Kränklichkeit getrübtes häusliches Glück; im Frühjahr 1829 wurde die zweite Tochter, zu Ende des Jahres 1830 der dritte Knabe geboren; — ferner durch die Weltereignisse des Jahres 1830, die ihn gewaltig ergriffen und auf das Tiefste erschütterten. „Man sieht aus seinen Briefen an Lafoye (so erzählt Hitzig), wie er zuversichtlich eine Wendung der Dinge, wie die Julitage, für Frankreich vorausgesagt. Nun war die Erfüllung da; er stand da als ein Prophet, worauf er nicht geringes Gewicht legte. Nie wird der dritte August, wo die Nachricht, daß Karl X. genöthigt worden Paris zu verlassen, den Einwohnern Berlin's durch ein Nachmittags ausgegebenes Extrablatt der Staatszeitung verkündigt wurde, Hitzig aus dem Gedächtniß kommen. Das Blatt durchlaufen und dem Freunde die wichtige Nachricht bringen, war bei Chamisso das Werk eines Augenblicks. Er erschien bei demselben, das verhängnißvolle Papier in der Hand, ganz wie er an seinem Schreibtisch gesessen, als es ihm gebracht wurde, völlig ausgekleidet, in Pantoffeln, ohne Hut, kurz im unzweideutigsten Negligé, ohne zu beachten, daß er ein gutes Stück in der mit Menschen erfüllten Straße — der dritte August war grade der Geburtstag des Kö-

---

solchen Eindruck auf ihn gemacht hatte; denn ein Gedicht, bei dem es ihm „weder heiß noch kalt wurde", galt ihm nicht für ein Gedicht. Daß manche seiner Dichtungen in das Gebiet des Schauerlichen und Gräßlichen hinüberstreifen und daß er in diesen die der Poesie gesetzten Grenzen überschritten hat, wird man zugeben können und doch behaupten dürfen, daß der Dichter bei der Wahl und Behandlung solcher Stoffe keineswegs von der Rücksicht auf den Effekt geleitet worden sei, den er durch dieselben etwa machen könne.

nigs, das Volksfest der Preußen — zurückzulegen hatte. „Da!" — mit diesem Zuruf reichte er Hitzig das Blatt hin, triumphirend ob seiner Voraussicht und über die Haltung der Pariser, die ihm, wie Unzähligen, im glänzendsten Lichte erschien. Die ersten Phasen der Julirevolution gaben dem Dichter überhaupt die reinste Freude, und als er im Herbst zu der Versammlung der Naturforscher gereist war, mit diesen eine Fahrt nach Helgoland unternommen hatte und ihnen eine französische Brigg mit der Trikolorflagge begegnete, jauchzte er laut auf vor Freude. Nur zu bald hatte auch er über Enttäuschung zu klagen."

Während dieser Reise (in der zweiten Hälfte des September) hatten auch in Berlin einige Zusammenrottungen Statt gefunden. „Es freut mich, antwortet er Antonien, die ihm davon geschrieben hatte, daß euer Schneiderauflauf Dich nicht in Schrecken gesetzt hat; das ist, was man von weitem eine Revolution oder ein Blutbad zu nennen pflegt. Berlin hat nur einen Pöbelauflauf, keineswegs aber Ernsteres zu gewärtigen, und ich bin weiter nicht besorglich, da ich Dich in guter Gesellschaft und nicht ängstlich weiß." So verbrachte er die Tage in Hamburg sehr heiter, theils im Hause seiner Freundin Rosa Maria (Dr. Assing), theils in Gesellschaft seiner Berufsgenossen. So erzählt er: „Gestern war Frühstück beim Botaniker Lehmann. Der alte Pfaff aus Kiel war ungemein aufgeräumt und laut; es kam so, daß ich ihm die Spitze bieten mußte, und da fielen denn Sternschnuppen bei Sternschnuppen und Schuß auf Schuß bei unendlichem Jubel der naturforschenden Menge, so lang es Gott gefiel und aus den Flaschen noch Witz und Geist heraus kam." Auch H. Heine, der förmlich Jagd auf ihn gemacht hatte, lernte er in Hamburg kennen. „Wir hatten einander ein paar Stunden in einem Austernkeller und ich war mit ihm wohl zufrieden. Daß er eine Macht in unserm literarischen Deutschland geworden, verhindert nicht, daß er mit sich sprechen lasse, und so that ich es denn. Sein Gift nur seinen Feinden; mit unser einem ist er ein guter Teufel und im Gespräch ist er

gegen Feind und Freund gerecht, oder läßt sich doch handeln. So gab er auch seine Ueberschätzung Immermann's preis." — Ueberhaupt erfuhr er viel Angenehmes und Erfreuliches in Hamburg und auf der Fahrt nach Helgoland; dennoch blieb ihm „die größte Freude des Festes das Einsteigen in die Schnellpost" und die Rückkehr zu den Seinen.

Das Jahr 1831, denkwürdig für Berlin wegen der ersten Heimsuchung durch die Cholera, brachte auch Chamisso's Haus einen harten Verlust; seine Schwiegermutter, von ihm hochgeschätzt und geliebt, starb am 1. Dezember, eines der letzten Opfer der Krankheit. Auf Chamisso machten diese „Schreckenstage" tiefen Eindruck und während der letzten Monate dieses Jahres dichtete er nicht mehr. Desto reicher an Dichtungen ist das folgende Jahr.

Er übernahm nämlich zu Anfang desselben in Gemeinschaft mit Gustav Schwab*) die Redaktion des „Musenalmanachs",

---

*) G. Schwab trat auf Chamisso's Wunsch als Mitherausgeber hinzu und unterstützte ihn auch bei der Redaktion des Almanachs für 1837, auf dessen Titel sein Name nicht genannt ist. Der Almanach hieß von nun an der deutsche Musenalmanach; denn es waren alle deutschen Dichter dem freien Gesangvereine sich anzuschließen aufgefordert worden. „Zu einem deutschen Musenalmanach, schreibt Chamisso am 28. Juni 1832 an die Verleger K. Reimer und S. Hirzel, müßten zuvörderst, wie von uns geschehen, alle deutschen Dichter und alle Deutsche, die sich für Dichter halten, aufgefordert werden sich einzufinden; nur müßten zwei Ehrenmänner am Eingang stehen, den Hinzudringlingen das Wort abzufordern und Ordnung überhaupt zu stiften. — Würde es nicht gut sein, daß diese Wächter und Herolde mit jedem Jahre wechselten, oder mit jedem Jahre einer derselben ausschiede, einem neuen das Amt zu überlassen, der im nächsten Jahre als Altmeister auftreten und im dritten wieder ausscheiden müßte? — Würde es nicht gut sein, zu diesem Amte eher Männer von anerkanntem Geschmack, als selbst produzirende Dichter, zu berufen? — Würde es nicht überhaupt gut sein, daß die zeitlichen Herausgeber sich gänzlich enthalten müßten, Beiträge zu liefern? — Sie sehen, daß ich im Zuge bin, für das Institut des deutschen Musenalmanachs eine Konstitution zu entwerfen, die wenigstens so schön wäre als die vom Jahre 1830 und mit dieser auch den einzigen kleinen Fehler der Unausführbarkeit haben würde. Die schöne, vortreffliche, untadlige Stute, die Roland feil bot, die aber leider todt war!

von dem bereits drei Jahrgänge (1830—1832) unter A. Wendt's Redaktion erschienen waren. Chamisso's Beiträge für diese und die Sammlung seiner Gedichte, welche Ostern 1831 erschienen war, hatten eine so günstige Aufnahme und so allgemeine Anerkennung gefunden, daß er an die Spitze des Institutes treten zu müssen schien, wenn es überhaupt fortbestehen sollte. „Mein alter Freund, schreibt er am 5. Februar an Fouqué, man mag die Katze werfen, wie man will, sie fällt doch wieder auf die Beine. Mit einem Musenalmanach bin ich aus der Wiege gestiegen, und muß nun mit einem Musenalmanach mich zum Abwärtssteigen anschicken. Die Verlagshandlung macht es zur Bedingung des Fortbestehens eines Instituts, an dem ich meine Freude hatte. Die Zeit ist zum Singen wenig aufgelegt; lasset uns eine kleine Ecke bewahren, wo wir friedsam und ungestört unser Wesen treiben können." Schon früher hatte sich ein Kreis jüngerer Dichter (K. Simrock, W. Wackernagel, A. Schöll, F. Kugler u. a.) an Chamisso angeschlossen, die Redaktion des Musenalmanachs erweiterte diesen Kreis und gab ihm erwünschte Gelegenheit, aufstrebende Talente zu ermuntern und zu leiten. Aber Mühe und Arbeit brachte sie auch ein reichliches Maaß; doch entzog er sich dem mißlichen und verdrüßlichen Geschäfte nicht und es gelang ihm, das Institut bis zu seinem Tod zu erhalten. Die meiste Last machte ihm die Rath begehrende Jugend; viele wollten von ihm erfragen, ob sie Dichter wären und werden sollten, oder das Dichten aufgeben, und nur selten mag er eine solche Anfrage unbeantwortet gelassen haben (vergl. Br. 42); auch war's keine kleine Mühe, die Legion derer, die sich für deutsche Dichter hielten, vom Almanach abzuwehren. Und viele begnügten sich nicht mit einer schriftlichen Abfertigung,

— Das Ausführbarste haben wir, glaube ich, ausgeführt; nehmen Sie in Gottes Namen das Beiwort deutsch an, wenn Sie den Willen und die Hoffnung haben, diesem Jahrgang noch andere folgen zu lassen. Ich werde mich, so lange Sie meine Mitwirkung für ersprießlich halten, nicht zurückziehen; Unvorhergesehenes müßte mich denn dazu vermögen."

sondern rückten in Person mit ihren Gedichten an und wollten Bescheid aus Chamisso's Munde hören. Davon wenigstens ein Beispiel, das er in einem der Briefe an seine Frau erzählt, welche im Sommer 1832 mit den drei jüngern Kindern nach Greifswald gegangen war, um das Seebad zu gebrauchen. Wir fügen einige andere Stellen aus diesen Briefen hinzu, als einen Beitrag zur Charakteristik Chamisso's und weil sie geeignet scheinen, dem Leser die Gestaltung seines Lebens in dieser Zeit anschaulich zu machen.

„Ich will Dich doch Antheil nehmen lassen an den Freuden, die einem hochberühmten Musenalmanachherausgeber bereitet sind. Ein Herr von ...., Major von der Armee, hatte dem Berliner Musenalmanach Gedichte eingesandt, dieser sie an mich gewiesen, ich sie wieder an jenen remittirt, und jener endlich an den Verfasser. Mein Stehupchen kommt von Breslau, wo er leider mir viel zu nahe wohnt, nach Berlin, und nach vergeblicher, mehrtägiger Jagd überfällt er mich in meinen vier Pfählen mit seinen Gedichten, um die Ehre zu haben m i r kennen zu lernen und m i ch besagte Gedichte, wenn nicht für dieses Jahr, so doch für das nächste anzubieten; denn er will sich nicht mit die obskuren Tagesblätter gemein machen. — Ich sagte nichts und sah sauer aus, er aber amüsirte sich und mich ganz fidel einen Abend lang und ließ richtig seine Gedichte zur abermaligen Prüfung, die ich denn, sobald er weg war, couvertirte und an seine Adresse zur Post abgehen ließ. — Der Mann verspricht uns recht oft zu besuchen. Also, mein gutes Kind, kannst Du noch so lang es Dir gefällt aus dem Schuß bleiben. — Eugenie schätzte sich glücklich, die Gattin nicht vom Herrn Major, sondern vom Kapitain B. zu sein, der doch seinen Sommer auf Dienstreisen und seinen Winter angestrengt am Arbeitstisch zubringt; thue, wo nicht desgleichen, so doch ähnliches mit Deinem alten Chamisso. — Du gehst auf jeden Fall nach Rügen; da triffst Du mit der Frau meines Kollegen, des Dichters Ludwig von Baiern zusammen; Ihr könnt zusammen die von mir

dem Manne angebotene Brüderschaft stiften und Euch von Euern Männern unterhalten."

---

„Ich habe von S. aus Hamburg einen langen und liebevollen Brief; — — — hier eine Probe daraus: „„Wollte ich Ihnen alle Grüße lieber Frauen zuschicken, die nicht nur, wie die Männer, mit hohem Genuß und Entzücken dem Sänger lauschen, sondern in Ihnen ganz besonders den Dichter der Frauen, ihrer Liebe und ihres Lebens preisen; wollte ich Ihnen von den hellen Thränen reden, die ich aus frischem, strahlenden Auge perlen sah beim Vorlesen Ihrer Lebenslieder und Bilder — o liebster Herr v. Ch., es ist etwas Herrliches, ein Dichter zu sein, den Deutsche und Frauen lieben. — Nun leben Sie wohl mit Ihrer geliebten Gattin und herrlichen Kindern. Ich wünschte ein hundertjähriger Patriarch zu sein, um recht kräftig und eindringlich über Sie zu rufen: Gott segne Sie und die Ihrigen."""

Die Liebe, die er fand und von der er fortwährend Beweise erhielt, nicht das Lob, das ihm gespendet wurde, war es, was Chamisso erfreute und erquickte. In das poetische Hausbuch schrieb er um diese Zeit:

> Was ich gethan, o nein, was ich gewollt,
> Wie überschwenglich wird es mir gelohnt!
> Wie wird so reiche Liebe mir gezollt!
> Ich faß' es nicht, ich werd' es nicht gewohnt!

---

„Die leidige Politik läßt (in der Montagsgesellschaft) kaum etwas Anderes aufkommen. Ich bin kein Freund vom Kannegießern; ich will nur die Thatsachen erfahren, und selten einmal die Meinung, wie sie sich macht und färbt, laut werden hören."

---

„Genieße des flüchtigen Tages auf Deine Weise, mein liebes Kind. Ich gönne jedem seine Lust und Dir zumeist, und zumeist denen, die ich am mehrsten liebe, sollte ich auch deshalb von denselben mißlaunig angelassen werden, wogegen ich nichts vermag. Genießet Meer, Land und Menschen! — Meine Adelaide wird doch wohl an Vater denken und lesen und schreiben lernen, um im Fall einer andern Reise, wozu er vielleicht selbst gezwungen werden möchte, denn anders reist er jetzt schwerlich mehr, sich mit ihm unterhalten zu können? Johanna wird doch artig sein und nicht wild? Was den kleinen Kerl anbetrifft, so hab' ich keine Phrasen mit ihm zu tauschen. Die Kinderfrau, die ich grüße, mag ihm vom Vater ein Stückchen Zucker geben." — —

„Die Jungens sind wohl und immer dieselben. Sie hatten viel von Journalen und Briefen an Dich sich vorgesetzt, kommen aber anscheinlich zu nichts. Ich möchte nicht in solchen Sachen Zwangsmaßregeln eintreten lassen, und halte vom gezwungenen Freiwilligen blutwenig. Ich treibe meist alle Tage ein wenig Botanik mit Ernst u. s. w."

---

Im August ging Chamisso mit den beiden ältesten Söhnen nach Putbus auf Rügen, wo er mit Antonie zusammentraf. Es that ihm wohl, sich „einmal an die Luft zu bringen"; aber eine größere Freude gewährte es ihm, Antonien auf den Königsstuhl zu geleiten, und ihr von oben das Meer zu zeigen und „wo die Pfeiler stehen". Gegen das Ende des August kehrte die ganze Familie nach Berlin zurück. — Zwei Monate später (im Oktober) wurde der vierte Sohn geboren. Die lieblichen Lieder, mit welchen der Vater seine Geburt begrüßte, stehen in dem dritten Bande unter der Ueberschrift: der Klapperstorch.

War das Jahr 1832 an Freuden reich gewesen, so sollte das folgende Jahr desto mehr der Leiden und Sorgen bringen. Im April wurde Chamisso's treuer Hausfreund, Amts- und

Studiengenosse von Schlechtendal als Professor der Botanik und Direktor des botanischen Gartens nach Halle versetzt. Chamisso übernahm allein und selbstständig die Aufsicht über das Herbarium und die Leitung der Geschäfte bei demselben, welche er bis dahin mit Schlechtendal getheilt hatte. Dadurch wurden natürlich seine Arbeiten nicht unbedeutend vermehrt. Er hatte von jeher seinem kräftigen Körper oft mehr zugetraut, als er zu leisten im Stande war; durch keine Witterung, weder durch Regen und Wind, noch durch Schnee und Koth ließ er sich von der Wanderung nach Schöneberg abhalten, und so konnten denn besonders während des nassen Sommers von 1832 und des darauf folgenden eben so ungünstigen Winters Erkältungen nicht ausbleiben, deren Folgen er dann auf gewaltsame Weise, namentlich durch russische Bäder, wieder auszutreiben suchte. Eine Folge davon war ein böser Husten, der sich schon früher dann und wann gezeigt hatte, aber, seitdem er im Mai und Juni 1833 von der Grippe befallen worden war, ihn nie wieder verließ und wohl eine Ursache von seinem verhältnißmäßig frühen Tode wurde. Wie er sich selbst nach dieser Krankheit empfand, hat er in folgendem im Juli geschriebenen Sonett ausgesprochen:

Nach der Grippe.

Entkräftet lag ich mit erschlafften Sehnen,
Als ich zuerst genesend mich besann.
Sie saß auf meinem Bett und sah mich an,
Ihr liebevolles Auge schwamm in Thränen.

Da fühlt' ich meine welke Brust sich dehnen
Und neues Leben meinem Herzen nah'n;
Es trieb mich, die Geliebte zu umfah'n,
Ein heimlich' schnell erwachtes süßes Sehnen.

Doch wie ich meine Hände sah sich recken
Nach ihr, so hager, bleich, gerippenhaft,
Da überfiel mich vor mir selbst ein Schrecken.

Ich trieb sie fort, aufschreiend: Gott behüte!
Der Tod! der Tod! entfleuch! der Unhold rafft
Die reife Frucht nicht, nein, die frische Blüthe!

Aber das Ende dieses Gedichts zeigt auch, daß er weniger durch seine eigne Krankheit, als durch die Sorge für Antonie beunruhigt wurde. Sie kränkelte den ganzen Sommer hindurch, und die Sorge um den jüngsten Knaben, der an Krämpfen litt und wiederholt dem Tode nahe schien, brach ihre Kraft immer mehr, obwohl ihr Leiden keine bestimmte Gestalt annahm. Zu ihrem Geburtstag (30. Oktober) dichtete Chamisso folgende liebliche Verschen, die er durch eines der jüngern Kinder der Mutter überreichen ließ:

Und wär' ich ein lustiges Vögelein,
Ich pickt' an dem Fenster: laß, Mutter, mich ein!
An deinem Herzen, an deiner Brust,
Da hab' ich nur Freude, da hab' ich nur Lust.

Wie gelb das Laub! wie kalt der Wind!
O werde, Mutter, gesund geschwind!
Wenn heiter auf uns dein Auge nur sieht,
Dann regnet's Rosen, der Winter entflieht!

„Das abgelaufene Jahr, schreibt er zu Anfang des nächsten Jahres an Fouqué, ist mir hart gewesen; ich habe es in Sorgen und Krankheit hingebracht. Jetzt erwache ich erst allmälig zum Leben und zur Poesie wieder. Aber meine Frau erholt sich langsam, ich huste noch wie ein altes Pferd, die Geschäfte beim Herbario drücken mich verdrießlich nieder, der Regen regnet jeglichen Tag und die Redaktion des Musenalmanachs überschwemmt mich mit einer Sündfluth schlechter Verse und Korrespondenzen."

Der Husten hatte Chamisso während des Winters verhindert regelmäßig nach Schöneberg zu gehen; er verließ ihn auch beim Eintritt der milderen Jahreszeit nicht, die angewandten

Mittel blieben ohne Erfolg, und der sonst so rüstige Mann fühlte sich fast fortwährend matt und angegriffen. „Ich bin ein alter, müder Mann, der nicht Wein und auch manches Andere nicht mehr vertragen kann, schreibt er an Antonie, welche mit der ältesten Tochter im Juni zum Gebrauch des Seebades wieder nach Greifswald gegangen war. Du erfrische Dich in der See, stähle Deine Nerven und werde an Körper und Gemüth wieder gesund. Ich werde Andern so wenig als möglich Last machen, dafür bin ich noch Mann; aber anderes und mehr versprechen kann ich wohl nicht. Der morsche Stamm verträgt nicht viele und harte Schläge mehr." Wie diese Worte andeuten, so trug er seine Leiden mit Geduld und ohne Murren; und was er duldete und trug, das schien ihm nie über das ihm gerechte Maaß zu gehen; so schreibt er ein ander Mal an Antonie: „Wenn ich mit Gedichten noch bei Dir ankommen kann, so empfehle ich Dir die Kreuzschau [gedichtet Anfang 1834]. Mein gutes Kind, wer hat nicht seinen Pips; die Aufgabe, die Gottgestellte ist, den man hat, zu tragen." Dabei war er eben so, wie seine Frau, für das Gute, was ihm geworden, voll inniger Dankbarkeit: „Beim armen Ehrenberg, meldet er ihr, ist der Tod eingekehrt; wie ich hinkam, nach seinem kranken Knaben mich zu erkundigen, lag er auf der Bahre. Wir haben sechs Kinder, mein liebes Kind, und haben diesen eindringlichsten aller Schmerzen nicht gekostet, nicht gesehen das Fleisch von unserm Fleisch wider den Lauf der Natur vor uns selber wieder zu Staub geworden. Laß uns nicht murren und nicht übermüthig werden, sondern erkenntlich die Hände falten und demüthig beten: Dein Wille geschehe!"

In der Liebe seiner Kinder und zu seinen Kindern fand er fortdauernd die Freude seines Lebens; auch in seinen Briefen gedenkt er ihrer in gleicher Weise wie früher. So schreibt er einmal: „Sage doch Adelaide, daß ihr Bäumchen wächst und gedeiht; sage ihr, daß es Vater ist, der im Stillen für ihre Lust Sorge getragen und es fleißig begossen hat."

Auch seine Theilnahme für die Freunde blieb dieselbe; er hatte, selbst in sich gefaßt und muthig, auch für sie Worte der Ermuthigung: „Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihre liebe Zuschrift, schreibt ihm ein jüngerer Freund im Mai 1834. Schon lange hat kein Brief mehr solche Gefühle in mir erregt, als der Ihrige; die Freundschaft, die Sie mir darin beweisen, hat mein Selbstgefühl, welches immer mehr und mehr sinken will, wieder etwas gehoben; die Theilnahme, mit der Sie zu mir sprechen, hat mir in der Seele wohl gethan und mir einen Genuß gewährt, den ich mit keinem andern vertauschen möchte, und die Ruhe und Weisheit, mit der Sie von dem Gange der Dinge auf der Welt sprechen, war mir eine väterliche Lehre, der ich zu folgen bemüht sein werde."

Während Antonie sich noch in Greifswald befand, kehrte Hitzig von einem kurzen Ausflug nach Frankreich zurück, befriedigt von Vielem, was er in Paris kennen gelernt. Es that Chamisso wohl, durch das Urtheil des Freundes sein eigenes in vielen Punkten bestätigt zu finden. Noch mehr aber erfreute ihn, daß kurz darauf Theremin ihn nach langer Zeit wieder aufsuchte. Er schreibt darüber an Antonie: „Vielleicht wird Dich interessiren, was mich selbst gefreut hat. Theremin, der alten Zeit eingedenk, hat wieder einmal nach mir gefragt und mir die Hand drücken wollen. Wir haben einen Nachmittag zusammen bei Hitzig zugebracht. Wir hatten einmal, ich weiß nicht mehr wo, bei einander gesessen, er hatte mich angeredet und ich hatte ihn nicht erkannt; er hatte sich mir nennen müssen; das hatte ihm wehe gethan. Und es ist auch wohl wehmüthig, wenn die alte Zeit dermaßen von einem abstirbt. Wer in das zweite halbe Jahrhundert hineinlebt, hat es wohl vielfältig erfahren." — Eine gar liebwerthe Erscheinung war ihm auch Trinius Tochter, die ihn um diese Zeit mit ihrem Mann besuchte: „Trinius hat sie nur an mich gesandt, nur an mich ihr Grüße aufgetragen; sie sah mich fast für ein Stück ihres Vaters an, und ich habe wohl gesehen, daß der gute Trinius, sehr allein im

großen Petersburg, mich wirklich zu seinen liebsten Erinnerungen zählt."

Am meisten aber erfreuten und erfrischten ihn die günstigen Nachrichten, welche Antonie ihm über ihr Befinden geben konnte. „Dein Brief, mein liebes gutes Kind, antwortet er ihr, hat mir die größte Freude gemacht, die ich lange empfunden; er ist so kerngesund, so ruhig frisch, so frühlingsgrün, wie ich lange nichts von Dir vernommen; er hat mich selber, der ich jetzt etwas welk bin, mit neuer Lebensfrische angehaucht und ich denke, Du wirst es an diesem meinem Brief hinwiederum merken müssen, daß doch nur Du aus mir machst, was Du willst, und ich doch nur an Dir meine Farbe nehme, wie das Chamäleon am Laube und an den Blumen, worauf es eben ruht. Was Deine Heimkehr anbetrifft, meine liebe Antonie, so sollst Du ganz allein darüber bestimmen; erwäge, wie wohl Dein dortiger Aufenthalt und Dein Baden Dir bekommt, erwäge, daß ich selber keine Freude haben kann, wenn Du mir nicht den Ton dazu angiebst, und daß Du das nur bei kräftiger Gesundheit vermagst. Suche mehr dem Moment, der so wohlthätig auf Dich einwirkt, als Deiner Sehnsucht Dich hinzugeben. Du weißt übrigens, daß Bäder, Luft, Sonne und gemüthliche Seelenruhe keine Arznei sind, von der man eine zu starke Gabe zu nehmen befürchten müßte. Es ist nur ein natürlicher Zustand, der die Uebelstände der Entbehrungen, denen wir unterliegen, allmälig auf eine Zeit wieder ausgleicht. Suche Gesundheit auf eine gute Zeit aufzuspeichern und siehe in Deiner Gesundheit den Grundpfeiler unseres häuslichen Glückes. — — Was mich anbetrifft, so ist nicht zu helfen; ich werfe aus, wie es nicht sein sollte; ob leichter, wie jetzt, oder mühsamer, wie früher, ist unwesentlich; Arzneimittel gehen nicht dahin und werden auch nicht versucht. Das Beste, was mir geschehen kann, ist Dich heiter und stark zu sehen, und so hab' ich auch durch Deinen letzten Brief funfzig Procent gewonnen." Ja, einige Zeit später schreibt er: „Mir scheint es etwas besser zu gehen; ich

werde, glaub' ich, wieder kräftiger von Deiner wiederkehrenden Kraft.

Ich habe schon wieder auf Lieder gedacht."*)

Aber „die letzten Sonette" (Th. 4. S. 187) blieben fast die einzigen Lieder, die er in den nächsten Monaten nach Antonien's Rückkehr dichtete, und nach einem kurzen Ausflug nach Arendsee zu Anfang des November, wo er mit seiner Frau bei einem Freunde, dem Grafen Schlippenbach, einige frohe Tage verlebte, sah er sich gänzlich an die Stube gefesselt. Seine Leier verstummte; er benutzte die traurige Zeit, wo Licht, Luft und der freie Gebrauch der Füße ihm abging und er nichts Anderes thun konnte, das Tagebuch seiner Reise, das den ersten Band der Werke bildet, für den Druck vorzubereiten; er fand in dieser ihm zusagenden Geistesarbeit einen Stab, an dem er sich aufrecht erhielt.

Auch das Frühjahr brachte keine wesentliche Besserung. Er entschloß sich daher auf den Rath der Aerzte in das schlesische Bad Reinerz zu gehen; sein ältester Sohn und seine Frau begleiteten ihn. Denn auch diese, obwohl sie gestärkt aus dem Seebad zurück gekehrt war, kränkelte wieder häufig, namentlich seit der Geburt des fünften Sohnes (Januar 1835). Noch vor seiner Abreise erfuhr er, daß er auf Alexander von Humboldt's Vorschlag fast einstimmig zum Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften**) aufgenommen worden sei. Die Worte, mit denen er in der Versammlung der Akademie seinen Dank aussprach, mögen als ein schönes Denkmal seiner Gesinnung hier einen Platz finden:

„Ich stehe, ein Beflissener der Wissenschaft, vor meinen natürlichen Richtern: sie haben mir die höchste Ehre zuerkannt, die dem vollendeten Gelehrten zu Theil werden kann.

Ich blicke fragend auf das Wenige, was ich für die Wissen-

---

*) Aus dem Gedicht: Frühling, Th. 3. S. 68.

**) Das Diplom ist vom 28. Juni datirt.

schaft gethan habe, und finde selber daran nur die Gewissenhaftigkeit zu loben, deren Gepräg es tragen mag.

Haben meine Richter wohlwollend mehr den Charakter des Mannes ehren als seine Leistungen belohnen wollen? —

Ich weiß es nicht.

So hochgeschätzt sollte ich mit erhöhter Kraft zu gesteigerter Thätigkeit erwachen, auf daß ich mich würdig so ruhmvoller Genossenschaft erweise.

Aber, meine Herren, Sie legen den Lorbeer einem sehr müden Manne zu Häupten, für den Ihre Anerkennung das erfreuende Licht sein möchte, nach welchem der deutsche Dichter scheidend begehrte.

Meine Vorbilder, meine Lehrer und Meister, meine Freunde, empfangen Sie aus tiefgerührtem Herzen meinen Dank."

---

Ueber seinen Aufenthalt in Reinerz hat ein Jüngling, mit welchem er dort zusammentraf, und dessen er nach seiner Rückkehr mit vieler Liebe gegen Hitzig erwähnte, Friedrich Kurts, in einer Zeitschrift berichtet. Die Auffassung in diesem Aufsatze trägt so das Gepräge der unbefangenen Anschauung, daß wir kein Bedenken tragen, das Wesentliche aus demselben mitzutheilen:

„Chamisso besuchte im Jahre 1835, seiner leidenden Gesundheit wegen, die Heilquelle zu Reinerz. Er machte den verschiedensten, aber überall sichtbaren Eindruck auf die Gesellschaft. Einsender dieses befand sich damals auf einer Stufe, wo ihn das tausendarmige Denken und Leben verwirrend hin und her zog. Geist und Herz, durch Empfängniß erhabener Werke unaufhaltsam der Ehrfurcht geöffnet, irren auf der Breite des Daseins umher, hierhin — dahin gelockt durch gebietende Wegweiser, welche doch wiederum räthselhaft die Arme nach allen Seiten weisend ausstrecken. — Dies sei nur deshalb gesagt, damit ich dem Hingeschiedenen nachrühmen kann, wie ich den sicherern Hinblick in die Weite des Lebens und das festere Erfassen

seiner flüchtigen Gestalt großentheils aus Chamisso's Bekanntschaft und nachwirkender Erinnerung gewonnen habe.

Des Dichters Erscheinung vermehrte das Bedeutende seines Namens. Seine Gestalt war hoch — etwas haltlos; sein greisendes Haar lag in Locken um seine Schultern; das Auge blickte schnell umher, aber um seine Lippen lag ein ernster und doch höchst liebevoller Zug. Er ging schnell; seine Sprache war durch den Husten rauh und tief. — Ich konnte mein Inneres nicht sogleich zu seiner Begrüßung zurechtlegen, ich weidete mich an seinem Anblick und dachte an „Peter Schlemihl." Der Zufall endlich machte mich mit dem Dichter bekannt, als er eben im Gespräch mit Andern einen Baumgang entlang ging. Die Rede kam darauf, daß, je nachdem man der Sonne entgegen oder mit ihr um die Erde reise, man einen Tag zu viel oder zu wenig zähle. „Ich habe ein tolles Gedicht darauf gemacht", sagte Chamisso und ging rasch in seine höher gelegene Wohnung. Ein junger Theolog und ich folgten ihm, er brachte den Band seiner Gedichte und las uns auf der Straße mit einer Lebendigkeit, die hinter der des Gedichts nicht zurückblieb, das „Dampfroß" vor. Darauf blättert er weiter und liest die „Erscheinung", nachdem er vorher gesagt, er halte dieses für ein christliches Gedicht. Mein Begleiter schien dies augenblicklich zu verstehen, mich aber schlug wohl die tiefe Wahrheit des Gedichts, allein die gegebene Deutung konnte ich nicht schnell genug finden. Es mahnte mich mehr an den Schmerz jedes mit sich wahren Menschen, der trotz seiner Erkenntniß mancher gehaltlosen oder schlechten Lebenszustände sich dennoch durch Ueberraschung oder nachgebende Schwäche mitten in dieselben geführt sieht. Ich wagte den Dichter um seine nähere Ansicht zu befragen; er gab die meinige halb zu, sagte aber darauf, daß er schaffe, wie es ihm einfalle, nicht, daß er wie ein Mathematiker berechne. Es durchfuhr mich schnell eine schmerzende Empfindlichkeit, denn er hatte mich mitten in der ersten Freude verkannt — allein wir sprachen weiter. Er äußerte: wie er den Philosophen und Aesthe-

tikern durch die Schule gelaufen sei; „aber“, sagte er, „ich habe nur vor dem Ehrfurcht, was ein selbstgeschaffenes Werk ist und mich in meine Welt hinein führt. Jedes Gedicht muß seine Form mit sich bringen; es ist lächerlich, aus dem Vorhandenen Regeln für das zu Machende zu abstrahiren.“ Darauf erwähnte er Einiges über L. Schefer und kam dann, ich weiß nicht wie, auf das Christenthum und die heutige Indifferenz, daß nichts von jenem übrig bleibe, wenn man die Göttlichkeit Jesu und die Unsterblichkeit angreife. Aber das Gespräch schien ihm nicht zusagend; er wandte sich schnell und sagte: „wenn ich nicht irre. Aber wie sind wir in das Thema hineingerathen, das ist doch keine Botanik.“

Wie wunderbar gehen die nachhallenden Stimmen der ersten Begegnung eines großen Mannes in uns auf und nieder! — besonders dem, der sie noch nicht zu Dutzenden sah. Allein die Wahrheit: — ich fand mich von Chamisso's erstem Gespräch verwirrt; heut aber, wo mich ein liebevolles Nachdenken oft zu seiner Erinnerung und zu seinen Werken führt, habe ich die Ueberzeugung, daß der Kreis seiner Meinungen nur den Umfang hatte, den er sicher begründete. Ich habe in seiner Reise-Erzählung Stellen gefunden, auf die ich mich, selbst bis auf ihre Fassung, aus seinen Gesprächen erinnere. Darum sind mir nun auch obige Reden sicher und fest geworden.

Es hatte sich im Verlauf seines Aufenthalts ein Kreis junger empfänglicher Männer um den Dichter gebildet, deren Verehrung er durch seinen liebenswürdigen Charakter die ungezwungenste Richtung gab. Wir waren um ihn auf der Brunnenpromenade und seinen Spaziergängen; er war unter uns bei unsern Belustigungen. Einigemal hielten wir ein Pistolenschießen um kleine Preise. Da zogen wir, ein Freund mit der Flöte voran, in wohlgeordnetem Aufzuge durch das Thal, und mitten unter uns der geliebte Dichter. Seine verehrungswürdige Gattin war auch gegenwärtig; es waren Stunden der lebendigsten Heiterkeit. Was Philisterei hieß, kannte er an sich nicht, er achtete sie auch nicht

bei Andern. Ich erinnere mich, daß, als wir einst vom Hümmelschloß heimkehrten, er uns vor der Stadt Reinerz schnell ordnete; die Flöte voran, wir die Stöcke wie Gewehre erhoben, so marschirten wir über den Markt und — Chamisso hat sich überall der Menschen gefreut, die das Lachen nicht verlernt hatten.

Ich wohnte mit dem Dichter unter einem Dache. Wenn wir zu einem Spaziergange aus der Thür traten und der Wolkenzug unsicher war, so trug er mir auf, mich bei dem wetterkundigen Wirth zu befragen. War dann die Antwort günstig, so traten wir den Gang an, und wenn es auch drohte, uns nach tausend Schritten schon zu durchnässen. „Wir haben nun das Unsrige gethan", sagte er, „wir wollen gehen." — Sein Husten war ihm bei anstrengenden Partien minder beschwerlich, daher er auch beschloß, die hohe Mense zu besteigen — einen für das Glätzer-Gebirge bedeutenden Punkt. Wir zogen nach dem Schall der Flöte die sanften Anhöhen fröhlich hinauf. Das reizende Schauspiel der Bergnatur hielt uns oft fest und wir freuten uns arglos neben dem Manne, der von so vielen Höhen der Erde ihre Schönheit geschaut hatte. Aber ich habe nie gehört, daß Chamisso an solchen Stellen uns durch Vergleichung größerer oder mit dem Zauber fast unerreichbarer Ferne umkleideter Natur den Augenblick verleidet hätte; da ich doch oft im schlesischen Gebirge neben Leuten gestanden, die etwa die sächsische Schweiz kannten und ihre Gereistheit unzeitig und am unrechten Orte vernehmen ließen. Als wir uns auf der Höhe des Berges lagerten und einige Studentenlieder sangen, forderte Chamisso uns zu Holtei's „Mantellied" auf. Ich glaube er sang auf seine Weise selbst einige Strophen mit. — Ein andermal besuchten wir die Seefelder; die Sonne brannte heiß, das kleine Weinfläschchen, was Chamisso gewöhnlich bei sich trug, war vergessen worden, und auf dem wüsten Moorfelde nicht bald ein frischer Quell zu finden. Endlich entdeckte des Dichters Sohn ein klar rinnendes Wasser; mit einem Freudenrufe eilte

der Vater darauf zu. Aber wir hatten kein Schöpfgefäß und mit der hohlen Hand trübten wir die sparsame Quelle. Doch der Vielgewanderte wußte Rath, eine Mütze wurde eingebogen, in die Quelle gehalten, und indem wir Semmelbrocken hineinwarfen, dachten wir an Adam, der auch ohne Gabel aß.

Literarische oder kritische Gespräche wurden seltener geführt. Einigemal, als wir in der Stunde vor Abend in der Nähe unsrer Wohnung wandelten, berührte der Dichter Poesie und Kunst. Erbittert war er, wie jeder Freund der Bühne, auf das Unwesen derselben. Er gab seinen Unwillen in unverhohlnen Worten zu erkennen, indem er einige dahin treffende Erscheinungen der Zeit besprach. Was er bei der Erinnerung an den Tanz der Sandwich-Insulaner niedergeschrieben: „wir lassen das Ballet den beschämten Dichter und den trauernden Mimen aus den Hallen verdrängen, die wir der Kunst geweiht zu haben glauben"; — das belegte er mir mit einer Anekdote, die, für den Druck nicht mittheilbar, den Nagel auf den Kopf trifft. Er sprach überhaupt gern seine Meinungen in kleinen, vorstellungsreichen Geschichtchen aus; „das ist meine Philosophie", sagte er. — Wir kamen einst auf Napoleon, und ich beneidete die Dichter des kommenden Geschlechts um diesen ungeheuern Stoff. Chamisso machte mich auf die Mutter der Napoleoniden als einen noch größeren aufmerksam, vor Allem aber deutete er auf Blücher: — „das ist Einer, dem der liebe Gott etwas ins Ohr geraunt hat!" — Chamisso selbst war auch ein solcher. — Voll Liebe und Dankbarkeit muß ich ihm, dem nun der Abend niedergesunken, das nachrühmen, was er in meine Seele legte, wenn er vom Dichterberuf und Dichtertreiben redete. Ich will es hier nicht wiederholen. Er hat es so schön, so herzlich und so wahr in der Einleitung zum „Musen-Almanach für 1833" und in dem „Nachhall" ausgesprochen. Da giebt es Worte, die möge jeder Jünger lesen und wieder lesen, bis sie in seinem Herzen lebendig werden."

---

Das Bad hatte Chamisso zwar für den Augenblick erfrischt; aber es zeigte sich keine nachhaltige Wirkung. Zu seinen botanischen Arbeiten zurückzukehren war er unvermögend; denn schon beim Eintritt der kälteren Jahreszeit sah er sich, wie im vorigen Winter, auf seine Stube beschränkt. Auf baldigen Tod war er gefaßt gewesen; aber Kampf kostete es ihm, der stets so gesund und kräftig sich gefühlt, sich darein zu finden die Schwäche des Alters zu tragen. „Ihr Brief, schreibt ihm Trinius am 5. Dezember, das bloße Erblicken Ihrer Handschrift hat mir die innigste Freude gemacht; denn freilich Ihr Brief ist trübe; aber ich sage mir, wer die Riesenkoppe ersteigen konnte (vgl. Br. 41), sollte mehr Vertrauen zu seinem Leibe haben. Vati parete perito! ich bin fast ganz in Ihrer Lage. Neun Monate habe ich, aus Furcht vor dem tückischen Feinde, der mittlerweile eine Stein-Fabrik in meinen Nieren und auf meine Kosten etablirt hat, gesessen und gelegen und nicht gewagt mein halbtodtes gespenstisches Kreuz zu rühren, dessen Schmerzen bei der geringsten Bewegung aufloderten, bis ein Zufall mich ermuthigt und seitdem mir mit kühnerem Vertrauen auch die Kraft gegeben hat, wieder tant bien que mal zu leben, zu arbeiten, zu verkehren. Ich trage, was nicht zu ändern ist, vermeide alles, was meinem Feinde günstig sein könnte, und thue was ich soll. Ja, unter solcher Aufraffung ist mir sogar die alte längstversäumte und entmuthigte Leyer erwacht und ich betrachte jetzt mein, wenn schon sieches, aber darum desto geistigeres Leben vielmehr als ein klimakterisches, das seine neuen, wiewohl harten Regeln geltend macht und das ich nun, en dépit meines alten Leibes, geistig neu begonnen habe und so lange fortzusetzen gedenke, als es halten will. Denn der Tod ist natürlich und ich sehe ihm mit vollkommner Ruhe entgegen; aber man muß verstehen alt zu sein. — Allerdings ist mein Vorsatz, im Sommer nächsten Jahres in Berlin zu sein, und wenn ich sage in Berlin, so meine ich in Ihrer Nähe! in Ihrer Gesellschaft! O mein Freund, möchte ich Sie muthiger finden! Man stirbt nicht so geschwind,

als man auf den Hund kommt; aber man gewinnt den Muth, den man einmal dran gegeben, die Kraft, auf die man einmal verzichtet, schwer und nur mit großer Selbstbeherrschung wieder. Was aber hat der Mensch, wenn nicht die Macht sich selbst zu beherrschen? Denn selbst alles übrige Höchste, den Gesang selbst, hat er mit gefiederten Thieren gemein. Sie haben, mein Chamisso, längst mit dem Alter gegrollt, wie Ihre Gedichte beweisen, deren größter Theil mein fast tägliches Brod ist. Nun rächt es sich. Versöhnen Sie es, weil es noch Zeit ist!"

„Ich danke Ihnen herzlichst, theuerster Freund, für Ihren schönen und lieben Brief, erwidert Chamisso am 15. Dezbr. Sie mögen wohl recht haben, ich muß lernen alt zu sein; ich muß mich in meiner Gebrechlichkeit einwohnen und möglichst gemüthlich einrichten; es geht wenigstens nicht so schnell hinunter, als ich darauf gefaßt war, und ich verwundere mich ob der ungeglaubten Lebenszähigkeit. Ich muß meiner Resignation eine andere Wendung geben. Sie haben das schöne Lied*) ganz für mich gesungen und es hat Nachklang gefunden." Und wenige Tage später sendet er dem Freunde, als „Nachklang seines Briefes", das Sonett: „Der Unhold, der im Schlaf mich überfallen." (Th. 4. S. 189.)

Und es gelang ihm, das Schwere ruhig, ja heiter zu ertragen. „Ich bin ein Invalid", heißt es in einem Briefe an Fouqué zu Anfang des nächsten Jahres; „ich habe gesungen, meine Zeit ist abgelaufen. So elend und gebrochen ich bin, bin ich doch guten Muthes und heiter. Ich freue mich der Erinnerung, wenn ich schon fühle, daß ich meinen besten Hoffnungen (den weltlichen) bereits vorangegangen bin und vor mir nichts habe, als das gemeinsame Ende vom Liede." Und etwas später (im März) schreibt er an Trinius: „Ich bin noch immer ein kranker, oder wenn Sie wollen, ein alter Mann, heiter, fröhlich sogar, — aber mit dem Gesang ist es aus; eingesperrt, wie ich lebe, fehlt es mir

*) Musenalm. f. 1837. S. 328.

schon an Anregung. Ich habe aber eine Beschäftigung gefunden, an welcher ich mich empor halte; ich habe mich abschweifend auf die Sprachen der Südsee geworfen, die ich zu beleuchten mir vorgenommen, und um es gründlich anzufangen, lerne ich ex usu hawaiisch."

Mit den Sprachen der Südsee hatte er sich schon während und nach seiner großen Reise beschäftigt, und die allgemeinen Resultate seiner Forschung sowohl, als neue Hülfsmittel in den Vokabularien einiger Idiome der Südsee in seinen „Bemerkungen und Ansichten" niedergelegt (Th. 2. S. 51 fgg.); auch die tagalische Bibliothek (Th. 2. S. 54), welche er in Manila zusammengebracht und 1822 mit der königlichen Bibliothek vereinigt hatte, enthielt manche neue Hülfsmittel für die Erforschung des malayischen Sprachstammes. Eine Frucht seiner Studien aus jener Zeit ist der Aufsatz über „malayische Volkslieder" mit den zugehörigen Nachbildungen, der am Schluß dieses Bandes mitgetheilt ist. Aber auch später, da die Botanik ihn fast ausschließlich oder doch vorzugsweis beschäftigte, verlor er dieses Feld der Forschung nie ganz aus den Augen. So erklärte er sich 1824 bereit, für den von Julius Klaproth in Paris projektirten neuen Mithridates den Theil zu übernehmen, welcher die Sprachen der Südsee behandeln sollte. „Die Langues des Philippines et de l'Oceanique, schrieb er an Klaproth, gehören nach meiner Ansicht zu den langues Malaies und ich kann nicht anders diese Sprachen anzuschauen und anschaulich darzustellen einen Versuch wagen, als indem ich das Malayu zu Grunde lege. Aber das Malayu, das Javanische und andere verschwisterte Dialekte stehen in Wechselbeziehungen mit dem Sanskrit und ich darf dem Gedanken mich mit denselben zu befassen, keinen Raum geben. Werden nun die langues Malaies mit Ausschluß der mir zugetheilten Verzweigungen derselben von einem Andern bearbeitet (und gebe Gott, daß Marsden es übernehme), so bitte ich um die schleunigste Mittheilung dieser Bearbeitung, die ich eigentlich haben muß, bevor ich eine Feder ansetzen kann. — Ich

erwähne in den Bemerkungen ꝛc. [Th. 2. S. 60.] eines Vocabulario de la lengua Mariana, Manuskript zu Agaña aufbewahrt. A. v. Humboldt hat mich versichert, daß Freycinet eine Abschrift von diesem Manuskript mitgebracht haben müsse. Es ist Deine Sache mir die Mittheilung dieses Buchs, falls es wirklich vorhanden, woran ich jedoch zweifle, und überhaupt alles dessen, was Freycinet zu Guajan in Hinsicht auf Sprachen gesammelt haben mag, zu verschaffen. Es handelt sich nicht blos um einen Dialekt mehr oder weniger, sondern um die erste Einsicht überhaupt in die Sprachen jener Völker, die zwischen den Philippinen und den östlicheren Inseln der Südsee ein so merkwürdiges Mittelglied bilden. — Ich erwähne a. a. O. [Th. 2. S. 312.] der Literatur von Otahaiti. W. v. Humboldt hat sich vergeblich bemüht, einige von diesen Büchern anzuschaffen; hast Du es vermocht oder vermagst Du es noch, so theile mit. — Endlich: gewohnt übernommene Verpflichtungen aufs gewissenhafteste zu erfüllen, muß ich erklären, daß ich an keine bestimmte Zeit mich zu binden vermag, weil ich noch den Umfang der vorstehenden Arbeit nicht übersehen kann. Du rufst mich in ein mir fremdes Feld hinab und ich muß mit ernstem Studium anheben, worin mich noch andere amtliche Beschäftigungen unterbrechen können. Ich habe in meinen Bemerkungen und Ansichten nur das mittheilen wollen, was ich in andern gedruckten Büchern nicht fand, und Andern den Weg bezeichnen, den selbst zurückzulegen Du mich aufforderst; ich glaubte damals alles, was meines Amtes war, gethan zu haben." Das Unternehmen Klaproth's kam nicht zu Stande und so unterblieb auch Chamisso's Arbeit. Einige Jahre später übergab ihm W. v. Humboldt seine Abhandlung über die Südsee-Sprachen *), mit der Aufforderung sie mit seinen Bemerkungen zu versehen; eine Frucht dieser Arbeit ist die Uebersetzung

---

*) Sie ist erst nach Humboldt's Tode erschienen und bildet den 3. Abschnitt des 3. Buches über die Kawisprache.

aus der Tongasprache*) in der Sammlung der Gedichte. Aber W. v. Humboldt starb, noch ehe er die Südseesprachen, namentlich die hawaiische, in den nähern Bereich seiner Forschungen gezogen hatte, und so unternahm es Chamisso zur Ergänzung der Humboldtischen Arbeiten znnächst Grammatik und Lexikon der Sprache von Hawaii zu verfassen. Wie bescheiden er über das Geleistete dachte, davon zeugen die Schlußworte seiner Abhandlung über die hawaiische Sprache, die er am 12. Januar der Akademie zu Berlin vorlegte und die in den Abhandlungen derselben in demselben Jahre in Druck erschien. Aber mit welcher Liebe und welchem Ernste er seine Aufgabe zu lösen bemüht war, beweist, was er selbst auf einem: „Zur Erinnerung" überschriebenen Blatte aufgezeichnet hat:

„Am 1. September 1836 war ich bei Alexander von Humboldt und theilte ihm Folgendes zur Berathung mit:

Die Aerzte schlagen eine weite Seereise und einen längeren Aufenthalt in einem warmen, gesunden Klima als einen Versuch zu meiner Heilung vor.

Jetzt mit der Kenntniß der hawaiischen Sprache, die ich mir angeeignet, ausgerüstet, könnte ich bei einem ein- oder zweijährigen Aufenthalt auf Hawaii Vieles und Wichtiges für die Wissenschaft leisten, indem es hoch an der Zeit ist, die letzten verschwindenden Erinnerungen dieses Inselvolkes zu sammeln, in der Sprache der Liturgie, der ältern, der Stammsprache der Polynesier vielleicht auf die Spur zu kommen und eine Gesittung, die in die allgemeine europäische bereits im Untergehen begriffen ist, nicht spurlos aus der Geschichte der Menschen verschwinden zu lassen.

Es geht aber in diesem Herbst ein preußisches Schiff nach der Südsee und den Sandwichinseln.

Ich wollte lieber in meinem Beruf sterben, als mich hier zu überleben.

---

*) Vgl. Humboldt a. a. O. §. 28. S. 457.

Mein Anerbieten fand keinen Anklang."

Er hatte bei Abfassung seiner Grammatik*) außer den Büchern, welche die königliche Bibliothek aus dem Nachlaß Humboldt's besaß, eine Anzahl von Schriften benutzt, welche Dr. von Besser 1834 aus Hawaii mitgebracht hatte. Nach Vollendung derselben beschäftigte er sich bis in den Oktober 1837 mit beharrlichem Fleiße ein Lexikon vorzubereiten, excerpirte zu diesem Zweck alle Bücher, die ihm vorlagen, vertheilte die zerschnittenen Excerpte unter die Buchstaben und redigirte vorläufig den Buchstaben a, wobei er sich hauptsächlich auf das neue Testament stützte, als das Buch, welches ihm bestimmt schien, die zuvor nicht geschriebene Sprache zu verfestigen. — So weit war er, als er einen neuen Bücherschatz erhielt, darunter ein Vocabulary (Lahainaluna 1836), welches allerdings noch eine rudis indigestaque moles war, wodurch aber, wie er bald sah, seine eigne Arbeit von allen Seiten überflügelt ward; ferner ein neues Testament, Oahu 1835, welches die historischen Bücher und den Römerbrief dergestalt verändert brachte, daß die Uebersetzung für eine ganz neue gelten konnte. Er erkannte, daß die von ihm benutzten Bücher nur Anfängerversuche waren, welche die Verfasser selber außer Cours gesetzt hatten. — War nun auch seine Arbeit nicht völlig vergeblich, so fühlte er sich doch der neuen, erweiterten Aufgabe bei seiner körperlichen Gebrechlichkeit wenigstens vor der Hand nicht gewachsen; er legte sie bei Seite und kehrte zum Dichten zurück; denn geistiges Schaffen war ihm „die tragendste, die wohlthuendste Thätigkeit." — Ehe er seine sprachlichen Studien wieder aufnehmen konnte, ereilte ihn der Tod.**)

---

*) Ueber die Hawaiische Sprache. Vorgelegt der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 12. Januar 1837 (in den Abhandlungen der Akademie, auch besonders erschienen, Leipzig 1837).

**) Nach seiner Verfügung sind seine hawaiischen Druckschriften der königl. Bibliothek zu Berlin einverleibt worden. Seine linguistischen Vorarbeiten,

Zur Ostermesse 1836 waren die vier Bände seiner Schriften ausgegeben worden — die Gedichte hatten sich seit 1831 schon in zwei Auflagen Bahn zu machen gewußt — und es hatten diese Werke den entscheidenden Erfolg, ihm die Aufmerksamkeit aller Besseren der Nation in hohem Grade zuzuwenden. Einer der ersten, welche sich gedrungen fühlten, ihrer Anerkennung Worte zu geben, war Preußens eben so geist- als gemüthreicher Kronprinz. Dieser schrieb dem Dichter eigenhändig unterm 16. Mai 1836, mitten im Gewühl der Hoffeste, die den damals anwesenden französischen Prinzen, den Herzögen von Orleans und von Nemours, gegeben wurden, wie folgt:

„Mein lieber Herr von Chamisso!

Auf Ihre lieben Zeilen, welche so werthvolle Gabe begleitete, mußte ich selbst antworten, daher kommt die Antwort später als ich gewünscht hätte, denn Sie ahnen, daß wir jetzt volle Tage haben. Es ist mir ungemein viel werth, Ihre Werke aus Ihrer Hand zu besitzen. Uebrigens hatte ich nicht so lange gewartet, um sie mir anzueignen. Ich war schon ziemlich avancirt in Ihrer Reisebeschreibung und hatte ein gut Theil Ihrer Gedichte, die einmal wirklich Gedichte und nicht Versereien sind, gelesen, ehe Sie sie mir gesendet. Die gute Laune, die bei so vielem Ernste durch Ihre Reise weht, hatte mich veranlaßt, das Werk dem Könige für die Abendlektüre zu empfehlen, und es hat allerhöchsten Orts gar sehr behagt und füllt daselbst jetzt die Zeit zwischen dem Souper und dem Auseinandergehen ergötzlich und lehrreich aus.

Gar zu gern möchte ich Ihnen meinen Dank mündlich wie-

---

Excerpte und angefangenen Manuskripte sollten dem Dr. Buschmann, welcher die Herausgabe des Humboldt'schen Werkes übernommen hatte, überantwortet werden; derselbe lehnte jedoch, eben mit der Herausgabe seiner eigenen vergleichenden Grammatik über die Südseesprachen (in den Abhandl. der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1839, Bd. 4. S. 569 fgg.) beschäftigt, die Annahme des Legates ab. Ich habe mich vergeblich bemüht, zu erfahren, in wessen Händen sich diese Papiere jetzt befinden. Palm.

derholen. Ich habe Sie so lange nicht gesehen und gesprochen. Nun sagt mir A. v. Humboldt, Sie seien den ganzen Winter leidend gewesen. Das, fürchte ich nun sehr, verdirbt mir die Hoffnung, Sie einmal zu Tisch bei mir zu sehen. Können Sie es wagen, so bitte ich Sie mich's wissen zu lassen, ziehen Sie aber vor mich einmal Morgens zu besuchen, so kommen Sie doch ohne Weiteres, wenn die alte Ruhe wieder bei uns eingekehrt sein wird, welchen Tag Sie wollen, so zwischen 11 und ½1 Uhr; jedoch sollten Sie einen Dienstag, Mittwoch oder Sonnabend wählen, so würde ich Sie bitten früher zu kommen, da ich von 11 Uhr an Sitzungen habe.

Wo haben Sie das Göthische Deutsch her? Manche Franzosen haben wohl ein Herz für Deutschland und seine Sprache gewonnen, aber nie hat irgend Einer es den Besten gleich und drüber hinaus gethan in der Sprache.

Die vielen Schnurren und Malicen in Ihren Gedichten sind keine welsche, sondern echt national, und sogar den gottlosen Beranger haben Sie nicht übersetzt, sondern verdeutscht — ich wollte Sie hätten ihn zerdeutscht! Ihre Strophen an Boncourt möcht' ich singen hören! schon beim Lesen gehen einem die Augen über und man giebt unwillkürlich Ihnen selbst den Segen zurück, welchen Sie dem Ackerer auf der theuren Stelle zurufen.

Leben Sie wohl, lieber Herr von Chamisso. Darf ich sagen: auf Wiedersehen? Friedrich Wilhelm."

Dies Schreiben, wie ein Heiligthum von Chamisso's Kindern aufbewahrt, ist das schönste Besitzthum, welches er ihnen zu hinterlassen vermochte.

Alexander von Humboldt sprach sich in solchen Worten aus:

„Wie könnte ich Ihnen, hochverehrter Freund und Kollege, innigst und lebhaft genug danken für Ihr schönes sinniges Geschenk! Zuerst muß ich von meiner Freude sprechen, daß Ihre Lebensgeschichte, Ihre Reise, Ihr so sprechend edles und festes Bild auf den theuern Kronprinzen einen so tiefen, wohlwollenden Ein-

druck gemacht. Beim König in Potsdam haben wir begonnen aus Ihrem ersten Bande vorzulesen. Es ist so selten, daß die, welche Dichter wie Sie, harmonisch und begeistert, unbefangen, einfach und frei Prosa schreiben können. Sie besitzen beide Gaben. Diese Weltumsegelung, schon veraltet, hat durch Ihre Individualität der Darstellung den Reiz eines neuen Weltdrama's erhalten. Die Geschäfte des Augenblicks und die Bewaffnung, mit der ich der Sonnenfinsterniß gestern entgegengehen mußte, haben mir alle Zeit geraubt und es mir unmöglich gemacht zu Ihnen zu kommen, um Ihnen mündlich mein Dankgefühl darzubringen, und mit Ihnen zu hadern, daß Sie uns in den allgemeinen Reisebeobachtungen so manches Pflanzengeographische entzogen haben, was Sie (ich weiß es) mühsam gesammelt."

Aber das Jahr 1836, wie es freudig begonnen, sollte nicht also enden. Kurz vor seiner Abreise nach dem Bade Charlottenbrunn in Schlesien, das er in Begleitung seiner Frau besuchte und während des Juli und August gebrauchte, doch ohne daß eine nachhaltige Wirkung sich zeigte*), hatte er noch die Freude,

*) Er hatte dies Mal keines seiner Kinder mitgenommen. „Die Leere und Stille, die daraus erwächst, schreibt er an einen Freund, verstimmt uns etwas, ohne daß wir uns der Ursach recht deutlich bewußt sind." Von den Briefen, welche er an seine Kinder schrieb, möge wenigstens einer, an den damals noch nicht sechs Jahr alten Adolph gerichtet, hier eine Stelle finden: „Im Walde, nah an unserm Garten, da sind in einem weiten, eingezäunten Raume recht hübsche kleine Hirsche, man nennt sie Rehe. Der Vater hat hübsche Hörner, Geweihe, auf dem Kopfe, womit er stoßen kann und die Kinder stößt, die ihm nicht gleich gehorchen; die Mutter ist ein gar sanftes hübsches Thier. Wir gehen alle Tage da spazieren; sie kennt uns gut und wartet auf uns, bis wir kommen; wir geben ihr dann Blätter zu fressen und kratzen sie hinter den Ohren, was sie sehr gern hat. Dann kommt sie mit uns und folgt uns, so weit sie kann, und frißt dann Blätter aus unsern Händen und läßt sich hinter den Ohren kratzen. Sie hat Mutter ganz besonders lieb und verläßt mich um ihr nachzugehen; wenn aber der Vater kömmt, dann tritt sie zurücke und läßt ihm immer den ersten Platz. — Wenn ich die lieben Thiere sehe und sie liebkose, so denke ich jedes Mal an meinen Adolph. Ich glaube, er würde auch seine Freude an den Thieren haben und sie liebkosen und ihnen frische Blätter geben. Das hab' ich denn meinem Adolph erzählen

seinen geliebten Freund Trinius wiederzusehen, der dann im Herbst nach Berlin zurückkehrte und fast zwei Monate dort blieb, so daß er längere Zeit seines Umgangs genießen konnte. Allein die letzten Monate des Jahres sahen die geliebte Gattin unsers Freundes, welche bisher nur gekränkelt, bettlägrig werden, schwer erkrankend an einem abzehrenden Uebel, dessen Natur Chamisso nie verkannte, aber worüber, wie es überhaupt bei ihm der Fall war, er sich nur höchst selten gegen Hitzig, und sonst gegen Niemand, aussprach *).

Am 21. Mai 1837 in der Morgenstunde endete ein Blutsturz plötzlich das Leben der erst 36jährigen theuern Frau. Chamisso trug mit stiller Würde den herben Schlag. Wenige Tage nach der Katastrophe schrieb er an die auswärtige Freundin Diotima folgende Worte:

„Theuerste Freundin!

Es ist vollbracht. Sie hatte zu Anfang ihrer Krankheit sich mit dem Tode vertraut gemacht, ihn angeschaut, sich darauf vorbereitet und fest und heiter mit mir und andern ihn besprochen. Mit dem Fortschritt der Krankheit war wiederum die süßeste Lebenslust eingetreten. Wir sahen ihrem Hinscheiden zu; sie sprach von den Riesenschritten ihrer Besserung. Am 20. sah sie noch etliche Freundinnen, selbst Männer, die zu mir kamen, und scherzte auf das heiterste. Am 21. Morgens nach 6 Uhr

---

wollen und ihm sagen, daß, so lieb ich die Thiere habe, ich ihn doch viel lieber habe und mich mit ihm viel mehr freuen würde. Aber er muß auch recht artig, sanft, folgsam und gehorsam sein, wie es die Rehe sind. — Lebe wohl, mein Adolph; um recht geliebt zu werden, muß man artig, sanft, folgsam und gehorsam sein."

*) Das einzige Gedicht aus der ersten Hälfte dieses Jahres: Traum und Erwachen (im März niedergeschrieben, darunter von Chamisso's Hand „†21. Mai") ist wie eine Vorahnung ihres Todes, und am 1. März schrieb er an Fouqué: „Wo ist denn der Vers her, der mir jetzt unablässig in die Ohren klingt, ohne daß ich den Stamm weiß, worauf er gewachsen:

Und der Tod hält Musterungen,
Wen er soll von dannen tragen."

erstickte sie schnell ein Blutsturz; wie ich — herbeigeschrieen — hereintrat, bewegte sie noch zweimal ihren Arm, aber das Auge war gebrochen; — sie war todt.

Während des ganzen Verlaufs dieser Krankheit ist sie frei von allen krankhaften, grübelnden Ideen und Phantasien gewesen; gesund an Geist und Seele, der Blick hell, das Gemüth heiter. Das sage ich Ihnen, theure Freundin, weil auch Sie zu andrer Zeit sie anders gesehen haben.".

Gegen Gustav Schwab aber sprach er sich also aus:

Berlin am 18. Juni 1837.

— — — „Sie werden wohl erfahren haben, was ich verloren. Ich selbst warte nun in Geduld meine Zeit ab und trage mit Geduld mein Kreuz, das mir am Ende gerecht und paßlich scheint, und bete: Herr Dein Wille geschehe! Ich habe doch des Glückes genossen ein gutes Theil und mehr als viele Andere: ich erkenne es dankbar an."

Eine ältere Schwester der Dahingeschiedenen, die schon während deren Krankheit Chamisso die Hausfrau und den Kindern die Mutter zu ersetzen bei ihm war, blieb und ist heute noch in diesem Verhältniß und wirkt in demselben mit einer Liebe und Verständigkeit, welche nichts zu wünschen übrig lassen.

Es bleibt nur noch übrig, einen Blick auf die letzten funfzehn Monate unsers Freundes zu werfen: denn, wie seine Gattin am 21. Mai 1837, so hat Chamisso am 21. August 1838, also grade nach Verlauf von fünf Vierteljahren, die Augen geschlossen. Dieser Zeitraum erscheint durch körperliche Leiden nicht hervorstechender bezeichnet, als die zunächst vorangegangenen Jahre. Auch konnte Chamisso seinen Seelenschmerz bewältigen, indem er immer neue geistige Arbeiten unternahm. Er arbeitete im Sommer 1837 eifrig an dem hawaiischen Lexikon, dichtete im November den armen Heinrich und beschäftigte sich (seit dem Anfang des nächsten Jahres) unter dem Beistande seines Freundes Gaudy allen Eifers mit der Redaktion des deutschen Musenalmanachs für 1839 und der Uebersetzung der Béranger'schen Lieder. Ja er

fühlte sich so kräftig in diesem Sommer, um auf die dringende Aufforderung seiner Verleger, Reimer und Hirzel in Leipzig, im August eine Schnellpostreise dorthin zu unternehmen, die hauptsächlich den Zweck hatte, die damals fertig gewordene erste Station der Leipzig-Dresdner Eisenbahn zu befahren, ein Plan, der auch in das Werk gerichtet ward. Er kam ganz entzückt zurück, nicht allein von der freundlichen Aufnahme in den genannten Familien, sondern insbesondere von dem Eindruck, welchen der Transport auf der Bahn ihm hinterlassen hatte. Für die Erfindung der Dampfschifffahrt und der Eisenbahn war er überhaupt von der höchsten Begeisterung erfüllt. Er nannte die Dampffahrzeuge die Flügel der Zeit, hoffte mit Zuversicht auf eine neue Aera, welche dadurch herbeigeführt werden müsse, und hielt es für moralische Pflicht eines jeden Begüterten, einen Theil seines Vermögens zur Förderung von Eisenbahnunternehmungen zu verwenden, um, so viel an ihm sei, zur Herbeiführung der neuen Zustände beizutragen.

Herbst und Winter 1837 vergingen leidlich; aber im Frühling des kommenden Jahres 1838 fühlte er sich zur Ausübung seiner Amtspflichten nicht mehr tüchtig; dem täglichen regelmäßigen Besuch des Herbariums hatte er, wie bereits erzählt worden, schon seit dem Winter 1833 entsagen und in den folgenden Jahren, namentlich während des Winters, seine Wanderungen nach Schöneberg oft längere Zeit einstellen müssen. Zwar hatte er in dem Dr. Klotzsch einen gleichgesinnten Gehülfen gefunden, der mit Liebe und Aufopferung für das Institut thätig war, dem Chamisso lange Zeit seine ungetheilte Wirksamkeit gewidmet hatte, und seine Stelle vertrat. Allein da er selbst an seiner Herstellung verzweifelte, so hielt er es für seine Pflicht, auf jeden Fall die Thätigkeit dieses treuen Gehülfen, dem das Institut wie ihm selbst ans Herz gewachsen war, dem Herbarium zu sichern. Er schrieb daher unterm 16. März 1838 an seinen höchsten Vorgesetzten, den Minister von Altenstein, wegen Versetzung in den Ruhestand:

„Nicht ohne Wehmuth, aber wohlbedächtig und nach Ehre und Pflicht, nur die Wohlfahrt des Instituts berücksichtigend, dem ich seit seiner Gründung mit Liebe angehangen habe, sage ich heut zu Ew. Excellenz: Lassen Sie mich zu Gunsten meines treuen Gehülfen auf die Stelle verzichten, die ich noch einnehme und, durch chronisches Uebel geschwächt, genügend auszufüllen nicht mehr im Stande bin.“

Dann fügt er einen kurzen Ueberblick über seine dem Staate geleisteten Dienste hinzu und schließt ohne irgend einen bestimmten Antrag auf eine Pension mit den Worten:

„Ich werde ohne Erröthen das Brod essen, welches das hohe Wohlwollen, dessen ich mit dankbarer Anerkennung genieße, meinem Alter zutheilen wird.“

Der Bericht, mit welchem Chamisso's unmittelbarer Vorgesetzter, der Geheime Medizinalrath Professor Link, der Direktor des königlichen Herbariums, das Gesuch des Letztern begleitete, gereicht beiden Männern zu sehr zur Ehre, als daß wir es uns versagen könnten, auch daraus einige Stellen mitzutheilen:

„Sollte der Dr. von Chamisso — so heißt es in jenem Bericht — bei der von ihm beantragten Veränderung im Geringsten verlieren; so bitte ich Ew. Excellenz, diese Veränderung nicht zu genehmigen. Er hat viele Kinder und kann von seiner Einnahme keinen Groschen missen. So lange seine Gesundheit es erlaubte und selbst als sie es kaum mehr erlaubte, hat er sein Amt beim Herbarium mit der größten Treue verwaltet; eine Menge trockner Pflanzen, die er auf seinen Reisen gesammelt, hat er ganz in der Stille in das Herbarium eingeschoben. Wenn auch der Staat keine Verbindlichkeit hat, Dienste zu bezahlen, die nicht mehr geleistet werden, so scheint es mir doch, daß es ihm keine Ehre bringen würde, wenn ausgezeichnete Männer in ihm darben müßten. Als Dichter an sich würde Chamisso schon Rücksicht verdienen; aber die Verwunderung steigt, wenn man sieht, wie der Ausländer die innigsten Tiefen unsrer Sprache ergründet und benutzt hat. Man darf nur drei

Worte französisch mit ihm reden, um zu hören, daß er noch immer der geborne Franzose ist. Chamisso ist und bleibt eine merkwürdige Erscheinung in der deutschen Literatur."

So edle Fürsprache konnte ihre Wirkung auf den edlen Verwaltungschef nicht verfehlen, der, wie nur Wenige, jedes wissenschaftliche Streben zu schätzen wußte. Der Minister von Altenstein gab der Angelegenheit die Wendung, daß Chamisso den gewünschten Nachfolger im Amte erhielt und ihm 400 Rthlr. von seinem Gehalte cedirte; wogegen die nämliche Summe ihm aus einem andern Fonds angewiesen wurde, so daß er im vollen Genuß seines bisherigen Gehalts verblieb. Der Minister eröffnete ihm dies in einer Verfügung vom 4. August 1838, die mit den Worten schließt:

„Ew. Hochwohlgeboren haben Vieles und viel geleistet in der Welt und dürfen sich nun wohl gestatten zu ruhen.".

Daß alles dies seine Wirkung auf Chamisso's Herz that, braucht nicht versichert zu werden. Er schrieb (am 21. Juli) einem Freunde, der ihn von der Genehmigung des ministeriellen Antrags durch den König in Kenntniß gesetzt hatte:

„Lassen Sie auch mich Ihnen herzig die Hand drücken und für die Botschaft danken, die Sie mit so freundlicher Eile mir ansagen. — — — „Ich führe bei mir selbst meine Rechnung" und „liebe wohl geliebt zu sein!" So mag ich mit Frieden mein müdes Haupt niederlegen!"

Es war die erste Hälfte des Jahres vergangen, ohne ahnen zu lassen, daß es dazu bestimmt sei, die traurige Katastrophe herbeizuführen. Unterm 7. Juni, grade acht Wochen vor dem letzten Erkranken, schreibt Chamisso an de la Foye: „Ich habe geglaubt, es könne mit mir nicht dauern, und dennoch, wie es schon vier Jahre gedauert hat, kann es noch andere vier und noch mehrere dauern." Ja im Juli hatten die Freunde mit ihm in seinem Garten einige der heitersten Abende, und Gaudy, Kugler, Rauschenbusch und Eberhard Friedländer aus Dorpat, die mehrere solche in seiner Gesellschaft zubrachten und um diese

Zeit zu bevorstehenden Reisen Abschied von ihm nahmen, fiel es gewiß nicht ein, daß dies für ewig sein solle. Selbst der August begann sehr heiter. Die erste Woche wurde bezeichnet durch das Einlaufen des oben erwähnten Ministerialreskripts. Chamisso konnte sich nun erfreuen an der Aussicht auf die in ehrenvollster Weise erreichte, so sehnlich erwünschte Ruhe, und gab sich diesem Gefühle unbefangen hin, ohne an die Möglichkeit zu denken, daß sein neues Verhältniß nur wenige Tage bestehen solle. Denn noch am 4. und 6. August führte er folgende Korrespondenz mit Varnhagen über einen Scherz in dem Musenalmanach für 1839 *).

Sonnabend den 4. August 1838.

„Kann wohl das schwache Reis nur aus der gleichen Wurzel gesprossen und nicht blos ein Schatten von dem Puschkin'schen üppigen grünen sein?

Könntest oder wolltest Du mich durch Abschrift von Puschkin mit wörtlicher Uebersetzung in den Stand setzen, wenn mir eine gute Stunde schlägt, eine gute Uebersetzung davon zu liefern? — Ich nehme sie denn Spaßeshalber in den Almanach auf; — oder noch besser, versuche Du es.

Semler ist heute früh verstorben. Seine Frau liegt in Wochen und weiß es noch nicht!

Guten Abend, alter Freund!

Ad. v. Ch.

Montag früh den 6. August 1838.

Der Rabe fliegt zum Raben dort,
Der Rabe krächzt zum Raben das Wort:
Rabe mein Rabe, wo finden wir
Heut unser Mahl? wer sorgte dafür?

---

*) Es handelte sich darum, den Freund, der „den erschlagenen Ritter" eingesandt hatte, ohne seine Quelle zu nennen, damit zu necken, daß ihm durch eine treue Uebersetzung des Originalgedichts angedeutet werden solle, man kenne sie wohl.

Der Rabe dem Raben die Antwort schreit:
Ich weiß ein Mahl für uns bereit.
Unterm Unglücksbaum auf dem freien Feld
Liegt erschlagen ein guter Held.

Durch wen? weshalb? — Das weiß allein,
Der sah's mit an, der Falke sein,
Und seine schwarze Stute zumal,
Auch seine Hausfrau, sein junges Gemahl.

Der Falke flog hinaus in den Wald;
Auf die Stute schwang der Feind sich bald;
Die Hausfrau harrt, die in Lust erbebt,
Deß' nicht, der starb, nein, deß' der lebt.

Y suis-je? ou n'y suis-je t'y pas? Um Kritik und Zurechtweisung bittet

Ad. v. Ch.

Ich habe keine Abschrift, also bitte ich um Rücksendung. Herzlicher Morgengruß, Dank für Deine treue Hülfe. — Bei Semler beim Alten. Noch weiß die Frau nichts, und soll's nicht erfahren, und morgen früh wird das Leichenbegängniß mit Gepränge stattfinden!!"

Merkwürdig ist hierbei die Ruhe, mit welcher er der hochtragischen Begebenheit im Hause seines ihm überaus theuern Freundes Semler erwähnt, der mit ihm, seit er im Jahre 1818 nach der Rückkehr von der Reise um die Welt in Petersburg seine Bekanntschaft gemacht, im engsten Verhältnisse geblieben war und die vertrauteste Jugendgenossin seiner Frau geheirathet hatte. Gleiche Ruhe gab er auch kund, als Hitzig am Morgen des 5. bei ihm erschien und mit ihm den Tod des gemeinschaftlichen Freundes besprach. Hodie mihi cras tibi! erwiderte er mit einem leisen Achselzucken und kurz darauf äußerte er zu seiner Schwägerin bei der nämlichen Veranlassung: „Ich weiß

nicht, woher es kommt, aber der Tod eines Vorausgehenden macht wenig Eindruck mehr auf mich. Ich weiß auch nicht, ob dies gut oder schlimm ist; aber es ist so und ich bin zu ehrlich, um es nicht zu sagen.“ Vielleicht hatte er grade in diesem Augenblicke ein Vorgefühl davon, daß er dem Freunde in wenigen Wochen gefolgt sein werde? Wer vermag es in die Tiefen einer Menschenbrust hinabzusteigen, in welcher die Ahnung des nahen Scheidens plötzlich auftaucht!

Vom 7. und 8. hat Hitzig keine bestimmte Erinnerung aufbewahrt, woraus er folgert, daß an diesen Tagen nichts vorgefallen sein muß, was sie von den übrigen unterschieden hätte. Am 9. aber fühlte Chamisso sich kränker als seit Jahren. Leichte Fieberschauer waren eingetreten, der Appetit hatte sich verloren; doch war es am 10. noch so mit ihm bestellt, daß jeder Dritte, der ihn sah, keine Veränderung an ihm bemerken konnte, da sein Geist vollkommen frei geblieben. Am 16. früh legte er sich auf den Rath seines Arztes bei dem immer zunehmenden Unbehagen zu Bette, und verfiel nun bald in einen soporösen, nur durch Phantasien unterbrochenen Zustand, in welchem er in fremden Zungen, großentheils hawaiisch, redete. (In der Nacht vor seinem Tode aber sprach er unausgesetzt in seiner Muttersprache, französisch, was er sonst ohne besondere Veranlassung nie zu thun pflegte.) Aus diesem Zustande erwachte er bis zu seinem Tode, der um 6 Uhr Morgens am 21. erfolgte, blos auf etwa eine halbe Stunde, Freitag am 17. Nachmittags. Es wurde von der anscheinend so günstigen, durch Wiederkehr des vollständigsten Bewußtseins bezeichneten Wendung sogleich dem nahe wohnenden Hitzig Kenntniß gegeben, und dieser eilte augenblicklich herbei. Er fand Chamisso im Bette aufrecht sitzend, beschäftigt mit einer Anfrage der Verleger des deutschen Musenalmanachs in Leipzig, über ein bei dem Druck desselben vorgekommenes Hinderniß. Die dortige Zensurbehörde hatte nämlich eine Reihe von Strophen aus einem längern Gedichte eines schwäbischen Dichters für unzuläßig erklärt, und es wurde nun Cha-

misso als Redakteur aufgefordert, zu entscheiden, ob das Gedicht mit den angeordneten Weglassungen abgedruckt, oder vielmehr ganz zurückgelegt werden solle. Mit voller Klarheit und Bestimmtheit sprach er sich dahin aus, daß, da das Werk auch ohne die gestrichenen Stellen noch nothdürftig ein Ganzes bilde, und wegen seines Interesses nicht wohl in dem Musenalmanach fehlen dürfe, es aufgenommen, aber dem Dichter die motivirte Verfügung der Zensurstelle im Originale mitgetheilt werden solle. Hitzig übernahm es sogleich, die Verleger von Chamisso's Willensmeinung in Kenntniß zu setzen, damit der Druck keinen Anstand finde, und entfernte sich zu diesem Ende aus dem Zimmer. Der Kranke legte sich wieder zurück, wie es schien, um von der gehabten Anstrengung auszuruhen, aber bald fand sich der alte Zustand wieder ein, mit Bewußtlosigkeit, verzehrendem Fieber, wechselndem, bald ganz gesunkenem, bald wieder sich hebendem Pulsschlage. Die Gesammtheit der Erscheinungen stellte vollkommen das Bild des Nervenfiebers dar, und das Ende war das in dieser Krankheit gewöhnliche leichte. Die am Tage nach dem Hinscheiden nach Erlaubniß des Verstorbenen *) vorgenommene Sektion ergab als Resultat eine totale Veränderung der Schleimhaut der Bronchien und eine höchst selten vorkommende widernatürliche Ausdehnung der Aeste derselben, wodurch der rechte Lungenflügel ganz außer Thätigkeit gesetzt worden war, so daß der Kranke zuletzt nur noch dürftig mit dem linken athmete.

Ueber seine Bestattung hatte Chamisso festgesetzt:

„Ich will ganz ohne Prunk und in der Stille in die Erde versenkt werden. Es mögen nur ein paar Freunde sehen, wo meine Asche bleibt, und sich Niemand sonst bemühen. Soll die Stelle bezeichnet werden, mag ein Baum es thun, höchstens eine

*) Er sagt hierüber in seiner letztwilligen Disposition: „Die Aerzte mögen meinen Leichnam öffnen, falls sie vermeinen, aus demselben Belehrung schöpfen zu können."

kleine Steinplatte. Ich verbiete auf jeden Fall jegliche andere Grabschrift als meinen Namen, nebst Datum der Geburt und des Hinscheidens."

In Folge dessen geleiteten nur die vertrautesten Freunde und nächsten Verwandten der Gattin des Entschlafenen, die sich uneingeladen eingefunden hatten, am 23. August in der größten Frühe seine sterbliche Hülle zu der Ruhestätte auf dem Kirchhofe vor dem Hallischen Thore, die er sich neben der seiner Gattin ausersehen hatte. Der Leichnam, als er in den Sarg gelegt wurde, bot den schönsten Anblick dar. Auf dem durchaus nicht verfallenen edlen Antlitz thronte himmlischer Frieden; die reichen Silberlocken schmückte ein von der Hand einer Freundin gewundener Lorbeerkranz. Als man auf dem Kirchhofe angekommen war, fand man dort einige Jünglinge vor, die Chamisso im Leben nicht gekannt hatten und die einen schönen von F. H. Truhn gedichteten und komponirten Grabgesang an der offenen Gruft ausführten. Bei der Rückkehr bemerkte ein gemeinschaftlicher Freund gegen Hitzig, daß er Chamisso nicht lange vor seiner letzten Krankheit eines Morgens an dem Grabe seiner Frau gefunden. Als er ihn dort ansichtig geworden, sei er auf ihn zugegangen, um ihm die Hand zu drücken. Chamisso habe dies freundlich erwidert, auf den Hügel seiner Frau gedeutet und gesprochen: „Ich werde ihr bald nachfolgen".

Durch ganz Deutschland verbreitete sich mit Blitzesschnelle die Trauerkunde und erregte die allgemeinste Theilnahme. Vielfach feierten Dichter den Tod des Dichters; keiner, so scheint es, herrlicher, als Franz Dingelstedt, in mächtigen des Sängers von „Salas y Gomez" würdigen Terzinen, welche diesem treuen Berichte zum Schlußstein dienen mögen*).

---

*) „Unter den Botanikern wird Chamisso's Andenken ein bleibendes sein, und selbst den Freunden der Blumenwelt wird sein Name lebendig erhalten, da derselbe sich jener freundlichen, leuchtenden Gartenblume anschließt, welche er seinem wackern Gefährten Eschscholtz zu Ehren benannte. Seine Stirn, die Stirn

# Einem Todten.

Motto: Im Schmerze wird die neue Zeit geboren,
Sie wird nach Männern, so wie du, begehren.
Chamisso.

Wo habt ihr mir den Alten hingebettet,
Kommt, führt mich an den engbeschränkten Port,
Darin der Weltumsegler sich gerettet!
Ihr zeigt auf jene dürre Scholle dort,
Wo heut das erste Herbstlaub niederregnet;
Dort ruht er! sagt mir euer Trauerwort.
O sei, du heilig Dichtergrab, gesegnet!
Du birgst ihn, dem mein Geist viel tausend Mal',
Mein sterblich Auge nimmermehr begegnet.
Ich sah ihn nie: an seiner Blicke Strahl
Hat meine Kraft sich nicht entzünden sollen;
Er stand so hoch, ich ging zu tief im Thal.
Doch in der Brust, in der begeist'rungsvollen,
Trag' ich sein Bild wohl tiefer und getreuer,
Als sie's in Wort und Farbe malen wollen.
Ich seh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,
Die lichte Stirn, die Brauen stolz geschweift,
Und streng der Mund, als sei'n die Worte theuer.

---

des deutschen gefeierten Dichters, schmückt der unverwelkliche Blüthenkranz, den er sich selbst im reichen Garten der Dichtung gewunden, und der Lorbeerkranz der Anerkenntniß seiner Zeitgenossen; dem bescheidenen, anspruchslosen Manne wurde kein Titel, kein Ordensband verliehen; nur eine unscheinbare Pflanze aus der Familie der unverwelklichen Amaranten widmete ihm Kunth; möge sie mit seinen botanischen Leistungen seinen Namen bewahren und zu fernen Zeiten tragen, so lange nur unsre Wissenschaft auf Erden blühen wird." Schlechtendal in der Linnäa Bd. 13. S. 106.



So steht er da, die Locken weiß bereift,
Und in den Flocken, die die Jahre senden,
Den Lorbeerkranz, zu vollem Grün gereift.
Er selbst ein Fels mit scheitelrechten Wänden,
„Salas y Gomez" ragt er aus der Fluth
Von Wellendrang umbraust an allen Enden.
Doch in dem Steine schlägt ein Herz voll Gluth,
Ein Herz, das hält die ganze Welt umschlungen,
Dran, wie an Vaterbrust, die Menschheit ruht.
Wer hat ihr Leid so laut, wie du, gesungen,
Und wer, wie du, gen wild' und zahme Horden
In ihrem Dienst sein Dichterschwert geschwungen?
Ein Fremdling warst du unſ'rem deutschen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer ist heimischer als du ihm worden?
Nun schläfst du in der fremden Erde schon,
Und die den Wandernden nicht konnte wiegen,
Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Mohn.
Drauf soll gekreuzt sein Pilgerstecken liegen
Und unser Banner, das dem Sängerheer
Voran er trug, zu kämpfen und zu siegen.
Wir aber stehen klagend rings umher,
Denn gönnen wir ihm die verdiente Rast,
So gönnten wir den Führer uns noch mehr.
O Zeit der Noth! Es lichten sich die Glieder,
Rechts klingt und links die Axt im grünen Wald,
Dort stürzt ein Stamm, noch einer hier, dort wieder!
Die Wolken haben dräuend sich geballt,
Von Sturmesfurchen ist der See gekräuselt —
Bald hörst du nur den Herbstwind, welcher kalt
Durch kahle Forsten über Stoppeln säuselt.

---

Aber auch folgende Todtenopfer ausgezeichneter Dichter dürfen nicht fehlen:

## Bei Chamisso's Tod*).

Im August 1838.

Von F. A. v. Stägemann.

Aus ihrem Laub' in finsterm Ungewitter
Hinweggescheucht zum deutschen Eichenhaine,
Ward diese Nachtigall der Unsern eine,
Und schlug so süß die Saiten ihrer Zither.

Doch schmerzlich oft, als wein' es innen bitter,
Erklang ihr Lied; oft schaurig, als erscheine
Der Sängerin ein Geist am Leichensteine.
Ach! war die Fremd' ihr doch ein Kerkergitter?

Nun schwang sie sich aus trüben Abendröthen
Zum Palmenland, und ließ die Liederstimme
Dem Widerhall zurück in unsern Thalen.

Elisabeth, sie wird mir lieblich flöten,
So lang' ich hier, getränkt von Deinen Strahlen,
Ein einsames Johanniswürmchen, glimme.

---

*) Um das letzte Terzett zu verstehen, bemerken wir, daß der Dichter seine ihm im Tode vorausgegangene Gattin, Elisabeth, sich gegenwärtig denkt und daher noch die Letztlinge seiner Poesie an sie richtet, wie er es ein halbes Jahrhundert hindurch, von der Hälfte der achtziger Jahre an bis zu ihrem Hinscheiden 1835, gethan.

## Digteren
## Adelbert von Chamisso.

(Död i Berlin den 21. August 1838.)

Saa har jeg mistet Dig, Du Siegode!
Din Tröst, Din Gläde hörer jeg ei meer.
Du saae i hvad vor Herre mig betroede,
Saa meget, — som kun Fader-Öiet seer.
Er det forfängeligt, jeg i min Smerte
Just föler, hvad jeg ved Dit Bifald vandt?
Nu, meer end för, Du läse kan mit Hjerte,
Nu bedst Du seer, hvorvidt Dit Haab var sandt.

Der flöi en Svane rundt om hele Jorden,
Den lagde Hovet in den Vildes Skjöd,
Og Kjärlighed den vandt i Syd, som Norden,
Fra Hermans Skove Dine Hymner löd'.
Sidst var det Föde-Egnens Friheds-Sange *)
Og verdenshjemlig blev hiin Melodi;
Da brast det Hjerte, hvoraf ei er mange,
I Sorg staaer Videnskab og Poesi.

H. C. Andersen.

---

In deutscher Uebersetzung von Gaudy:

## Dem Dichter
## Adelbert von Chamisso.

(Gest. zu Berlin den 21. August 1838.)

Du Herrlicher, so hab' ich dich verloren!
Nicht hör' ich deinen Trost, dein Lob fortan.
Du sahst in mir zu was mich Gott erkoren,
Sahst, was nur Vaters Blick erspähen kann.

*) Beranger's Lieder.

Ist's Eitelkeit, wenn erst in meinen Schmerzen
Ich wohl erkannt, was mir dein Beifall war?
Jetzt kannst du lesen klar in meinem Herzen,
Siehst jetzt am besten, ob dein Hoffen wahr.

Ein Schwan hat um den Erdkreis sich geschwungen —
Er schlummerte im Schooß des Wilden ein;
In Süd' und Norden hat er Lieb' errungen.
Herüber quoll sein Sang aus Hermann's Hain;
Sein letzter waren Frankreichs Freiheitslieder,
Die Wurzel schlugen in der Völker Gunst,
Dann brach sein Herz — wann schlägt ein solches wieder? —
Versenkt in Trauer steht der Muse Kunst.

---

## Chamisso ist todt!*)

Die Sonne sank. Ich stand auf dem Balkone,
Das Herz voll stiller, inn'ger Seligkeit.
Der Abendstrahl lieh schmeichelnd der Zitrone
Den goldnen Schimmer vor der Reife Zeit;
Der Oleander streute Purpurglocken,
So oft der Wind ihn leisen Hauchs berührt,
Wenn er der Wölkchen duft'ge Rosenflocken,
Die Kinderengeln gleichenden, entführt.

Tief schlummerte der Golf. Er glich der Schale
Des purpurdunklen Weins voll bis zum Rand,

*) Der Dichter hatte in Neapel durch den dort anwesenden Professor Benary aus Berlin die Nachricht erhalten.

Und gleich Demanten blitzte am Pokale
Der dichtverwebten Städte schimmernd Band.
Als ob das Opfer wieder sich bereite,
Und nur gewärtig sei des Priesters Ruf,
Stand auch dem Becher der Altar zur Seite,
Der ewig rauchumhüllte — der Vesuv.

Die Glocken läuteten zum Engelsgruße,
Hin übers Meer schwamm zitternd leis ihr Schall,
Und weckte jenseits an des Berges Fuße
Der Schwesterklänge matten Widerhall;
Und gleich den Stimmen südwärts zieh'nder Schwäne,
Verworren, rauh, und doch voll Melodie,
So tönte von dem Bord der fernen Kähne
Der Schiffer Wechselsang: Ave Marie!

Ich träumte süß. Vergangnes war vergangen,
Des Leid's Erinnerung spurlos entrückt.
Des Lebens Zauber hielt mich hold umfangen,
Das Herz verlangte nichts — es war beglückt.
Es wiegte sich wie auf tiefblauem Spiegel
In sel'ger Sicherheit das schwanke Boot. —
Da zuckt der Blitz. — Ein Brief — ein schwarzes Siegel —
Woher? — Von Hause. — Chamisso ist todt!

So ernst gemeint war also Deine Mahnung,
Als jüngst ich reisefreudig von Dir schied?
So tief war sie gefühlt die Grabes-Ahnung,
Die oft wie Geisterhauch durchweht Dein Lied?
Wahr, wahr! Die Lippe, die der Kuß der Musen
Geheiligt, ist verstummt. Des Sanges Gluth
Verglomm. Das Herz, das stets im siechen Busen
Voll Lieb' und Milde schlug für All' — es ruht!

Zu Füßen rauschte wild des Volks Gedränge
In roher Lust, in Klag', in gell'ndem Zank.
Zerrissen wehten Mandolinenklänge
Nachtfaltern gleich den stillen Golf entlang.
Um des Vesuvs in Schlaf gewiegten Krater
Verschwamm das letzte müde Abendroth —
Ich weinte still: Mein einz'ger Freund, mein Vater,
Mein Chamisso, mein Chamisso ist todt!

Neapel.

F. F. Gaudy.

---

## Briefe von Chamisso aus den Jahren 1819 bis 1838 an de la Foye, Trinius, Rosa Maria und Diotima.

### 1.

### An de la Foye.

[Berlin Anfang 1819.]

Ich erhielt Deinen Brief, lieber Bruder, als ich mich eben anschickte an Dich zu schreiben, und so Handdruck für Handdruck. Ein Brief von Dir war mir erwünscht und ich ersehe daraus, daß die Zeit mit Dir den Schritt geht und daß Du im Ganzen derselbe geblieben bist als sonst. Aus meinem wirst Du ungefähr dasselbe in Betreff meiner erlesen können. Es ist überall wie bei uns, nur ein Bischen anders, und an diesem Anders lernt man eben nur sich und uns etwas genauer und kritischer kennen. — Kinder und Kindermenschen gehen ihre Schritte fest und ganz vor und zurück, wie es ihnen einfällt, weinen sich satt, lachen voll, machen Witz oder ergötzen sich daran, schlafen oder ziehen in den Krieg — und der Morgen läßt das Heute ungehudelt — da liegt bei uns der Hund begraben, mit dem Denken, das unsere Kraft ist, tritt die Bedächtlichkeit ein, die unsere Schwäche. — Wir leben nur Probe und treten ab, wenn wir es wüßten. Meine Reise war nur ein Experiment und ich habe jetzt wohl noch andere vor. — Das Beste, was ich gewe=

sen und werde sein: Student, bin ich noch und weiter nichts, bin ich wieder, wenn Du willst, und ganz, aber es wird ein Ende nehmen, und ich lebe nach unserer Art mehr in der Zukunft, als dem Moment, der wahrlich schön genug ist. — Ich werde es mit einem Amt und Gehalt versuchen. Meine Freunde (es wird ihnen wohl gelingen) wollen mich beim Herbario oder dem botanischen Garten anbringen — dann werde ich gleichsam auf eine andere Station meiner Reise gelangen. — Wohl — aber mein Freund, mir ist schon grau ums Haupt und kühl ums Herz — noch wenige Pendelschwingungen und ich zähle 40, so gut als 39 bin ich schon.... Also noch weiter fragen, grübeln? — Kurz soll ich auf das Leben verzichten oder rasch zugreifen und — nun ja — und heirathen — denn „weiter bringt's kein Mensch — stell' er sich auch wie er will." — Wen denn? nun ja wer das wüßte — ? — Geheirathet haben oder veraltet sind, mit denen ich aufgelebt, und so wandeln aufblühende Jungfrauen umher, auf die aus meinen buschigen Locken mein Blick fällt und — sich doch nicht verklärt — und an ein neues Experiment das Schicksal eines harmlosen unbefangenen Geschöpfes geknüpft sehen mit allen seinen Ansprüchen an das Leben! Alt bei einem jungen Weibe werden — oder — nun laß erst die Isla de tierra firme gewonnen sein — ich könnte auch wohl, wenn ich erst die Arbeiten, die mir diese erste Reise aufgehäuft, beseitigt, an einen zweiten Ausflug denken; denn jetzt wäre ich auf einer Reise brauchbar, und eine Reise würde es für mich sein und ich rächte mich gewissermaßen an dem Ungelungenen dieser. Davon auch etliche Worte. Wie der Zufall die Expedition veranlaßt und zusammengebracht, hat er eben damit gespielt — hohe Weisheit ist in einem Jungenstreich weder zu suchen noch zu finden. — Wir haben Gutes gethan, wir hätten mehr, wir hätten weniger thun können. Man muß zufrieden sein, wo der Graf es ist, denn Er bezahlt und sonst Niemand. Lob und Tadel widerfährt uns jungen- und bengelhaft. Um die Welt herum zu rutschen ist heut zu Tage nichts. Ueber das Ge-

leistete hat wie gesagt Kotzebue mit Romanzoff abzurechnen. — Unsere Marschroute ist vielfältig angezeigt worden, die zweite Campagne nach Norden wurde ohne Berathung aufgegeben und so ward ein Jahr von den dreien verloren. — Ich werde auf keinen Fall eine Reisebeschreibung herausgeben, nur wie Walt „Schwanzsterne in den Hoppelpoppel" verschiedene Aufsätze in die des Kapitains liefern und mit wissenschaftlichen Aufschlägen den Brei verbrämen. — Darüber, falls Du neugierig bist, verweis' ich Dich auf ein Memoire an den Grafen Romanzoff, von dem ich eine Kopie an Hippolyt gesendet habe, von dem Du sie wohl zur Ansicht erhalten kannst. — Ein Wort von den Freunden. — Hitzig ist der alte kräftige herrliche Kerl, mir Mutter und Vater, Leitstern und Leithammel, der mir bis jetzt allein das Leben zum Leben macht. Seine Kinder wachsen auf, so schön wie die Mutter, deren sie das Ebenbild — die älteste, ein Kind von 12 Jahren, schon einer Jungfrau vergleichbar und so schön — man möchte sich in sie verlieben! K. A. Varnhagen von Ense, Mann der kleinen Rahel Levi oder Robert, und dadurch Robert's Schwager, Königlich Preußischer Gesandte am Badenschen Hofe in Karlsruhe, ist mir mit den freundlichsten, herzlichsten Briefen entgegen gekommen und hält bei mir den alten Platz. Koreff ist heute Abend erst von Aachen angekommen und hat mich gleich aufgesucht, aber nicht gefunden. — — — Und somit ade für heute. — Der Brief bleibt noch ein Paar Tage liegen Behrenstraße No. 31 wohnlich und wohlig eingerichtet in eigener Wirthschaft, die eine alte Frau mir zur wechselseitigen Zufriedenheit gemächlich führt seit Sonntag vor Weihnachten. — Apropos ich bin reich an Heu.*) Du sollst auch zu seiner Zeit etwas davon bekommen. — Und noch ein Wort von Schlemihl — selten hat ein Buch so eingerissen — man liest es, die Kinder laufen mir nach dem Schatten — in Kopenhagen, Petersburg, Reval ist unberufen Schlemihl da, so

*) Pflanzen für das Herbarium.

bei den Deutschen am Cap — aus Lesebibliotheken wird er regelmäßig gestohlen und keine Zeitung hat ihn je angekündigt oder genannt. Er hilft sich so selber durch. Spaß hat er mir genug gemacht. Uebersetzt ist er meines Wissens noch in keine Sprache; geschähe es, hätte ich wohl noch meinen Spaß daran. Ins Französische wollte ihn bereits ein sich mir meldender sonstiger Freund übersetzen (vor meiner Abreise). Er scheint zurückgegangen zu sein. Ich muß mich hüten, meinem Schlemihl einen blasseren Bruder nachzuschicken.

Der kleine Neumann, der im tiefsten Frieden den Krieg immer noch in Kommission hat (Kriegskommissär), lebt friedlich hier und still von Diäten, das heißt ohne feste Anstellung und Carriere, jedoch wird ihn seine Brauchbarkeit erhalten, wie sein stilles Wesen von jeder glanzvollen Bahn entfernen; er ist hier und wir leben, die alten Freunde, heiter und froh, uns um unsern Hitzig bewegend, wie Monde um ihren Planeten. Andere berühmte und minder berühmte Angehörige unsers Kreises würden Dir nur leere Namen sein.

---

## 2.
## An de la Foye.

[Berlin Anfang 1819.]

Das hast Du sehr gut gemacht, nämlich zu heirathen. Crescite et multiplicamini! Glaube aber nicht, es rühre von Deiner eigenen Weisheit her, und sei darauf nicht stolz — nein, mein Lieber, ich weiß es besser, es steckt jetzt in der Luft, es ist endemisch — unser Neumann zum Beispiel läßt grüßen, und sitzt bei der Braut, wo er küßt, küßt, küßt, daß einem angst und bange wird, und er selber ganz herunter kömmt; der Braut Vater ist aber unser alter Eduard — die Braut nämlich sein Pflegekind, Doris Mnioch, Waisenkind des Dichters des Namens, Freund unserer Freunde in der Warschauer Periode.

Was mich anbetrifft, so sehe ich kommen, daß ich im Frühjahr noch das Heirathen, wie im Herbst den Schnupfen bekomme, ich mag mich noch so sehr mit dem Ausgehen in Acht nehmen — es hilft nichts.

Wir wollen nicht von Staats-, sondern von gelehrten Sachen handeln, da Dir die ersten so sehr aus dem Halse herausgewachsen zu sein scheinen. Interesse haben sie doch für mich; ich fühle, daß überall die Geschichte im Stillen sich reget und ringt und wirklich fortschreitet, und das scheinet mir schon gut, ob ich gleich noch an keinem Orte die kämpfenden Elemente zu würdigen weiß. — Goethe's Leben, wirst Du sehen, ist nichts für Euch. Tief und blau wie der aequinoktische Ocean, aber calmplat und lauter fremde Elemente. Mir fällt nichts Vernünftiges ein. Der Zauberring von Fouqué ist ein vollendetes Werk, und namentlich der vollendete Ring aller seiner sonstigen Dichtungen, deren jegliche nur ein Stück davon als Punschextrakt mit gehörigem warmen Wasser ist — aber ein Dichterwerk und ein deutsches mit vielen Liedern und Gedichten. — Unser Hoffmann ist wohl noch eigenthümlicher örtlicher deutsch als Jean Paul — unverständlicher und fremder für Euch*) — jetzt unstreitig unser erster Humorist. Er läßt den Hund Berganza von Cervantes, meinen Schlemihl und was alles nicht, wieder auftreten, in seinem Klein Zaches, das lieblichste Märchen, mich selbst aber nur für uns. Phantasie-Stücke in Callot's Manier, Elixire des Teufels, die Serapions-Brüder, Klein Zaches u. s. w.

Die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen, oder allgemeine vergleichende Geographie von Karl Ritter — Berlin, Reimer, 1817—1818. 2 Oktav-Bände zu 900 Seiten jeder, enthalten noch nur Afrika und einen Theil

*) Und doch haben die Franzosen späterhin Hoffmann sich mehr angeeignet als irgend einen andern deutschen Dichter. Aber es sind seit 1830 auch andere Franzosen. H.

Asiens — gilt allgemein für klassisch, ein Buch von unendlicher Gelehrsamkeit. Aber ist das für Euch? Gelehrte, für die es sein könnte, lesen auch deutsch, und Ihr seid doch alle nicht gründlich oder vielmehr ist die Gründlichkeit doch bei Euch nicht populär. Wenn mir einst etwas Gescheites einfällt, will ich's Dir sagen, jetzt bin ich pritsch. — Der Putzlivizli oder der Mann ohne Schatten (Seitenstück zu Vitzlipuzli) nach de la Motte Fouqué (der Vitzlipuzli ist das Galgenmännlein) ist jetzt ein Zugstück der kleinen Wiener Theater. Merke Dir, daß im Sommer Lichtenstein, mein Lehrer, Freund und Alles, mein Eduard in der Wissenschaft, nach Frankreich kömmt und mit ihm der junge Graf Heinrich Itzenplitz aus Cunersdorf; ich habe sie auf Dich gehetzt; eine wissenschaftliche Reise um einen Theil von Europa; ich wünsche Dir die Berührung mit ihnen. — Uebrigens, mein Lieber, erhältst Du von mir eine kleine Schrift de animalibus quibusdam e classe vermium Linnaeana. Ich habe etwas in die Welt ausstoßen wollen, und das ist es geworden — darauf hör' ich, daß die Fakultät sich anschickt, mir das Doktor-Diplom zu übersenden, und die Naturforscher mich aufzunehmen. Vale! Hitzig liebt Dich sehr. Die Russen haben übrigens mir keine andere Belohnung gegeben, als das Recht und die Freiheit sie auszuschimpfen, was ich denn auch gern, obgleich nur privatim, ausübe.

---

## 3.

## An de la Foye.*)

Berlin 4. Juni 1819.

Wie gesagt, lieber Bruder, und ich befinde mich dabei sehr wohl, lobe alle Tage Gott, daß ich kein Schlemihl, sondern

*) Ein zwischen dem vorhergehenden und diesem zwischen inne liegender Brief hat sich nicht aufgefunden.

ein sehr kluger Herr gewesen bin, der seine Sache sehr fürtrefflich gemacht hat. Alle Tage liebe ich sie, verehre ich sie mehr. Sie kann mich nicht mehr, nicht tiefer, nicht heiterer lieben, als sie thut, und ich bin wahrlich geborgen. — Sobald nun meine Anstellung herauskommt, halten wir Hochzeit. — Ich werde beim botanischen Garten angestellt und erhalte ein hübsches, dicht dabei stehendes Häuslein als Amtswohnung. Die Sache ist richtig und gewiß, aber unsere Geschäftsfuhrwerke sind mit sechs Schnecken bespannt, und das fährt dann einem Bräutigam sechs Seelen auf einmal aus dem Leibe. Beikommende Figura ist ein sehr schändliches Ding*), es sieht aus, wie eine französische Mamsell, die zum Kaffee geht, nicht wie mein holder Engel, der Jugend, Gesundheit, Klarheit, Licht und Wärme zugleich ist und wie die Jungfrau zugleich und wie das Kind aussieht.

Antonie Piaste ist ihr Name, ob aus dem polnischen königlichen Hause wird nicht gefragt. — Wir seind bürgerliche Personen und wir müssen alle dem Könige dienen.

Vorige Woche hielt ein Schwager von mir Hochzeit, das war ein Avancement für uns, kommende Woche hält Neumann Hochzeit, das wird wieder ein Avancement, dann haben wir noch nur einen Schritt zum König werden. Wir hatten den 15. Juli festgesetzt als der vierte Jahrestag meiner großen Auswanderung, aber es wird wohl nichts daraus. Wir werden noch warten müssen, das ist fatal!

Wir lieben und grüßen Dich alle auf das innigste. Die Bilder-Galerie, die ich Dir schicke, wird Dir wohl noch Spaß machen.**)

Die Russen sind Esel und viele Menschen haben es mit den Russen gemein, ich werde zu Hause leben und sehr glücklich. Mit unserer Reisebeschreibung scheint es sehr zerrissen, unordentlich und konfus auszusehen. Der arme Kapitain weiß nicht,

---

*) Ein kleines radirtes Bild der Braut.

**) S. den folgenden Brief.

woran er ist, und weiß von dem hellen lichten Tage nichts; ich hatte Dich ihm zu einer französischen Uebersetzung vorgeschlagen, er hat darauf nicht geantwortet, es ist die Sache ein Wespennest. Ich habe Manuskript zu bald einem halben Bande abgeliefert, — aber ich habe noch wohl soviel zu verfertigen. Das wird vielleicht einmal (russisch!!!) erscheinen, wenn schon längst Alles vergessen ist.

Lebe wohl, mein Guter; iß Dein Brod im Schweiß Deines Angesichts, mache gesundes Blut und habe gute Nächte.

Ich bin gewissermaßen alt worden, aber nicht an Seel' und Herz, und die Reise hat mich nur gesünder gemacht; nur die Augen entzünden sich leicht. Der böse S. O. Wind vom Cap!

---

## 4.

## An de la Foye.

Schöneberg bei Berlin, den 28. September 1819.

Nicht mein Mädchen mehr, meine Frau, vom 25. September 1819 an, unter dem Jubel aller Herzen. Nun bleibt es mir, mich in meinem wohl eingerichteten Hause an meinem Arbeitstisch wieder ansässig zu machen und durch Wirksamkeit und Beschäftigung des Gefühles Herr zu werden, als sei es wieder nur eine Reise-Station und nicht die Heimat. Es ist wundersam, wie ich immer zurücke an meiner Geschichte geblieben bin, so sehr verzögert sie selber oft war.

Die Bilder sind Antonie, Adelbert an dem langen Haar zu erkennen, Neumann sehr ähnlich und Eduard u. s. w.

Dein

A.

Botanischer Garten.

---

5.

## An de la Foye.

[Schöneberg Frühling 1820.]

Ich habe Deinen Brief lange liegen lassen, lieber Freund. Ich bin zu schreiben ein gar träges Thier, und wenn es auch nur zu schreiben wäre, aber die köstliche Zeit geht meist an dem Müßigen vorüber, der nie der Entschuldigungen entbehrt, auf morgen aufzuschieben, was gestern hätte geschehen können und sollen. — Die Weiber wissen allenfalls sich darin zu finden, daß zu bestimmter Stunde das Katheder bestiegen werden soll, daß man um so viel Uhr auf das Bureau muß, um zu gleichfalls festgesetzter Stunde wieder herauszukommen; wo aber von häuslichem Fleiß, von Studium und Arbeit überhaupt die Rede ist, sind sie mit Tändeln und Küssen immer da, und freuen sich jeglichen Sieges, den sie über den Feind erringen. Man ist im Grunde mit ihnen verbündet, schiebet ihnen die ganze Schuld zu für halben Part an dem Profit. — So geht es mir; denn ich habe kein bestimmtes Geschäft und nur die Masse meines Mitgebrachten zu verarbeiten. Ich komme jetzt erst an meine Pflanzen, und bin auf meinem Landsitz, entfernt von Herbarien und Bibliothek, nicht eben bequem gelegen. Hast Du von meinem Bruder meine Schrift de animalibus quibusdam e classe vermium Linnaeana fasc. I. de Salpa, erhalten? Wenn nicht, so schreibe an ihn und fordere die zwei Exemplare ab. Es setzt etwas Neues. Wenn ihr eine Akademie zusammenstoppelt, so laß mich als Mitglied oder Korrespondenten aufnehmen. Das kann unsere eigene Korrespondenz erleichtern und Porto umgehen. — Ich bin ein Ehrenmann, Mitglied der Caesarea Leopoldino-Carolina academia nat. scrut., der Caesarea nat. scrutat. Mosquensis societas, nat. scrut. Berol., nat. scrut. Lipsiens., Philosoph. Dr. Ich habe im vorigen Jahre schon meine Ansichten und Bemerkungen zu der Kotzebue'schen Reise fertig gemacht

und abgesendet. Die Herausgabe ist von den Herren Russen zu fordern. Manche dieser wissenschaftlichen Abhandlungen waren darauf berechnet, in die Zeit einzugreifen, und ich erwartete von ihrer Bekanntmachung meinen Namen zu begründen. In welchem Sinne sind die Pariser über den Magnetismus toll? welche Pariser? Im strengen Sinne weiß bei uns die Wissenschaft davon nichts, obgleich selbst wissenschaftliche Leute sich hie und da damit besudeln. Kein Faktum ist beglaubigt, der Glaube ist in dem Wesen des Menschen begründet; der Aberglaube ist dessen ihm angemessenste Form. Zauberei ist zu allen Zeiten und aller Orten zu Hause, Wind, Wellen und Krankheiten werden bei uns im Volke, wie auf den Inseln der Südsee und unter den Eskimos besprochen; die in unsern aufgeklärten Zeiten an Christum zu glauben aufgehört, bekehren sich am willigsten zu Mesmer, der ihnen allenfalls Christum wiederum als seines Gleichen unterschiebt. Die Neumann erwartet ihre Niederkunft in großer Freude — die Zukunft liegt bei uns nicht so offenbar an dem Tag, ob sich gleich davon schon munkeln ließe. Hitzig ist immer unser Hort und Rather, alles wohl und gesund. Gott tröste, stärke Dich, crescite, multiplicamini *καὶ χαίρετε*.

Ich mache Dich aufmerksam auf Horae Berolinenses und Acta academiae Leopoldinae zweiten und dritten Band mox edenda, für die Naturwissenschaften wichtig, beide mit Abhandlungen von mir.

---

## 6.

## An de la Foye.

Schöneberg den 9. August 1820.

Es ist mir leid, mein viel Lieber, daß Dir meine Salpen de animalibus quibusdam nicht schon im vorigen Jahre zugekommen sind. Bist Du immer noch von den Propheten einer, die da nicht geschrieben haben? Man dürfte zu Caen für Algen,

Würmer u. s. w. (lauter Zweige, die noch im Argen liegen) mehr leisten können, als auf einer Reise um die Welt und mehr als Cuvier in seinem Museo und Agardh in Lund. — Meine Beschäftigungen beim Garten und in den Weg geworfene Steine des Anstoßes lassen mich nicht dazu kommen, meine mitgebrachten Pflanzen gehörig vorzunehmen, ein Anfang war gemacht, aber der Staub ist wieder darauf gefallen. Hab' ich Dir anno 15 meine adnotationes quaedam zugeschickt? ein Wisch, worin ich immer noch über Potamogeton das Beste finde, was da ist. Ich habe sie seither studirt und immer noch wie damals gefunden. Ich muß in diese Literatur-Zeitung noch einen belletristischen Artikel aufnehmen. In Königsberg, wie ich zufälliger Weise erfahren, ist ein neuer Garten angelegt worden, der viel besucht wird, ob er gleich noch keinen Schatten gewährt. Dieser Schattenlosigkeit wegen ist ihm der Name beigelegt worden: Schlemihl's Garten.

Wir heirathen und zeugen Kinder. Neumann, ich und drei andere der Sipp- und Freundschaft haben nach der Reihe geheirathet. Neumann ist bereits der im häuslichen Glücke durchaus befangene kleine Vater eines noch kleinern Mädchens. Meine Frau siehet mir aus, wenn sie unter den andern daher wandelt, wie auf der Karte der Höhen der Erde der Chimborasso unter den übrigen Gipfeln. Wir sind übrigens mit Gesundheit gesegnet. „Drum liebe, wer nur lieben will, die Zeit ist recht bequem." — Das Pauken möchte bald in Europa wieder losgehen und es wird dann zu spät sein. — Die Zeit will gebären und wird gebären, sollte sie bersten. Daß man nicht als ein geschickter Accoucheur verfahren, sondern überall Riegel vorschieben will, macht die Nöthen groß, aber sie wird gebären, sollte sie bersten. Daß Ihr Euch auch zu den Rückgängigen geschlagen habt, setzt mich in große Besorgniß; aber wozu mit Weltansichten Zeit und Raum kannegießermäßig anfüllen, — ich muß Dir gestehen, daß es mich ordentlich plagt, — ich kehre immer dazu zurück, das öffentliche Leben, das sich zu gestalten anringt, hat

meinen Sinn, wie der Blick über das Thal und die wogenden Nebel von der Einsiedelei im Gebirge aus sich ergeht. Auf einer Reise, wie ich eine gemacht, lebt man abwechselnd in verschiedenen Jahrhunderten, und es muß den, der Sinn hat, anregen; was in mir reift, hat auf der Reise in mir geblüht. Lieber Guter, ich breche ab, es hat mich gefaßt, als hätte ich den Finger zwischen die Walzen einer Zuckermühle gesteckt, ich kann mich nicht wieder herausziehen. Ich bin bei weißen Haaren noch frisch und jung, habe als Ehemann eine gute Burschikosität behalten, werde, ich darf es sagen, in der Familie meiner Frau außerordentlich geliebt, ein paar Schwestern vermehren gewöhnlich meinen Hausstand. Den kleinen Neumann habe ich Dir in einem Wort gesagt; wir sind überdem ganz die alten Freunde; unser Stammvater Hitzig ist an Körper der Aelteste, er war in diesem Sommer nach Karlsbad, scheint auch etwas erquickt zurückgekommen zu sein, jedoch ist er gebrechlich. Varnhagen ist immer noch hier auf der Lauer, entschieden von dem Schauplatz nicht abzutreten. Rede mir viel von Dir, wie ich Dir viel von mir geredet habe, und Segen über Dich und Dein Haus. Es ist eben so unthunlich, daß ich Dich besuche, als daß Du mich besuchest; wir sind sehr fest, das Geld reicht auch nur eben hin, nur Revolutionen können uns fortan aus und an einander bringen, und ich sehe manchmal Amerika an als ein rendez-vous.
*Χαῖρε*! Dein

Ad. v. Ch.

---

## 7.

## An de la Foye.

Schöneberg den 13. Dezember 1820.

Ich habe unendlich viel nachzuholen, mein viel lieber, viel theurer Freund. Ich muß mich kurz fassen und geschichtlich verfahren. Meine innigste brüderliche Umarmung zuvor, ingleichen

von Hitzig, Neumann, Varnhagen, die alle Deinen Brief, worin Du Dich sehr klar spiegelst, mit großer Theilnahme beherzigt haben.

Ich bin diesen Herbst nicht nach Linum gekommen*), sondern meine Frau hat mir einen tüchtigen Jungen geboren, der zwar Anfangs mager, aber mit gesunden Knochen, sich sehr bald wacker ausgesoffen hat. — Ich habe — nach Landesbrauch, d. h. protestantisch, taufen lassen. — Die Frage, deren Antwort sich in mir geschichtlich ruhig bis zu einiger Klarheit entfaltet, ohne daß ein Schritt nothwendig ward, — für einen andern und durch einen Schritt, wo nicht zu entscheiden, doch wenigstens deren Entscheidung anzudeuten, kostete mich einigen Kampf; dieses alles streng unter uns, es ist ein Punkt, worüber man nicht spricht. Die Sachen sind, wie sie sind. Ich bin nicht von den Tories zu den Whigs übergegangen, aber ich war, wie ich die Augen über mich öffnete, ein Whig. — Das alles steht schon im Schlemihl. Mein Sohn heißt Ernst Ludwig Deodatus, der erste Name von Mutters-, der andere von Vatersseite, der dritte soll sein eigener sein. Mutter und Kind (er wird morgen drei Monat alt) befinden sich wohl und wir leben äußerst glücklich, wir lieben uns nicht mehr wie am ersten Tag, aber gewiß besser, mit dem alten Dichter Angelus Silesius:

> Die Liebe, wenn sie neu, braust wie ein junger Wein,
> Je mehr sie alt und klar, je stiller wird sie sein u. s. w.

Der Winter geht mir also hin — ich beschreibe und zeichne Pflanzen zum Druck für das künftige Jahr, so sich ein Verleger findet, lese manches, und lerne nebenbei isländisch, oder will es lernen; Muttersprache des Bruderstamms der deutschen Sprache. Es ergänzt seinen Mann. — Was machest Du? Sagst Du Deinen Jungen vor, was Seine Majestät haben will, hast Du an Deinen Jungen keine Lust, stehst Du in keinem Verhältniß

*) Zur Untersuchung der dortigen Torfmoore.

mit ihnen? — Ich lese aus Deinem Briefe eine gedämpfte Stimmung, ein Schweigen, wie das eines Spaniers unter der St. Hermandad in Manila, heraus. — Ich spucke frei aus — dürft Ihr denn das bei Euch nicht? — Ich merke, daß wir so ziemlich stillschweigend dieselben Ansichten haben möchten, — das, was wird, nur insofern als gut gelten zu lassen, als es zu dem, was werden wird, führt. Wahrlich! wahrlich! sehe ich eine schwangere Frau, so denke ich bei mir: sie wird gebären; sehe ich aber der Zeit zu, so denke ich bei mir, und hoffe fest, auch sie wird gebären. Ja ich sehe das Schwert der Widersacher nur für die Zange des Accoucheurs an, und glaubst Du, daß ich mir ein X für ein U vormachen lasse? — Das möchte aber wahr sein, daß ich die Dinge zu hitzig sehe, das Kind im Mutterleib als bereits mit dem Degen an der Seite und einer Perrücke auf dem Kopfe in Reihe und Glied daher wandelnd. Ich sage es ja oft meiner Frau, ich bin noch viel zu jung — das ist auch der Vorwurf, den mir eines Tages mein Kapitain machte, als er mir eine Wachtel geben wollte. — Wie lange ist es her, daß die Morgenröthe im Aufgang sich in Amerika gezeigt? Wie lange ist es her, daß sie mit Wetterleuchten unsern Kontinent erreicht, wie lange hat sie gebraucht, um von dort zu dort, und wieder weiter bis dorthin zum Ausbruche zu kommen? Wahrlich das Kind der Zeit giebt schon der Mutter gewaltige Fußtritte in dem Bauch, aber es ist nicht nach Mondmonaten von dreißig Tagen, daß man diese Schwangerschaft berechnen muß. Ruhig mein Herz! Ich war einmal in einer Komödie „zum goldnen Kellerhals“; auf dem Anschlagzettel ward angekündigt: „der Anfang ist Punkt zur rechten Zeit“. So ist es auch mit der Komödie der Welt. — Ich habe Deinen Brief nicht Punkt für Punkt beantwortet, doch jeden Punkt in demselben beherzigt. Ich danke Dir für alle Deine Herzensergießungen, Mittheilungen und liebliche Geschwätze. Also erwidere ich sie mit anderen nach meiner Art.

*Χαίρετε τέκνα Διός.*

Weiß Gott, der Nachtwächter schreckt mich auf, ich wollte schon ein anderes Blatt suchen.

Vale atque fave.

---

8.

## An de la Foye.

Schöneberg den 30. Januar 1821.

Nur etliche Zeilen, mit der Ankündigung meines Werkes; ich habe Dir gegen Ende 1820 ein Pack Pflanzen und einen langen Brief geschrieben — noch keine Antwort u. s. w. — Ich wünschte die kleine Frist, die noch Europa gegönnt wird, benutzt zu wissen, auf verschiedene Weise meinen Namen zu begründen, sei es auch nur darum, daß derselbe doch für mich, Weib und Kind gelten könne, als andere Münzen flöten gehen. Ich umarme Dich auf das Herzlichste. Χαῖρε ἀδελφέ.

Ad. v. Ch.

Wir befinden uns Alle wohl. Der Kleine ist stark und wird groß. Wir wünschen Dir, den Deinen, dem Weibe, das Dein Glück zu machen übernommen, alles Heil.

Heut bin ich 40 Jahre alt et Du?

---

9.

## An Trinius (damals in Koburg).

Schöneberg den 9. März 1821.

Habe ich es versäumt, theurer Freund und Meister, Ihnen zu sagen, daß ich von allen Briefstellern, die es giebt und nicht giebt, wo nicht der saumseligste, so doch der unbeholfenste zu nennen? — So stehe ich denn vor Ihnen da, an dem mein Herz hängt, will an Sie schreiben, wiederhole mir es täglich und weiß keinen Anfang zu machen.

Sie sind in den kurzen Stunden so einheimisch, so einer von uns in meinem kleinen Hause geworden, daß ich nicht anders weiß als wären wir auf Du und Du, und religiöse Scheu vor dem offenbarten τέκνον Διός mir Armen unbequem in die Quer kömmt, als ich dem die Hand drücken will, der doch meine geküßt hat. Muß ich Ihnen denn solche Dinge sagen! Freilich! freilich! ein klopfendes Herz wird Ihnen lieber sein als ein Rezensent wie in der Leipziger Literaturzeitung! „So ein Kerl von Holz und Leder", der dem Herrn Trinius einige Löffel voll seiner Weisheit eintrichtern möchte, damit er das Ding besser machen lerne; denn er findet selbst, der Junge habe Anlagen. — Aber er hat ihn doch nicht gelesen.

Ich bin den Aesthetikern auch durch die Schule gelaufen und bin so klug daraus gekommen, als ich hingegangen war. — An dem Einen hang' ich fest: auf Leben kommt es an. Wo Leben erschaffen worden, selbstständig da ist und sich reget und beweget, da habe ich vor dem Ebenbilde Gottes, dem Künstler, Ehrfurcht. — Wohl kann zu guter Stunde der und der, der Verse machen gelernt hat (von Schlegel oben bis auf Chamisso hinab), ein Stück seines eigenen Lebens herausgreifen, außer sich setzen und sagen: „da habt ihr eine Wachtel". Aber es steht nur dem Meister zu Gebot, allerlei Vögel unter dem Himmel zu erschaffen. Bestien, die sonst nichts mit ihm zu schaffen haben, sie haben ihren Theil, sie fliegen davon. Am jüngsten Tag werden, nach dem Koran, die Kunstgebilde Seelen und Leben von denen fordern, die sie verfertigt. Nicht mehr als billig. Aber die, so ihren Kindern gleich Seele und Leben mit auf die Welt gegeben, müssen frei ausgehen, Sie mit. — Je vielgestaltiger das Leben, je ursprünglicher die Form, je reichhaltiger das eine, je vollendeter das andere, desto höher steht der Meister, und ich habe ihm nur noch die Füße zu küssen. — Sie könnten wohl noch im Verse machen (etwa von Schlegel) und in der Oekonomie der Bretter (meinetwegen von Kotzebue) etwas profitiren, und ich empfehle Ihnen gelegentlich Beides; denn warum z. B.

die Wilhelmsschlucht*) so nah den Brettern und nicht darauf? — Sollte ich etwa keinen Respekt haben für den, der mir in einem Athem den Kongreß der Könige, die Universal-Romanze**) und die Klage der Pulsatilla vulgaris vorsingt? der mir aus allerlei zahmen Menschen, wie sie in allen Salons geputzt anzutreffen sind, und wovon funfzehn auf das Dutzend gehen, ein so ursprüngliches, nie da gewesenes Trauerspiel vormacht, wie etwa die Leiden des jungen Werther's zu ihrer Zeit gewesen? Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Sie ganz besonders liebe; aber kann ich anders? Bin ich nicht der, dem vor zwanzig Jahren Schiller in Musenalmanach-Angelegenheit nicht geantwortet hat, und der jüngst als ehrbarer Bürger auf einer Weltumsegelei den Kobold im Faß mitgenommen hat? Nun das Lied gedichtet ist, wundert es mich fast, daß es nicht von mir, sondern von Ihnen ist — es beweist mir aber gleich, wer von uns Beiden der Dichter ist. Es bleibt mir nichts übrig, als mich an die Landstraße zu setzen und es den Vorübergehenden abzuleiern, was ich denn zur Ergötzung vieler thue; denn, das muß ich Ihnen sagen: ich trage es sehr gut vor. — Ich habe überhaupt bereits etliche Exemplare ihrer Ausstellungen in die Welt geschickt und mancher hat schon gesagt:

„Hvor kan endeu det Navn mig klinge fremmed
Som snart hver Tunge taler smidigt ud!“

Julio in Correggio.

Was die ersten Gedichte betrifft, wohl höre ich es unter den Siegeln sich regen, und es klingt in mir an, aber es bleibt mir ein verschlossenes Buch. — Es ist nicht jedes Kunstwerk für jeden: ich schweige verehrungsvoll. Geben Sie uns bald einen zweiten Theil, lassen Sie Rezensenten Sie nicht irren: Sie machen lebendige Menschen und keiner kennt wie Sie die Welt; keiner ist wie Sie Meister des Dialogs und des unerschöpflichen

*) In den „Dramatischen Ausstellungen von K. B. Trinius“. 1820.
**) „Der Kobold“ aus der „Theestunde“ in den Ausstellungen.

Schatzes aller Farben, Töne, Capricen und Eigenheiten der gesprochenen Sprache. Nur verachten Sie die Bühne nicht, die doch einmal der Herrscherſitz der Dichtkunſt iſt und ſein ſoll. — Ballen Sie einmal Ihre Maſſen für das Lampenlicht. — Iſt nicht Tieck liederlich zu nennen, daß er das nicht gelernt, und wer büßt es, daß er es nicht gethan? — er und wir.

Ich habe Ihnen eigentlich ſagen wollen, daß Ihr Abgeordneter Herr von Hülſen bei mir nicht erſchienen iſt. Ich werde Ihnen das Begehrte aufſparen, bis ich es Ihnen mit den nordiſchen Sachen zuſenden kann, ſobald Schlechtendal fertig wird.

Sie leben unter uns. Schicken Sie uns Töne herüber, halten Sie Wort. Hiebei etliche Zeilen aus dem rothen Buch *), welches noch Ihrer wartet. Ich ſoll Ihnen nicht ſagen, wer mein Abſchreiber geweſen, aber grüßen ſoll ich Sie von meiner Frau. Wir ſind alle wohl.

Dr. Ad. v. Ch.

---

10.

## An denſelben.

Schöneberg den 8. Mai 1821.

— — Was kann ich Beſſeres wünſchen, als bei Dichtern und Sängern nicht blos für einen Heuochſen, ſondern auch für einen Blumen-Menſchen zu gelten! Ich kann mich nicht auf den Markt ſetzen und ſingen, dazu habe ich weder Stimme noch Beruf; ich ſinge nur unter meinem heimiſchen Dache, aber bei offenen Fenſtern, und horcht mir wer etwas ab, ſo habe ich meine Freude daran. Sie können ſich denken, wie die Einladung zu ſo würdiger Genoſſenſchaft **) mir ſchmeichelt, und wie eitel

*) Abſchriften der Gedichte: Aus der Beeringsſtraße, bei der Rückkehr, und der Sonette 1. 3. 5. an die Apoſtoliſchen.

**) Trinius hatte ihn aufgefordert, Rückert eines oder das andere ſeiner Gedichte für das Frauentaſchenbuch zu überlaſſen.

ich sein würde, meinen Namen unter den von Rückert und Trinius zu lesen. — Aber wie wollen Sie das bei dem besten Willen anstellen? Ich habe Ihnen mein Bestes aus dem Rothen mitgetheilt und Anderes habe ich nicht — kann auch nichts machen, würde auch schlecht ausfallen. Wählen Sie, oder Rückert, was Sie mögen, und machen Sie, was Sie wollen. Ich muß Ihnen noch, der Wahrheit gemäß, anzeigen, daß die Stanzen aus der Beeringsstraße (mit Weglassung der vorletzten) und: bei der Rückkehr aus Swinemünde (Zeilen, die mir selber gefallen und die ich gern an würdigem Orte wiederfinden möchte) zu ihrer Zeit in irgend einer obskuren Zeitung abgedruckt worden sind. Was die Sonette anbetrifft, so halte ich dafür, daß sie alle drei zusammen bleiben müssen, und sich das dritte keineswegs von den andern vereinzeln läßt. Ich habe sie nicht gemacht, sondern die Zeit. Sie sind von dem, der sie hersagen mag, und von keinem Verfasser. Drucke sie auch wer will, sei es als fliegendes Blatt, es soll mir lieb sein, aber ich kann Niemandem zumuthen, sich damit zu befassen. Eine Streiferei in das Gebiet der Gothen und Isländer hat mir neulich eine metrische Uebersetzung der Thryms quida abgeworfen; ich habe sie zufälliger Weise schon an das Morgenblatt abgesandt, und weiß noch nicht, ob die Aufnahme verfügt worden; würde sich auch nicht für ein Taschenbuch schicken.

Nun ich mein Gewissen beschwichtigt, und Alles, was Geschäfte war, wohl nach der Ordnung abgehandelt, komme ich erst dazu meinem theuern Freunde die Hand zu schütteln. Doch geht erst, wenn ich aus dem Busche heraus soll, auf den Sie klopfen, mein Elend an. Ich habe mich in meinem letzten Briefe zu denen, die Sie Sänger nennen, unverhohlen gehalten. Je me laisse faire, das ist meine ganze Aesthetik, mein alleiniger Kunstvortheil. Wohl muß jeder Künstler (ich bringe Dichter und Sänger wieder zusammen) seinen eigenen Weg gehen; der, so den Weg eines andern geht, scheint mir weder Er noch sich zu sein, noch überhaupt Jemand, und es wird, bei den vortrefflich-

sten Zurechtweisungen, kein Pfirsichbaum sich bequemen Pomeranzen zu tragen, — nur Früchte, Früchte aus dem Eigenen! — Ich kann nicht umhin, was Homer, Shakespeare, Dante, Cervantes, Rabelais, Göthe u. s. w. Gemeinschaftliches haben, für Poesie, für Kunst zu halten, und es möchte am Ende doch nur die Zeugungskraft sein, Lebendiges hervorzubringen. — Ich gestehe Ihnen, daß ich von Rückert nur seine geharnischten Sonette kenne, die ihn gleich zu hohen Ehren unter uns erhoben haben. Helfen Sie den Durst stillen, den Sie angeregt. — Ich bin bei diesem Briefe gestört worden und fühle mich aus dem Felde geschlagen. — Ich werde aus der Lage heraustreten, aber behalten Sie mich lieb, treiben Sie Lieder, so lange die Erde Blumen treibt, und wenn diese verwelken, kehren Sie zu uns wieder, traulich zu überwintern. — Wir erwarten Sie.

Dr. Ad. v. Chamisso.

Meine Frau grüßt ganz besonders und bettelt für das rothe Buch.

---

11.

## An de la Foye.

Schöneberg den 30. August 1821.

„Ein Zweifel und zwei Algen" nebst drei Abdrücken des dazu gehörigen Kupfers u. s. w.

Du könntest bei der Lehre der Menschen-Racen p. 58 anmerkungsweise hinzufügen, daß Adelbert von Chamisso in seinen „Bemerkungen und Ansichten" den Stamm der Eskimos ausdrücklich zu der mongolischen Race rechnet. Er erkennt diesen Stamm an der Sprache wie an den Sitten, in den Grönländern, Nordländern von Roß, Eskimos von Labrador und der Nordküste Amerika's bis zu Kotzebue's Sund, in den Bewohnern der St. Laurenzinsel, einem Theile der Tschuktschen, den Kadiakern und endlich den Aleuten. Er hat Schädel von

Aleuten und von Bewohnern der St. Laurenzinsel und dem Kotzebue's Sund dem Berliner Museo geschenkt.

Geduld, lieber Freund, Geduld — erhalte Dich frisch, wenn Du kannst; die Welt dreht sich unmerklich herum, die Zeit läßt sich nicht zurückschrauben. Es scheint mir Europa des Ersten Besten zu harren, der die Segel dem wehenden Winde der liberalen Ideen ausspannend, es am Schlepptau bugsire, wohin er wolle. — Mein Kind wächst und blüht, meine Frau ist gesund und ich schüttle bedenklich mein graues Haupt.

---

## 12.

## An de la Foye.

Schöneberg den 12. Dezember 1821.

Ich habe Dir zu Anfang September „ein Zweifel und zwei Algen" (das Kupfer doppelt) und meine Bemerkungen und Ansichten zugesendet. Wie kommt's, daß ich von Dir nichts erfahre? Soll ich Dich schelten, soll ich befürchten, daß Dir irgend ein Unglück zugestoßen? Ein übersetztes Gedicht aus dem Isländischen und Nachbildungen malayischer Lieder erhältst Du gar nicht; sie sind in Journalen abgedruckt worden, die keine Freiexemplare geben; — ich habe sie so in die Welt ausgestoßen, ohne sie selbst wieder zu sehen. — Ich werde von meinem Hause aus einen Blick in die Welt werfen. — Die Zeit scheint still zu stehen und geht doch vorwärts. Mein Erstgeborener ist bereits eine tüchtige Person, die sich auf den Hinterbeinen stellt und die Zähne zeigt; — ein Brüderchen oder Schwesterchen wird erwartet. Der kleine Neumann ist in seiner Familie so weit als ich. Varnhagen ist uns ein sehr lieblicher Gesell. Beim Vater Eduard sieht es jetzt äußerst traurig aus — er sieht der nahen Auflösung seiner geliebten zweiten Tochter entgegen. Sie hat in der Periode der Entwickelung zu schwinden angefangen und ist in Jahresfrist zu einer Leiche geworden, deren letzter Hauch bald ausgehaucht sein

wird — das, lieber Freund, ist furchtbar, es ist wahrlich, als habe man ihr Siechheitsrunen geschnitten, als sei ein Dämon der Siechheit in sie gefahren, als habe man es ihr angethan, und wie es unter tausendfältigen Namen von allen Völkern der Erde geglaubt wird — denn das ist, nach meiner Erfahrung, der Glaube des Menschen; zu dem kehrt er doch aus jeder geistigeren Religion wieder zurück, und gar wenige, fast keine erhalten sich rein; in dem Jahrhundert der Freigeisterei gestaltet er sich hinwiederum in wissenschaftlicher Form, als Mesmerianismus. — Noch reißt es mit Heirathen nicht ab. Der alte Erman, der zu unserer Zeit der junge hieß, den ich so lange als einen Hagestolzen gekannt habe, von dem der Vater verzweifelte, ihn je verheirathet zu sehen, ein Schwager Hitzig's, verheirathet seine älteste Tochter.

Habe ich Dir gesagt, daß mir mein Bruder eine Uebersetzung des Schlemihl's zugesandt hat, die ich auf sein Geheiß wieder aufgestülpt habe, und die si fata sinunt gedruckt werden soll; peut-être avec le temps un jour vous le vendrez. Daß es nicht eben gangbare Waare auf dem Markte sei, weißt Du aus Erfahrung. — Du hast doch nichts dagegen? Es scheint uns von hier aus, daß ihr nur eine Farce von repräsentativer Verfassung habt, an der man Theil zu nehmen bereits ermüdet; — daß euch indeß Bonaparte fügsam gemacht, daß ihr außerdem wohlhabend seid, und daß bei der nicht zu leugnenden Mäßigung der Autorität die Sache so so geht, und so so gehen wird. — Aber es hätte anders, kräftig und gut, gehen können! —

Es scheint uns, daß in der Halbinsel die französische Revolution da capo gespielt wird; es geht nach der ersten Deklination wie musa, la muse. Wenn der Kutscher hinten in der Schoßkelle sitzt, müssen wohl die Pferde durchgehen. — Für uns, lieber Freund, weiß ich kein Horoskop zu stellen, als daß es nicht so bleiben kann, und ich fürchte sehr, daß die *ποιμένες λαῶν* an einem Gerüste zimmern, welches von ihrem Thron aus zu besteigen sie nicht freuen wird.

Wer wird uns nach Griechenland bringen, wenn es da losgehen wird — und o der Angelander mit den Jonischen Inseln und Irland! — Was wird am Ende aus Europa werden, wenn nach 50 Jahren die spanischen Amerikas so weit sein werden, wie heut zu Tage die Freistaaten? — Alles, was wir brauchen, besitzend, nichts von dem, was wir haben, brauchend, und der Markt von Canton 40 Tage hin und vier Monat her entfernt. — Mein lieber Freund, ich habe Dir nur ein paar Worte sagen wollen, und so ins Weite ist es gelaufen; ich reiße mich von Dir, falle Dir um den Hals, wünsche Dir in Deinem Hause alles Glück und Heil und hiermit χαῖρε si potes.

---

## 13.
## An de la Foye.

Schöneberg den 29. Januar 1822.

Dein Brieflein vom 15. Dezember vertröstet mich eigentlich nur auf einen Brief, den Du mir noch zu schreiben versprichst, thue das, mein Lieber, und laß uns einander nicht verlassen. — Ich verweise Dich auf einen längern Brief von mir, den ich Dir vom 12. Dezember geschrieben habe, und der noch mit den Kupfern zu meinem Buch in den Büreaux der französischen Gesandtschaft auf eine Gelegenheit warten mag. — Was bei Euch geschieht, verdrießt und erschreckt mich in meiner Seele. Ihr spielt fabelhaft den Jakob den Zweiten, und glaubt mir, es endet nicht gut. Mein Bruder, préfet du Lot, Page Ludwig's XVI. am 10. August 1792, seither emigrirt, und der, nachdem er für diese Sache gelitten und gekämpft, erst nach der Restauration in die Carriere der Administration getreten war, der nur in reiferen Jahren mit Weisheit in den liberalen Geist der Charte sich gefunden, und in seinem Departement sehr geliebt war, ist von Eurem jetzigen Ministerium abgesetzt worden. — Unser Vater Ede [Hitzig] hat seither sein erkranktes Kind verloren. — Wer ver-

steht jetzt spanisch? Wer hat gelesen Rostocosto jambedanesse, de moustarda post prandium terrionda lib. XIV?

Lebe wohl, mein viel Lieber, sei glücklich in Deinem Hause, und laß mir in der Wissenschaft von Dir hören. Es giebt ja noch überall etwas zu thun. Warum hast Du Dich nicht hinter Oerstedt's Magnetismus hergemacht? Bei unserm andern Magnetismus und unsern Wundern, die uns eben nicht wie Euch Eure Missionare aufgedrungen werden, sind wir im Ganzen sehr schläfrig. *Χαίρετε τέκνα Διός.*

---

## 14.

## An de la Foye.

Schöneberg den 29. März 1822.

Du bist gar ein fauler Herr im Briefschreiben. — Du hast mir seit langer, langer Zeit nichts geschrieben, als daß Du mir einmal schreiben wolltest, und ich habe nicht ermangelt anzuklopfen. Schreibe doch, lieber Guter, schütte Dein Herz aus, man wird müde, tauben Ohren zu rufen.

Ich wollte Dir sagen, daß ich verschiedentlich angegangen worden bin, mein Werk selbst ins Französische zu übersetzen, worauf ich mich nicht habe einlassen wollen, — daß man gemeint habe, ein geschichtlicher kurzer Auszug der Reise, mit meinem wissenschaftlichen Theile ausführlich, könnten dem Bedürfniß einer Lesewelt entsprechen, und daß man noch nicht erfahren habe, daß sich Jemand damit befasse. Herr Eyries scheint mir im Besitz diesem Zweige der Literatur vorzustehen, und die Eröffnungen sind mir von ihm durch das Mittel von Choris zugekommen. — Sitzest Du in Caen an den Ufern *πολυφλοίσβοιο θαλάσσης*, da kann es Dir an Stoff nicht gebrechen. Suche doch etwas zu leisten, etwas zu thun, irgend etwas weiter zu bringen als es ist. Die Wissenschaft ist ja von vorgestern und besonders das Nächste durchaus noch ununtersucht. Lesen und

Lernen ist halbes Müßiggehen, das die Leere der Zeit nur halb ausstopft, man muß selbst schaffen. — Was ich Dir sage, fühle ich oft selbst als Einer, der es unterläßt danach zu handeln. — Die Zeit, wie sie ist, bringet Dir wohl wenig Trost, wo kann man den Trost suchen, besser als in der Wissenschaft? — Du bist mir über hundert Dinge noch Antwort schuldig. Wir haben zusammen Rekruten exerzirt und Sonette gemacht, — die ich jetzt noch dann und wann mache, sind zu schwer, um zur Post verfahren zu werden. — Nun, da es damit nicht fort will, ein kleines leichtes Lied und zwar ad vocem Rekruten. Es handelt vom Zopfe.

's war Einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's gethan,
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht
Und wie es stund, es annoch steht,
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Er thut nichts Gut's, er thut nichts Schlecht's,
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort,
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch,
Und denkt, es hilft am Ende doch,
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Ich weiß nicht, wie es mir ankommt, wenn ich an Dich schreiben will, ist es mir als müßtest Du Dich härmen, und wärest ohne Mitwelt, verwaist und vereinzelt, in Gefahr zu versauern, und doch, mein Lieber, hast Du ein Weib, das Du liebst, und doch ist das Glück nirgends, wenn nicht in unserm Hause zu finden. Freilich will der Mann auch gern aus dem Hause, aus dem Bereich des Weibes, in Kunst, Wissenschaft, Staat u. s. f. leben! weiß ich es doch aus eigener Erfahrung.

Dem sei wie ihm wolle, mein Lieber, nimm diese Zeilen als das freundliche Geschwätz eines Freundes aus den Kinderjahren, und setze gegen die Viertelstunde, die ich Dir zugewendet, eine andere Viertelstunde. — Wir befinden uns wohl und in der Vermehrung begriffen. Hitzig ist Gott lob wohl, er hat vielfachen Kummer überstanden. Neumann ist gerad in demselben Fall als ich u. s. w.

Vale et si potes χαῖρε.

---

## 15.
## An Trinius in Petersburg.

Berlin, den 17. Juli 1822.

Als Sie aus Deutschland zogen, riefen Sie mir, verehrter und innig geliebter Freund, einen Abschiedsgruß nach. Sie verhießen mir zugleich, mir von Rußland aus zu schreiben, sobald Sie da sich niedergesetzt haben würden. Ich schaute nun der Erfüllung dieses Versprechens entgegen, und konnte nur, als sie zögerte und ausblieb, mich betrüben; denn Rußland ist groß und ich bin ganz, ganz fremd darinnen, ich wußte Sie nicht zu finden. — Vor etlichen Wochen kam nun der Abbé Granddidier, Mitglied aller und noch einiger gelehrten Gesellschaften, hier durch, der Zufall führte ihn zu mir, und ich erfuhr wenigstens Ihren Aufenthalt. Ich schickte mich sogleich dazu an, an Sie

zu schreiben — warum es nicht gleich geschah, werden Sie aus etlichem Geschichtlichen ersehen, welches ich Ihnen über die Ansiedelung zu Schöneberg mittheilen muß. Nun wird der Dr. Fischer meinen Brief mitnehmen.

Ich hole von weitem aus. Sie berührten im Flug, aber nachhaltend, unsre kleine Welt; Ihr Name wurde, wie Sie wissen, in unser goldenes Buch eingetragen, und wir waren um einen edlen Bürger reicher. Es ging indeß bei uns fürder zu, wie Sie sich es angesehen haben, derselbe Strom, heiter und still, zwischen denselben Ufern, andere, aber gleiche Wellen. Mein ältester Sohn gedieh, blühte kräftig auf; meine Frau schenkte mir vor zwei Monaten den zweiten (es war eben die Zeit von Granddidier's Erscheinung), nach einer glücklichen Geburt folgte eine schwere Krankheit (die Gallenruhr), ich mußte eine lange Zeit auf das Aeußerste gefaßt sein. — Endlich siegte eine gesunde, kräftige Natur, ich athmete wieder. — Da brach eine Feuersbrunst in der Nacht aus und in beiläufig dreiviertel Stunde Zeit standen von unserm kleinen Liebesnest noch nur die hohläugigen Mauern da. — Selbst solche Schauerfeste des Lebens haben ihre Freuden; ich erprobte meine Gefährtin als unerschrocken und unverzagt. So wie ich sie mit den Kindern weggeschickt hatte, setzte ich mich daran Herbarien und Bücher lustig aus den Fenstern heraus zu werfen. Nachbarn leerten indeß das übrige Haus. Am Morgen sammelte ich die Trümmer, und siehe es war noch vieles vorhanden. — Wir fanden uns lustig und freudig wieder zusammen. Ein Symposion unter gleich gesinnten Freunden, zu dem ich früher eingeladen worden war, beschloß freudig den Tag.

Ich werde nun nach der Stadt ziehen, und liege vorläufig und noch auf etliche Wochen auf dem Bivouak. Von Büchern und Herbarien entfernt kann ich Ihnen von unsrer edlen Kräuterkunde nichts sagen, ich vermag Ihnen nur die Hand zu drücken und dieses zu thun ist der einzige Zweck dieser Zeilen. Nur beiläufig soviel: meine sämmtlichen Papiere nebst bereits

fertigen Abbildungen sind, wie meine Poesies fugitives, in alle Winde zerstreut worden, und was davon zurückgekehrt sein mag, weiß ich nicht: so auch diejenigen meiner nordischen Pflanzen, die ich bereits angesehen und bearbeitet hatte, und darunter *ὢ πόποι!* meine schönen Carices; — so auch alle Pflanzen, die ich zur Bereicherung meines Herbariums seit zwei Jahren ertauscht oder erhandelt hatte. — Das alles war in losen Bogen aufgespeichert, ein Endchen Bindfaden hätte gerettet, aber die Zeit! die Zeit!

Ist Ihnen der Name Wilibald Alexis, d. i. Alec, Halec, und in ungeschminktem Deutsch, wir wollen es gleich gestehen, Häring, irgendwo, z. B. in den Heidelberger Jahrbüchern oder in dem Wiener Journal (ich weiß den Titel nicht) aufgefallen? ein Rezensent, der eben nicht „von Holz und Leder" ist und der auch mit offenem Visir daherschreitet. Besagter Häring ist ein junger Mann, der mit Sinn, Herz und Kopf in der Kunst lebt und sich freundlich zu uns gefunden hat. Wir haben es ihm von den dramatischen Ausstellungen ausgeplaudert, und er ist gierig und schwelgend darüber hergefallen. Sie werden in der Wiener Rezensir-Anstalt über Ihr Buch ein fast noch größeres Buch antreffen, und ich hoffe, daß Sie, obgleich mit ihm nicht einverstanden, doch eine gewisse Freude an ihm haben werden; — über die Theestunde bricht er zu kurz und nicht würdigend genug ab, — wir haben es ihm auch gesagt. — Apropos, von der Theestunde, ich habe Sie immer fragen wollen, ob Sie nicht auch, wie ich es hinterher gemerkt habe, beifolgendes Lied *) für eine bloße verschlechterte Lesart Ihrer Ur- und allgemeinen Romanze halten?

Da Sie jetzt ein Petersburger sind und ich sonst Niemand habe in Ihrer weiten Stadt und Welt, werde ich Sie bitten mir zu sagen, falls Sie es selbst erfragen können, ob die schlechte deutsche Ausgabe der Kotzebue'schen Reise, die mit so vielen

*) Tragische Geschichte.

Fehlern als Wörtern verbrämt ist, die einzige sein wird? ob an keine prächtige russische mehr gedacht wird? und was derlei mehr ist. — Ich wünschte, unter uns gesagt, der Graf von Romanzoff hätte mich lieber dem Maler Choris als dem Kap. Kotzebue geschenkt, ich hätte wenigstens mehr Aufsicht über mein Werk und selbiges besser und vollständiger liefern können, da doch alle Vortheile davon andern zugedacht waren! — Ich muß mich in der unbequemen Hülle, in der ich da bin, mit dem Beifalle von Buch, Ritter, Wilhelm von Humboldt und wenigen solchen trösten. —

Schreiben Sie mir bald, theurer, vielfach verbündeter Freund! Ich hörte, daß Sie Ihre äußeren Verhältnisse und hoffentlich mehr nach Ihrem Herzen umzugestalten im Begriff seien; darüber kann ich nur Sie anhören. Behandeln Sie mich wie ein Freund und lassen Sie mich bei Ihnen sein, wie Sie bei uns in Schöneberg waren und mit uns nach der Stadt gezogen sind.

*Χαῖρε.*

Ad. v. Ch.

Was haben Sie zu Hoffmann und dessen Tod gesagt? Hätte er nur nicht zuletzt, wie Deutsche pflegen, Wasser in sein Tintenfaß gegossen! Wahrlich die Makulaturblätter (Kater Murr), Berganza und so manches andere sind ♄ und nicht ☉. Er hinterläßt nur Ungeschriebenes, darunter aber sein Hauptwerk Schellpfeffer, und den Beschluß der erwähnten Makulaturblätter. Fertig war es sonst bis auf das Schreiben.

---

## 16.

## An de la Foye.

Berlin den 3. August 1822.

Du hast mir zuletzt einen befriedigenden Brief geschrieben, mein sehr lieber Freund, und ich habe bis jetzt darauf zu antworten versäumt. — Seither haben mich verschiedene Stürme

heimgesucht, zuletzt bin ich, wie ich es Dir berichten lassen, abgebrannt. Es ist abzubrennen eine Lust, aber abgebrannt zu sein das Langweiligste auf der Welt. Ich habe meinen Bivouak bei meinen Schwiegereltern aufgeschlagen. — Ich bin ohne Beschäftigung und ohne Muße, ohne Bücher, Arbeit oder Geselligkeit, der ermüdendsten Faulheit zum Raube, ein wahres Faulthier; ich nehme mir acht Tage lang vor, einen Brief zu schreiben und, wenn ich endlich Papier, Feder und Tinte vor mir sehe, geh' ich zu Bett. Ich kann erst zu Anfang Septembers in mein neues Quartier einziehen, Gott gebe, daß ich dann wieder zu Kräften komme. — Ich hatte mir vorgenommen, bis zu dieser Zeit den Harz, den ich nicht kenne, zu besuchen, aber es wird schwerlich dazu kommen.

Mein Bruder berichtet mir, daß Du ihm gemeldet, „que tu m'avais fait agréger à l'académie de Caen.“ Ich sage Dir meinen Dank, trage Dir auf, in meinem Namen das Nöthige und Uebliche bei der Akademie abzuthun und, mich der Erfüllung meiner Höflichkeits-Pflichten auf Dich verlassend, schlafe ruhig weiter. Wenn Du mir einmal wieder schreibst, sagest Du mir wohl ausführlicher, was es eigentlich auf sich habe mit dieser ersten Ehrenbezeigung, die mir in meinem Geburtslande widerfährt.

Ihr habt nun endlich einen französischen Schlemihl! Ich glaube Dir gesagt zu haben, wasmaßen mein Bruder mir sein Manuskript zugesendet und ich selbiges überarbeitet hatte. Ladvocat hat aber meine Ueberarbeiterei wiederum über und über gearbeitet, wodurch denn vieles Deutsche zum Verschwinden gebracht worden, aber auch manches Französische an der Stelle zum Vorschein gekommen ist, zum Beispiel le noble champ des disputes de mots an der Stelle der philosophischen Spekulation. Dem sei wie ihm wolle, ich finde, daß es sich noch lesen läßt, und ich bin mit den Aussprüchen Eurer Blätter und selbst mit ihren Strafurtheilen, so weit selbige zu meiner Kenntniß gelangt sind, sehr wohl zufrieden. Bei Gelegenheit der Ueber-

setzung haben deutsche Blätter das Gedächtniß des Originals wohlwollend aufgefrischt und sich wiederum über Eure Dunsturtheile und die Vorrede von Ladvocat lustig gemacht.

Ich hoffe nicht mehr meine Bemerkungen und Ansichten über den Rhein kommen zu sehen. Hole der Hund den ganzen Kram! Ich werde mich wohl, wenn ich zur Ruhe gelange, wieder an die zu sehr vernachlässigte Botanik machen. Bis dahin, wie gesagt, ich schlafe, dann wollen wir sehen, was wir thun können.

Du scheinst die Erörterung gewisser Fragepunkte geflissentlich zu vermeiden. Es sei denn. Aber, mein lieber Freund, wenn Flüche Knochen wären, müßte ich an allen denen ersticken, die mir tagtäglich in dem Rachen stecken bleiben, ohne zu hoffen, daß sich irgend ein Storchschnabel in der Welt finde, der stark genug sei, sie mir herauszuziehen. Aber, aber, es ist noch nicht aller Tage Abend, und ich fürchte und glaube fast, daß endlich Feuersbrünste denen gräßlich leuchten werden, die ihre Augen dem Schein der Sterne verschlossen haben.

Lebe wohl, mein Guter; von mir weiß ich weiter nichts zu sagen, als daß ich mich physisch wohl befinde und so Weib und zwei Knaben, der älteste ein wackerer Bursch von zwei Jahren, der andere von eben so vielen Monaten.

Vale *καὶ χαῖρε* si potes.

Ich habe meinem zweiten Jungen den Namen **Wahrmund** gegeben und das religiose, wie dem ersten den Namen **Deodatus**; wir nennen sie aber, den ältesten Ernst, den zweiten Max. Neumann hat auch einen Sohn zu seiner Tochter bekommen. Dieser unser Freund weiß noch nur von seinem Neste etwas und nichts mehr von der Welt, die keine Notiz mehr von ihm nimmt. Varnhagen ist auf Bäder gereist und Hitzig (dessen Gesundheit immer schleppt) thut dieser Tage desgleichen, Familie begleitet ihn.

---

## 17.
## An de la Foye.

Berlin den 12. Oktober 1822.

Mon cher cousin!

Ich habe zur Zeit weder Eure Pergamente, noch das sie begleitende Zuschreiben erhalten, Du hast mir auch nicht geschrieben. Ich aber habe Dich gebeten, in meinem Namen die nöthigen Dankesförmlichkeiten vorzubringen, und ich rechne darauf, Du werdest es gethan haben. — Sollte mehr nöthig sein, so rede. — Wollt Ihr einen Vorzug, so will ich es Euch einräumen, aber ich bin von mehrern Akademien und sehr vielen gelehrten Gesellschaften mit Diplomen beehrt worden, und habe bis jetzt nicht anders verfahren. — Aber das ist wahr, Pergament habe ich auch noch nicht bekommen, Papier, mein Freund, lauter Papier. Ich benachrichtige Dich, daß drei Abhandlungen, jede zu zwei Exemplaren, unterweges sind. Wenn Dir das ankömmt, kannst Du Deine Akademie damit beschwichtigen, de animalibus quibusdam II. und eine sich anreihende Abhandlung u. s. w.

Ich habe nach meinem Brande zuvörderst meine Papiere in Ordnung gebracht. Da ist denn mein ganzes Leben wieder vor mir vorübergegangen. — Ich kann kein Schnitzel Papier vernichten. — Da habe ich denn auch, mein Adelph, Deine ganze Korrespondenz von den Grünen her wieder gefunden, und habe vieles darin gelesen, und ich habe oft dabei mit feuchtem Auge gelächelt. Ich hätte Dich wohl dabei gewünscht. Die Männer hätten sich doch wohl nicht der Jünglinge geschämt, hätten uns wohl noch wie ehemals die Hände wieder gedrückt und geschüttelt. Ich sollte damals ein Dichter sein und Du machtest auch deutsche Verse — Du hast wohl diese Flügel ganz sinken lassen — ich nicht so ganz. — Ich singe noch ein Lied, wenn es mir

grad einfällt, und ich sammle sogar diese Zeitrosen zu einem eigenen Herbario, für mich und meine Lieben auf künftige Zeit, aber es bleibt unter den vier Pfählen, wie es sich gebührt. Lebe wohl *πανάγαϑε*! sehe noch einmal *τὸ τοῦ πόλου ἄστρον* an, und das Siebengestirn im Norden — und lächle, aber lache nicht dabei — grüße aufs herzlichste und ehrerbietigste Deine Frau. Kinder würden Euch doch das Haus und das Leben anfüllen! Es gehört einmal nach der Natur noch zur Sache, sonst ist auch sehr gut frei zu bleiben, wenn man wirklich frei ist, aber nichts Halbes! und dennoch ist alles im Leben nur Halbheit. — Ich schwatze heute wieder mit Dir wie ehemals, und mache Dir vielleicht das Herz schwer. Nun! ersehe Dir einmal eine gute Ferien-Gelegenheit und lasse die Feder mit Dir durchgehen — alles übrige Schreiben ist eitel; — ich möchte gern wieder einmal meinen alten Gesellen ganz haben.

*Χαῖρε ἀδελφέ.*

Varnhagen ist auf dem Bad. Koreff ist in die Welt. Neumännchen blüht. Hitzig, oder Vater Ede, wird alt, das Leben hat ihm schon Vieles genommen, uns andern bringt es noch zu.

---

18.

## An de la Foye.

Berlin den 24. April 1823.

Dein letzter Brief war vom 27. Oktober, mein letzter vom 10. Dezember. Eine Sendung Drucksachen war Dir noch nicht zugekommen. Hast Du sie erhalten? Warum schweigst Du? Wenn man auch, wie ein für das Herbarium bestimmtes Sempervivum, in eine botanische Presse eingeschraubt und in einem heißen Ofen zum Schwitzen läge, so dürfte man doch noch einem Freunde schreiben. Ich habe Deine Abhandlung de animalibus quibusdam und Deine Rezension der Karte von Lapie erhalten und denke darüber so und so — oder magst Du überhaupt mit

uns nicht mehr verkehren, weil wir Ketzer sind und keine Klöster wieder aufbauen?

Dem sei wie ihm wolle, heute einige Worte im Fluge. Aus beiliegendem Manifeste von Poggendorf wirst Du einen Theil meiner Beschäftigung in diesem Sommer ersehen. Ich sende Dir dieses Papier, weil Du vielleicht angemessen finden könntest, dasselbe der Akademie vorzulegen u. s. w.

Ich habe einen grausamen Winter zugebracht, besonders gegen das Ende desselben haben mich die Rheumatismen ganz untergekriegt, auch wechselten verschiedene Leiden über mein Haus. Jetzt sind wir Gottlob alle ziemlich wohl und ich habe alle Hände voll zu thun. Zu meiner barometrischen Fahrt adde: 4 große Herbarien (zu 12 bis 1500 Pflanzen) durchzubestimmen und in Ordnung zu bringen, ferner 30 kleine (zu 300) anzulegen, d. i. da solche reichlich ausgestattet sein sollen, 18,000 Pflanzen einzulegen, u. s. w. und Du wirst sehen, daß ich auf 6 Monate vollkommen beschäftigt bin, ohne Zeit zu haben einen Brief nur zu schreiben.

Vale χαῖρε si potes.

---

## 19.

## An de la Foye.

Berlin den 14. August 1823.

Ich habe Dein Wort vom 12. Juni erhalten. Ein Tropfen Säure hat darin ein Loch gebrannt und manches unleserlich gemacht. — Ich gratulire Dir zu Deiner jetzigen Stellung, da Du sie Dir gewünscht, und stimme gar in den Wunsch mit ein, von den Magnaten vergessen zu werden. Ich werde jedesmal, daß ich die Feder zur Hand nehme, lüstern zu schreiben, so wie ich merken muß, daß man jetzt nicht schreiben soll. Ich habe Weib und Kind, und schaue dennoch oft zu dem jungen Amerika hinüber. Es ist mir oft, als wäre es aus mit Europa,

und dennoch hängt man an der alten Hure. Lieber Freund, laß uns arbeiten, schreiben, schaffen in unsrer Wissenschaft — das schützt davor, auf den Gedanken zu kommen, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen.

Kotzebue ist wiederum mit einer, diesesmal kaiserlichen, Weltumseglungs-Expedition in die See gegangen. — Der Zweck scheint mir der zu sein, was im Namen Romanzoff gemacht worden, auf den Namen des Kaisers überzuschreiben. Alle Orte, die das erste Mal besucht worden, sollen zum andern Mal besucht werden. Dabei soll, was seither in der Wissenschaft Mode geworden, gemacht werden, Pendelexperimente u. s. w. Eschscholtz geht wieder mit, und zwar als erster Arzt und Naturforscher. Er verläßt Weib und Kind, um das Glück seines Hauses zu begründen, denn sehr glänzende Aussichten sind diesesmal eröffnet. Astronom, Physiker, Geognost, Aerzte, alle aus Dorpat, zusammen fünf Gelehrte, Eschscholtz an der Spitze.

Lebe wohl, mein viel Lieber, glücklich in Deinem Hause und laß mich dann und wann von Dir hören.

---

## 20.
## An de la Foye.

Berlin den 6. Januar 1824.

Es ist lange her, daß wir einander nicht geschrieben haben, und nicht recht wissen, an wem die Schuld liegt; da seit dem Sommer meine Korrespondenzen etwas in Verwirrung gerathen sind, will ich Dir in das neue Jahr hinein die Hand reichen; möge sich das Gute halten, das Bessere gestalten und das Rückläufige rechtläufig werden. Amen! Ich glaube aber selbst nicht recht daran. — Du Guter erscheinst mir in Deinen Briefen fortwährend sehr gedrückt, mir liegt das Drückende allerdings ferner als Dir, aber ich bin es im Geiste auch sehr, und der Teufel hat seinen Schwanz auf meinen Frohsinn gelegt. Mir fällt ein,

die alten Freunde und Bekannten aus den grünen Jahren die Revue passiren zu lassen. Varnhagen quieszirt immer hier, in Erwartung einer günstigeren Aura. Er ist uns der alte unveränderte Freund und von wackerer Gesinnung; er beschäftigt sich indeß mit Literatur und hat namentlich in dem jetzt obwaltenden Krieg zwischen Goethe's Anbetern und Anbellern Partei unter den Erstern genommen, wofür der alte würdige Herr, der an seinem Abend ausnehmend höflich geworden ist, den Hut vor ihm abzunehmen nicht ermangelt. Seine Frau ist immer noch geistreich, aber nicht mehr jung. Sein Schwager Robert hat im Reiche ein sehr schönes und anmuthiges Weib geheirathet und ist gegenwärtig mit ihr in Berlin. Wir sind im besten Vernehmen, sehen uns aber sehr selten. Er ist der einzige von uns, der bei der edlen Dichtkunst stehen geblieben. Er ist ein gelinder, löblicher, liberaler Dichter, ohne große Zeugungskraft, dessen Produkte besonders gewinnen, wenn er sie selbst vorträgt, gedruckt aber, oder aufgeführt, verblassen. — Wir haben jüngst erlebt, daß ein Stück von ihm, welches er zum Schabernack aller Adeligen und Ultraisten gemeint und auf die Bühne gebracht hatte, vom Parterre ausgepfiffen und vom Hofe gehalten worden ist. Neumann hat zwei Kinder und erwartet bald ein drittes, sein Haus hat ihn ganz, er ist freudig, witzig, spielt Schach und hat einen rundlichen Bauch. Vater Eduard ist und bleibt unser Vorder- und Flügelmann, in allen Verhältnissen reines Gold, dafür allgemein anerkannt und als solcher geschätzt. Seine Stieftochter ist glücklich verheirathet, sein Stiefsohn ist in einer Handlung in Bremen und sieht einer Gelegenheit entgegen, als Supercargo nach Amerika zu reisen. Seine älteste Tochter, jetzt im blühendsten Jungfrauen-Alter, ist eine ausgezeichnete Schönheit. Die zwei übrigen Kinder, ein Knab' und ein Mädchen, noch unerwachsen. Er ist jüngst als Schriftsteller aufgetreten und hat den entschiedensten Beifall geerntet. Ein Lebensabriß von Zacharias Werner (dem katholisch gewordenen Verfasser der Söhne des Thales, Martin Luther u. s. w.), seinem Jugend-

freunde, der in Wien gestorben ist, und ein dito von dem humoristischen Schriftsteller Hoffmann, dem er hier fast zu gleicher Zeit die Augen zugedrückt hat. Dieser Hoffmann beherrschte mit Walter Scott unsere Lesewelt. Kein Buch von ihm hat mehr Glück gemacht und verdient, als sein „Leben und Nachlaß" von unserm Freunde Hitzig herausgegeben. Die Zeitschriften haben alle die Abgeschiedenen und Eduard's Buch vor ihr Tribunal geladen und ich bin dabei vielfältig gekrönt worden. Die Sache verhält sich also. Hoffmann hatte nämlich eine Erzählung geschrieben von einem, dem der Teufel sein Spiegelbild abgelurt, und worin dieser mit dem Schlemihl zusammenkommt. Es ist vielfältig gesagt worden, daß diese Nachahmung weit hinter dem vortrefflichen Original zurückgeblieben. — Ich stehe einer großen Königlichen Heumanufaktur vor (30 für Schüler zusammen zu bringenden Herbarien) und kann weiter nichts thun als das; ich huste, weil es Winter ist, sonst treibe ich mein stilles Wesen, und freue mich an meinen Kindern (zwei Knaben), die ausnehmend wohl gedeihen; auch ist die Gesundheit meiner Frau Gottlob wieder ganz befestigt. — Wie sieht es jetzt in unsrer Botanik aus! In jedem Wisch, den man zur Hand nimmt, findet man neue Entdeckungen evulgirt, überall wird gedruckt, jeder schreibt, keiner kömmt zum Lesen, und die Masse des Gedruckten droht jegliche Mauer zu zersprengen. Also geht's nicht nur nicht vorwärts, sondern auch rückwärts. Eine ganze Legion militirt jetzt für die generatio aequivoca und für die Umwandlung der Pflanzen in Thiere, der Thiere in Pflanzen und der Arten in einander, eine andere Legion gegen die Sexualität der Pflanzen. Wenn Du willst darauf, wenn Du willst auf etwas Anderes, folgendes Sonett:

Mich ärgern höchlich alle die Versuche
Die Welt von Ost in West zurückzudrehen;
Ich möcht' hinwiederum es gerne sehen,
Daß man ihr, West in Ost, zu helfen suche.

Du Narr! Du Narr! wie es im großen Buche
Geschrieben stehet, wird es doch geschehen;
Die Welt wird ihren richt'gen Gang schon gehen,
Dein Zorn gereicht Dir einzig nur zum Fluche.

Ich weiß wohl, daß es nichts zur Sache thut,
Und, wenn es gleich mir so im Sinne steht,
Wohlan, sei still, mein Herz, schon gut, schon gut!

Nur hör' ich sie, wie sie im Uebermuth
Einander rühmen: Ei! wie gut es geht!
Zum Henker! macht es mir doch böses Blut.

---

21.

## An Trinius.

Berlin den 7. Januar 1824.

Es betrübt mich sehr, mein viel theurer Freund, so lange Zeit nichts von Ihnen zu vernehmen. Ihr letzter Brief war aus düstrer Stimmung hervorgebrochen, aber wie bei dem Dichter die Stimmungen leichtlich wechseln, in den Wolken, die an seinem Himmel vorüberziehen, der Regenbogen ausgespannt wird, Morgen- und Abendröthe erglühn, und seine Nacht meist eine gestirnte ist, so hofft' ich immer fest auf einen baldigen anderen Brief von Ihnen, dessen Blüthenkelch mir die Rückkehr der wärmenden Sonne bezeichnen sollte. Sie sind nicht der, der lang an sich selber verzweifeln kann. Mir fällt der Correggio von Oehlenschläger ein, an den ich gar nicht dachte; Sie müssen, bei Ihrer gelehrten Bildung, sich selber Michael und Julio sein, und von oben auf alle Wische von Rezensionen herabsehen. Es sind nur Kastraten, die von der Generation abhandeln, Schlegel nicht ausgenommen; wer kann, thut besser als darüber reden. Ich habe auf anderem Felde gelernt, was an Rezensionen ist. Ich habe, die mir von Kotzebue's Reise in die Hand gefallen

sind, alle durchblättert, und, ich schwöre Ihnen zu, nur eine einzige englische (vermuthlich von Barrow) gefunden, worin überhaupt etwas gesagt wäre. Die übrigen alle, französische und deutsche, Maltebrun mit eingerechnet, Schund, das nicht verdiente, daß man die Achseln darüber zuckte. — Auch muß man billig sein und nicht erwarten, daß in dieser erregten Zeit, wo das eine große Interesse ausschließlich in allen Herzen brennt, ein literarisches Produkt, dem kein bereits gemachter Name vorangeht, sich selber aus dem Laden die Bahn brechen werde, oder ein Lied in einem Wochenblatt oder Taschenbuch entdeckt werden sollte. Der Dichter kann jetzt nur höchstens von den Brettern herab an das Publikum gelangen. Der Zufall, der Sie mir bekannt machte, hat Sie durch mich mehreren der Besseren bekannt gemacht, die Sie gleich mir ehren und lieben. Wenn andrerseits die Sangesgabe sich in Ihnen zu regen eine Zeit lang unterläßt, so müssen Sie getrost und glaubig, wie es in ihrer Unschuld die Nachtigall thut, die wiederkehrende Liederlust erwarten und sich inzwischen aufs Heu werfen. Dixi. Hat das äußere Leben Lust und Leid, so haben Lust und Leid auch ihre Lieder. Und dessen Kümmernisse, die am Ende schlimmer sind als Leid, müssen Sie am Ende doch besiegen. Q. F. B. D.

Aber wie kommt's, daß ich kein Schreiben von Ihnen bekomme? — — — Weder von Ihnen, noch von Eschscholtz habe ich seither das Mindeste erfahren. Ich wiederhole Ihnen hier, daß diese zweite Reise von Kotzebue, deren Zweck mir der zu sein scheint, auf den Namen des Kaisers zu überschreiben, was bei der ersten auf den Namen Romanzoff geschehen, alte und liebe Erinnerungen an Kadu, Radack, D. Luis de Torres u. s. w. in mir aufgeregt und daß, ob ich gleich, bei den Absonderlichkeiten des Benehmens gegen mich, wenn auch frei, auf keinen Fall den Wunsch gehegt hätte wiederum mitzugehen, ich dennoch auf diese schwimmende Welt, die ich für dieselbe ansehe, der ich drei Jahre lang angehört, mit einer gewissen Wehmuth und Rührung hingeblickt. — Ich weiß nun von dieser ganzen Unter-

nehmung so viel als gar nichts, und besonders der Umstand, daß ich vergeblich einem letzten Brief von meinem Freunde Eschscholtz entgegen gesehen habe, veranlaßt mich Sie zu bitten, alles was darauf Bezug hat, ein wenig von außen und von innen gegen mich zu beplaudern. —

Wollen Sie aber auch nach mir fragen? Wenn ich Ihnen sage, daß ich im verwichenen Jahre den ministeriellen Auftrag ausgeführt habe, 30 Herbarien für Schüler zu 3—400 Arten anzulegen, zu welchen, ohne daß der botanische Garten eine besondere Hülfe geleistet hätte, ich selbst die Pflanzen sammeln und auflegen müssen, so werden Sie wohl nicht fragen, was ich noch sonst gemacht habe. Ich habe aber auch noch bei dem allgemeinen barometrischen Aufgebot gedient, das, von meinem Freunde Poggendorf ausgegangen, alle Barometer Deutschlands und fast ganz Europa's auf einen Monat in Thätigkeit gesetzt hat. — Ich habe (drei Wochen am Meer) zu Greifswald beobachtet, und von da eine kleine Entdeckungsreise nach Rügen gemacht. Ob ich gleich manches gesehen, hab' ich doch dieses Ländchen schön und sehenswerth gefunden. Ich habe sehr bedauert es nur mit meinen alten Augen zu sehen, und nicht meine Frau bei mir zu haben, die „neben mir wie meine Jugend" gestanden hätte. Auch seine riesigen Monumente einer völlig verschollenen Vorzeit verleihen ihm einen heimlichen schauerlichen Reiz. Nach der Rückkehr bin ich aufs Heu zurücke gefallen, und Poggendorf erliegt unter der Last der zu berechnenden Beobachtungen; ein vorläufiger Bericht und die Resultate für Berlin und einen Theil von Norddeutschland werden in der öffentlichen Sitzung der Akademie vom 24. Januar vorgelegt werden. Ich habe ferner den Würmern in meinem Herbario, die bereits einen großen Theil meiner Reisepflanzen verzehrt haben, den Krieg erklären müssen und ihnen Gift mischen, womit ich mehr meine Zeit, als sie selbst getödtet habe.

Aber Sie werden das bisher Gesagte höchstens für den Arillus meines Lebens hingehen lassen und nach dessen corcu-

lum forschen. Nun denn, dem Dinge näher zu kommen, werde ich Ihnen sagen, daß mein ältester Sohn ein sehr erfreulicher, wackerer Bursch ist, von gewaltigen Kräften, lockigem Haar und schöner Physiognomie, der mich mit Arocha!*) begrüßt und gleich darauf hinzusetzt: „erzähle mir wieder von dem Bürger, der ein schönes Haus hatte", worauf ich ihm denn zu seiner großen Freude das Gedicht hersage, von dem er schon viele Verse auswendig weiß. — Ja mein theurer Freund, grade so lange ist es her, daß wir uns nicht gesehen haben. Mein zweiter aber beginnt erst zu sprechen, und meine Frau ist ganz noch so, wie Sie sie gekannt. Wir leben genügsam, eingezogen und einträchtig zusammen und es wäre alles gut, hätten nicht der Winter Hust- und die Welt, wie sie nun geht, Fluchstoff für meine Brust. Denken Sie zum Beispiel an die Schaar der Botaniker, die jetzt repristinirend die Sexualität der Pflanzen zu bekämpfen im Harnisch ist. — Sunt indignatio versus.

Mich ärgern höchlich alle die Versuche ꝛc.*)

Kennen Sie H. Heine? (Tragödien, nebst einem lyrischen Intermezzo. Berl. 1823.) Doch wohl auch ein Dichter, aber ein unfertiger, so ein kleiner Belzebub cauda prehensilis. — Nun, sehen Sie selber zu, wenn Sie die Gelegenheit haben.

Ich werde Sie schließlich von Freund Schlechtendal grüßen, der Sie sehr lieb hat und würdig ist, daß man ihn auch lieb habe. — Bei seinen Schimmelarten läuft er Gefahr ein bischen selbst zu verschimmeln; die Luft wird ihm gut thun, die er im künftigen Frühjahr einzuathmen gedenkt, indem er sich zu einem Ausflug durch einen Theil von Europa anschickt. —

Wir haben Ihnen nur in diesem neuen Jahr die Hand reichen wollen; meine Frau hat Sie im besten Angedenken. Mögen Sie endlich in Ihrem eigenen Hause leben, glücklich

---

*) Der Gruß der Sandwich-Insulaner.

**) S. d. vor. Brief.

leben, und an Ihren Kindern die Freude haben, die Anderes wohl nicht geben kann. Aber schreiben Sie uns auch. —

Ad. v. Ch.

---

## 22.

## An de la Foye.

[Berlin April 1824.]

Wenn Schlechtendal (Doktor, Botaniker, mein Universitätsfreund und Kollege) Dir einige Tage zu schenken möglich macht, so nehm' ihn, wie mich selbst, auf. Sprich deutsch mit ihm, werde wieder unser einer und lasse Dir viel von mir erzählen, zu dessen Familie er gleichsam gehört. Er ist in jedem Betracht reines Gold, nur macht er keine Sonette, was ich noch nicht lassen kann. Er ist mein Brief, lies ihn.

Ad. v. Ch.

---

## 23.

## An de la Foye.

Berlin den 22. Juni 1824.

Ich habe Dir auch lange nicht geschrieben, mein lieber Adelph, und werde es auch nur currente calamo heute thun. Zuerst einige Nachrichten. Die zeitgemäße Vormundschaft, unter welche Druck-, Red- und Lehranstalten unter uns gesetzt worden sind, wird nun wohl auf die Zukunft gebührlich eingerichtet werden; bei dem allen ist es doch bemerkenswerth, daß die Willkür, die bei uns jure, facto nur bei Euch herrscht. Bei uns ist wirklich in dem Fache mehr Geschrei denn Wolle, bei Euch Wolle und das Fell mit. — Du hörst mich aber nicht gerne? — Wir bleiben bei uns im Ganzen genommen sehr bei der Gerechtigkeit, das kommt davon her, daß wir keine Revolution

gehabt haben und an keiner, in dem oder dem Sinn, arbeiten. Wir brauchen dem Kammrade der Zeit keine Zähne auszuschlagen, um es zurück zu drehen, wir lassen es nur nicht gehen und damit gut. — Ich lese Deinen Brief wieder. — Im September willst Du in Paris sein! — Schaue Dich nach meinem Freunde Schlechtendal bei den Botanikern um. — Er hat sich auf die Spazierstrümpfe gemacht, und wird im Herbst von den Schweizer-Alpen nach Paris überschreiten. — Ich habe ihm, Dich in Caen aufzusuchen, auf die Seele gebunden, und er war des Sinnes es zu thun, favente Deo. — Du hättest ihn wie mich selbst aufgenommen und hättest an ihm ein gutes Stück meiner gehabt. Ich wünsche wohl, daß ihr einander begegnet und meiner traulich kosend in Liebe gedenkt, wandelnd παρὰ θῖνα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης.

Ich bin jetzt ein sehr unbeweglicher Herr, mein Witz, d. i. mein Geld, reicht grade hin, gemächlich die Enden der Jahre zusammen zu binden sans solution de continuité. Aber die Flügel, die Rothschild in seinem Portefeuille hat, fehlen mir — dann arbeite ich sehr viel, um fast nichts zu Stande zu bringen; ich habe Sitzfleisch, wie kein Mensch, aber es geht nich vorwärts, es fluscht nicht; ich sitze einen ganzen Tag an einem Briefe und ein ganzes Jahr an einer schlechten Kompilation, die das Ministerium mir aufgetragen hat, und ich thue in der Regel von 7 Uhr des Morgens bis Nachts nichts anders. Habe ich Dir gesagt, daß ich im vorigen Sommer und in diesem Winter 30 Herbarien für Schulen verfertigt habe? Nun sollte diesem Heu ein Wisch nachgeschickt werden, worin geschrieben stände, dieses Kräutlein macht s.... und dieses macht k... u. s. w., ich sitze noch daran. Wenn der Druck verfügt wird, schicke ich Dir die Bogen. — Von Hemprich und Ehrenberg in Aegypten, Nubien, Arabien und endlich jetzt Syrien, laufen Lebens- und thatlustige Berichte ein. Es übersteigt den Glauben, was diese zwei unter den ungünstigsten Umständen und zu verschiedenen Malen völlig aufs Trockne gesetzt, zusammengescharrt, geschrie-

ben, gezeichnet haben; Kisten von Naturalien sind an die Hunderte eingelaufen, und die Manuskripte ebenfalls Kistenweise gemessen, alles neu, als hätte es nie ein Institut d'Egypte gegeben!! Sie treiben sich noch bis zum künftigen Jahr dort herum.

---

## 24.

## An de la Foye.

Berlin den 1. Oktober 1824.

Ich benutze eine Gelegenheit, die nach Paris geht, Dir die Hand zu drücken; zu schreiben habe ich nicht Zeit, und habe Dir auch nichts zu sagen. Ich bin seit langer Zeit ohne Nachrichten aus Frankreich.

Ich habe in diesem Herbst eine kleine Fußwanderung durch den Harz unternommen, und mich meiner untadeligen Füße erfreut, ich bin auch in Bergwerke gefahren zu einer Tiefe von 100 Lachtern.

Ich schmiere an meinem Buche für Herbarien. Hundert Bogen sind voll, ich schreibe jetzt ab und ändere ab — ein Bogen kostet mich einen Tag — eine Torfuntersuchung läuft nebenbei.

Unsere Provinzialstände werden zur Stunde zusammenberufen. Was können Stumme Tauben vorpredigen?

Das Deficit ist in diesem Jahre von sieben Millionen Thalern. — Es wird von Oekonomie gesprochen. Die Hälfte der Beamten soll abgeschafft, alle Gehalte sollen verkürzt werden. Es wird auf einen kleinen Abzug hinauslaufen. Man wird nach wie vor verschwenden, bis alles bricht. Dann wird es eine Lerche nicht schlimmer haben, als eine andere.

Lebe wohl, Bruderherz.

---

## 25.

## An Trinius.

Berlin den 2. Juni 1825.

— — — Ihr Schweigen, mein unvergeßlicher Freund, betrübt uns tief. Wollen Sie sich von uns entfremden und warum? Wir haben Sie herzlich, herzlich lieb. Ich sitze so, die Feder in der Hand, das weiße Papier vor mir und weiß nicht was ich sagen soll, weil es einmal nicht aus dem Walde herschallt, wie ich in den Wald hinein rufe. Gott verzeihe Ihnen die Sünde. Ich will Geschichten erzählen und Sie dabei nicht ansehen. Vielleicht gelingt es mir so.

Die Mittwochsgesellschaft, die sich im vorigen Winter gebildet hat, vereinigt die wirklichsten Dichter und vorzüglichsten Geister Berlin's. Unser Zweck ist uns mit den neuesten Erscheinungen in der Literatur bekannt zu machen, und das Grundgesetz schließet alle Werke der Mitglieder von unsern Vorträgen aus.

Wir haben unter andern die Wilhelmsschlucht gelesen. Dieses noch nur Wenigen bekannte Gedicht hat tiefer gefaßt und ergriffen, als wohl irgend ein anderes vorher und nachher, und eine Laune des Schicksals zu seinen Gunsten bewirkte, daß es uns drei Sitzungen hindurch beschäftigte. Man ging nach der Vorlesung nicht mit ungetheiltem lauen Beifall darüber hin, die Gesellschaft, angeregt und laut, zerfiel in Gruppen und jeder suchte das Neue dieser Lichterscheinung in sich zu verarbeiten. Der Zufall wollte, daß für diesen Tag die Feder des Protokollist in die Hand eines jungen unberufenen Fantes fiel. In der nächsten Sitzung las uns dieser unversehens eine Schmähung der liebgehegten Dichtung vor. Man entrüstete sich und ein Murren entstand, welches laut und lauter ward und den Leser kaum zu Ende kommen ließ. Das Machwerk ward von den Akten der Gesellschaft zurückegewiesen. Rächend trat am folgenden Versammlungstag unser liebenswürdiger Freund und Vorleser v. Holtei auf, und hielt unter lautem Beifall einen

würdigenden, begeisterten Vortrag über die Wilhelmsschlucht, worin ein Anklang von dem, was in der Gesellschaft sich geregt hatte, widerhallt, der Dichter dem Dichter huldigt und eigene Ansichten entwickelt, die selbst von dem, der sie nicht unbedingt theilen mag, Beachtung verdienen. Dieses ist nun zu unsern Akten gekommen. An diesen drei Tagen war nur die Wilhelmsschlucht Gegenstand des wogenden Gesprächs. — — — — Nun auch einen Schwank von mir. [Es folgt die Erzählung von dem durchgefallenen Lustspiel; s. d. folg. Br. S. 213. und oben S. 99.] — Ich hatte Unrecht; denn wenn man sich für zu gut dünkt, dem Publikum den Willen zu thun und ihm seine neun und neunzig Mal aufgewärmten Wassersuppen zum tausendsten Mal aufgewärmt aufzutischen, so muß man auch die Kraft haben, es zu zwingen, die bessere Kost, die man ihm reicht, aufzufressen. Man muß der Stärkste sein, und les battus ont tort. Auf die Bretter muß der Dichter wallen. Mit eben diesem Publikum, so dumm und schlecht es sein mag, hat er es doch zu thun, sein Beruf ist, das Beste, was er hat, an die Leute zu bringen, und das kann er heut zu Tage nur auf den Brettern, — er müßte denn Lieder dichten, die frisch weg auf den Straßen abgegurgelt werden, — denn auch das ist gut. — Nicht alles, was sich die Leute so hergebrachter Weise gefallen lassen, ist gut; nicht aber kann gut sein, was sie sich nicht gefallen lassen wollen, denn es verfehlt seinen Zweck. Man soll nicht mit Erbsen nach einem Elephanten schießen. Fürsten verschaffen sich schon Gehorsam, und das Volk hatte sich die Räuber nicht also bestellt.

Unser lieber kleiner, würdiger, widerhaariger Raupach hat sich selbst bei seinen ärgsten Widersachern mit Isidor und Olga Respekt verschafft. Das Stück hat anerkannter Weise allgemein gepackt, nur, sagt man, zerrissen und unversöhnt die gepeinigten Zuhörer entlassen. — Ich habe es leider nicht gesehen. — — Gleichzeitig haben mehrere Lustspiele von ihm auf verschiedenen Bühnen bald gefallen und bald mißfallen.

So eben wird mir der Tod von unserm lieben Contessa ge-

meldet. Er sah seit Monden schon seiner Auf- und Erlösung entgegen. Friede sei mit ihm!

Die ersten Nachrichten von Kotzebue aus Kamtschatka sind jetzt eingetroffen. Er scheint nach dem in unsre Zeitungen aufgenommenen Artikel Radack besucht zu haben. Ich nehme an Kadu auf Radack den wärmsten innigsten Antheil, ich liebe den Mann, wie man nur einen Bruder lieben kann, und die Lage, worin wir ihn gelassen, berechtigt wohl zu großer Besorgniß*). Ich würde dem ausnehmend dankbar sein, der, was immer Kotzebue's Nachrichten über Radack enthalten mögen, zu meiner Kenntniß gelangen ließe.

Eine große Mauer ist in literarischer Hinsicht zwischen Rußland und uns gezogen. Krusenstern's Atlas der Südsee soll schon im vorigen Jahre englisch und russisch erschienen sein, — unser Erdkundiger Karl Ritter (um meiner nicht zu gedenken) wünscht noch vergeblich ihn zu Gesichte zu bekommen. — Steven's Monographie de Pediculari soll schon lange da sein — ich wünschte wohl sie zu sehen, aber ich weiß es nicht anzustellen. De graminibus unifloris ist das einzige jenseit gedruckte Buch, das seit langer Zeit zu uns herüber gekommen ist. Ihre Gräserabbildungen sind auch noch nicht zu uns gelangt — Gott besser's. — Leben und dichten Sie wohl, und lassen Sie sich nicht von der Kälte Ihres 60. Grades Lieb und Lied im Leibe erstarren. Ich wiederhole Ihnen, daß wir Ihnen hier Freunde sind. Dr. Ad. v. Chamisso.

---

## 26.

## An de la Foye.

Berlin 25. Juni 1825.

Es ist schon lange her, mein viel lieber Freund, daß wir einander nicht geschrieben haben. Im Oktober 1824 schickte ich

*) Vgl. Bd. 1. S. 283. und Bd. 2. S. 194.

Dir meine Wallfisch-Abhandlung — Du hast nicht geantwortet. — Es treibt mich sehr, mit Dir wieder einmal zu schwatzen, jedoch finde ich einen Widerhaken an meiner Feder, die bei jetziger grauer Witterung auf dem Papier nicht leicht gleiten mag. Von dem engen kapuzinerfarbigen Gewölke, das man Eurem Himmel untergeschoben hat, dürften Dich meine fremden Worte unbequem einsumsen, und der Umgang mit einem, der mit Ketzern umgeht, könnte Dich verketzern. — Behüte uns Gott! ich schwöre den Königsschwur! — Hat Dir das Entschädigungsgesetz so wie mir Ansprüche gegeben, und kann sich dadurch Deine Lage bessern? — Mein Antheil möchte, nach verschiedenen Ansichten, 60,000 Fr. oder auch das Doppelte betragen (versteht sich an Kapital, welches zu 3 pro 100 vergütet werden soll). Ich rechne aber noch sehr wenig auf diese Artigkeit des rückgedrehten Glücksrades. — Mein Bruder hat für uns Alle die Sache eingeleitet und ist der Meinung, daß mein Erscheinen in Paris einmal nothwendig werden dürfte. Ich aber warte in aller Geduld; vielleicht begegnen wir noch einander in dieser Welt. Ich glaubte kaum, daß ich noch in meinem Leben eine so große oder eine so kleine Reise machen würde — denn mir kommt immer vor, es läge die alte Hure Europa siech und elendiglich an ihrer letzten Krankheit darnieder, und müsse (möge sie sich noch so sehr ausputzen, einerseits mit alten Fetzen und Lumpen behängen, andererseits wieder kindisch werden und Zähne kriegen) endlich und baldigst verrecken. Die Sonne Amerika's ist hingegen im Aufgang, und ich wünsche mir Glück til land og vand Bescheid dahin zu wissen; hilft es nicht mir, hilft es vielleicht noch meinen Kindern (ich habe deren zwei, beide hosenfähige Leute). Eine Auswanderungsreise nach Amerika lag näher meinem Sinne, als eine Rückeinwanderungsreise nach Paris. Solltest Du einmal unsere Stadt wiedersehen, so würdest Du, mein viellieber Freund, sie nicht wieder erkennen. Es wächst kein Gras mehr auf den Straßen! — der Fluß hat durch dieselbe einen neuen Lauf genommen, eine Unzahl von Brücken, steinerne, eiserne, hölzerne,

sind überall entstanden, etliche von einer ausnehmenden Pracht. Vier neue Standbilder, worunter ein ehernes, Thore, Straßen, die Stadt wächst aus sich selbst heraus. Die Sandwüste, aus deren Mitte das Hochgericht weither gesehen sich erhob, ist jetzt ein Stadtviertel, der Galgen ist ganz verbaut, und ich bin manchmal versucht, die überhand nehmende Verderbniß unserer Sitten davon herzuleiten, daß man dieses vorzügliche Katheder der Ethik dem Auge entzogen habe. Was die Menschen taugen, wo weit und breit kein Galgen zu sehen ist, weiß am besten, wer sich ein Paar Jahr in der Südsee umhergetrieben hat. Neue Kirchen, zwei neue Theater; alle Tage wird in zweien, oft auch in dreien gespielt. — Museen, Prachtbauten erheben sich überall — an dem Kleide wird fortwährend gestickt — aber das Hemd, das verschlissene Hemd! daran ist nur verdrießlich zu denken, wenn an dessen Statt die alte Haut an vielen Orten herausguckt. Der Prünk, mein Lieber, der Prunk, das ist die Seuche der Zeit. — Die Armeen sind nur zum Prunk, nicht mehr zum Losschlagen da, daher fürchtet sich auch jeder vor jedem, man prunkt mit Selbstherrscherschaft; wer aber herrschet selbst! — Daher diese Heerde von Beamten, die, was von selbst ginge, überall hemmen, und das Alles kostet viel! und wem! — Die Wechselreiterei, die man in unserer Rothschild'schen Zeit Finanzen nennt, reicht bald nicht mehr aus; die Staaten nennen's Defizit, die Kassenoffizianten Defekt, die armen Schlucker Schulden; — es ist alles eins. — Ich wollte Dir von den Theatern erzählen; — ein lustiges Neben-Theater*), welches auf Aktien emporgeschossen ist, trägt über die schwerfälligen, viel regierten königlichen Schauspiele entschieden den Sieg davon, und die großen Buden stehen meist leer; es ist leicht beweglich, leicht fügsam, es fühlt seine Abhängigkeit vom Publikum und dienet ihm für sein Geld; — dort aber nicht also, wo jeder regiert, so viel er kann, und das Publikum kuschen muß. Es

*) Das Königsstädtische.

hat da keine Stimme, darf keine laut werden lassen, und erst nach der dritten Vorstellung ist es der auswärtigen Kritik erlaubt, von den neuen Stücken Erwähnung zu thun. Für Kleider, Statisten, Prunk der Dekorationen wird hinreichend gesorgt, das Spiel und das Gespielte sind Nebensachen. Auf dieser Bühne, die schon in ihrer bescheidenen Zeit so vieler Talente stolz sein konnte, ist jetzt nur ein Schauspieler nebst drei bis vier ehrenwerthen Männern unter lauter Schweinhunden. — Ich rede Dir von der Bühne, — weil mich der Teufel einmal dahin geführt hat. — Hitzig hat hier eine literarische Gesellschaft, an der es noch fehlte, begründet. Unsere Magna charta ist: daß kein Werk von den Mitgliedern zum Vortrag zugelassen wird, im übrigen ist unser Zweck, uns mit den neuesten und merkwürdigsten Erzeugnissen der Literatur bekannt zu machen. Durch dieses Treiben und vielseitige Berührungen angeregt, habe ich mir beikommen lassen, ein Lustspiel ganz für mich in schönen, sorgfältig gefeilten Versen zu verabfassen, und die Gelegenheit benutzend habe ich es anonym, ohne daß einer etwas argwöhnen konnte, in unserer besagten Gesellschaft vorlesen lassen. Habent haec fata libelli. Bei der Vorlesung habe ich großes Glück gemacht. Beide Theater wollten gleich das Ding aufführen. — Ich brachte noch nach der vernommenen Kritik etliche Veränderungen an, dichtete eine neue Scene und in 14 Tagen war das Ding auf den Brettern — aber — aber — es lief ganz lau ab und keiner verstand da unten, wovon eigentlich da oben die Rede sein sollte, ich war froh, meinen Namen nicht dazu gegeben zu haben. Devrient, unser dramatischer Künstler, und die Kenner der Bretter, die sich daran versehen hatten, wußten nicht, wie das gekommen. Devrient hatte sich mit aller Liebe meiner ersten Rolle angenommen, aber das Ganze ward schlecht gespielt, und war, wie es sich ergab, gar nicht für den Magen des Publikums; wenn man dem etwas andres einbrocken will, als seine gewohnten ungesalzenen, tausendmal aufgewärmten Wassersuppen, so muß man auch die Kraft haben, es zu zwingen, es aufzufressen,

und das war bei mir nicht der Fall. — Ich werde Dir bald eine neue Abhandlung über den Torf zusenden. Jetzt beschreibe ich Pflanzen von meiner Reise, gemeinschaftlich mit Schlechtendal. So geht das Leben bis es abreißt und dann Punktum. Mir und den Meinen geht es wohl. Meine zwei Jungen, bei denen es geblieben ist, werden bengelhaft; der älteste, der schon buchstabenfähig gemacht werden sollte, will noch nicht heran. Hitzig verheirathet eben seine bildschöne älteste Tochter Eugenie mit einem sehr wackern und lieben Mann, einem ausgezeichneten Offizier aus dem Generalstabe. Neumann lebt so so mit Weib und drei Kindern etwas kümmerlich. Varnhagen ist immer einer der Unsern, und ein lieber Kerl. Robert ist ein zierlicher, witziger, etwas dünner und nicht sehr produktiver Dichter in Süddeutschland, er hat uns mit seiner schönen Frau besucht. P. Schlemihl hat seit einem Jahre drei Ausgaben in London und eine in Boston erlebt. — Ein sehr dickes Buch über Botanik für Nichtbotaniker, welches ich auf Veranlassung eines hohen Ministerii geschrieben hatte, ist im Manuskript ad acta gekommen*). Mich ärgert die schöne Einleitung, worin ich mein wissenschaftliches Glaubensbekenntniß niedergelegt hatte. — Nachträglich noch etwas von unsern Fortschritten, die mein erstes Thema gewesen. Das Land fängt allmälig an wegbar zu werden, Landstraßen entstehen, Posten werden eingerichtet. — Wir unterhalten wissenschaftliche Reisende in Afrika, Amerika und Asien. Die Museen, Herbarien und Gärten schwellen unglaublich an. In jedem Dorfe ist eine gelehrte Gesellschaft oder zwei, wir haben zwei Chinesen auf einer Universität und drei Sanskrit-Druckereien sind in verschiedenen Städten unablässig beschäftigt. Nur etwas Deutsches drucken zu lassen hat Schwierigkeit. — Wir lesen den Constitutionnel und erfahren beiläufig aus der Hamburger Zeitung, was bei uns vorgeht, — in unserer steht, wer im Ausland über 100 Jahr gelebt hat, und welche Frauen

*) Ist später erschienen, vgl. S. 97. Anm. *).

mehr als drei Kinder geboren. — — Adieu! schreibe mir noch einmal einen langen Brief, der Deine Farbe trage, sei es auch immerhin eine aschgraue. Manches von mir ist beachtet worden; nur meine Bemerkungen und Ansichten nicht, und doch steht meines Bedünkens sehr viel darin; — wird denn nie eine Uebersetzung davon bei euch erscheinen? Ich wollte gerne die Hände bieten u. s. w.

---

## 27.

## An de la Foye.

Berlin den 4. Mai 1826.

Gruß und Dank zuvor! Ich warte der (gedruckten) Dinge, die da kommen sollen. Ich habe Dir schreiben wollen, mein viel lieber Freund, und will endlich heute in aller Eile dieses seit einiger Zeit schon angefangene Blatt absenden, also nur ein herzlicher Händedruck. Auch Du schreibst mir von einer Reise nach Caen, als hätte ich nicht Weib, Kind und Amt. Ich werde vielleicht früher Amerika, als die Normandie sehen, es scheint mir mehr auf dem Wege zu liegen. — Sei mit Deinen Schwarzen gutes Muthes, alles hat seine Zeit, und jede Zeit ihr Ende. Je emsiger, desto kürzer. Fest wurzeln kann das nicht, nach der Fluth die Ebbe. Mittlerweile gewinnen doch Eure Institutionen durch sich selbst Haltbarkeit, und die Aristokratie übernimmt allmälig die Schutzwehr der Freiheiten. — Ich habe Dir von hier aus nichts zu melden; ich habe sehr bekümmerte Tage verlebt, indem mein ältester Sohn eine sehr gefährliche Krankheit gemacht hat, die mich jetzt noch nicht für die Folge ganz ohne Besorgniß läßt.

Es ist, als sei der Frühling abgesagt, wir sind im Mai und die Erde entschließt sich noch nicht recht grün zu werden. — Da ich eben deutsch schreibe und die Bürgerin es nicht hört, sage ich unumwunden, daß solches Wetter um die Schwerenoth

zu kriegen ist. — Wie doch haben sich die Menschen bis unter den 52° N. B. verkrochen? und warum bin ich einer derjenigen? Ich weiß noch manche Insel auf Radack, wo ein Christ eben sowohl als ein Heide sich ansiedeln könnte, und sich an der Sonne gütlich thun. Lebe wohl, mein Guter, Ihr seid im Ganzen uns voran, Ihr seid allgemein erzogener. — Die Erzogenen sind bei uns nur sehr wenige, und in manchen Dingen sind wir Euch doch zuvor, wie unsere Erzogene Euren Wohlerzogenen in vielen Punkten voran sind. Lebe wohl und laß mich weder in Deinem Hause, noch in Eurer wissenschaftlichen Gemeinschaft vergessen werden.

---

## 28.

## An de la Foye.

Berlin den 9. September 1826.

Mein Lieber, ich umarme Dich herzlich, und will mit Dir zu plaudern mich unterfangen, aber wo anfangen und wo aufhören! Mein Leben geht ganz still und ruhig dahin, als gäbe es weder Jesuiten in Frankreich noch Konstitution in Portugal. Ich bin bei meinem weißen Haare fest und stark, möchte fast jung zu nennen sein, aber meine Frau, die ich sehr gesund geheirathet habe, ist bei ihren 26 Jahren sehr gebrechlich geworden und mein ältester Sohn giebt mir auch oft Stoff zu Besorgniß. Diesen habe ich schon auf die unterste Bank der Schule gebracht, — wo aber wird die Welt hingekommen sein, wenn er, in etwa 20 Jahren, mit dem te Doctorem creo entlassen werden soll? Außer diesen Dingen bilden die Druck- und Korrektur-Bogen das tägliche Lebensbrod. Ja so! die Entschädigungen? nun meine sind mir nicht nur zugesprochen, sondern auch schon für zwei Drittheile mit Vortheil umgesetzt und hieher gezogen. Ich sage mit Vortheil, weil ich drei für dreimal eins und sechzig nicht für hundert rechne. Wie viel es beträgt, weiß ich Dir

nicht aus dem Kopfe zu sagen: aber, seltsam genug, bei der sich ausdehnenden Familie, dem immer trotz allem Wehren um sich greifenden Prunk, kommt dieses unverhoffte große Loos nur eben recht um der Armuth zu wehren, in die mein ursprünglicher Wohlstand überzugehen drohte; — man bewohnt ein größeres Haus, man heizt eine Stube mehr, brennt eine Lampe mehr, hat Schulgeld zu bezahlen u. s. w. und der Beutel ist leer, wenn etwa ein Freund darin zu schöpfen begehrt. — Der erste Band der Linnäa ist nun erschienen, ich empfehle sie Eurem Botaniker. Es geht nun auf den zweiten los. Außerdem wird ein schlechtes dickes Volks-Botanisches Buch von mir gedruckt, und man begehrt eine zweite Auflage vom Schlemihl, dem ich eine Sammlung meiner Lieder anzuhängen beabsichtige.

Lebe Du glücklich mit Deiner bourgeoise à qui je baise respectueusement et affectueusement le bout des doigts, und halte Dich versichert, daß sich die Welt immer noch von Ost in West fortbewegt. Blicke Du von 5 zu 5 Jahren zurück, nicht etwa auf das Katheder Deines Rektors, sondern auf die Weltkugel, und Du wirst es gewahr werden. Wenn die auch meinen sollte, jetzt fange es an rückwärts zu gehen — das haben schon andere ehrliche Leute vor ihnen geglaubt, und haben sich auch betrogen. *Χαῖρε πανάγαϑε.*

---

## 29.

## An Rosa Maria in Hamburg.

Berlin am 24. Mai 1827.

Liebe Rosa Maria!

Hoch erfreut hat mich Ihr Gruß vom 30. März, der die alte gewohnte Klarheit und Herzlichkeit freundlich zu mir herübergetönt, als seien nicht viele, viele Jahre verstrichen, seit unsere Schritte zu eigenthümlicher Ausbildung sich absonderten und auch die früheren Mittheilungen verstummten. Auch ich

habe viel Ihrer gedacht, oft auch und gern Erfreuliches von Ihnen gehört, aber zu schreiben bin ich träge worden, und wie das heimisch gewordene Haus sich hinter einem verschließt, vertrocknet auch die Tinte in dem Tintenfasse. — Ich weiß, wozu Sie mich auffordern, von meinem innern und äußern Leben wenig Worte zu machen; sei es, daß es damit ist, wie es eben soll, und nicht besser oder schlechter; sei es — was weiß ich? Ich trage die Augen nicht, wie die Schnecken, nach innen gekehrt, sondern nach außen, und sorge möglichst, nur nicht ungethan zu lassen, was meines Amtes ist zu thun. — Von meinem Schaffen in der Wissenschaft werden Ihnen Ihre Herren Botaniker, Assing und Steinheim, die wohl nicht die botanische Zeitschrift von Schlechtendal, die Linnäa, unbeachtet lassen dürfen, Rechenschaft geben; was mehr ist, gehört in meine vier Pfähle, von wo aus es weiter ist nach einem Vor- und Gesellschaftszimmer, als ehedem von meiner Junggesellenzelle nach Owaihi oder Unalaschka. Ein Mensch erleidet wie das Insekt seine Verwandlungen, auch in umgekehrter Folge, erst geflügelter Schmetterling, dann Raupe, hörig dem Blatte, auf dem es zehrt. Wir verkehren nur mit der Familie, mit den wenigen alten bewährten Freunden, und mit etlichen wackern gleichzeitigen Mitstrebenden meiner Wissenschaft. Vor uns wächst die neue Generation auf, und wir haben, Gott sei Dank, Freude daran. Die Haare sind mittlerweile grau geworden, aber das Herz ist frisch, und alt wird man in gewissem Sinne nicht, wenn man es selber nicht zuläßt; so verdorrt auch nicht, was von Poesie dem Leben angehört hat. Daß ich kein Dichter war und bin, ist eingesehen, aber das schließt den Sinn nicht aus, und nicht die Fähigkeit ein Lied zu singen, wenn im Leben einmal die Lust erwacht, und so schallt es wohl bisweilen durch unsere schattigen Reviere. Auch über die Fragen, die Sie mir in dieser Hinsicht vorlegen, kann ich Sie an die Akten verweisen. Von meinem alten Schlemihl, an dem ich noch meine Freude zu haben nicht in Abrede stellen will, nachdem er sich von den Berliner Straßen-

Gängen bis ins englische Oberhaus Bahn gebrochen hat, erscheint eben eine zweite zierliche Ausgabe, der ich eine Auswahl von Liedern und Balladen beigegeben habe. Nur weniges aus der alten Jammer-Periode der Zerknirschung ist aufgenommen, die mehrsten Weisen habe ich in meiner bessern Zeit den Meinen vorgesungen, und Sie werden mich „wie den Kuckuck an meiner schlechten Stimme erkennen". Manches erklinget auch in das Ertosen des aufgeregten, jede Hemmung überfluthenden öffentlichen Lebens hinein, oder aus demselben heraus, dem tiefergriffen ich aus meiner Abgeschiedenheit unverwandten Blickes zuzuschauen mich nicht erwehren kann. Ich spiele in der neuen Literatur nicht mit, und der Zeitungsschaum bespült nicht meinen Strand. Ich ziehe alte Freunde, Shakespeare, Uhland, Göthe, neueren Bekanntschaften in der Regel vor. Doch erfahre ich hier und da von dem, was geschieht, durch einen Dichterverein, von dem ich Mitglied bin, und den das Grundgesetz zusammenhält, daß Neues und Gutes vorgelegt oder vorgelesen wird, nur nichts von dem, was die Mitglieder selbst hervorbringen. — Heinrich Heine gehört gewiß zu den ausgezeichnetsten Männern des neuen Aufschusses; wie er mir Achtung und Aufmerksamkeit gebietet, freut mich auch sein freundliches Andenken. Ich würde Ihnen Grüße an ihn auftragen, und vielleicht, meine Trägheit bezwingend, an ihn schreiben, wenn man ihn nicht schon in England wissen wollte. —

Ich habe zwei Söhne, der älteste sechs, der jüngste fünf Jahr alt, beide schon auf den niedrigsten Sitz der Schule eingeführt; ein ernster, traun! und gewichtiger Schritt. Nur noch beiläufig zwanzig Jahre!! auf das mühsame Hinaufrücken gerechnet, bis das: te Doctorem creo den jungen Menschen in das erst zu beginnende Leben entläßt. Und was wird mittlerweile aus uns, unsern Einrichtungen, unserer Welt geworden sein? Entwerfe einer Plane auf diese Zeit hinaus. Wie der Vater sich die vor ihm verhüllte Welt eröffnet hat, werden es auch wohl die Söhne sollen, jeder für sich und auf eigenthümliche

Weise. Auch glaube ich wenig an Erziehung, an die nämlich, die planmäßig von dem bestellten Erzieher ausgehend den zu Erziehenden so und so willkürlich gestalten will. Die Jungen erziehen einander in der Schule, wie die Männer in der Welt. Der Vogel in der Luft, der Fisch im Teiche wirken auf das junge Gemüth mehr ein, als unsere ausstudirten Anreden. Wer kann dem Zufalle befehlen und seinem Werke vorspannen? Eins, denke ich, kann man erhalten, und damit viel, und das Eine habe ich, das ist die Liebe der Kinder, und so bilden sie sich, wie wir, nach selbstgewähltem Muster; was wollen wir mehr verlangen? Der älteste, eine Zeit lang kränklich, hat keine kräftige Natur, doch arbeitet er sich zusehends heraus. Der zweite ist ein gewaltiger Bursch, stark, fest, unbändig, liebe- und anmuthsvoll. — Dieser meiner Zukunft, theure, liebe Freundin, reiht sich Unbekanntes noch an, wir sehen der baldigen Entbindung meiner Frau entgegen. Wenn ich oft den Wunsch gehegt habe, ihr ein Weniges von der Welt zu zeigen, von der ich selber ein Mehreres geschaut habe, wenn ich an Hamburg, die Nordsee u. s. w. gedacht, sind diese Träume jetzt weit und weiter hinausgerückt. — Habe ich jetzt meinen Stiefeln festansitzende Pantoffeln übergezogen, hat Freund Neumann Schuhe, die ihn nicht immer nicht drücken, und er muß durch manchen Kummer durch sich grünend erhalten. So leidet sein jüngstes viertes Kind an dem angeborenen Wasserkopf.

Von Hitzig — unserm Vater Ede — sag' ich Ihnen weiter nichts, Sie haben ihn selbst dort in seinem frischen Wirken gesehn. Von Varnhagen, mit dem ich ganz im alten Verhältniß fortlebe, sage ich Ihnen auch weiter nichts, da Sie doch in ununterbrochener Mittheilung, ob vielleicht nicht in alltägiger, mit ihm fortleben. Wir sehen uns bestimmt einmal wöchentlich in der literarischen Gesellschaft, und außerdem noch, so oft mich irgend etwas nach dem Innern der Stadt meinen Weg zu nehmen veranlaßt, was freilich selten genug geschieht; denn ich lebe in meiner äußersten Ecke am Thore, welches nach Schöneberg

führt, wo das Herbarium und mein Geschäft mich sechs Stunden des Tages halten, wie gebannt, und ein Gang in Berlin ist für mich eine Reise in die Fremde. — Noch einmal, meine getreue, geliebte Freundin, herzlichen Dank für Ihren lieben, lieben Brief. Behalten Sie mich in gutem Angedenken und sprechen Sie freundlich von mir zu Assing und auch zu Fanny. — Wir haben hier Doktor Julius gehabt, er wird Ihnen gute Nachrichten und Rechenschaft von uns geben können. Ich bitte Sie, falls Sie ihn sehen, ihn zu grüßen. Leben Sie wohl, heiter und glücklich. Ihr alter erprobter Freund

Adelbert.

---

30.

## An de la Foye.

Berlin den 22. Juni 1827.

Mein viel lieber Freund, lasset uns ein wenig zusammen plaudern, wenn wir können. Meine Familie hat sich in diesen Tagen um eine Tochter vermehrt, und über die Gesundheit aller der Meinen bin ich jetzt, Gott sei Dank, beruhigt. Meine zwei Knaben sind bereits den Schulen überantwortet, das stillgewordene Haus hat in dem Ankömmling Ersatz gefunden. Wir leben still und im Schatten. Wir stehen am Morgen auf, wie wir uns am Abend gebettet haben. Ich werde Dir auf die eine oder die andere Art ein Paar Bände zusenden, die eben von mir erschienen sind; der Eine unser Schlemihl in einer eleganten Ausgabe, mit Nachstichen der englischen Kupfer und mit einer Sammlung meiner Lieder und Balladen vermehrt, — der Andere ein allgemein nützlich sein sollendes Buch von den Kräutern und ihrer Nutzbarkeit — mit Ansichten von dem Pflanzenreich und der Pflanzenkunde — die ich Dir allein als mein wissenschaftliches Glaubensbekenntniß empfohlen haben will. Von meinen Gedichten hat sich manches schon vor dem Druck der

Sammlung losgemacht, und hat wiederholt in Deutschland gesangen. Gott gebe seinen Segen! Von einer französischen Ausgabe meiner Bemerkungen und Ansichten bin ich liederlicher Weise ganz abgekommen. Ich kann nicht französisch schreiben, kurz, das ist unter den Tisch gerathen. Wir haben jetzt hier den jungen Ampere, Herausgeber Eures Globe; ein wackerer Gelehrter, ganz in den Geist und Wesen unseres Volks, unsrer Sprache, unserer Literatur eingehend, und sonst ein gar lieber junger Mensch *). Lebe wohl, mein viel Lieber, Du und Deine Bürgerin, und möge Gott Euch helfen, Eure Priester scheinen eben nicht die zu sein, die es können; Eure Geschichte erinnert mich an die des Dachdeckers, der von einem Dache herabfiel und

---

*) Von seinem ersten Zusammentreffen mit Chamisso giebt Ampere selbst folgende ergötzliche Schilderung in der Revue des deux mondes, Mai 1840:

Als ich mich im Jahre 1827 in Berlin befand, stellte mich Hitzig in der literarischen Gesellschaft einem seiner Freunde vor, der mehr als irgend ein anderer das Gepräge trug, welches wir in Frankreich eine deutsche Tournüre zu nennen pflegen. Der Mann war groß und hager, lange Haare hingen ihm auf die Schultern hinab, sein Gesicht hatte einen eigenthümlichen Ausdruck von Wohlwollen und Festigkeit; es lag darin gleichzeitig etwas Zartes und Kräftiges, Abgespanntes und Kühnes. Unsere Unterhaltung begann in deutscher Sprache, der mir unbekannte Mann drückte sich mit einer besondern Energie aus, jedoch, wie es mir schien, nicht ohne einige Anstrengung und besonders mit einem mir ganz neuen Akzent *). Ich meinerseits drechselte im Schweiß meines Angesichts mühsam-deutsche Perioden. Während wir dergestalt mit einander redeten, brach auf einmal ein Dritter, der uns zugehört hatte, mit lautem Gelächter in die Worte aus: „Meine Herren, machen Sie es sich doch bequem und sprechen französisch". Der Mann mit der hohen Gestalt und den langen Haaren war mein Landsmann; es war ein von der Natur auf seltene Weise ausgestatteter, aber vom Schicksal lange verfolgter Mann, ein französischer Emigrant und ein preußischer Offizier, ein Edelmann und ein Liberaler, ein Dichter und ein Botaniker, der Autor eines phantastischen Romans und ein Weltumsegler, es war ein Deutscher und ein geborner Franzose; kurz — es war Chamisso.

---

*) Chamisso, der so trefflich deutsch schrieb, konnte sich dennoch von Gallicismen nicht frei erhalten. So sagte er z. B. für selon moi — (nach meiner Ansicht) — „nach mir". Nicht drei Sätze konnte man ihn sprechen hören, ohne den Franzosen in ihm zu erkennen. Ampere.

im Vorbeigehn einem Herrn, der im Fenster des ersten Stockwerks stand, sagte: Cela va bien, pourvû que cela dure.

---

31.

## An de la Foye.

Berlin den 10. Februar 1828.

Bist untreu Wilhelm oder todt?
Wie lange wirst Du säumen?

In Ernst und Prosa, mein lieber Freund, da doch das Leben nur aus Prosa besteht: warum schreibst Du, warum schreibt Ihr nicht? Mir geht das Leben im gewohnten kurzen Schritte dahin, und ist nicht viel Worte davon zu machen. La bourgeoise, zwei Jungen in der Schule, eine Tochter in der Wiege, de plantis in expeditione Romanzoffiana in der Linnäa von Schlechtendal; nebenbei ein Lied oder eine Ballade, und die französische Zeitung, wenn ich sie kriegen kann. Wir stehen am äußern Ufer der Geschichte, Ihr aber macht sie, Eure Gegenwart scheint mir bejammernswerth, Eure Zukunft aber gesichert. Viel Unheil können Euch noch Eure Rasenden bereiten; mich will es unter anderm bedünken, als seien Eure Schwarzen unablässig beschäftigt und bemüht, die Reformation gewaltsam herbeizuziehen. Doch indem ich rede, ist die Welt schon weit vorgerückt. — Wir haben noch nicht die Rede vom Thron. — Geduld, mein Lieber, Geduld! ich wünsche Euch von Herzen, zu freiem Athem gelangen zu können. — Ich will Dich aber für meine Ansichten nicht verantwortlich machen und breche ab.

Je baise respectueusement la main à notre bourgeoise, et vous prie de penser à moi, quand vous mangerez des huitres.

---

32.
## An de la Foye.

Berlin den 10. Juni 1828.

Mein theurer Freund, meine Schwester hat von Paris aus die Wiederentdeckung von Berlin vollbracht*). — Ich ermahne Dich auch Deinerseits einmal dasselbe zu thun. — Ich umarme Dich flüchtig und lege Dir das Neuerschienene von Rudolphi bei. Alles geht mit der kühnen Landfahrerin nach Eurem Welttheil ab. — Schreibe mir doch einmal und sage mir, wie der in Paris anblasende Chartenwind sich in Euren Erdzweigen und Wipfeln ausnimmt, er dringt wohl noch nicht recht durch, und man will wohl noch nicht recht daran, bis man weiß, es sei wirklich nicht anders. Ich bin bei der Botanik und bei den Musen. Was man sich in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle; ich glaube fast, ich sei ein Dichter Deutschlands. Lebe wohl, grüße ehrerbietig die Bürgerin, und gedenke mein bei Austern und sonst.

Ad. v. Ch.

---

33.
## An Trinius.

Berlin den 21. November 1828.

— — Muß ich Sie, mein sehr lieber Freund, in so schmerzlicher Haft wieder finden? und immer durstend nach dem Mutterlaut, dem Anklang deutscher Kunst und Wissenschaft? Ich sehe Sie im Kerker der Krankenstube Ihre Ideenwelt um sich aufrufen, und darin am Ende weniger allein sein, als sonst mit den votre Exzellenzen, in deren Salons auf- und abzugehen

*) Vgl. oben S. 116.

Ihnen zu Zeiten obliegen mag; aber ich möchte Sie besuchen können, möchte mit Ihnen deutsch sprechen und plaudern, lesen und leseln, möchte mit Ihnen stimmen. — Die Welt rollt immer unmerklich fort von Osten in Westen, unmerklich aber schneller als es scheint, und man bedarf wohl, wie Schiffer, die einander auf hohem Meer begegnen, alte Freunde, von denen man lange geschieden war, zu fragen: Was haben wir an der Zeit? — Nach unsrer großen Naturforscherei*) haben Sie zu lechzen die Güte gehabt — theurer Freund, um vieles ermüdender, als erquickend. 400 Menschen hintereinander herlaufend, und kaum im Caramboliren die Hand sich drückend; von 8 bis 10 in den Sektionen, wo Leidliches und Unleidliches noch mehr vorgetragen wurde, von 10 bis 2 in der öffentlichen Sitzung, wo bis auf wenige Ausnahmen das Abgeschmackteste auf das Langweiligste vorgetragen wurde, von 2 bis 6 öffentliche Tafel, wo beim Erbrausen der Menge, dem vergleichbar *πολυφλοίσβοιο θαλάσσης*, nichts zu beginnen war, als eben auf einen Händedruck den Freund aufzusuchen, dem man schwerlich begegnete, weil man gleichzeitig von ihm aufgesucht ward, und von 6 Uhr bis spät in die Nacht wieder andere Mittag- und Abend-Mahlzeiten und Theee und Gott weiß was — wir haben viel Wein getrunken, aber viel Gescheutes haben wir nicht besprochen und abgemacht. — Es war im Ganzen doch eine hübsche Versammlung — aber eine halbe Stunde in Ihrer Krankenstube brächte mir wenigstens mehr Gewinn, als die ganze Maikäferiade. — Und kennen Sie nicht a priori den Schlag Menschen, der sich überall, lesend, redend, stauberregend, vordrängt?

Die Linnäa giebt Ihnen regelmäßig noch Rechenschaft von einem Theile meines Lebens. Es kommt mir noch hie und da an, ein Lied zu dichten; was so entsteht, überlasse ich unbekümmert dem Winde, „der herbstlich durch die dürren (literarischen) Blätter säuselt". Sie drucken's und drucken sich's wohl ein-

*) Die Versammlung der Naturforscher in Berlin.

ander nach; — sonst leb' ich in meinem Hause, wie die Schnecke in ihrem — und das ist meine ganze Geschichte. — — —

Raupach ist furchtbar fruchtbar — Immermann ein Dichter, immer ungeschickt, er kann auf die Bretter (worauf es am Ende doch ankommt) nicht kommen, er kennt sie nicht und ist andererseits ohne Takt und Geschmack, und scheint fast Lust am Unreinen zu haben. Zedlitz Todtenkränze müssen Sie lesen, das ist schön. Ich werde mich nimmermehr dazu verstehen, den Platen zu vergöttern, wie er selbst thut. — Nichts Neues von Heine, unserem kleinen Byron: der Britte hatte den Satan, den großen Höllenfürst, im Leibe, der Göttinger Student (wie Göthe ihn nennt) doch nur einen Diablotin. — Meine Liste ist für heute aus. — — —

Leben Sie recht wohl, in Dichtung und Wahrheit, mein lieber, theurer Freund, und lassen mich bald Erfreulicheres vernehmen, als von Gicht und Typhus. — — — Sie leben bei uns in frischem Andenken und meine Frau zählt Sie immer zu den Unsern.

Ad. v. Ch.

---

34.

## An de la Foye.

Berlin den 21. März 1829.

Paroli! zwar auch nur ein Mädchen, aber das zweite und als zweites Glied zu einem Knabenpaare, das ich schon auf den Bänken der Schule habe. Am 21. März 1829, als an Jean Paul's Geburtstag, um 3 Uhr Morgens — und wie? — Wir ziehen am 1. April aus, da uns das Haus zu eng geworden ist — wir dachten Mitte April's — indeß rückt die Sache näher — schnell entschlossen geht meine Frau Abends zu den Schwiegereltern, ich lasse sie da und wir sagen: wir sprechen uns noch morgen. Am Morgen läßt man mir sagen: ein Töchterchen

ist da. Gut! Nun aber muß ich doch Dir die Hand drücken, und Glück wünschen; es fehlte Euch, es ward bei Euch häuslichen Menschen schmerzlich vermißt, nun kommt die Welt wieder ins Geleise und die Lücke ist ausgefüllt. — Nachfolge wird auch nicht ausbleiben, und auch die ist zu wünschen, — ein einzelnes Kind ist gar ein zu ängstlicher Schatz und ist es weder ihm noch den Eltern gut — in allem il n'y a que le premier pas qui coute. — Alles Freundliche von mir unserer lieben Bürgerin! Sie wird mit Lust und Freuden ihrer Schmerzen gedenken.

Mir geht's in kurzem gesagt ganz gut. Die Botanik (die Linnäa) ist immer stark an der Tagesordnung, und nebenbei die Poesie. — Ich finde Anerkennung, ich weiß nicht wie, in dieser Zeit, wo Verse rings zu Wasser werden, und nur die Politik, das Trockne aus den Fluthen hervorragt. — Meine Gedichte finden Nachhall — werden überall wieder abgedruckt, Künstler verfertigen Bilder nach denselben; in verschiedene Sprachen werden sie übersetzt, und von mir selbst wird jetzt in den Kunsthandlungen ein schönes lithographirtes Bild Preis geboten. „Was man in der Jugend sich wünscht, hat man im Alter die Fülle!“ — Hitzig ist nach Umständen wohl, immer unser Vater Ede — Großvater jetzt, ein berühmter Kriminalist, Herausgeber zweier viel gelesenen juristischen Zeitschriften — Neumann Hausvater von vier Kindern, immer etwas schwach und gebrechlich, mehr im Schatten. Varnhagen ist jetzt wohl, etwas ferner wie sonst, doch immer treu — ich ganz still im Schatten meines Hauses, in dem mein Bild und meine Bilder auf eigene Hand ihr Glück machen.

Das ist so in nuce, was ich Dir heute sagen kann und will, ich muß noch ad familiares schreiben, denen ich doch diesen Wisch beilegen werde, und dann meine Frau besuchen.

---

35.

## An de la Foye.

[Berlin Frühling 1830.]

Ich will endlich wahr machen, mein lieber Freund, was ich mir seit so langer Zeit vorgesetzt habe, und Dir wieder einmal, sei es auch nur flüchtig, die Hand drücken. Mein jüngstes Kind ist über ein Jahr alt, so alt ist auch das Deine, und seit der Zeit haben wir uns, soviel ich weiß, nicht wieder unterhalten. Ein sehr wackerer und lieber Mann, Ampere, hat Euch inzwischen besucht und es hat mich gefreut; ein andrer Mann, le premier géognoste de notre âge, Leopold von Buch, hat Euch auch besucht, und das ist eine große Ehre gewesen. Du bist verschiedentlich von mir erinnert worden und Du hast mir nicht geschrieben. Ich will nur fragen, was Du machst, Du und die Deinen, notre bourgeoise. — Mir geht es leidlich, und alles grünt und blüht um mich her. Unter solchen Umständen könnte leicht ein Brief zu einem ganzen Folio-Band anwachsen. — Nach mehrerem Umschwung des großen Rades habet Ihr wieder die schönen Tage des Villèle, ich hoffe aber doch als letzten Versuch. — Ich, mein lieber Freund, habe immer einen Fuß in der Botanik und einen in der Literatur. Deutschland, scheint es, will mich wirklich zu einem seiner Dichter zählen, ein Gedicht von mir, Salas y Gomez, ist im vorigen Jahr ohne Opposition als preiswürdigstes Erzeugniß bezeichnet worden; mehreres, was seit der Zeit entstanden ist, wird es überbieten, und endlich sind mir die Buchhändler mit dem Wunsche zuvorgekommen, meine gesammelten Gedichte herauszugeben, und dem wird also im Jahre 1831 werden. Es will viel sagen, wenn in unserer politischen Zeit, wo nebenbei jeder Verse macht, keiner welche liest, keiner welche kauft, und keiner, als die Verfasser selbst, welche drucken läßt, es einer so weit bringt. — In der Botanik bin ich immer in der Linnäa auf dem Fleck,

nur schade, daß auch hier, im streng Wissenschaftlichen, das Publikum so klein ist, daß kein Buchhändler dabei bestehen kann. Abhandlungen Akademien zuzusenden, lohnt nicht, sie lassen sie ganze Reihen von Jahren liegen, und jetzt muß man auf dem Flecke sein; bei der Menge von Arbeitern, ist, was man heute denkt und schreibt, schon gestern von einem Andern in die Welt geschickt. Mein Trost ist, bei Decandolle und einigen wenigen solchen Anerkennung zu finden. Du wirst im nächsten Bande des Prodromus*) mich oft antreffen. — Du, mein Lieber, scheinst mir Dich sehr mit Deinen Jungen zu plagen und darüber Dich selber zu vergessen. Es ist doch auch hübsch in unserer so emsig geschäftigen Zeit seine Stelle auszufüllen und mit auf dem Flecke zu sein. — Nimm's heute für den guten Willen hin. Was man nicht gleich thut, geschieht am Ende gar nicht, und beim Aussetzen kommt gar nichts heraus. Ich habe Dir nur die Hand drücken wollen, und hiermit habe ich sie Dir auch gedrückt. Iß ein Paar Dutzend Austern à mon intention, empfiehl mich den Herren Kollegen, vor allem aber der liebenswürdigen bourgeoise, — sei glücklich in Deinem Hause, freue Dich des Frühlings der Natur, und rechne auch auf einen herannahenden politischen Himmel, wo jetzt nur Aprilwetter ist. Dixi.

*Χαίρετε τέκνα Διός.*

---

36.

## An de la Foye.

Berlin den 18. August 1830.

Soll man gratuliren? — Ich denke ja. Aber sachte im Schritt! Bei vieler Kraft gewahre ich allerdings viele Weisheit, derer bedürft ihr auch! Der Alte, bei den sehr aristokra-

*) Prodromus systematis naturalis etc. Scr. A. P. Decandolle. T. III.

tischen Satzungen, die er vorfand, hätte es gut gehabt, sie voll und breit zu entfalten, sich an die Spitze des Vortrabes zu stellen und leitend, führend die ganze Kraft, von der sich gezeigt hat, daß sie da war, zu seiner eigenen zu machen, bei Gott! ein schöner Beruf! — Dem Neuen wird es nicht so gut gegeben, — eine reine Demokratie wird ihm überantwortet, da hat er nicht Raum selber zu ziehen, er hat vollauf zu thun Schritt zu halten und an den Tag zu legen, daß er nicht selbst wider Willen gezogen werde. Die Sachen hatten bereits 15 Jahre Festigkeit erhalten — nun ist Schutt, und das Neue muß wieder von der Zeit seine Festigkeit erwarten; — was man heute aufbaut, ist morgen leicht wieder einzureißen, um es besser zu machen, und was kann man nicht besser machen wollen? — Indeß habt Ihr so doch Ruhe vor dem schwarzen Thier. Was ich beim Anfang dieser Dinge, der neu', durch das Ende desselben wie unabsehbar fern hinter uns liegt, nicht begreifen kann, ist was ich schon oft im Leben nicht begreifen zu können Gelegenheit gehabt habe, ist, sage ich, daß der Blödsinn gar keine Grenzen haben könne. — Ich hoffe immer in meiner Klugheit, die Dummheit werde ein huc usque haben, aber nein! es giebt für sie kein huc usque — wie Figura zeigt. — Mein lieber Freund, was hast Du mit meiner Weisheit zu schaffen, mit der ich Dich aufpappeln zu wollen mir das Ansehn gebe? — Nur eins kannst Du von mir wünschen wollen, nämlich zu erfahren, wie sich die Sache von weitem ausnimmt, und da muß ich Dir sagen, es nehme sich gar gut aus. Europa, die Welt ist für eine Revolution und jauchzt Euch zu. — Mich haben die Dinge sehr erschüttert, ich komme erst allmälig wieder in meine Ruhe, und habe zum Beweis dessen schon heut ein großes Gedicht*) über Eure Geschichten fertig gemacht. Da mich einmal Deutschland für einen Dichter gelten läßt, darf ich wohl als ein sol-

*) Die Terzine: Memento. — „Das Malerzeichen" ist erst im Oktober geschrieben.

cher die Stimme erschallen lassen. — Mein lieber Guter, ich lese französische Zeitungen, wo ich nur welche auftreiben kann, aber noch Eins geht mir ab: Briefe, frische Luft muß ich noch von Eurem Himmelsstrich einathmen — Briefe, ich bitte Dich um einen Brief, daß ich sehen könne', wie sich das alles in der Nähe ausnimmt, wie es sich auf Deiner Netzhaut spiegelt, und wie Du Dich selber im neuen Strome bewegst.

Mir und uns geht es gut — Vater von bald fünf Kindern, von denen zwei schon auf einer Fußreise im Gebirge begriffen sind (mit obligatem Hofmeister versteht sich) — ich will hoffen, daß es Dir und der Bürgerin und dem Dritten wohlergeht. — Wird noch aus der bourgeoise eine citoyenne? —

Ich lasse die Feder laufen und gebe mir nicht die Zeit, einen aufgewichsten Brief zu verabfassen. Schreibe mir, wie Du willst, aber schreibe mir.

Grüße meine ehrenwerthen Kollegen ehrerbietigst, und wenn Du willst, trage ihnen vor, daß unser Ehrenberg sich jetzt ganz vorzüglich mit den Infusorien abgiebt, die er mit Indigo und Carmin füttert, so daß die kleinsten Magen und Darmkanal aufs Herrlichste sehen lassen. Die Augen, die Nerven zeigt er bei der Gelegenheit, auch die Muskeln, noch nur kein pulsirendes Herz. Diese Welt wird uns durch ihn klar und er fabelt nicht; was er sieht, kann er jedem zeigen, und ich habe ihn, wo ich ihm nachgeritten bin, immer fest im Sattel gefunden, voir les mémoires de l'Académie de Berlin. Die ersten Memoiren werden wohl schon erschienen sein, andere werden folgen. Lebe wohl, mein Guter, und vergiß meiner nicht.

Arocha!

Ad. v. Ch.

---

37.

## An de la Foye.

Berlin den 4. August 1831.

Es ist fast jährig, mein theurer Freund, daß ich an Dich geschrieben. Ich habe, wie oft, wieder schreiben wollen, und habe Briefe angefangen und wieder liegen lassen und habe gehofft, Du würdest wieder schreiben, und aus allem ist nichts geworden. Da bin ich denn mit gutem Vorsatz, Gott gebe seinen Segen! — Es geht uns wohl, meine kleine Welt wächst und gedeiht und ist nicht, wie die große, von der wir doch bald zu reden kommen werden, aus den Fugen gekommen. Vater, Mutter und fünf Kinder. Zwei Jungen in der Schule, zwei Mädchen bei der Mutter, und der fünfte in der Wiege. — In der Botanik immer thätig, und in der Poesie so geehrt, gelesen und bewundert, daß ich es kaum glauben kann. — Ich habe Dir meine gesammelten Gedichte zugesendet, aber der Teufel scheint die Hand im Spiel gehabt und die ganze Sendung unterschlagen zu haben. Das Nächste, was nun zu erörtern wäre, möchte die Seuche sein, die wir erwarten *), und der Ihr auch vielleicht nicht entgehen werdet. Ganz Preußen ist inficirt, und ein Versuch soll noch gewagt werden, die Oder gegen das Unheil zu vertheidigen. Ich fürchte weniger das Uebel als die Zwangsmaßregeln, die es bedingt, und die mir, so wenig man dagegen haben kann, den Untergang alles Handels und aller Industrie, so eine größere Zerstörung zu drohen scheinen, als das freiere Spiel des Unholdes. Schon jetzt leidet alles und alle Lustigkeit ist aus dem Leben verschwunden. Bei uns, mein lieber Freund, wird sich noch die Sache auf Privatelend beschränken, und die Welt wird wenig Notiz davon nehmen. Der Blitz trifft eine Scheune, sie lodert in Flammen auf, der Wind ver-

*) Sie kam wirklich in den letzten Tagen des August.

weht die Asche, und man vergißt, wo sie gestanden. Wenn er aber in einen Pulverthurm fährt, so geht eine ganze Welt unter — ich mag mir nicht denken, daß die Seuche in einer der Welthauptstädte, in Paris oder London, ihren Sitz aufschlage. Was erfolgen würde, scheint mir außer aller Berechnung zu liegen; aber gewiß eine Welterschütterung, wieder etwas der Art, wie der Weltsturm, den vor einem Jahre die Namensunterschrift eines Esels bewirkt hat. Wir haben hier, mein lieber Freund, keinen Antheil an den Bewegungen genommen, die aller Orten die Erneuerung einer Epoche der Geschichte bezeichnen und begleiten, die Wellen haben sich ringsher an unsern friedlichen Grenzen gebrochen. Dieses Auffallende ist dem zu danken, daß wir von lange her, langsam und geräuschlos unabläßig vorwärts gegangen sind, als alles still stand, oder sich unsinnig mühte zurückzugehen, wir haben in der That das Mehrste von dem, wonach bei Euch geschrieen wird. Kommunal-Gesetz, Gleichheit vor dem Gesetz, eine Nationalarmee, die aus dem Volke hervorgeht, welches in seiner Gesammtheit ohne Ausnahme durch dieselbe geht, wir haben Unterrichts-, Wohlthätigkeits-Vereine und Gesetze u. s. w. Wir haben eine Gewohnheit der Rechtlichkeit, die zu einer andern Natur geworden ist, wir wissen nicht, was Gunst heißt. Wir haben eine väterliche Regierung, Liebe und Zutrauen zu dem Oberhaupte, und in Zeiten der Gefahr hat der Instinkt alle um den Thron versammelt, da ringsher sich alle gegen ihre Regierungen verbündeten. In der That hätte ganz Norddeutschland nichts Besseres begehrt, als preußisch zu werden. — Es mangelt uns wohl noch manches, aber wir haben Zutrauen und Geduld, und wir leben in der Hoffnung, daß auch das Mangelnde sich gestalten werde. Das aber ist das Resultat eines persönlichen Verhältnisses, und wenn heute zwei Augen sich schlößen, könnte es morgen anders sein — so kommt es auch, mein Lieber, daß wenn die Krankheit bei uns einbricht, die Volkstumulte, die leichter vorherzusehen sind, als ihnen vorzubeugen leicht sein möchte, keinen politischen Cha-

rakter annehmen werden. Ich spreche Dir von uns, weil ich Dir da wenigstens einen Abglanz von der Meinung aus frischem Quelle geben kann. Von den übrigen Welthändeln weiß ich nur, wie Du, durch die Zeitung und ich werde selber mit Gerede darüber so übersatt gefüttert, daß ich ungern Dich auf gleiche Weise langweilen möchte. Ich habe immer an den Frieden geglaubt und glaube auch noch an den Frieden, weil er mir immer, wie jetzt noch, zwar unmöglich vorgekommen, aber nur einmal unmöglich, da mir der Krieg es zweimal zu sein schien und scheint. Die Karten lösen sich nach einander auf, England arbeitet wacker zu Hause für die Weltgeschichte und ich habe gute Hoffnung, daß auch Ihr vernünftig bleiben werdet. Ihr habt schon manchen Sieg für die Ordnung errungen. — Polnisch sind wir und ganz Deutschland und die ganze Welt gesinnt und enthusiastisch. Möchten sich doch die Polen noch einige Zeit nur halten. Es scheint einerseits furchtbare Entscheidung zu drohen, wenn andrerseits die Theilnahme der Welt gütige Verwendung verheißt. — Die Seuche, die dieser Krieg über die Welt ausstrahlt, giebt guten Grund eine Waffenruhe zu gebieten. Gott leite alles zum Besten; müssen die Polen untergehen, werden sie wenigstens die Ehre retten.

Ich ermahne Dich, mein Lieber, zu schreiben, zu schwatzen gegen mich, so wie ich es gethan. Erstlich von Dir und den Deinen, sodann von Deinem Punkte aus die Blicke rings ausstrahlen zu lassen, — wir leben doch in dieser Geschichte, die nach funfzehnjährigem eingefrornen Winter jetzt Eisgang hält; es ist gar wichtig und erfreulich zu erfahren, wie sich die Dinge von einer andern Eisscholle ausnehmen, als von der, auf der wir eben selbst schifften.

Lebe wohl, ich mag heute nicht länger schreiben, und schicke ich diesen Wisch nicht gleich nach der Post, so zerreiße ich ihn wieder, das weiß ich schon. Noch einmal denn lebe wohl, et si potes, χαῖρε! Dein Adelbert von Chamisso.

## 38.

## An Trinius.

Berlin am 15. Januar 1832.

Es ist schon sehr lange her, mein sehr geliebter Freund, daß wir einander nicht die Hand gedrückt und daß ich mich mit dem guten Vorsatz herumtrage an Sie zu schreiben, ohne zur Ausführung zu kommen. Als jüngst Schlechtendal de rebus botanicis an Sie schrieb, wollte ich mich ihm anschließen; da brach aber der Tod, der lange uns vergessen zu haben schien, in meinen Kreis ein; meine gute Schwiegermutter unterlag, eins der letzten Opfer der Cholera. — Andere Unglücksfälle, die sich Schlag auf Schlag um uns wiederholten, ließen die Erde unter unsern Füßen wanken; endlich gingen die Tage vorüber, die Zeit übt ihre Macht und die Wunden vernarben. Ich bin mit Weib und meinen fünf Kindern verschont geblieben, und halte dankbar das Haupt wieder empor. Ich habe in den Schreckenstagen, die Sie früher als wir erlebten, viel an Sie gedacht, viel daran gedacht vertrauten Geschwätzes mit Ihnen zu pflegen; nun heißt mich eine äußere Veranlassung den guten Willen bethätigen:

Die Redaktion des Wendtischen Musenalmanachs, der bereits mit Lob drei Jahrgänge erlebt hat, geht nun in meine und Schwab's Hände über und mir wird nun Pflicht, alles zu thun, was ich vermag, um dieses Institut zu heben. Das erste ist, daß ich an Sie schreibe, um Sie zur Mitwirkung aufzufordern und Sie im Voraus auszuschelten, wenn Sie mir klagend antworten, daß Sie Apoll für Asklepios verlassen haben. Das Eine thun und das Andere nicht lassen. Man soll und darf sich zum Singen nicht invito Marte zwingen, aber zu betrauern ist's, daß ein Leben ganz blüthenlos wird nach so herrlicher Blüthenzeit. Ist es Mißmuth, daß Reimer's Laden sich wie ein Pult mit sieben Schlössern über Ihnen verschlossen hat, und hadern [Sie] mit der Welt, die ihn nicht gewaltsam auf-

gebrochen, so ist es Sünde. Ich habe meine Schuldigkeit erfüllt, gebeten und gescholten; ich schließe summa cum eruditione in einer der sieben Sprachen, die Kasperle versteht, berlinisch: aber hilft denn bei dich ken beten und ken fluchen!?

Ich habe immer an diesem Institut meine Freude gehabt. Es dünkt mich gut in dieser ernsten Zeit, die dem Gesange kein Ohr leiht, einen Singeverein, eine Zuflucht und Freistatt der Muse aufrecht zu halten; die Begabten und Anerkannten müssen sich dem anschließen und den Kern bilden, und jedem und allen muß es gegönnt [sein], in die Arena herabzusteigen, sobald er nicht vom Hause beleget, daß der Fluch Apollo's auf ihm ruht. — Noch eine Bemerkung; nach den ungebührlichen Scherzen, womit im letzten Jahrgange Herr A. W. von Schlegel einen so ungeheuren Staub aufgeregt hat, haben wir den Tempel des Janus verschlossen und den Gottesfrieden ausgerufen.

Ich verlasse mich auf die Linnäa Ihnen Kunde von meinem Wühlen im Heu in fortgesetzten Berichten zu geben. Meine nordische Florula ist nun, bis auf Ihren versprochenen Antheil daran, vollendet, da mir Meyer die Carices vorweg genommen hat; ich bin jetzt in Brasilien und den Verbenaceen. Viel Manuskript liegt fertig, was Schlechtendal zu drucken nicht Raum hat. Decandolle's und Hooker's Anerkennung lohnen mir diese manchmal doch verdrießlichen Bemühungen, da ich jetzt allein arbeite und Schlechtendal's Gesundheit ihn, wenigstens Winters, abhält, nach Schöneberg zu wallfahrten. — Ein anderer Theil meines Lebens ist mir auch jüngst auf das Erfreulichste belohnt worden. Ihr Kapitain Lütke war auf etliche Stunden in Berlin, von denen er die Hälfte bei mir verbrachte. Er wollte unaufgefordert mir Dank sagen für meine Arbeiten über die Carolinen — dasselbe hatte D'Urville in Paris gethan; dafür arbeitet man und darauf kann man immerhin von den Akademien vergessen werden. Als Dichter bin ich wahrlich über alle Erwartung anerkannt worden und durchgedrungen. Wie günstig und freundlich sich mir die Kritik im

Allgemeinen gezeigt hat, schöpfe ich doch meine größten Freuden aus der Jugend, den Schulen und dem Volke, wo ich mich gekannt und liebgehegt finde. — Aber was Teufel fange ich an? Haben Sie mich doch nicht bezahlt, um Ihnen mein Lob vorzusingen. — Ich denke wir brechen ab, denn ich weiß auf keine vernünftige Weise wieder in ein anständiges Geleise einzulenken. — —

Mein viel lieber Freund, kommen Sie wieder einmal mit mir traulich schwatzen und lassen mich wissen, daß es Ihnen wohl geht. Ad. v. Ch.

---

39.

## An de la Foye.

Berlin den 2. Juni 1832.

Es ist wieder ein Jahrhundert her, mein viellieber Freund, daß wir uns weder Hand noch Gänsekiel gereicht haben, und so mir recht ist, liegt an Dir die Schuld, wenn ich sie nicht gar mit Schrecken weiter suchen muß. — Du mußt namentlich meine Gedicht-Sammlung erhalten haben, wovon mein Bruder ein Dir bestimmtes Exemplar unter anderen erhalten hat. Ich hätte darauf Liebes- und Lebenszeichen von Dir erwartet. Ich habe Dir von mir zu sagen, daß wir, ich und die Meinen, bei fortgesetzter Vermehrung der letztern, uns wohl und auf dem alten Fleck befinden. Zwei Jungen, zwei Mädchen und noch ein Junge und dann noch, was Gott will und zu seiner Zeit offenbaren wird. Die Zeitung wird emsig gelesen; die Zeit theilt sich zwischen Botanik und Poesie, und ich stehe auf jeglichem Fuß ziemlich fest; ich habe weder Ehrenämter noch Bänder, noch übergroßen Antheil an dem Budget, aber ich werde von meinen Pairs vollgültig anerkannt; Hooker, Decandolle und Andere nehmen mit ehrendem Zutrauen, was ich bearbeitet habe, auf, und lassen für gesehen gelten, was ich gesehen habe.

— Das Volk singt meine Lieder, man singt sie in den Salons, die Komponisten reißen sich danach, die Jungen deklamiren sie in den Schulen, mein Portrait erscheint nach Goethe, Tieck und Schlegel, als das vierte in der Reihe der gleichzeitigen deutschen Dichter, und schöne junge Damen drücken mir fromm die Hand, oder schneiden mir Haarlocken ab; freilich sind diese jetzt sehr silberweiß, aber rüstig bin ich noch und jung genug für meine Jahre, von denen ich 51 voll zähle. — Wer hätte das alles in unsern grünen Jahren gedacht! — Jüngst zu meinem 51. Geburtstage vereinigten sich einige unserer lyrischen Dichter, ein Heftlein Lieder *) herauszugeben, worin sie unter andern liebevollen Scherzen mich als König der stillen Inseln in der Südsee besangen; darauf hat ein mir befreundeter Journalist einen schalkhaften Artikel begründet, worin er allerlei Freundliches, anderen Regenten zum Exempel, von mir und meiner Regierung rühmte; daran haben sich nun alle Journalisten Deutschlands, einer nach dem andern, verschluckt, und in der Petersburger Zeitung wird ganz ernst und bona fide von meinem Königreiche Erwähnung gethan.

Wie geht es Dir, mein Viellieber, was machst Du, was macht notre bourgeoise, wie geht's mit der Familie? Habt Ihr schon oder erwartet Ihr noch die Cholera mit der nächsten Post aus Rouen? Darüber sind wir hier hinaus, wir haben's mit angesehen, wir haben ihr auch unsern Tribut gezahlt, meine vortreffliche Schwiegermutter liegt auf dem Kirchhof der pestiférés, und zwar durch einen seltsamen Witz des Schicksals, in der Grube, die dort für den Weltphilosophen Hegel bereitet war, die schlichte Bürgerfrau und Hausmutter, die in dieser Welt, wahrlich, ihre Stelle ganz rein und schön ausfüllte, wie kein Philosoph die seine auszufüllen vermag. — Der Wind, der ihr vorangeht, das Schrecken ist ärger denn der Sturm, denn

*) An Ad. v. Chamisso zu seinem 51. Geburtstage. Berl. 1832. Mit Gedichten von W. Wackernagel, K. Simrock und Fr. Kugler.

die Plage selbst. Schreibe mir doch einmal, Du Träger, und lasse mich wissen, wie es Euch geht. Ich setze alle Politik bei Seite; ich könnte Dir blos Privatansichten mittheilen, die für Dich keinen andern Werth hätten als jeder Zeitungsartikel, Du aber sage mir, ich bitte Dich sehr darum, wie Du die Sachen ansiehst, und wie sie sich, von Deinem Standpunkte aus, ausnehmen. Es liegt mir daran, Dich darüber zu hören. Verlangst Du es aber auch von mir, so will ich Dir umgehend eine Abhandlung verfassen, zu der ich heute einmal nicht aufgelegt bin. Lebe recht wohl mit den Deinen!

Vale χαῖρε faveque tuissimo
Ad. v. Ch.

Es freut mich unter den Zeichen der Zeit Dir aufzuzählen, daß Eure Stockfranzosen das Reisen nach und nach zu erfinden scheinen; es sind wieder ihrer ein Paar hier, die unsere Universität angezogen hat, recht propre Leute.

---

## 40.
## An de la Foye.

Berlin den 3. Juni 1835.

Es sind Jahre verstrichen, seit wir uns nicht geschrieben haben; seit Jahren will ich an Dich schreiben, und weil ich einen langen Brief machen will, finde ich die Muße nicht und setze es immer weiter hinaus. Du hast indeß doch Liebes- und Lebenszeichen von mir erhalten, z. B. die zweite Auflage meiner Gedichte. Ich habe von Dir kein Lebenszeichen wahrgenommen, und ich weiß in der That nicht, ob Du lebst und ob diese Zeilen nicht in den Wind verhallen werden, der über Dein Grab weht. Wir ziehen ἐν προμάχοισι und „der Tod hält Musterungen, wen er soll von dannen tragen."

Mit mir, mein sehr theurer Freund, scheint es auf die Neige zu gehen. Ich habe von der Grippe ein Uebel zurück-

behalten, was mich untergräbt. Anscheinlich ein Geschwür in der Lunge in der Gegend der rechten Achsel, aus dem ich täglich etliche Tassen Eiter ausleeren muß. Ich magre ab und die Kraft schwindet, — sonst ist selbst die Lunge ganz gesund. Verschiedene Versuche (fiat experimentum in anima vili, pflege ich meinem Arzte zu sagen, der darauf „fiat" antwortet) haben zu nichts gefruchtet und ich gehe jetzt nach dem Brunnenort Reinerz in Oberschlesien, wenig an die Wunder glaubend, die man davon erzählt. Fruchtet es, so will ich es Dir zu seiner Zeit sagen. — Ich bin indeß sehr ruhig und heiter, Vater von sieben gesunden Kindern, meine Frau ist wohl, und „was man in der Jugend sich wünscht, hat man im Alter die Fülle"; — ich finde am Ende meiner Laufbahn, als Dichter und Gelehrter, volle Anerkennung. — Glaube keiner unentbehrlich zu sein; ich werde meinen Kindern einen Namen guten Klanges hinterlassen, und das ist ein sichreres Erbe, als irgend ein anderes. Auf welche Habe, auf welches Besitzthum kann man rechnen? — Papiere, die wieder zu Papier zu werden (früher oder später) bestimmt sind, oder Grundstücke, die jetzt gewissermaßen nur eine unbequemere Art Papiere sind, und die früher noch als jene entwerthet werden möchten? Wir haben uns durch die Welt schlagen müssen: das werden unsere Kinder auch, jeder für sich, — und die fortgeschrittene, von Dampfschifffahrt, Eisenbahnen und telegraphischen Linien durchfurchte Welt ihrer Zeit wird eine ganz andere sein, als die unserer Zeit. — Die Akademie der Wissenschaften hat mich jetzt auf Humboldt's Vorschlag fast einstimmig zum ordentlichen Mitglied erwählt — ungeachtet meiner Dichterei, die nicht da gilt. — Der Schlemihl ist neben den Nachdrücken in der dritten rechtmäßigen Ausgabe erschienen; man druckt jetzt neben meinen gesammelten Werken abgesondert die dritte Auflage meiner Gedichte; die Jungen, die mich in der Schule auswendig lernen, sichern mir eine Unsterblichkeit von funfzig Jahren. Gelehrte und Dichter eignen mir Werke zu; Euer Bildhauer David gießt mein Medaillon in Bronze und

unser Volkskalender vervielfältigt mein Bild im Holzschnitte. Ich habe in der Muße des vergangenen Winters, wo ich nichts Besseres thun konnte, das Tagebuch meiner Reise zum Drucke (in meinen gesammelten Werken) vorbereitet.

Unser Vater Hitzig ist immer der alte, oft leidend, aber immer frischen Muthes, immer die Achse unserer Welt, unser Halt und unser Rath. Er ist glücklich, wie er es sein kann, er hat seine zwei glücklich verheirathete Töchter nebst wackern Schwiegersöhnen und Enkeln in seinem eigenen Hause, und seinen Sohn, der sich anscheinlich mit Talent begabt zu seinem letzten Examen als Baumeister mit guten Aussichten vorbereitet. Sein Stiefsohn ist jetzt ein reicher Handelsmann in Mexiko, wo er sich verheirathet hat. — Hitzig hat einen großen Kummer zu verarbeiten und zu überwinden gehabt. Er war auf einem Auge halb blind — er hat sein gutes Auge gänzlich verloren, und demzufolge hat er auf seine Stellung als Richter verzichten wollen. Man hat ihm aber den Abschied verweigert, ihm Gehalt und Sitz und Stimme im Kriminal-Senat gelassen, und nur der Arbeiten entbunden, die er zu leisten unfähig geworden. Er hat im vorigen Jahre eine flüchtige Reise nach Paris gemacht.

Der dritte der Gleichzeitigen, unser stiller Neumann, ist vorangegangen, er ist nicht mehr. Er hinterläßt eine Wittwe und fünf unerzogene Kinder — und diesen allen nichts als seinen Namen. Es findet sich Alles; auch für die Waisen wird gesorgt, und sie werden das Leben nicht unter schlimmeren Bedingungen erleben, als ihr Vater. Varnhagen giebt in zwei Bänden eine Sammlung von Neumann's Schriften heraus. Neumann hatte bei seinem nicht beträchtlichen Gehalt und seinem sauer verdienten Honorar als Rezensent in verschiedenen Zeitschriften fast mit dem Mangel zu kämpfen gehabt und manchen Kummer erduldet, worüber er mit einer gewissen leichten Gewöhnung zu gleiten wußte.

Varnhagen, unser Jüngster, ist jetzt auch ein alter Mann,

der die Blüthe seines Lebens hinter sich hat. Seine Frau, Robert's Schwester, die wundersam geistreiche Rahel, war sein Halt, seine Kraft, sein Geist; er hat sie verloren und war die erste Zeit ganz zusammengesunken. Er hat sich ermannt, um ihr zu leben, aber der Kerntrieb ist abgebrochen. Er hat aus den Briefen und nachgelassenen Papieren Rahel's einen starken Band auf eigene Kosten drucken lassen und die ganze Auflage verschenkt. — Das Buch ist wirklich, wie die Individualität, die es hegt, ein wunderbares, und hat eine außerordentliche Sensation gemacht, man hat sich danach gerissen. (Er hatte Dir auch ein Exemplar bestimmt; ob er eine Gelegenheit gefunden hat, Dir es zu schicken, weiß ich nicht.)

Robert, der Dichter Robert, der einzige, der den Titel eines Dichters anbehalten hatte — ist noch vor seiner Schwester, — der erste aus dem Musenalmanach, gestorben, und auch die junge reizende Frau, die er später geheirathet hatte, ist ihm bald gefolgt.

Das ist, mein lieber Freund, was ich Dir aus dem Berlin, das Du gekannt hast, zu melden weiß. Ich schließe diesen Brief, ohne ihn noch einmal durchzulesen. Ich will, daß Du ihn erhaltest — schreibe mir immer nach Berlin und lebe wohl. Ich bin fast müde geworden.

Ad. v. Ch.

---

## 41.

## An de la Foye.

Berlin den 13. November 1835.

Theuerster Freund, Du begehrst einen Brief, da hast Du einen. Es wird aber nicht viel darin stehen, weil ich nicht viel hineinzuthun habe.

Die Bergluft hat mich für den Augenblick erfrischt, wo ich sie geathmet habe, und das Geheiß des Arztes, meine Füße zu

brauchen, hat mich in den Besitz derselben wieder hergestellt. Ich habe weiter keine Kur gebraucht als Luft, Müßiggang und Bergklettern. Wasser habe ich nicht trinken dürfen und täglich nur eine Flasche Molken getrunken. Wie weit ich es gebracht habe, will ich Dir mit einem Male vorprahlen. Ich habe in einer zweitägigen Fußwanderung die Schneekoppe und den Riesenkamm bei Warmbrunn erstiegen und durchschweift, trotz einem Gesunden; habe in einer Baude bivouakirt, habe der Elbe für vier Groschen die Erlaubniß verschafft, frei ins Böhmerland zu fallen (es ist niederträchtig, daß die Elbe ihre Künste für ein schlechtes Geld machen muß), und habe Alles gethan und genossen, was einem Reisenden von der Klasse Nr. 1 für sein Geld zukommt. — Das ist auch Alles, was ich von mir zu rühmen weiß, im Wesentlichen sind wir ganz beim Alten. Ich hatte bei der Reise meinen ältesten Sohn mit, den ich zu botanisiren angeleitet habe, und der mir meine eigene Freude erhöht hat. Ich habe dort in der alpinischen Region manche Pflanze wieder gesehen, die mir seit meinem ersten Botanisiren in der Schweiz nicht wieder vorgekommen war, und auch manche, die ich noch nicht wachsen gesehen. Weißt Du wohl noch, daß eigentlich Du mich zu dem gemacht hast, was ich geworden bin? Wie ich Dir nämlich aus Coppet schrieb, daß ich englisch lernte, antwortetest Du mir, daß, wenn man da säße, wo ich wäre, man nicht englisch, sondern Botanik triebe. Das war mir anschaulich und ich that also. Wir sind über Dresden zurückgekommen, wo ich die Galerie zum ersten gesehen habe und einen Theil der sächsischen Schweiz. Ich bin, wie Du siehst, un jeune homme qui finit son éducation, je me complette.

Man sagt mir, daß ich bei meiner vomica achtzig Jahr alt werden könne; ich kann es aber nicht glauben. Im vorigen Winter, wo mir unter Schloß und Riegel gehalten, Luft, Licht und der freie Gebrauch meiner Füße abging, hatte ich einen Stab, woran ich mich aufrecht erhielt. Ich schrieb nämlich ein Buch (Tagebuch meiner Reise). Ich hatte die mir zusagende

Geistes-Wirksamkeit — jetzt geht mir diese ab und ich sinke zusammen. Ich habe zu wenig Kraft, oder zu wenig Zutrauen, eine Arbeit zu unternehmen, ich kann keinen Vers mehr machen, ich kann nicht ins Schreiben kommen, und komme so mehr und mehr auf den Hund. — Daß ich Mitglied der hiesigen Akademie der Wissenschaften geworden bin, habe ich Dir wohl zu seiner Zeit gemeldet. Völlige Anerkennung und eine gewisse Vorliebe, die Viele zu meinen Dichtungen hegen, erfreuen mich übrigens fortwährend. Bekannte und Unbekannte widmen mir Bücher, die Jugend hängt mir an, allerlei Artigkeiten sind mir auf der Reise in den Posthäusern, in den Bauden des Gebirges, überall, erwiesen worden u. s. w.

Ich habe Dir sagen wollen, daß Varnhagen eine Büchersendung an Dich vorbereitet, die zu übersenden ich ihm die Mittel und Wege vorbereitet habe. Ich habe seit acht Tagen meinen Rheumatismus im Kreuz und werde von demselben zu Hause gehalten, wo nach angewandten Blutegeln und Schwitzmitteln ich erst ohne Stock von einer Stube in die andere zu gehen anfange. Könnte ich Varnhagen sehen, so wollte ich doch mit ihm verabreden, Dir das eine oder das andere Buch beizulegen. Du bist seit anno 4 oder 5 *κατὰ* germanica stehen geblieben und es hat sich doch manches fortbewegt. Du kennst wohl unsern Lyriker Uhland kaum dem Namen nach; das ist so ein Sänger, den man zum Freunde haben kann.

Lebe wohl, mein sehr lieber Freund, Du, die Bürgerin und die Kleine. Ich habe beschlossen, daß der Brief heute abgehen soll, und ich schließe ab. Lebe wohl und halte Dich an den alten Freunden fest, in unsern Jahren kann man sie nicht recht ersetzen.

Ad. v. Ch.

## 42.
## An de la Foye.

Berlin den 29. März 1837.

Ich komme schon spät und müde dazu, an Dich, mein viel lieber Geselle, zu schreiben, und dennoch will ich es heute thun, denn einmal muß es doch sein. Ich habe Dir gesagt, wie es mir elend geht, ich schleppe mich hustend mit meinem Geschwür in der Brust, aber, was ich nicht geglaubt hätte, die Aerzte haben doch Recht, es wird daraus eine bloße Gebrechlichkeit, mit der man sich nur zu befreunden hat, weil man noch ein ganzes Stück Weges zusammengehen kann. Mittlerweil, mein Lieber, geschieht mir Leides am frischen Holze, meine arme Frau liegt mir seit fünf Monaten danieder — ich will weiter nichts hinzufügen. Ich habe verschiedene Male zwei meiner Kinder in solchem Zustande gehabt, daß an ein Aufkommen nicht wohl zu denken war. — Hier ist die Brust angegriffen, aber die Nerven verdecken den wahren Zustand und die Aerzte geben die Hoffnung nicht auf.

Ich neige mich sehr zum Optimismus; was ich dulde und trage, scheint mir nicht über das vollgestrichene Maaß zu gehen, und wenn ich Vergleichungen anstelle, so muß ich doch bekennen, daß ich mich noch über Viele im Vortheil finde. Welches Kreuz hatte unser stille Neumann zu tragen, als mit Nahrungssorgen, die ich nicht habe, er seine Frau furchtbar krank liegen hatte — in welcher Hilflosigkeit ließ er sterbend seine Familie hinter sich! Ich verdanke meiner Schriftsteller-Carriere wirkliche Freuden, die mich erheitern und die ich zu würdigen weiß — es wird nicht blos meiner Eitelkeit geschmeichelt; ich kann sagen, ich werde geliebt, und die Beweise fließen mir von allen Seiten zu — das thut wohl.

Ich habe doch jahrjährlich die Eitelkeit von nicht weniger als fast allen deutschen Dichtern zu kränken, deren Namen be-

kanntlich Legion ist, — indem ich mit dem großen Wedel an der Thür des Musenalmanachs stehe, die mehrsten von ihnen wegzuscheuchen und den wenigen eine wenige Zoll nur breite Spalte zum Hereinschlüpfen zu lassen, da sie doch die zwei Flügel auf erwarten. — Noch ist keiner zu Feindseligkeiten geschritten. — Aber mein Leiden habe ich von Seiten der Rath begehrenden Jugend zu ertragen, — alle wollen von mir erfragen, ob sie Dichter sind und werden sollen oder das Dichten abschwören. Da bin ich denn der Mann du juste milieu — keins von beiden! bei Leibe nicht Dichter-Professionist — lieber einen Stein am Hals und ins Wasser, — aber das Dichten nicht lassen, was im allerschlechtesten Falle besser ist, als Farao spielen. — Du denkst nicht, was für Mißwachs von Menschen sich in Ermangelung eines Besseren für gut genug halten, Dichter zu werden! — Ich wollte, Du könntest in Paris die zwei Bilder unserer jungen Schule sehen, die jetzt aufgestellt sind*). Du würdest doch Respekt bekommen — mir selber unbegreiflich, wie das Zeitalter der Dampfmaschinen eine solche Wiedergeburt der Kunst hegen kann!! In der Kunst werden unsere Kinder gleich als große stattliche Männer geboren. —

Hitzig ist, wie ich, nun alt und gebrechlich, halbblind, aber immer thätig und guter Dinge. Er hat uns sehr erschreckt vor kurzer Zeit, und vor vier Wochen hätte ich nicht so ruhig von ihm gesprochen — er hat einen bösen Sturz von einer fremden Treppe gethan und sich einen Arm ausgefallen. — Seine Unterleibsbeschwerden nahmen bei der Gelegenheit überhand und wir waren sehr besorgt.

Lebe wohl, mein viel Lieber, ich muß abschließen, lebe wohl, ich küsse die Bürgerin ehrfurchtsvoll auf die Stirn, sie soll es mir nicht übel nehmen, es ist bei schönen Damen mein alterworbenes Recht. Noch einmal lebe wohl und schreibe!

Ad. v. Ch.

---

*) Lessing's „Hussitenpredigt“ und Bendemann's „trauernde Juden“.

Ich werde Eurer Akademie bald mein jüngstes Produkt zuschicken können — eine hawaiische Grammatik — das ist eine Art Rabouge, die ich spiele und worauf ich versessen bin, diese fremde Sprache aus dem neuen Testament und etlichen ABC-Büchern zu erlernen und wieder zu lehren.

---

## 43.

## An de la Foye.

Berlin den 13. September 1837.

Habe ich Dir denn, seit ich meine Frau verloren, geschrieben? Ich werde alt, das Gedächtniß für die jüngste Zeit geht mir aus, und mich erschrecken Töne, Worte, Bilder aus meiner frühesten Kindheit, die mir unversehens aufgehen mit aller Bestimmtheit der Gegenwart, und ich träume nur vom Schlosse Boncourt und dem Regiment von Götze, kaum einmal von meiner Frau, kaum von meinen Kindern, denen ich doch lebe. Ich gestehe, daß das Wohlwollen, das ich allseitig erfahre und dankbar anzuerkennen weiß, meinen Abend erhellt und erwärmt, aber ich fühle wohl, daß es Abend ist. — Was sollt' ich die Welt nicht lieben, wo ich mich geliebt weiß, und dennoch, dennoch ist es mir sehr, als hätte ich für mich selber nichts Besseres zu thun, als abzutreten, und als könnt' ich mich freuen, wenn die Glocke zu meinem Heimgang läutete. — „Der Tod? der Tod? das Wort erschreckt mich nicht, doch hab' ich im Gemüth ihn nicht erfaßt und noch ihm nicht geschaut ins Angesicht" *). Vielleicht wird es auf dem Schmerzensbette anders sein, und Schrecken mich erfassen, die zur Zeit mir fremd sind. Wir werden alt, wir Gleichzeitigen. Neumann ist uns vorangegangen; und Hitzig, Varnhagen, ich, Du, wir sind verwaist. — Du solltest Deine Tochter bei Deiner Mutter auf eine Zeit las-

*) Die letzten Sonette, 2.

sen*), und uns hier wieder besuchen — nimm es in Erwägung, suche es möglich zu machen, — der Aufenthalt soll Dir wenig kosten, ich kann Dir ein Absteigequartier anbieten, und Du bist auf eine Zeit Mitglied meiner Familie. An mir hat sich die Prognose der Doktoren bewährt. Ich bin alt und Invalide — nichts mehr, nichts weniger, aber wie ich schon vier Jahre mit meinem Geschwüre in der Brust lebe, kann ich eben auch noch vier und mehrere Jahre leben — es ist keine Sünde, aber schön ist es auch nicht. — Lieber Freund, wenn Du nicht reisest, nimm ein wissenschaftliches Werk vor und arbeite. Angestrengte Geistesarbeit, die unsere Seele auf äußeres Sächliches heftet, das ist die bewährteste Ableitung. — Ich habe es gebraucht und gut erprüft, zu einer Zeit, wo mir ein Kind krank lag, das ich zu verlieren glaubte, und ich brauche es jetzt noch, nach Maßgabe meiner geschwundenen Kraft. Meine hawaiische Grammatik ist gedruckt, mein Lexikon, daran ich arbeite, kann mich noch über ein Jahr beschäftigen, die Vergleichung der andern Dialekte noch ein Menschenleben und darein habe ich mich gestürzt, als ich wirklich kaum noch nur Monate zu leben gedachte — und das war gut. — Die Lyra hängt entsaitet am Nagel, und ich werfe ihr nur noch flüchtige Blicke zu — doch erscheint immer noch der deutsche Almanach, und die vierte Auflage meiner Gedichte ist bis auf wenige Bogen schon gedruckt.

Komm doch, lieber Adelph, wir wollen zusammen plaudern, wie ehemals; wir wollen unsere Jugend aus den Falten unsers alten Herzens wieder heraussuchen. Hitzig, mit dem ich allein noch lebe, und dessen nächsten Nachbar ich mich seit langer Zeit gemacht habe, läßt Dir das Allerherzlichste sagen: unser Vater Ede soll Dir auch der alte sein. Ich habe Varnhagen, dem ich Deinen Brief mittheilen wollen, nicht zu Hause gefunden.

Eine Schwester von meiner Frau, ein in vielem Betracht treffliches Mädchen, ist ganz natürlicherweise die Mutter meiner

*) Auch de la Foye hatte inmittelst seine Frau verloren.

Kinder, die Erzieherin der Mädchen und die Hausfrau geworden. — Wir sind zusammengerückt und alles ist wie zuvor bis auf eine incommensurable, die Du kennst. Besagte Schwester hat in diesem Verhältniß die Beruhigung, die ihr abging, gefunden.

Ich werde abgerufen, lebe wohl, ich will den Brief schließen. — Ich weiß schon, daß ich keinen Brief abschicke, den ich liegen lasse und am andern Tage ansehe. Lebe wohl!

Ad. v. Sch.

---

## 44.

## An Diotima.

Berlin den 23. Dezember 1837.

Es ist mir, theuerste Freundin, als müßte Ihnen lieb sein, ein Wort von uns zu vernehmen, und ich habe es lange im Sinne an Sie zu schreiben, aber ich bin träge und müde, und ein Brief, den kein zu förderndes Geschäft veranlaßt, und der morgen so gut wie heute geschrieben werden kann, wird in der Regel nie von mir geschrieben. —

Während Sie dort an dem Weihnachtsbaume arbeiten, an dem ich nur noch einen vernünftigen Antheil nehmen kann, und das Fest alle Kräfte in Anspruch nimmt, will ich Ihnen die Hand drücken, und so umständlich als ich kann erzählen, wie unsere kleine stille Welt sich fortbewegt. — Schwester Emilie hat in den schweren Pflichten, die sie als ein natürliches Erbe übernommen hat, augenscheinlich den Halt gefunden, dessen sie entbehrte; sie ist seelenberuhigt, befriedigt und bekräftiget, und kein Klagelaut dringt aus ihren Lippen oder aus ihrem Wesen hervor. — Ich glaube, daß selbst ihre über ihren Bereich und meinen Wunsch in Anspruch genommenen physischen Kräfte dabei nicht leiden. — Schwester Emilie ist die treue Mutter der Kinder, und dabei die schaffende Hausfrau. Die Kinder gedeihen.

Hermann, derjenige, der fast ein Jahr zwischen Leben und Tod gerungen hat, ist jetzt der blühendste und kräftigste von Allen, — eine ganz absonderliche Natur, still und duldend; eine Zeit lang wurden seine Geistesfähigkeiten in Zweifel gezogen, aber ich erkannte in ihm manche Züge, die meine eigene Kindheit ausgezeichnet haben — und siehe, nun kommt die Schnecke aus ihrem Hause hervor, regt sich auf eigenthümliche Weise, und alle Zweifel sind beseitigt. — Der letzte, so schwach nach seiner Geburt, ist jetzt das allerliebsteste Kind, das man sehen kann.

Was mich anbetrifft, mein Husten will mich immer noch nicht los werden, aber er schwächt und altert mich mehr und mehr, und ist es gleich keine Sünde, so ist es doch eben nicht schön. — Die Botanik hängt am Nagel, die Muse schweigt, — ich beschäftige mich so gut es gehen will mit Sprachuntersuchungen, und lebe meist nur in den Sprachen der Südseeinseln. — Mir vielfältig erwiesenes Wohlwollen erfreut meinen Abend. — Neue Ausgaben meiner Gedichte, meines Schlemihl's werden verlangt. Ich winde meine Tage ab und brumme mir als mein eigener Waldteufel den refrain mancher meiner Lieder vor, mein beliebtes „Geduld!" —

Hitzig ist zur Zeit so wohl als er sein kann, immer thätig und rüstig in der Wirksamkeit, die er sich erwählt. Sie werden bei Gelegenheit des Gesetzes über das geistige Eigenthum ein Werk von ihm angekündigt gesehen haben; er ist der Geist und die Seele verschiedener wohlthätiger und sonstiger Vereine. —

Von Anderen wüßte ich Ihnen nichts zu sagen, was Sie interessiren könnte. — In der Familie Alles wohl. —

Herzlichste Grüße an Ihren Gatten, und an, wer noch Antheil an mir nehmen mag. — Ich küsse Ihnen ehrerbietigst und herzlichst die Hand.

Adelbert v. Chamisso.

## 45.
## An de la Foye.

Berlin den 23. Dezember 1837.

Du solltest mehr auf uns lehnen, — nun beantwortest Du nicht einmal meine Zuschriften, — wie kann ich in Dich hineinreden, wenn Du, mein theuerster Freund, keinen Hall wiedergiebst? Ich schreibe auch nur ungern, nur an Dich, weil ich glaube, daß es Dir wohlthun kann. Aber was und wovon soll ich Dir schreiben? Ich meine überhaupt, man solle an Unsereinem Halt suchen; wirken nach Mannesnatur, in Kunst oder Wissenschaft, so lange und so gut es gehen will; — es seien uns nicht die Augen gegeben, um sie nach Schneckenart einwärts zu kehren. Nur weiß ich nicht, was Anklang bei Dir finden könnte. Unsere kleine Welt bewegt sich unablässig in ihrer Bahn — man spürt sie nicht gehen, und doch wachsen die Kinder und doch wird man alt. — Mein Gesundheits-Zustand bleibt anscheinlich unverrückt und werd' ich dabei allmälig müd' und müder. Die Lebensfähigkeit, die dem animal einwohnt, ist etwas Bewunderungswürdiges. Wie ich mich seit Jahren schleppe, kann ich mich noch lange schleppen, aber schön ist es eben nicht. Ich bin nur Trümmer meiner selbst, und fülle blos die Stelle aus, wo ich sein sollte. Meine zwei Aeltesten sind Sekundaner, die fünf andern sind nur Kinder. Hitzig ist nach Umständen wohl, seine Kinder blühen und vermehren sich, sein Sohn, Baumeister, ist eben auch ein verheiratheter Mann, der Kinder zeugt. — Varnhagen sehe ich fast seltener, als ich an Dich schreibe. Er ist eins der hervorstechendsten Talente, einer der gewandtesten Schriftsteller der Zeit, das junge Deutschland (in gutem und bösem Sinne) sucht an ihm einen Halt. — Ich nannte ein junges Deutschland — wir haben ein solches gehabt, denn die Sache hat sich ziemlich gelegt. Von den S. Simonianern hatten die jungen Herren das Streben des Niederreißens —

das Aufbauen, mochten sie meinen, wird sich schon von selbst finden, wenn erst hübsch aufgeräumt ist und der Grund geebnet. — So rüttelten sie e. g. an der Familie. Heine, unsern Heine in Eurem Paris, einen allerdings ausgezeichneten Dichter, den hatten sie sich zum Heros auserſehen, aber siehe, auch der hat sie verleugnet. In der Literatur weiß ich Dir nichts Ausgezeichnetes zu nennen; Goethe ist todt, und seine Stelle wird anscheinlich nicht wieder besetzt. Lyriker haben wir etliche auf dem Kampfplatz. — Uhland schweigt, aber seine Gedichte werden alle Jahre neu wieder aufgelegt (die elfte Auflage, von mir schon die vierte). Rückert schreibt zu viel, oder läßt zu viel drucken, jede Messe bringt mehrere Bände Gedichte, die die Musenalmanache und Zeitschriften unablässig überschwemmen. Anastasius Grün (jetzt in Paris, Graf Auersperg) — Lenau (Niembsch Edler von Strehlenau) — Freiligrath — dies würden die ausgezeichnetsten sein. Mein deutscher Musenalmanach kommt noch alljährig heraus, an dem 10. Jahrgang (1839) wird schon gesammelt, aber ich selber verschwinde mehr und mehr aus demselbigen — die Stimme ist mir ausgegangen.

Lebe wohl, mein sehr lieber Freund, und laß von Dir hören — betrachte den Wisch nur als eine Mahnung, daß Du schreiben sollest. Ich bin sehr müde. Du wirst meine hawaiische Schrift erhalten haben.

---

## 46.

## An Diotima.

Berlin den 4. Juni 1838.

Verehrteste, theuerste Freundin!

Ich bin durch mein kleines Volk gehemmt worden, als ich Ihren herzigen Gruß erwidern wollte, und nun ist die Zeit hingegangen, und nun werde ich in schlafmütziger Stunde gemahnt,

und liefere nur so dumm hin meinen Umschlag zu dem Allgemeinen. — Sie werden aus Allem so viel ersehen, daß wir noch auf dem alten Flecke stehen, und mehr vermöchten im Wesentlichen meine Redensarten nicht kund zu geben. — Es wird um mich herum gewachsen, und mir altem Invaliden über den Kopf. Ernst schickt sich an, in den Königl. Dienst zu treten, Max will Künstler werden und ist ebenfalls flügge. — Ich huste und recke mich in der Sonne, wenn sie scheint; so weit sind wir gekommen. — Ich habe aber auch Einiges gedichtet, wovon im Musenalmanach mehr, und auch außer demselben. — Der Musenalmanach, falls er wirklich erscheint, wird ein Lied (das letzte) von Diotima mitbringen. — Ihr Gedicht, das ist mir wohl zu Herzen gegangen. — Gott lohn' es!

Wenn ich mich selber nicht reich schreiben kann, so kann ich doch Andere reich machen. Il fait des souverains et dédaigne de l'être. — Beikommendes Blatt hat bei 150 Rthlr. eingebracht, ein schönes Honorar für 30 Zeilen*).

Ich grüße den Gatten herzlich, küsse Ihnen zärtlichst und ehrerbietigst die Hand und bitte Sie, des alten Freundes im Garten zu gedenken.

Ad. v. Ch.

---

## 47.

## An de la Foye.

Berlin den 9. Juni 1838.

Ich mache mir Vorwürfe, Dir auf Deinen Brief vom 2. Februar noch nicht geantwortet zu haben. Ich schreibe nicht leicht und nicht gern Briefe, nur, wenn es ein Geschäft erheischt, lasse ich nicht liegen; zu dem, was eben so gut morgen als

---

*) Das erste und zweite Lied von der alten Waschfrau, das zum Besten derselben einzeln gedruckte und vielfältig verbreitete und bezahlte Blättchen. (Th. 3. S. 61—64.)

heute geschehen kann, komme ich nicht leicht, und dennoch, lieber Bruder, fühle ich, daß ein Brief von mir Dir etwas gelten muß. — Du bist sehr gebrochen, ich bin es nur körperlich, geistig trage ich noch die Ohren steif. — Ich habe geglaubt, es könne mit mir nicht dauern, und dennoch, wie es schon vier Jahre gedauert hat, kann es noch andere vier und mehrere dauern, aber ich muß abspannen, — ich habe abgespannt. — Ich bin seit mehreren Monaten um meine Entlassung eingekommen und harre noch der Dinge, die da kommen sollen. Man will mir wohl, man erwartet einen günstigen Augenblick, meine Sache höchsten Orts zum Vortrag zu bringen. Meine Kinder wachsen mir über den Kopf. Mein ältester (quis nepotem meum gladio alligavit?) will in die Ingenieur-Schule treten, zu welcher sehr enge Thüren (examina), in welche man sich drängt, führen, und wird wohl vorläufig zugelassen werden, sein Jahr bei den Pioniers (Sapeurs) abzudienen. Das ist der erste Schritt. — Mein zweiter will Künstler werden. Mit Söhnen hat man seine Noth, man wünscht, daß Tüchtiges aus ihnen werde, man will etwas aus ihnen machen und man findet alle Carrieren überfüllt und die Schlagbäume geistestödtender Examina werden nach Maaßgabe des Zudranges immer höher geschraubt. Wir lernten griechisch als Fähnriche, wo wir es nicht Noth hatten, und das war schön, das war und ist geblieben unsere Art. So habe ich jetzt als Botaniker hawaiisch gelernt, — die jetzige Generation lernt nur, was dem Examen frommt, um es nachher an den Nagel zu hängen. Die Stockprügel unserer Zeit sind in Examina übersetzt worden. Meine fünf Jüngeren, zwei Mädchen und drei Knaben, sind noch Kinder. Die Botanik hängt am Nagel, das Hawaiische habe ich auf Zeit bei Seite geschoben, und bin glücklicher Weise zum Dichten wieder gekommen. Geistiges Schaffen ist die tragendste, die wohlthuendste Thätigkeit, wer sie sich nur immer erhalten könnte! — Ich habe gemeinschaftlich mit einem Freunde (Freiherrn Franz Gaudy) meinen Lieblingsdichter Béranger (auszugsweise 98 Lieder) übersetzt; frei-

lich ist nur die kleinere Hälfte von mir. Ich habe Freude an der Arbeit gehabt, die, kann ich wohl sagen, gut gerathen ist. Es ist jetzt unter der Presse, Du wirst es zu seiner Zeit erhalten*). — Die fünfte Auflage meiner Gedichte wird gedruckt**), der Schlemihl wird stereotypirt mit hübschen Holzschnitten. — Von dem habe ich eine französische Originalausgabe gegeben, die Du hoffentlich bald erhalten wirst, wo nicht schon erhalten hast. Ich habe die Gunst des Publikums, und die Parteien, die in unserer Literatur einander zerreißen, oder mit Koth bewerfen, ermangeln nicht, den Hut abzuziehen, wenn sie an mir vorübergehen. — Zu Geburtstags-, Pathen-, Christ- und Brautgeschenken werden in Deutschland jährlich beiläufig 1000 Uhland und 500 Chamisso gebraucht

Dein Brief, mein lieber Freund, ruft mich auf ein Feld, das ich mit mir allein zu betreten ehrfurchtsvoll mich enthalte (das hat mit dazu beigetragen, daß ich ihn so lange unbeantwortet ließ). Mein Glaubensbekenntniß ist noch das zu Anfang des VIII. Kapitels des Schlemihl's ausgesprochene. — Ich habe in meinen hawaiischen Studien Jahre lang über dem neuen Testament gebrütet, eine Dogmatik mir zurechte zu legen bin ich unvermögend gewesen. — Wird denn eine von uns gefordert werden? — Unsere ganze Gesittung ist christlich; ich habe, der ich mich vorurtheilsfreier als viele glaubte, andere Gesittungen angeschaut, und auch wohl saint-simonistisch versucht, mir eine zusagendere zu erdichten; ich habe mich immer beschämt auf die christliche zurückgeführt gefühlt, auf die Ehe und die Familie, das Verhältniß der Geschlechter, wie sie uns geordnet sind. Papstthum und Pfaffenthum widern mich an, meine Vernunft begehrt Volljährigkeitsrecht, ich bin dem Katholicismus entwachsen und dennoch soll eine Kirche sein, und ein Glaube, scheint es mir, ist nur auf katholischem Wege zu erzielen; mit dem

---

*) Chamisso erlebte grade noch das Erscheinen.
**) Sie erschien erst 1840.

Schlüssel des Gewölbes stürzt das Gebäude ein und ist eingestürzt. Der Zopfprediger, der vom Seidenbau predigt, und der protestantische Mystiker und Zelot (ein widervernünftiges Ding, das es doch giebt) sind nicht mehr von einander zu sichten. Worin soll denn das Christenthum bestehn? Jeder antwortet anders und zieht willkürlich seinen Kreis, sprechend huc usque. Ist Christus nur ein ehrlicher Mann gewesen (Rationalisten); der war auch Epiktet und am Ende auch Rabelais, deren Werke dem oder jenem besser munden mögen als das Evangelium; — giebt es keine Fortdauer des Ich's nach dem Tode (Schleiermacher, wenigstens zu früherer Zeit), wozu dann all das Wesen? — Christ möchte ich (mein eigengezogener Kreis) nur den nennen, der an die göttliche Sendung, an die Gottheit oder Göttlichkeit Christi und an die Fortdauer des Ich's glaubt. Bin ich selber ein Christ? — Ich weiß es nicht.

Hitzig ist ein wahrhaft frommer Christ, — tolerant und in Philanthropie seine Frömmigkeit prägend, — nützend, Gutes wirkend, überall da, wo es gilt.

Nachdem ich obiges Kapitel abgehandelt, bleibt mir nur, meinen Brief abzuschließen, den ich nicht wohl abschicken würde, ließe ich ihn liegen. Lebe Du wohl und erzürne Dich gegen irgend eine Arbeit, wie ich gegen das Hawaiische, das ich doch untergekriegt habe.

Ewig Dein
Ad. v. Ch.

---

# Einzelne Züge

zur

# Charakteristik Chamisso's.

Von

Julius Eduard Hitzig.

Das Leben des Freundes liegt aufgerollt vor Euch, Ihr Theilnehmenden. Wo Er so deutlich zu Euch gesprochen, soll ein Ungeweihter ihm nachlallen, Euch zu erzählen, wie Er war? Nein — das nicht —; aber das, denke ich, werdet Ihr dem Begleiter auf der größten Strecke seines Lebensweges gönnen, nachzuholen, was ihm während des Zusammentragens des Stoffes zur Seite gefallen, ohne daß er es verloren gehen lassen möchte, wenn er gleich nicht weiß, wo es in den Hauptbau schicklich einzufügen wäre. Zur Sache also in dem Vertrauen auf liebevolle Aufnahme, deren das ganze Werk in seiner Zusammenstellung nicht entbehren kann.

Was ist es wohl zuerst, was uns in Chamisso so mächtig anzieht? Mir scheint es die kindergleiche Unschuld oder Naivetät, mit welcher er sich in dem Weltverkehr bewegte, in den ihn theils sein Geschick geworfen und den er in einzelnen Lebensperioden auch wohl aus Neigung gesucht hatte. Demnächst die Gewissenhaftigkeit, welche ihn, wo er irgendwie verstoßen zu haben glaubte, zu einer nicht passiven, sondern aktiven Reue drängte. Darum gab ihm Hitzig in einer Lage, wo er sich ganz ohne Ausweg wähnte, den Rath, der ihm so einleuchtete, daß er ihn in den Lebensabriß aufnahm, den er seinem Reisebericht vorausschickte: er solle einen dummen Streich ausgehen lassen, damit er etwas wieder gut zu machen habe. Dies führt auf eine

zweite charakteristische Eigenschaft Chamisso's, auf seinen Thätigkeitstrieb. So lange er nicht körperlich gehemmt war, mußte er in ewiger Bewegung sein, leiblicher oder geistiger; laufen, im strengsten Sinne des Worts, denn was er gehen nannte, war so, daß kein anderer ehrlicher Mensch mitkommen konnte, oder sitzen wie angepfählt, um etwas fertig zu schaffen, wobei ihn Niemand drängte als er sich selbst. Daß man so nicht sein kann, ohne durch und durch gesund zu sein, bedarf keiner Erläuterung, und das war Chamisso bis zu seinen letzten Lebensjahren im höchsten Maaße. Er hatte einen kolossalen Hunger und die glücklichste Verdauung, und wenn dies ihm auch nicht zu Fleisch und Fett anschlug — denn er blieb immer mager — so doch zu echter Lebenskraft. Und mens sana in corpore sano; dies Wort galt von Niemandem mehr als von Chamisso; denn so gesund wie sein Körper war auch sein Urtheil. Schien dies oft nicht so, zählte ihn der Haufe leicht zu den Unpraktischen, weil er allerdings häufig die Dinge mit weniger Lebensklugheit beurtheilte als sie, so soll dies dem zuvor Gesagten keineswegs widersprechen. Je mehr Einer selbst mitten inne steht in der Kränklichkeit seiner Zeit, je richtiger macht er seinen Calcul mit deren Schwächen; je ferner er davon, desto weniger kann er sich in diese hinein versetzen. So Menschen der ersten Gattung nach den Julitagen in Paris. Sie waren leicht mit sich darüber auf dem Reinen, daß Ludwig Philipp nicht immer, den Regenschirm unter dem Arm, dem Epicier die Hand drücken werde. Chamisso dagegen sah in den Schülern der école polytechnique ein neues Heroengeschlecht, in dem Bürgerkönig einen alten Römer. War dies Kurzsichtigkeit? Nein — es war der einfache Schluß von sich selbst auf Andere. Er, der in allem Wechsel des Lebens Er geblieben war, konnte Veränderlichkeit bei Anderen nicht begreifen. Wo es Einheit im Handeln galt, war sein Urtheil in Beziehung auf die Konsequenz einzelner Schritte untadelig; hatte er sich dagegen im Voraus ein falsches Bild von dem Handelnden gemacht, so mußte das Urtheil im Einzelnen auch darunter

leiden. Dies zeigte sich z. B. bei Napoleon, der eine Zeit lang sein Lieblingsheld war, weil er Frankreich's Ruhm erhöht hatte und der, wie Chamisso ihn aufgefaßt, sich nie dazu verstehen mußte zu abdiciren, sondern freiwillig hätte sterben sollen. Lange wollte er die Thatsache der Thronentsagung nicht glauben, und als sie endlich nicht mehr zu bezweifeln war, brach er, übermannt von dem unglücklichen Erfolg seiner zuversichtlichen Weissagungen, in die tragikomischen Worte aus: „„Und dennoch bin ich ein Prophet, denn wenn ich sage, etwas geschieht so und so, so geschieht gewiß das Gegentheil!" —

Wir gelangen von diesem Standpunkte leicht zur Betrachtung einer ferneren Eigenthümlichkeit Chamisso's, für die kein deutsches Wort, welches das Gleiche sagte, zu Gebote steht. Er war durch und durch ein nobler Charakter. Berechnung auf den Effekt, Eigennutz, kluge Rücksicht, alles das war ferner von ihm als von irgend Einem, den wir sonst gekannt, und wir dürfen uns eines guten Umgangs rühmen. Hat der Adel, indem er sich der Ueberlieferung ruhmwürdiger Vorfahren erfreut, wirklich die Prärogative angeborner edler Gesinnung, so gab es keinen würdigeren Repräsentanten seines Standes als Chamisso, wie wenig Werth er auch auf die äußeren Vorzüge legte, welche damit verknüpft waren; und wie richtig, ohne jedes Mißgefühl darüber, er den heutigen Stand der Dinge in dieser Beziehung zu würdigen wußte, davon zeugt unter andern der Schluß seines Testaments in den merkwürdigen Worten:

„Ich bestimme nichts über die Zukunft meiner Söhne. Die Welt, in der ich gelebt habe, ist eine andere gewesen, als die, für die ich erzogen worden, und so wird es ihnen auch ergehen. Meine Söhne sollen sich befähigen, auf sich selbst in verschiedenen Lebensbahnen und Landen vertrauen zu können. Tüchtigkeit ist das zuverlässigste Gut; das sollen sie sich erwerben. Ich wünsche, daß sie studiren, insofern sie dazu die Mittel haben, bin aber ganz damit einverstanden, wenn der Eine oder der Andere zu bürgerlichem Gewerbe übergehen will; die Zeit des

Schwertes ist abgelaufen und die Industrie erlangt in der Welt, wie sie wird, Macht und Adel. Auf jeden Fall besser ein tüchtiger Arbeitsmann als ein Skribler oder Beamter aus dem niedern Trosse."

Fassen wir nun zusammen, was wir bisher gesagt. Ein Mann voll Unschuld, voll rastloser Thätigkeit, die bei ihm nie auf äußern Vortheil, immer nur auf Hervorbringung von Edlem und Schönem um seiner selbst willen gerichtet war, ein kerngesunder Mensch von nobelster Gesinnung, war Adelbert von Chamisso; und fügen wir hinzu, was unsre Leser nun schon aus seinen Briefen ersehen haben, ein Freund ohne Gleichen, so haben wir das Bild einer Persönlichkeit, die unser höchstes Interesse in Anspruch nehmen würde, hätte der Mann, der alle jene seltenen Eigenschaften in sich vereinigte, auch nie eine Zeile in Prosa geschrieben, keinen Vers gedichtet.

Und dennoch hatte dieser Engel von einem Menschen Feinde — nein, das wäre zu viel gesagt — aber in allen Lebensperioden mit solchen zu kämpfen, die ihn nicht mochten, die er abstieß, die ihn zu mißhandeln eine Freude fanden, wie denn aus demjenigen, was er in den Reiseberichten, dem Peter Schlemihl und in manchen seiner Gedichte an Aussagen über sich eingewebt hat, Klagen hierüber nicht undeutlich herausschallen. Daß dies so war, ja mehr als dies, daß er selbst seinen wohlmeinendsten Freunden Aergerniß geben konnte, dient nicht dazu, dem Preis, den wir uns eben dem Freunde zuzugestehen gedrungen gefühlt, etwas abzudingen, vielmehr jenes Lob zu bestätigen. Welches ist das sicherste Mittel der Welt zu gefallen? Gewiß die Fähigkeit, sich in geselligem Verkehr ihr mit freundlichem Gesicht zu akkommodiren, in klugem Wechsel laut zuzustimmen, wo Gleichheit der Ansicht, und zu schweigen, wo Verschiedenheit obwaltet. Beides war aber nicht die Sache Chamisso's. Dem Wortkargen floß selten eine beifällige Phrase von den Lippen; mißfiel ihm aber die Aeußerung eines Dritten, auch wenn dessen Rede keineswegs an ihn gerichtet war, so vermochte er es wohl aus-

nahmsweise über sich, zu schweigen; aber er schnitt dazu Gesichter oder stieß Töne des Unbehagens aus, die dem Sprechenden keinen Zweifel darüber ließen, was in seiner Seele vorging; eben so wenn er etwas wußte, was einem Andern unbekannt war, ein solcher ihn fragte und es schien ihm, als dürfe man dergleichen billigerweise nicht ignoriren, so antwortete er ganz unbefangen: „das weiß ja jedes Kind", oder etwas Aehnliches. Dazu kam eine ihm eigenthümliche Neigung zum Widerspruch, deren er sich selbst wohl bewußt war (man sehe sein Bekenntniß hierüber gegen Frau von Stael in der 2. Beilage zu diesem Band) und die Schwerfälligkeit seiner Rede, die er gleichfalls als einen Mangel erkennt (s. o. S. 49), die aber besonders lebhaftere Geister zur Ungeduld reizte. Geschah dies nun und trat der Ausdruck davon in den Mienen der ihm Gegenüberstehenden hervor, so gab es zwei Fälle: entweder er merkte es im Eifer nicht, und fuhr fort, ohne sich stören zu lassen, je länger auch die Gesichter der Zuhörer wurden, oder er merkte es und brach dann plötzlich verdrießlich ab. Alles dies steht in gradem Widerspruche mit dem was die Gesellschaft liebenswürdig nennt, nicht zu erwähnen, daß er eben in der von ihm gerühmten Unschuld keinen Begriff davon hatte, wie Aeußerlichkeiten, z. B. Tabaksgeruch in Kleidern und Haaren, zählen könnten, wo sonst ein erfreulicher innerlicher Verkehr statt fand. Solche Aeußerlichkeiten aber waren es, welche Menschen, die keinen Sinn für seine Größe hatten, nicht allein von ihm entfernten, sondern sie auch oft reizten, ihm ihre Superiorität in der lebensklugen Beachtung von Elendigkeiten fühlbar zu machen. Und eben wenn die besten Freunde dies sahn, sahen, wie er dadurch verletzt wurde, und von ihrem Standpunkte aus sich dagegen nicht verschließen konnten, daß er bei etwas minderer Unschuld sich manches unangenehme Gefühl hätte ersparen können, konnten sie sich in der besten Intention für ihn über ihn, und zwar über dasjenige ärgern, was sie an ihm als Tugend anzuerkennen hatten. Wie ja der zärtlichen Mutter nichts weher thut, als wenn sie sieht,

daß ihr Kind allen Anderen sich nicht so liebenswerth zeigt, als sie es kennt.

---

War Chamisso hiernach kein Mann der Gesellschaft, so war er um so mehr der der Natur. Halten wir dies fest, so gewinnen wir den tiefsten Aufschluß über seine ganze Eigenthümlichkeit. Wir erinnern uns in einem Aufsatze von Frankl in Wien über den verstorbenen Grafen Kaspar von Sternberg gelesen zu haben, daß der Graf, der langjährige Freund Goethe's, zu ihm sagte: „Goethe wäre vielleicht vorzugsweise vor dem Dichter zum Naturforscher berufen gewesen; er sei überzeugt, daß, wenn er sich von Jugend an mit den Naturwissenschaften so beschäftigt hätte wie mit der Poesie, er in jenen wenigstens eben so viel geleistet haben würde als in dieser", und das nämliche, so scheint es, läßt sich von Chamisso sagen. Uns mangelt die Fähigkeit über dasjenige, was er für seine Wissenschaft gethan, eine Stimme abzugeben; wir können nur darauf verweisen, daß ihm in dieser Beziehung von kompetenten Richtern das günstigste Zeugniß gegeben worden; darüber konnte aber Niemand, der sich tiefer in seine Individualität versenkte, im Zweifel bleiben, daß alles Charakteristische in Chamisso's Lebensansicht mit seinem Sinne für Natur und die natürlichen, nicht künstlich ausgebildeten Anlagen und Verhältnisse des Menschen auf das engste zusammenhing. Ueber Verhältnisse, die durch das gesellschaftliche Zusammenleben bedingt erscheinen, war schwer mit ihm zu streiten, weil er Alles auf den Naturzustand, wie er ihn als Norm erkannte, zurückführte. Gelang es von diesem aus irgendwie einen Anknüpfungspunkt zu finden, so wurde man leicht mit ihm fertig. Ein Beispiel aus seinen letzten Lebensjahren wird dies am besten erläutern. Als der St. Simonismus aufkam, wurde Chamisso, wie mehrere seiner Freunde, lebhaft dadurch angeregt, namentlich auch durch die Ansicht von der Ehe aus dem Standpunkte dieser Lehre. Er setzte eines Tages Hitzig

seine Auffassung derselben mit großem Eifer auseinander; dieser aber vertheidigte das Bestehende mit nicht minderer Wärme vom christlich sittlichen aus, ohne Chamisso zu überzeugen. Da änderte Hitzig, der seinen Freund genugsam kannte, plötzlich das Vertheidigungssystem und warf ihm die einfachen Worte hin: „Und was meinst Du von dem natürlichen Ekel des gesunden Mannes vor dem Weibe der Societät?“ Das faßte; er blieb einige Augenblicke nachdenklich stehen, ließ dann, wie es seine Art war, den Streit kurz fallen, und es war nie wieder von der Femme libre die Rede.

Aus der eben erörterten Eigenthümlichkeit Chamisso's ging auch seine Vorliebe für Naturvölker hervor, unter welchen er sich auf seiner Reise frei von alle dem gefühlt, was ihm in unserm civilisirten Zustande unerträglich schien. Es war ihm voller Ernst, als er einst gegen Hitzig den Wunsch aussprach, an heißen Sommertagen in eignem Garten nackt, mit der Pfeife im Munde, spazieren zu können, ohne dadurch Anstoß zu erregen, und er wäre auch wohl der Mann gewesen dies auszuführen, hätte er auf dem Lande statt in einer volkreichen Stadt gewohnt. In unsrer Kleidung überhaupt, in der Einrichtung unsrer Wohnungen, in allen unseren geselligen Formen, erblickte er nur lästige Fesseln, und sehnte sich in früheren Jahren, wo die Reiseeindrücke noch frisch waren, oft zurück nach seinem Lieblingseilande Radack, wo er mit seinen geliebten Insulanern gelebt hatte wie ein Eingeborner. Die Wahl der Stoffe zu seinen erzählenden Gedichten legt gleichermaßen Zeugniß ab einer Vorliebe für eine Welt, die nicht unsere europäisch-civilisirte ist. Das wußte Hitzig wohl, wenn er, der immer Beauftragte für Material zu sorgen, ihm aus dem, was ihm bei der Redaktion seiner kriminalistischen Zeitschriften, oder bei Zeitungs- und Journal-Lekture an poetischen Motiven aufstieß, aus Corsica, Spanien, überhaupt aus Ländern zutrug, wo es noch rohe Tugend und rohes Laster giebt. Aus diesem Verkehr der beiden Freunde erklärt sich äußerlich, was so oft an Chamisso als

Dichter getadelt wurde, das geflissentliche Suchen nach dem Abnormen. Er suchte nicht, es wurde ihm gebracht, freilich nur darum gebracht, weil der Freund darauf rechnen durfte, daß ihm grade solches willkommen war und daß der Auftrag für ihn etwas zu suchen nichts anders bedeutete, als dergleichen zu suchen. Es war ein seltsamer Verkehr der beiden alten Männer, dieser poetische Stoffverkehr. Chamisso, vorbeigehend an dem Fenster des parterre wohnenden Hitzig, klopfte ihn gewöhnlich vom Schreibtisch und den Akten auf, mit den Worten: „Vater Ede, gieb Stoff, ich bin abgebrannt.“ Und dann erzählte Hitzig, was er wußte. Selten, ohne bald das Mitgetheilte in herrlichen Versen wieder zu vernehmen; fast nie ereignete es sich, daß Chamisso das Mitgetheilte nicht überhaupt ansprechend fand. Oft dagegen kam der Fall vor, daß er sehr davon ergriffen war, aber hinzufügte: „schön, schön, aber nicht für mich.“ Jüngere Dichter, z. B. Gaudy, Kugler, waren jezuweilen Zeugen solcher Unterredungen und nahmen auf, was Chamisso liegen ließ; namentlich verdanken einige von Gaudy's sehr hübschen Gedichten solchen Chamisso'schen Zurückweisungen ihren Ursprung.

War Chamisso nun fertig mit der Bearbeitung eines Stücks, so wurde es sogleich Hitzig gebracht oder geschickt, um es durchzulesen, auf die Richtigkeit des Ausdrucks u. s. w., zunächst aber darauf: „ob es auch herauskomme?“ Dieser Lieblingsausdruck Chamisso's ist ganz bezeichnend für den Mangel, den er in der Regel an seinen Produktionen fand, daß sie nicht klar genug seien. „Es kommt heraus“, d. h. es ist klar, war für ihn das höchste Lob, und die Eigenschaft eines Gedichts, daß es leicht verständlich, machte ihn, den sonst so feinen Kenner, oft blind dagegen, daß es diese Tugend der Leichtverständlichkeit eben dem Umstande verdanke, daß es eben kein echtes Gedicht war. Wir hatten uns allerdings in unserer Jugend als Epigonen der romantischen Schule vielfältig in hohlen Redensarten ergangen, was Chamisso schlechtweg „sonettisch schreiben“ nannte, und der

Widerwille gegen dies Treiben, das uns in reiferen Jahren in seiner vollen Nichtigkeit erschien*), hatte bei Chamisso die Gestalt angenommen, von welcher wir berichteten.

Abermals möge eine Anekdote aus dem Verkehr mit dem vertrauten Freunde dies erläutern.

F. A. v. Stägemann sandte zu Anfang 1836, nachdem er, da seine Gemahlin gestorben war, die herrlichen „Erinnerungen an Elisabeth" hatte drucken lassen, welche einen Theil der Sonette enthalten, die er im Laufe von 50 Jahren, erst an die Geliebte, dann an die Gattin gerichtet, ein Exemplar des Buchs, nächst andern ihm aus älterer Zeit Befreundeten, auch an Hitzig. Diesem, nachdem er das köstliche Bändchen durchgenossen, war es nicht möglich, in einem gewöhnlichen Billet dafür zu danken, unwillkürlich tönte die Sonettform in ihm nach und er warf vielleicht seit einem Vierteljahrhundert zum erstenmale wieder ein Paar Sonette auf das Papier, von denen das erste einen speziellen Bezug hat, das zweite aber ungefähr wie folgt lautete:

Als Lauren einst ihr Sänger hat besungen,
Sang er nur sich, sich selbst in Lust und Qual,
In Lauren seines Herzens Ideal;
Er hat nie mit dem stärksten Feind gerungen.

---

*) Noch in seinem letzten Lebensjahre schrieb er an Gustav Schwab:

„Wir pflegten in unserer Strebezeit scherzweise neben der deutschen auch eine sonettische Sprache anzunehmen. „Die Kinderkerzen", „der Arme Stricke", „der Liederpfeile Labung" u. s. f.; vor allen Dingen aber das „muß" „will" „mag" um mit dem Infinitiv zu reimen.

Seitdem sind wir Gottlob dazu gekommen, mit der lieben deutschen Sprache in Sonetten und Terzinen auszureichen. Aber liegt nicht ein Theil unsres Geheimnisses darin, daß wir das Joch der italienischen weiblichen Reime abgeschüttelt haben? Ich wünsche uns Glück dazu, daß wir es gethan haben. Ich werde mir nie in diesem Sylbenmaaße die freie gesetzlose Abwechselung der männlichen und weiblichen Reime abschwatzen lassen. Das giebt uns gar köstliche Farben auf unsre Palette; in der Regel ist die gefällige Sprache für uns witzig, schlägt mit harten männlichen Reimen darein, wo es trefflich frommt, und zerschmilzt von selbst in weibliche, wo es am besten angebracht."

Wer ist der Feind, dem selten nur mißlungen -
Ob ew'ge Treu er schwur der eignen Wahl,
Ob ihm das Herz bepanzert schien mit Stahl, —
Daß er den Feurigst-Liebenden bezwungen?

Der Feind, nicht plötzlich treffend wie der Blitz,
Der aus der Wolke zucket um zu morden,
Der schleichend tödtet, — es ist der Besitz.

Dir that er nichts. Seit du sie nanntest dein,
Bist inn'ger du, stets inniger geworden;
Hier scheinst du mehr mir denn Petrark zu sein.

Niemand wird dies für ein besonderes poetisches Produkt halten, Hitzig erkannte es am wenigsten dafür, sondern las es Chamisso, als er diesen sah, vor, wie er ihm Alles der Art mittheilte, als ein Kuriosum, ein Sonett von dem grauen Kriminalisten. Aber auf Chamisso machte es, zu Hitzig's großem Erstaunen, einen ganz andern Eindruck: „Du sollst das nicht verachten", so sprach er etwa, „das ist sehr gut, das kommt heraus."

„„Der schleichend tödtet, — es ist der Besitz."" „Das kommt heraus, das ist nicht sonettisch, das ist deutsch" u. dgl. m.

Was Hitzig Chamisso war, davon zeugen dessen Briefe; deshalb hat diesem Mann in gegenwärtigen Erinnerungen mehr Platz eingeräumt werden müssen, wie ihm als isolirte Erscheinung gebühren würde. Denn Hitzig ist nur ein gewöhnlicher Geist, doch voll aufrichtiger Anerkennung höher Begabter, von freundlichem Wesen, verträglicher Gemüthsart, leichter Auffassung und bewandert im Leben wie in dem menschlichen Herzen durch unausgesetzte Beschäftigung mit dem eigenen, mit welchem er sich von je an soviel zu schaffen gemacht hat, als es ihm zu schaffen machte. Diese Eigenschaften mochten ihn wohl bedeutenden Menschen, die ihn in jeder Lebensperiode gern an sich

zogen, zum Umgang empfehlen; war aber aus diesem Umgang eine wirkliche Freundschaft entstanden, so trat in Hitzig's Charakter bald noch eine andere Eigenthümlichkeit hervor: eine, wir möchten sie eine weibliche nennen, Fähigkeit, sich so in die inneren und äußeren Interessen des Freundes hinein zu denken und zu fühlen, daß sie sich ganz mit seinen eigenen identificirten und er sie behandelte wie diese. Kam noch hinzu, daß dies meist mit glücklichem äußern Erfolg geschah und daß es ihm nie erscheinen konnte, als ob er zu irgend einem Dank berechtigt sei, weil er ja nur ein Bedürfniß des eigenen Herzens befriedigte, indem er für den Freund sorgte, so wird man es erklärlich finden, was oben schon bemerkt worden, daß geistig ihn weit überragende Männer, wie fast alle seine näheren Freunde waren, ihn lieb gewannen und behielten, wie schroff sich ihre Ueberzeugungen auch oft gegenüber standen, wie dies besonders in den letzten Lebensjahren Zacharias Werner's bei ihm und Hitzig der Fall war. In Beziehung auf Chamisso trat noch ein besonderer Umstand ein. Hitzig war das Band, das ihn an die äußere Welt knüpfte, der ihm, dem von allem geselligen Verkehr fern Lebenden, welcher kein Journal las, auch selten ein neues Buch, über Alles referirte und zwar, wie er es liebte, treu referirte; als ein alter Jurist, mit Hervorhebung des Punktes, auf den es ankommt, und mit Eingehen auf Einzelheiten. Dies forderte Chamisso durchaus, namentlich wenn es sich um poetische Stoffe handelte. Nichts war ihm hier unwichtig, Orts- und Eigennamen, Tageszeit der Begebenheit u. s. w., weil er von der ganz richtigen Betrachtung ausging, daß durch dergleichen eine gewisse Lokalfarbe besser erreicht werde, als durch wortreiche Schilderungen, in welche sich Anfänger oft verirren, wenn sie jenen Zweck erreichen wollen.

Sprachen wir eben von seinem poetischen Arbeiten, so möge hier erwähnt sein, daß er dies, wie alles, was er vornahm, mit großer Sorgsamkeit und unermüdetem Fleiße that. Es floß ihm nichts zu; er mußte darum ringen. So z. B. wenn er die Ter-

zinenform, die er so meisterlich handhabte, für einen Stoff als geeignet erkannt hatte, entwarf er sich eine Tabelle über die sich ergebenden Reime auf die Schlußworte der Anfangszeilen der Strophen, schematisirte sich die Verschlingung derselben u. s. w. So setzte er auch seine mündliche Rede in der Regel mühsam zusammen; es sei denn, daß, was auch wohl begegnete, ihm ein rasches Witzwort zu eigner Ueberraschung entfuhr. Es war dies zum Theil ein Kampf mit dem Ausdruck, zum Theil aber auch ein Streben, dem gesprochenen Worte eine ungewöhnliche Prägnanz zu geben, was ihm auch fast nie mißlang. Es mochte ihm dabei ein Ausdruck vorschweben, welcher in dem Salon der Frau von Stael üblich war und den er oft im Munde führte. Von einem guten Worte hieß es nämlich dort: une bonne rédaction, was ein bewußtes Schaffen voraussetzt. So kann man von ihm sagen, daß er seine Phrasen sprechend redigirte; dem aber, der in diese Eigenthümlichkeit seiner Ausdrucksweise nicht einzugehen verstand, erschien sie schlechthin als schwerfällig und unbehülflich, und er schalt sich wohl selbst einen Radebrecher, wie in den schon oben (S. 263) angeführten Versen:

In Sprach' und Leben ist er ja der Mann,
Der jede Sylbe wäget falsch und schwer.

Schön hat Fouqué das, was wir eben sagten, in einem Bilde ausgesprochen, indem er einmal an Chamisso selbst schreibt: „Sieh, so habe ich es lange gewünscht, Dich wieder zu erblicken, und nun wird der eherne Eimer, der am rasselnden Gewinde in den Felsenbronnen tief hinabsteigt — Du weißt ja mein Gleichniß von Deiner Art zu sprechen und zu schreiben — nun wird er erst vollends kräftigen frischen Trank heraufbringen."

---

Wie Chamisso in den letzten Abschnitten seines Lebens als Schriftsteller wirkte, wie er, sich selbst unbewußt, ein deutscher

Nationaldichter wurde, das liegt deutlich vor in den Briefen an de la Foye, die wir besonders in dieser Beziehung zur Mittheilung ausgewählt haben. Es bleibt noch übrig, über seine Thätigkeit als Redakteur des deutschen Musenalmanachs ein Wort zu sagen, die ihn mit der jungen Dichterwelt im lebendigen Verkehr erhielt und ihm manche Freude, aber bei der Gewissenhaftigkeit, mit welcher er jedes Geschäft betrieb, auch viel Sorge bereitete. Es ist rührend, wenn er unterm 18. Juli 1837 an Schwab schreibt:

„Ja, theuerster Freund, die Redaktion des Musenalmanachs ist ein verdrießlich dornenvolles Geschäft. Dem unterziehen wir uns zum Besten Aller, wohl wissend, daß wir es keinem zu Danke machen können. Aber die Sache ist gut und kann in keine bessern Hände kommen. In Gottes Namen denn! Ich will dabei bleiben, so lange es geht, und Sie werden doch auch aushalten. Wer — vielleicht ob gedruckter Makulatur — den celeberrimum anspricht, findet es „furios“, daß auch nur Ein Schnitzel von ihm abgewiesen werde. Wer den literarischen Adel hat oder zu haben sich dünkt, will die homines novos ausgeschlossen wissen. Einer, der einen Namen zu haben meint, nimmt Anstand, denselben unter so vielen unbekannten Namen verzeichnen zu lassen. Ein Andrer meint dagegen, man müsse Graf oder Baron sein, um in den edeln Bund aufgenommen zu werden. Norddeutsche ziehen sich zurück wegen der schreienden Parteilichkeit, die für die Süddeutschen herrscht, und gewiß sind die Süddeutschen eben so empört ob der Gunst, die dem Norddeutschen zu Theil wird. Mir ist es immer verdrießlich, diesen Gegensatz in zwieträchtigem Sinne hervorgehoben zu sehen. Sind wir denn nicht alle Deutsche?*) Von den paar tausend Uhland, die Deutschland des Jahres verbraucht, kommt die gute Hälfte auf uns hier. Sollen wir es entgelten, wenn bei uns irgend

*) Wie doppelt muß nicht jedes deutsche Herz diesem Bruder der Wahlverwandtschaft entgegenschlagen!

ein X sein y—a singt? Und mein lieber wackerer Freund, wie kann Euch das nur anfechten!"

Nachdem Schwab Ende 1837 sich von der Redaktion des Musenalmanachs zurückgezogen hatte, trat Gaudy, der schon seit 1834 mit einer kurzen Unterbrechung bei Sichtung des Materials Chamisso behülflich gewesen war, wie vor ihm Adolph Schöll, von Chamisso dazu ausersehen, an Schwab's Stelle als Redaktionsgehülfe ein. Die aufrichtigste Freundschaft verband beide Männer, und sie wurde noch fester begründet durch die gemeinschaftliche Bearbeitung der Béranger'schen Gedichte. Chamisso bewunderte ohne Neid die Leichtigkeit, mit welcher der jüngere Freund die Aufgabe löste, die so viel Schwierigkeiten darbot und die er zwar auch, aber nur mit großer Anstrengung, zu überwinden vermochte. Das Zusammenarbeiten mit Gaudy gehört zu den schönsten Genüssen seines Lebensabends. Als Letzterer im Juli 1838 eine zweite Reise nach Italien antrat*), ließ sich Chamisso von einem jungen in Berlin Studirenden, den ihm Freiligrath empfohlen hatte, Namens Rauschenbusch, bei der Prüfung des Materials für den Almanach Hülfe leisten. Wir entnehmen aus einer Darstellung, die R. uns auf unsere Aufforderung über dies Verhältniß mitgetheilt hat, wörtlich Folgendes:

„Chamisso ging bei der Beurtheilung der für den Musenalmanach eingelaufenen Gedichte von der Frage aus: ob etwas im Ganzen anspreche? Nie wurde ein Gedicht blos wegen einzelner schöner Stellen aufgenommen**). Zeugte dergleichen aber

---

*) Bei Gaudy's Abschiede vor dieser Reise entließ ihn Chamisso mit den Worten: „Wir sehen uns wieder, hier oder jenseits."

**) Gaudy, der, wie oben bemerkt, seit 1834 bei dem Redaktionsgeschäft Chamisso zur Seite gestanden hat, ist hiermit nicht einverstanden.

„Grade — so schreibt er uns wörtlich — durch einzelne ihn packende Stellen ließ er sich bestechen und ermüdete nicht, ihre wahre oder auch wohl eingebildete Schönheit immer wieder hervorzuheben. Eine gelungene Zeile konnte ihn für ein ganzes Gedicht bestechen; so hielt er z. B. auf sein eignes

von einer nicht unbedeutenden Anlage des Dichters, so wurde aufmunternd geantwortet und der Name des Einsenders in die Liste eingetragen. Bei der vielen Last, die die Redaktion Chamisso machte, tröstete er sich hauptsächlich damit, daß Freiligrath doch durch den Musenalmanach bekannt worden sei*). Eigenthümliche kritische Ansichten äußerte er über manche Dichter. So sagte er z. B. einmal zu mir: „An Grabbe ist das Eine Gute, daß er Freiligrath zu dem schönen Gedicht auf ihn Veranlassung gegeben.“ Oft sprach er den Wunsch aus, daß Freiligrath die sieben Göttinger Professoren besingen möge; denn der sei der Mann, die zu ehren, welche die Würde der Wissenschaft im Leben gezeigt hätten.“

Noch hat Rauschenbusch bemerkt:

„Chamisso war sehr strenge in der Angabe seiner Quellen. Hatte ihn ein fremdes Gedicht nur ganz entfernt zu einem eigenen angeregt, so verfehlte er nie, dies als Quelle anzugeben. Denselben Grundsatz wollte er auch von Andern befolgt wissen. Dies kam bei der Nachbildung eines Puschkin'schen Gedichts, welches als Original für den Musenalmanach auf 1839 eingesandt war, zur Sprache (vgl. oben S. 152.) Als er die Uebersetzung des Puschkin'schen Liedes vollendet hatte, gab er

---

Gedicht „der Waldmann,“ blos etwas, wegen der gewiß hundert mal rezitirten zwölften Strophe, die mit dem Verse schließt: „Am Morgen deckt dein Vater uns zu“. Hatte ihn einmal ein Gedicht „gepackt“, hatte er einen sogenannten „Todtmacher“ unter den Almanachsbeiträgen erhalten, so kannte seine Freude keine Grenzen, ebensowenig auch seine Erkenntlichkeit und jahrelange Dankbarkeit, mit der er die nachkommenden, vielleicht schwächeren Produkte des frühern Lieblings durchschlüpfen ließ. „Der Name hat doch einen guten Klang“ oder: „die Flagge deckt die Waare“ waren bei solchen Gelegenheiten seine Lieblingsausdrücke, wie er denn bei seiner Sprachungefügigkeit gern stereotypischer ihm geläufig gewordener Redensarten sich bediente.“

Wir können nicht anders als aus eigner Erfahrung Gaudy in dem Vorstehenden beitreten.

*) Auch Reinick's Namen pflegte er in dieser Beziehung zu nennen.

es mir, um den letzten Vers, der ihm nicht geschmeidig genug schien, zu verbessern. Ich schlug ihm eine Aenderung vor, worauf er auch einging. Dabei war es mir merkwürdig, daß er sich, laut denkend, die Gedanken erst in französischer Sprache zurecht setzte und dann erst an den deutschen Vers ging. Ueberhaupt fand eine seltsame Verbindung beider Sprachen in ihm statt; so zählte er z. B. stets französisch"*).

Aus Rauschenbusch's Mittheilung schalten wir hier noch Folgendes um so williger ein, als es sich unmittelbar an die herrliche Anzeige anschließt, die Chamisso von Freiligrath's Gedichten in Gubitz Gesellschafter gemacht hat und die wir durch den Wiederabdruck der Vergessenheit entziehen wollen, welcher sie, wenn sie in einem Zeitblatte vergraben bliebe, nicht entgehen würde.

„Als ich" — so erzählt R. — „Anfangs Dezembers 1837 zu Chamisso kam und ihm meinen Namen nannte, reichte er mir mit der Offenheit und Freundlichkeit, die er jedem zeigte, die Hand; als ich ihm aber sagte, ich käme mit einem Gruße meines Freundes Freiligrath, leuchtete sein Auge hoch auf und er erwiderte: dann sein Sie mir dreimal willkommen. Er kam dabei näher auf Freiligrath zu sprechen und äußerte unter anderm: was ihn besonders so an ihn gefesselt habe, sei, daß ihm bei der Gluth seiner Phantasie und der frischen Lebenskraft seiner Poesie die Pietät nicht abgehe, die manchem unsrer deutschen Dichter so ganz fehle. Im Juni 1838 erschienen Freiligrath's Gedichte und nie werde ich die Freude vergessen, mit welcher er mir, als ich eines Abends in die literarische Gesellschaft kam, zu welcher ich während meines Aufenthaltes in Berlin den Zutritt erhalten hatte, zurief: „Rauschenbusch, da ist der Freiligrath!" und mir den Band freudig hoch ent-

---

*) Dies ist ganz richtig bemerkt. Man vergleiche hiermit, was oben von der Nacht vor Chamisso's Tode erzählt ist.

gegenhielt; dann wie sein Antlitz strahlte, als Hitzig die ausgezeichnetsten Sachen vortrug und sie von der Gesellschaft mit lautem Beifall begrüßt wurden. Einen besondern Eindruck hatte auf Chamisso der Vers aus dem „ausgewanderten Dichter“ gemacht:

Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe.

Eines Morgens traf ich ihn in seinem Garten auf- und abgehend und sich immerfort diese Worte wiederholend.“ *)

---

Frägt es sich bei einem so tiefen Menschen als unser Freund war noch zuletzt besonders nach seinen religiösen Ueberzeugungen, so haben wir uns hierüber an einem andern Orte, in einem Aufsatz über Chamisso in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, wie folgt, ausgesprochen:

„Daß Chamisso's Stellung zum Christenthum nach keiner Konfession hin eine innerhalb der Kirche war, ist aus seinem Lebens- und Bildungsgange leicht zu erklären. Aus seiner Jugend waren ihm Eindrücke geblieben, die ihm das katholische Priesterthum nicht anders als mit einem politischen und grade einem seiner Denkungsweise widersprechenden Elemente vermischt erscheinen ließen, und der Gedanke an einen Uebertritt zur protestantischen Kirche ist wohl nie in seine Seele gekommen, obgleich seine Gattin derselben angehörte und er alle seine Kinder in derselben erziehen ließ. Denn Anschließen an eine bestimmte kirchliche Gemeinschaft war ihm überhaupt nicht als ein Bedürfniß aufgegangen, vielmehr pries er Amerika deshalb, daß es in dieser Beziehung keine Anforderungen an seine Bewohner richte. Sehr würde man aber irren, wenn man hieraus

*) Dies ist der ganze Chamisso. Hatte ihn so ein Vers, wie er es ausdrückte, „gepackt“, so hielt es schwer, daß er sich wieder davon trennte. Man sehe übrigens den Brief an Freiligrath, Beilage 3. Nr. 9.

folgern wollte, daß sich Chamisso in der Religion überhaupt als Indifferentist verhalten habe. Eben so wenig war er dies gegen das positive Christenthum. Er hatte seine Freude an der entschieden christlichen Richtung seiner Frau und wollte einen ihm sonst theuren, aber durch das Exklusive in seinen religiösen Ansichten ihm bekannten Freund nicht zum Vormunde seiner Kinder bestellt wissen, damit, wie er sich ausdrückte, er seinen Mündeln das Christenthum nicht verleide. Wie oft hat man Chamisso wegen seiner Jesuitengedichte u. dergl. in religiöser, so wie wegen seiner Gedichte von politischer Färbung in Beziehung auf seine monarchisch-loyalen Gesinnungen Unrecht gethan! Er war eben so wenig ein Religionsspötter, als ein Frondeur, und wenn geschrieben steht: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen", so wird ihm von diesem Standpunkte aus wohl so leicht Keiner den Vorrang streitig machen. Dies gab Fouqué einst Veranlassung zu dem guten Worte: „Insofern er es überhaupt für zulässig halten könnte, einen Christen von dem positiven Glauben zu dispensiren, so würde Chamisso ihm auf eine Befreiung von dem Dogma Anspruch zu haben scheinen." Und wer wollte es wagen, ihm, der sich nie über dergleichen auszusprechen pflegte, selbst den positiven Glauben abzusprechen!" *)

---

*) Als ich dies niederschrieb, kannte ich seine Briefe an de la Foye aus seinen letzten Lebensjahren noch nicht. Jetzt lese man, was er selbst in dieser Beziehung (Brief 7. und 47.) von sich aussagt, und bestimme hiernach sein Urtheil.

Bei dieser Veranlassung scheint es angemessen, dasjenige, was mir ein gemeinschaftlicher Freund von Chamisso und mir, dessen christliche Gesinnung ich eben so hoch stelle als seine christliche Einsicht, über Chamisso in religiöser Beziehung schreibt, wörtlich mitzutheilen: „Es ist — so lauten die gewichtigen Worte — in Deiner Auffassung volle Wahrheit; ich stimme ihr ganz bei, was die Hauptsache betrifft; nur mit einzelnen Modifikationen nach meiner Ansicht. Chamisso hatte — so mein' ich — den Glauben, den positiven

Chamisso ist oft gezeichnet und nie eigentlich verfehlt worden. Aber immer gelang es nur, das tief Ernste in dem edlen

christlichen Glauben, nur nicht das Wort, den Ausdruck dafür. Warum er nicht dazu gelangen konnte, hast Du psychologisch wahr und einleuchtend auseinandergesetzt. Die Eindrücke seiner Erziehung, die Richtung seines Lebens- und Bildungsganges in einer unkirchlichen, ja frivolen Zeit, seine Unfähigkeit durch Reflexion mit sich ins Klare zu kommen, sein vorwiegender Realismus, seine isolirte Stellung, der es auch an einem kirchlichen Vaterlande fehlte, mußte ihn mit sich und der christlichen Welt in Widerspruch setzen. Diesen Widerspruch fühlte er selbst recht gut, es peinigte ihn, wie er das schon in den petites postes Nr. 7. der Frau von Stael naiv genug bekannte. Daß in ihm das religiöse Bedürfniß und Gefühl, wie jede wahre Seite des menschlichen Gemüthes mächtig genug war, dafür sprechen deutliche Aeußerungen in jeder Periode seines Lebens. Schon in jüngeren Jahren liest er mit Andacht das neue Testament *); Neander's christlich platonische Anklänge, die er nicht versteht, entzücken ihn, jeder wahre Ausspruch des christlichen Gefühls findet bei ihm ein offenes Ohr; noch mehr: jeder wahren und würdigen Erscheinung des christlichen Lebens, sie sei nun That des Glaubens oder der Liebe, oder charaktervolle Persönlichkeit, huldigt er mit Ehrfurcht. Von dieser Seite her hätte ihm überhaupt das Christenthum in seiner Größe nahe treten müssen, um ihn ganz zu gewinnen, nur darin hätte er es begriffen; nicht ein Dogma, nicht ein Symbol, nicht ein Kultus; aber ein durch und durch christlicher Charakter, in heroischer Erscheinung, in mächtiger Wort- und Thatäußerung würde ihn, wie er sich auszudrücken pflegte, „gepackt" und seinem unausgesprochenen Glauben ein bestimmtes Gepräge aufgedrückt, ihn zum begeisterten Propheten gemacht haben. Ach! an christlichen Glaubenshelden und an christlichen Charakteren ist unsere in Worten und Tendenzen so christlich gefärbte Zeit leider sehr arm. Chamisso, glaube ich, trug ahnend ein tieferes und höheres Christenthum im Herzen, als er es im Leben gesehen hat. Darum blieb er ein Thomas, denn sehen wollte er um zu glauben. Wo er sah, was des Glaubens würdig war, echte Frucht des echten Baumes, wenn auch in bescheidener Hülle, wie bei seiner Frau, da beugte er sich in Demuth und freute sich in Liebe. Ist das nicht Glaube! — Doch selbst der hohe Gegenstand des Christenglaubens war seinem kindlichen Gemüthe, seinem frommen Bewußtsein, nichts weniger als fremd. Wie treuherzig giebt er in dem Briefe an de la Foye vom 9. Juni 1838 (dem

*) Ampere sagt in Beziehung hierauf in dem früher angeführten Aufsatz in der Revue des deux mondes: „J'imagine qu'il n'y avait pas dans l'armée française un lieutenant dont la correspondance ressemblât à celle de Chamisso. Courier pourrait faire exception pour Homère, mais Courier ne lisait point St. Matthieu."

Antlitz wiederzugeben; nie das unbeschreiblich Liebliche, welches sich über dasselbe verbreitete, wenn Erfreuliches, namentlich ein lieber Freund ihm entgegentrat und er ihm die Hand zum Gruße reichte. Es war dann, als ob die Sonne in ihrem schönsten Glanze durch Gewölk bricht*). Von seiner Gestalt hat Maler Weiß, der in Chamisso's letzter Krankheit und in der Todesnoth wie ein treuer Sohn nicht von seinem Lager wich,

---

oben angeführten Nr. 47.) bei aller Verkennung der kirchlichen Zustände, den Mittelpunkt des christlichen Glaubens an, wie trifft er ins Schwarze! „Bin ich selber ein Christ? Ich weiß es nicht", fragt er. Wir können ihm antworten: Du bist es ohne es zu wissen.

Eben dies Wissen vom Glauben wurde ihm so schwer; damit konnte er nicht fertig werden. Das eben war das Räthsel seines innern Lebens, daß er nicht das Wort finden konnte für das Unaussprechliche in seinem Innersten, was wir Glauben nennen. Als ein Fremdling in zwei Welten ging er mit geschlossenen Lippen und gesenkten Augen unter dem Himmel, dessen Sterne auf ihn niederleuchteten, und suchte auf der weiten Erde eine Heimath, die er dort oben ahnte. Wie hat dies Wechsellicht, dies Stummsein, diese Fremdlingschaft, dies Räthsel ihn oft gepeinigt und gedrückt; welche Kraft hat er aufgeboten, sich ihm zu entreißen, wie hat es ihn erquickt, es, wenn nicht in sich, doch in Andern, namentlich in seiner lieben Frau, gelöst zu sehen! Und auch für sich hat er gewiß in Stunden der stillen Einkehr noch vor seinem Ende die Lösung gefunden. Ein Zeugniß dafür ist das schöne Sonett über Lukas 18, 10. Sollt' es nicht der Ausdruck seines eigenen Innern gewesen sein? Dergleichen nur der Form wegen zu dichten war auch der Dichter zu wahr. Und darin ist ja das Grundverhältniß des sündigen Menschen zu Gott echt christlich ausgesprochen. Mit Einem Worte, mir ist es gewiß, daß der sinnige Fremdling nun daheim ist beim Herrn."

Diese Ueberzeugung im vollen Maaße theilend, bekenne ich doch gern mein Unvermögen zu einer so trefflichen Entwickelung, als sie der verehrte und geliebte Freund in Vorstehendem gegeben hat.

Hitzig.

*) Sehr richtig hat A. Rebenstein in einem Aufsatze: „Mein letzter Besuch bei Chamisso" bemerkt: „Chamisso's Wesen war ungemein zart, sein Lächeln hatte etwas Jungfräuliches und es schwebt mir besonders noch von meinem letzten Besuch der feine Zug um den Mund vor, der zu den festen Augen, der entschlossenen Stirn, der kühnen Nase in all' seinen Portraits nicht passen will."

ein gutes Bild gegeben, welches der Oktav-Ausgabe dieser Werke in sauberem Stiche beigefügt ist. So saß der Dichter unter den hohen Bäumen des Gartens seines Hauses auf einem mexikanischen Stuhl, den seine Frau ihm in schönen Tagen geschenkt hatte. Mütze und Stock, alles genau nach der Natur; man meint den theuern Freund und die von ihm unzertrennlichen Umgebungen vor sich zu sehen. Aber — wie gesagt — wie er aussah, wenn ein Freund kam und er aufstand, um ihn zu empfangen, gewöhnlich mit vorgestreckter Hand und den im süßesten Tone ausgesprochenen Bewillkommnungs-Worten, das kann kein Pinsel malen, das kann nur das dankbare Herz dem wieder vor die Seele rufen, der es je selbst erfahren.

---

Chamisso ruht, wie er es gewünscht, unter Einem Stein mit seiner Gattin, auf dem Kirchhofe vor dem Hallischen Thore in Berlin, dem nämlichen, wo auch E. T. A. Hoffmann begraben liegt. Eine geschmackvolle Granitplatte mit den Namen, Geburts- und Todestagen beider Ehegatten deckt die Gräber derselben. Daß er ein glänzenderes Monument in seinem letzten Willen ausdrücklich verboten, haben wir früher berichtet. Sein Leben und seine Werke werden ihm das schönste Denkmal bleiben. Was allein über den Verlust eines so theuren Menschen zu trösten vermag, ist, daß er befriedigt von dem Leben aus demselben geschieden. Unterm 15. Oktober 1837, also kaum zehn Monate vor seinem Tode, schrieb er an Gustav Schwab: „Die liebe Gabe des Gesanges ist mir ganz ausgegangen; aber dankbar bin ich gegen mein heimisches Deutschland und die Mitwelt, die mir überreichlich meine eigenen Freuden gelohnt hat.“ Hoffen wir, daß auch die Nachwelt das Andenken Chamisso's ehren werde, wie er es verdient, wie er selbst gesagt hat — in dem unten folgenden Aufsatze über

Freiligrath: — „den, der seiner Zeit genug gethan, wird die Nachwelt nicht vergessen“.

---

So ist uns denn vergönnt gewesen, das Leben des Freundes würdig wenigstens zu schließen, nämlich mit seinen eigenen Worten.

---

# Vermischtes in Prosa.

1.

## Ueber malayische Volkslieder.*)

Es giebt eine ursprüngliche Poesie, die dem Menschen einwohnt, wie die Stimme den Vögeln. Das Volk läßt sich von unbefugten Vorsängern nicht verleiten, sondern bleibt seinen eigenen Liedern getreu. Ein Lied, das im Volke angeklungen, überschreitet oft, unbegreiflicher Weise, die Scheidegrenzen der Sprachen, erhält sich durch den Wechsel der Zeiten, und man trifft auf den entlegensten Punkten Europa's unter örtlichen und eigenthümlichen Gesängen dieselben Lieder wieder an. Ja man wird oft überrascht, wenn man die Lieder von Völkern, die einander gänzlich fremd geblieben sind, zusammen vergleicht, sie einander so ähnlich zu finden, als wären sie aus einer Quelle geflossen, und es verhält sich auch also: es sind Stimmen der Natur.

Wir finden im Munde unseres eigenen Volkes Lieder, die uns die Pantun, die Volkslieder der Malayen auf den ostindischen Inseln, auf das treffendste vergegenwärtigen.

„Es ist nicht lang, daß es g'regnet hat,
Die Bäumli tröpfeln noch —
Ich hab' ein Mal ein Schätz'l gehabt,
Ich wollt', ich hätt' es noch."

---

*) Aus dem Morgenblatt 1822, Nr. 4, Einleitung zu der Uebersetzung malayischer Volkslieder, Bd. 3. S. 133.

Der Deutsche gesellet gerne der Empfindung, die er im Lied ausströmt, ein entsprechendes Naturbild, und hebet mit demselben an — (der Regen, der von den Bäumen träufelt; die grüne Linde im Thale; das Mühlrad, das sich dreht; die Sterne, die am Himmel scheinen u. s. w.) —; der Malaye läßt ähnliche Bilder und sprüchwörtliche Gleichnisse ununterbrochen den Fortgang seiner Empfindung verkünden und begleiten, und es liegt darin der wesentliche Charakter der Pantun. Viele derselben sind, wie das angeführte deutsche Lied, ein bloßer Hauch. Man wird den Gang längerer Gesänge und die darin beobachtete Verkettung der Strophen und Reime aus den mitgetheilten Nachbildungen [Bd. 3. S. 133.] ersehen. Diese Pantun sind wirkliche Volkslieder, die im Volk entstanden im Volke leben. Manche werden aus dem Stegreif gesungen, und Wettgesänge sind üblich, in welchen jeder Sänger abwechselnd eine Strophe auf die ihm überlieferten Reime vorträgt.

Der malayische Vers, der im Heldengedicht (Siär) und im Pantun derselbe ist, besteht aus acht bis zwölf Sylben, von denen vier akzentuirt sind und einen meist trochäisch-daktylischen Rhythmus hervorbringen. Selten fängt eine Zeile mit einer Vorschlagsylbe an. Der Einschnitt nach dem zweiten Akzent und der Endreim sind trochäisch, wie es die Betonung der malayischen Wörter mit sich bringt. Im Pantun ist der nach unserer Art vollständige weibliche Reim gewöhnlich, da sonst nur der Gleichlaut der unbetonten Sylbe zum Reim erfordert wird. Das Ohr entscheidet mehr als feste Regeln.

Man könnte den Vers auf folgendes Schema zurücke führen:

(◡) —◡◡—◡ | ◡—◡◡—◡
—◡ —◡ | —◡ —◡

Ein Beispiel diene zur Erläuterung:

Kálau túan jálan daúlu
Chári-kan sáya daún kambója
Kálau túan máti daúlu
Nánti-kan sáya de píntu súrga.

Zu deutsch, mit strenger Beobachtung der Sylbenzahl und der Akzente, indem wir kambója (Plumeria obtusa), die um Gräber gepflanzt wird, in Rosmarin verwandeln:

Wenn im Wege du vorangeh'st,
Wolle mir suchen Rosmarinlaub —
Wenn im Tode du vorangeh'st,
Woll' mich erwarten am Paradiesthor.

Wir verweisen übrigens die, so in den anmuthigen Liedergarten der malayischen Poesie einzudringen wünschen, auf Marsden, Grammar of the Malayan language. Lond. 1812. Leyden in den Asiat. researches, Lond. ed. Vol. X. Werndly, Maleische Spraakkunst. Amst. 1736. u. a. m.

2.

## Ueber die hawaiische Sprache.

(Fragmente aus der am 12. Januar 1837 in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin gehaltenen Vorlesung.)

---

Als ich jüngst (im Winter 1834—1835) behufs einer neuen Ausgabe die Bemerkungen und Ansichten überlas, welche ich auf der Romanzoff'schen Entdeckungsreise (1815—1818) gesammelt und bald nach der Heimkehr für den Druck verfaßt hatte, ward ich gewahr, wie seither diese Blätter im schnellen Fortgang der Weltgeschichte und der Wissenschaft veraltet sind. Die Zukunft, in die ich blickte, ist Vergangenheit geworden; Fragen, die ich abzuhandeln berufen war, hat die Erfahrung beseitiget, und wo ich, in tiefer Finsterniß tappend, errathen mußte, ist jetzt der Forscher berechtigt, eine klare Einsicht zu verlangen.

Als die Sprache von Hawaii in meinem Ohr erklang, und ich sie selbst zum nothdürftigen Verständniß innerhalb eines engen Kreises von Begriffen mit den Eingeborenen sprach, war noch kein Versuch gemacht worden, sie der Schrift anzuvertrauen; jetzt ist sie zu einer Büchersprache geworden, und von diesen Inseln, die der unermeßliche Ocean, aus dessen Mitte sie emportauchen, mit uns verbindet, sind uns bereits der Druckschriften

genug zugekommen, um einem gründlichen Sprachstudium zu Grunde gelegt zu werden.

Wilhelm v. Humboldt schickte sich an, auf die Sprachen Polynesiens das Licht seines Auges auszustrahlen. — Dieses Auge hat sich geschlossen.

Ich habe geglaubt, in meiner Reise und in meinen früheren Versuchen meinen Beruf zu erkennen, meine letzte Kraft daran zu setzen, dieses Feld der Sprachforschung urbar zu machen.

Ich habe unternommen, aus den mir vorliegenden Büchern die hawaiische Sprache zu erlernen. Ich habe mir vorgesetzt, eine Grammatik und ein Wörterbuch derselben zu verfassen. Ich behalte mir schließlich vor, dieselbe, nachdem ich sie mir angeeignet, mit anderen Sprachen oder Mundarten desselben Stammes zu vergleichen, welche uns durch Druckschriften, Grammatiken und Vokabularien zugänglich geworden sind.

Bei dem Umfang des unternommenen Werkes vermag ich heute nur eine Vorarbeit darzubringen, für welche ich die Nachsicht der Sprachforscher ansprechen muß. Ich versuche etliche Grundzüge der hawaiischen Grammatik nach eigener Auffassung zu entwerfen.

---

(Hier folgt ein Verzeichniß von durch die Missionare veranstalteten Uebersetzungen aus der heiligen Schrift, Katechismen und Lehrbüchern über die Anfangsgründe des Wissens, z. B. das ABC-Buch, das Rechnen der Kinder, das Kopfrechnen, so wie ein Kalender. Nach Mittheilung der Titel der einzelnen Schriften fährt Chamisso fort:)

Beim Entwerfen des obigen Verzeichnisses drängte sich uns schmerzlich die Bemerkung auf, daß unter diesen Schriften, und wohl unter allen, die aus der Presse der Mission hervorgegangen, und sämmtlich in der Absicht verfaßt sind, dem Hawaiier die ihm so fremde Welt unserer Gesittung zu eröffnen, keine

einzige dem Zwecke gewidmet ist, das Alterthümlich-Volksthümliche dieses Menschenstammes in der Erinnerung festzuhalten, wenn der Fortgang der Geschichte das Alte vor der aufgehenden neuen Zeit dem Untergang weiht. Gesellige Zustände, Satzungen, Bräuche, Geschichte, Sagen, Götterlehre, Kultus; die Sprache selbst der Liturgie, die eine von der lebenden abweichende zu sein gesagt wird; alle Schlüssel zu einem der wichtigsten Räthsel, welche die Geschichte des Menschengeschlechts und seiner Wanderungen auf der Erde darbietet, werden von uns selbst in der Stunde, wo sie in unsere Hände gegeben sind, in das Meer der Vergessenheit versenkt. Sollte man diesen frommen Missionaren nicht zurufen: Er ist auch von Gott der Durst nach Erkenntniß, der den Menschen von dem Vieh unterscheidet, und es ist nicht Sünde, wenn er auf seine eigene Geschichte zurück zu schauen begehrt, worin sich Gott im Fortschritt offenbaret. Aber zu spät! bevor sich das Neue gestaltet hat, ist das Alte bereits verschollen.

Als wir gleichzeitig den Vorrath tahitischer Bücher durchmusterten, hatten wir die Freude, darunter E Ture na Huahine nei anzutreffen, dies ist: Das Gesetz von Huahine hier, gedruckt zu Huahine 1826, 36 Seiten, 8. Noch ist kein heimisches Gesetzbuch von der Presse von Honolulu hervorgegangen. Noch hat zu Hawaii unter der Einwirkung der Missionare kein Fortschritt der Art die Segnungen des Evangelii bezeichnet.

Wenn man die Zustände dieses Volkes, das auf seinen meerumspülten sonnigen Wohnsitzen mit frischer Freudigkeit der Lust lebte und dem Augenblick, mit den künstlichen Wundern unserer Gesittung vergleicht, wird man nicht erwarten, daß solche zu besprechen, seine Sprache ausreichen werde. Dinge und Begriffe waren ihm gleich fremd und unerhört: unsere winterliche Natur, das Eisen, die uns fröhnenden Thiere, mit denen wir der kargen Erde unsere Nahrung abkümmern; die Stadt mit ihren Bauten, Straßen, Brücken; das Geld, die Schrift, die Buch-

druckerei; die Theilung der Gewerbe; unsere Wissenschaft, unsere grübelnde Philosophie — — wird von allem Fremden nicht auch mit fremden Worten geredet werden müssen? Aber die kindliche Sprache fügt sich mit unerwarteter Schmiegsamkeit und von dem Allen spricht man mit dem Hawaiier mit seinen eignen Worten.

Es kann Niemand die Mangelhaftigkeit des gegenwärtigen Versuches deutlicher erkennen, als ich selbst, und dennoch nehme ich keinen Anstand, ihn der Oeffentlichkeit zu übergeben. Diese Arbeit, so unreif ich sie weiß, wird dem Gelehrten, in dessen Forschungskreis der besprochene Gegenstand liegt, die nicht geringe Mühe, die sie mich gekostet hat, ersparen, und falls er billig denkt, wird er mir noch Dank wissen, wenn er mich längst auf dem betretenen Wege überholt haben wird.

---

Was die Abhandlung sonst enthält, ist rein grammatischen Inhalts.

Der nachfolgende Aufsatz, der dem Herausgeber der dritten Auflage erst zugekommen ist, nachdem der Lebensabriß bereits abgedruckt war, der aber das S. 143 über den Stand der hawaiischen Studien Bemerkte vollständig bestätigt, war bestimmt die Einleitung zu einer zweiten Denkschrift über die hawaiische Sprache zu bilden, welche Chamisso der Akademie vorzulegen beabsichtigte. Geschrieben ist er wahrscheinlich zu Anfang des Jahres 1838.

---

Ich werde Rechenschaft von meinem fortgesetzten Studium der hawaiischen Sprache ablegen.

Nachdem ich in einer ersten Denkschrift die Grammatik der hawaiischen Sprache zu beleuchten versucht, habe ich aus den mir zugänglichen Quellen ein Wörterbuch derselben zu verfassen unternommen. Ich hatte die erforderlichen langwierigen Vorarbei-

ten vollendet und bereits den ersten Buchstaben vorläufig redigirt, (das hawaiische Alphabet hat nur zwölf Buchstaben, von denen das A einer der stärkeren ist), als vor einigen Wochen neuere Bücher, die ein Reisender, Herr Deppe, aus Hawaii mitgebracht, mich die Eitelkeit meines Bemühens erkennen ließen und mich vermochten von dem begonnenen Werke abzustehen.*)

In der vorerwähnten neueren Ausgabe des neuen Testamentes sind die fünf historischen Bücher und die Epistel an die Römer dergestalt überarbeitet und verändert worden, daß die Uebersetzung für eine neue gelten kann, wodurch die erste als ein schülerhafter Versuch erscheint, den die Verfasser selber verworfen haben. — Das Bruchstück der Apostelgeschichte, welches „das tägliche Brod für das Jahr 1833" (ka ai o ka la. Oahu, Jan. 1833) ausmacht, ist noch unverändert nach der ersten Ausgabe abgedruckt. — Aber jene erste Ausgabe war es, die ich, solchen Fortschritt nicht ahndend, meiner Arbeit zum Grunde gelegt hatte. Mußte ich nicht die Bibel, mit welcher diesem Volke die Buchstaben zuerst gegeben wurden, für bestimmt halten, seine Schriftsprache unabänderlich festzusetzen?

Manche in meiner ersten Denkschrift bemerkte Sprachseltsam-

---

*) Diese Bücher sind: Das neue Testament. Ke kauoha hou. Oahu 1835. — A vocabulary of words in the hawaiian language. Lahainaluna 1836. — Erdkunde. Ke hoike honua. Oahu 1836. — Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. He mooolelo no na hoholholona wauna eha. Lahainaluna 1834. — Kirchengeschichte. Ka mooolelo no ka ekalesia o Jesu Kristo. Ebd. 1835. — Der hawaiische Lehrer (Zeitung von Honolulu) vom 11. Mai 1836. Ke kumu hawaii.

Der Dr. von Besser, der im Jahr 1833 Hawaii besuchte und dem ich bereits meinen hawaiischen Bücherschatz verdanke (die ersten Ausgaben des neuen Testaments, der Erdkunde u. a.), hat eben ein zweites Exemplar des Vocabulary direkt aus Honolulu zugesendet erhalten und mich mit selbigem beschenkt.

Ich bemerke beiläufig, daß der an den Dr. von Besser aus Honolulu gerichtete Brief auf Papier geschrieben ist, welches in den Freistaaten aus hawaiischem Kapa (Bastzeug, Bast) verfertigt worden. Auf solchem Papier scheinen auch die mehrsten hawaiischen Bücher gedruckt zu sein.

keiten erweisen sich, dieser neuen Uebersetzung nach, als Unrichtigkeiten, die verbessert worden sind. i kekahi i kekahi (§. 16 in der Note) kommt nicht wieder vor, sondern immer sprachgerecht: kekahi i kekahi, Einer den Andern, und die Passiva: ikea maka ia und ikea koke ia (§. 90) sind zu der gewöhnlichen Bildung: ike maka ia, mit Augen gesehen werden, und ike koke ia, bald gesehen werden, zurücke geführt worden.

Wie die Sprache in grammatikalischer Hinsicht berichtigt worden, so haben auch sehr oft andere Wurzelwörter die früher gebrauchten verdrängt: *ὁ λόγος* Ev. Joh. K. 1. V. 1 war früher durch: ka olelo, das Wort, übersetzt und diese Stelle hätte wohl im Wörterbuch ad vocem olelo angeführt werden müssen; in der neuen Uebersetzung ist dafür das griechische Wort: ka logou wieder hergestellt worden. Für *ὁ παράκλητος* Joh. K. 14, V. 16, 26. K. 15, V. 26. K. 16, V. 17 stand früher: ke kumu Ursprung, Wurzelstock oder Stamm eines Baumes, Grund eines Gebäudes, Urbild, Lehrer; an die Stelle ist jetzt bestimmter: ke kokua Helfer, Beistand, getreten.

Der Sprachgebrauch und die Rechtschreibung erweisen sich aber immer noch in dieser neuen Ausgabe des neuen Testamentes und in den gleichzeitig aus den Pressen von Honolulu und Lahainaluna hervorgegangenen Büchern als in vieler Hinsicht noch schwankend, und wir werden gewahr, daß die, welche die Sprache schreiben, noch nicht zur Einsicht ihrer innern Nothwendigkeit gelangt sind, und noch nicht vermocht haben, sich der Gesetze ihrer Grammatik bewußt zu werden.

Es ist dieses auszuführen hier nicht der Ort, mag indeß ein einziges Beispiel angeführt werden:

Die vielen Bedeutungen des Wurzelwortes kau lassen sich füglich auf den Urbegriff (mit transitiver Geltung) stellen, legen setzen, mettre, etwas auf etwas anderes, (mit intransitiver Geltung) stehen, liegen, sitzen, sein auf etwas, zurücke führen. Daher das Frequentativ: kakau aufsetzen, aufschreiben, verfassen. Daher die Bedeutung walten, daher auch Jahreszeit, saison und

κατ᾽ ἐξοχήν die Jahreszeit der Früchte, der Sommer; daher auch das Walten oder die Zeit des Waltens, des Herrschens z. B. eines Königes. In dieser Bedeutung hat dasselbe Wort neben der gewöhnlichen Form noch eine andere und in gleicher Geltung kommen vor ke kau und ke au. Man findet bald beide Formen in demselben Buche, bald in anderen Büchern nur die eine ausschließlich gebraucht. In den mehrsten Schriften steht der Regierende im objektiven Fall: ke kau oder ke au i ke alii, ke kau oder ke au ia Kaisara. In der Kirchengeschichte hingegen tritt, dem Genitiv unseres eigenen Sprachgebrauchs entsprechend, die Präposition o an die Stelle der Präposition des objektiven Falles und man liest durchgängig darin: ke au o ke alii, ke au o Kaisara, die Herrschaft des Königes, die Herrschaft des Cäsar's.

Der Verfasser des Vocabulary Lorrin Andrews kündigt dasselbe in der Vorrede mit seltener Bescheidenheit an. Es mußte einem längst gefühlten und geklagten Bedürfniß einigermaßen abgeholfen werden und so sind vorläufig blos etliche vorhandene Wörterverzeichnisse zusammen getragen worden, 'ohne selbige berichtigen oder vervollständigen zu können. Das begehrte Werk, welches nur als eine Vorarbeit zu einem künftig zu verfassenden Wörterbuch zu betrachten ist, schneller zu fördern, ist unterlassen worden, die Wörter durch Phrasen und Citate zu erläutern. Die gehegte Absicht, einiges über die Sprache zur Einleitung des Vocabulary zu sagen, ist vorläufig aufgegeben und die Veröffentlichung dieser Spracherläuterungen einer künftigen Zeit aufgespart worden. Es wird die Hoffnung ausgesprochen, daß sich andere dem Geschäft unterziehen, die Hülfsmittel der hawaiischen Sprache ins Licht zu setzen: das Feld ist offen und weit, und das Werk wird denen lohnend sein, die mit Geschick, Geduld und Beharrlichkeit begabt sich demselben widmen werden.

Dieses Vocabulary, allerdings noch rudis indigestaque moles, mag der Mängel nicht frei sein, die der bescheidene Ver-

fasser an demselben rügt; es wird jedoch dem Sprachforscher vollkommen genügen, der mit Beihülfe der grammatikalischen Andeutungen, die ich zu geben vermag, sich einen Blick in die Sprache verschaffen, und das Verständniß der Bücher eröffnen will. Viel reicher als meine Kollektaneen, hat es mich belehrt, daß die Aufgabe, die ich mir gestellt hatte, nur auf Hawaii selbst befriedigend gelöst werden kann. Nur wer unter dem Volke lebt, vertraut mit seinen Zuständen, Bräuchen, Künsten, vermag von der eigentlichen, der erweiterten, der abgeleiteten, der bildlichen Bedeutung der Wurzelwörter seiner Sprache Rechenschaft zu geben. Die Mittel, die uns zu Gebot stehen, sind einerseits unzuversichtlich, andererseits ungenügend: Schriften, deren Verfasser in der durchdringlichen Erlernung der Sprache noch im Fortschritt begriffen sind; Bücher, deren Zweck es ist, jenes Volk mit ihm neuen und fremden Gegenständen, Begriffen, Zuständen und Geschichten bekannt zu machen.

Für die Noachische Sündfluth ist das Wort kaiakahinalii beliebt worden. Dies ist: ke kai a kahina 'lii, die See, die Fluth von kahina dem Könige, die Fluth der volksthümlichen Sage Hawaii's. — Das Joch, ζυγός, wird auamo übersetzt. Auf den Südseeinseln ist die volksthümliche Weise Lasten zu tragen folgende: zwei Menschen, die hintereinander gehen, tragen jeder auf einer Schulter ein Ende von einem Stocke, an welchem in der Mitte zwischen beiden die Last schwebend hängt. Dieses Tragen heißt auf Hawaii wie auf Tonga: amo, auamo ist der Tragebalken.

In wie wenigen Fällen dürften wir im Stande sein, die von den Missionaren in ihren Schriften gebrauchten Wörter genügend wie diese zu erläutern?

Eine Stelle in dem Vocabulary giebt uns eine schwache Hoffnung, daß etwas geschehen sein dürfte, die geschichtlichen Erinnerungen der Hawaiier aufzuzeichnen. Es heißt nämlich Seite 64 ad vocem kana, mythologische Person: see the story. Eine Geschichte von Hawaii, ein mooolelo no ka pae aina o

Hawaii nei, falls ein solches Werk wirklich erschienen, ist uns nicht zugekommen. Die dürftige historische Notiz, die sich in der ersten Ausgabe der Erdkunde Seite 161 vorfindet, hebt erst mit der Landung Lono's, des Kapitain Cook, auf Hawaii an.

Die hawaiischen Inseln, die sich im Jahre 1779 vor ihrem Entdecker Cook wie eine märchenhaft abgeschiedene Welt aus dem Meere erhoben, liegen nicht mehr außerhalb unseres Bereiches. Mit uns verbindet sie die gemeinsame Straße, der Ocean. Ein Wald von Masten bedeckt den Hafen von Honolulu auf Oahu, der ein Mittelpunkt und Stapelplatz des Handels geworden ist, welcher zwischen allen Küsten des großen Meerbeckens getrieben wird, und der Wallfischjäger, die den Cachalot an den Küsten von Japan verfolgen. Zu Honolulu liefen im Jahre 1836 hundert und zehn Schiffe ein. Darunter war der Kapitain A. Vaillant, der daselbst mit der Bonite vom 8. bis zu dem 25. Oktober verweilte; er hat unter anderen hawaiischen Büchern auch das erwähnte Vocabulary nach Frankreich mitgebracht. Ein preußisches Schiff besucht alle drei Jahre die hawaiischen Inseln, und man kann leicht und jährlich über Boston mit denselben verkehren und Bücher von dorther beziehen.

Die widerstreitende Einwirkung der Missionare und der Seefahrer vereiniget sich darin, die Hawaiier unserer Gesittung im Guten und im Bösen theilhaftig zu machen. Sie nehmen thätigen Antheil an dem Handel, dessen Markt ihre Inseln geworden sind. Von den vorerwähnten 110 Schiffen, die 1836 zu Honolulu einliefen, gehörten 15 der Insel selbst. Der Sandelbaum, der ursprüngliche Reichthum Hawaii's, ist in den Wäldern bis auf die jüngeren Sprößlinge ausgerottet, aber die Inseln versorgen reichlich die fremden Schiffe mit Lebensmitteln und Erfrischungen, und die Baumwollenstaude, deren Anbau zu fördern sich die Missionare beeifern, verheißt eine neue Quelle des Wohlstandes. Die neueren Berichte entwerfen von dem ge-

deihlichen Zustand Hawaii's, dem aufkommenden Handel, der zunehmenden Gesittung ein glänzendes Bild. Steinerne Häuser mit Magazinen, Läden, Restaurationen erheben sich zwischen den volksthümlichen Strohdächern von Honolulu, wo verschiedene Handelsmächte Konsuln akkreditirt haben und wo der Europäer, keines der Bedürfnisse des gewohnten Luxus entbehrend, sich fast in einer heimischen Stadt zu sein bedünken kann. Daselbst sind zwei Kirchen; in der einen wird der Gottesdienst in hawaiischer, in der andern in englischer Sprache gehalten. Nach dem Ausspruch des Herrschers Kauikeaouli he aupuni palapala ko'u aupuni, ist sein Reich ein „Reich der Schrift" geworden. Ueberall Schulen; eine hohe Schule zu Lahainaluna auf Maui; daselbst und zu Honolulu Druckereien; verschiedene Zeitungen erscheinen regelmäßig in hawaiischer und in englischer Sprache.

Daß sich nicht um des Segens willen, den wir diesem Volk gebracht haben, unser Stolz überhebe, werde ich sogleich über das uns vorgespiegelte reizende Bild einen grellen Schatten werfen.

Es wird eingestanden, daß, im Allgemeinen, wo der Europäer einwandert und sich ansiedelt, minder gesittete Völker vor seinem Angesichte aussterben. Nicht gemordet haben wir auf Hawaii, nicht geknechtet haben wir das Volk; wir sind daselbst aller Frevel rein, die wir in andern Welttheilen begangen haben. Wir haben uns nur den Eingeborenen gezeigt, und sie haben selbstständig und freiwillig sich theils unserem Beispiele, theils unseren Lehren zu fügen begonnen; dennoch will auch hier, so scheint es, die alte Erfahrung sich betrübend erneuern.

Die Missionare werden mit Entrüstung die schnelle Abnahme der Volkszahl auf den sonst übervölkerten Inseln gewahr. Ich stelle aus den zuverlässigen Quellen, die sie mittheilen, die Thatsache fest und füge ihre eigenen Worte hinzu, mit denen sie, wenig befriedigend, dieselben zu erläutern versuchen.

Nach der Volkszählung vom Jahre 1832 ergab sich als

Zahl der Einwohner auf den sämmtlichen hawaiischen Inseln 129,814

Sie war nach der Volkszählung im Jahre 1836 108,393

Demnach betrug die Abnahme, die während dieser vier Jahre stattgefunden 21,421

Dies ist mehr als ein Sechstel der ersten Zahl; s. Hoike honua (Erdkunde) 1836 auf dem Umschlag.

In der Ausgabe der Erdkunde, die im Jahre 1832 während der Volkszählung erschien, wird das Ergebniß derselben nur für Oahu, Maui, Kauai und Nihau mitgetheilt. Anscheinend ziehen Handel und Verkehr mit den Europäern die Bevölkerung der übrigen Inseln nach Oahu, wo, minder fühlbar, die Abnahme während der vorerwähnten vier Jahre wenig über ein Fünfzehntel betragen hat. Sie hat auf Maui fast ein Drittel erreicht, auf den entlegneren westlichen Inseln Kauai und Nihau hat sie ein Weniges über ein Sechstel betragen. Für die Hauptinsel Hawaii und die drei kleineren Molokai, Lanai und Kahoolawe zusammen genommen berechnet, hat sie nur um wenig ein Achtel überstiegen.

Man liest über den besprochenen Gegenstand in der ersten Ausgabe der Erdkunde Seite 166:

„In der alten Zeit, da war die Bevölkerung ausnehmend stark. Dicht bedeckt mit Menschen war damals das Land. Jetzt vermindert sich die Bevölkerung.

Aus vier Ursachen hat sich die Bevölkerung vermindert.

1) Bevor sämmtliche Inseln ein einziges Reich ausmachten, wurden in den Kriegen der Fürsten viele Menschen niedergemacht. Dieses trug dazu bei das Land von Menschen zu entblößen.

2) Eine verderbliche epidemische Krankheit hat vorhin geherrscht. Sie fand zu der Zeit statt, wo sich Kamehameha auf Oahu aufhielt (gegen 1800). Außerordentlich viele Menschen wurden von derselben hingerafft, wenige nur verschont. Mancher, der am Morgen stark und gesund, war am Abend unter den Todten. Mancher ging aus einen Todten zu bestatten, ward

krank und starb und kehrte nicht wieder heim. Viele Leichen lagen verlassen und Keiner war da, sie zu beerdigen. Fast das ganze Volk erlag dem Tode. Auch diese Krankheit hat zu der jetzigen Schwäche der Bevölkerung mitgewirkt.

3) Der Kindermord trägt auch dazu bei das Land zu entvölkern. Solches ist etwas Ungeheures, Widernatürliches, desgleichen vielleicht kein anderes Land darbietet. Die Frauen tödten sohin ihre eigenen Kinder, etliche während ihrer Schwangerschaft, andere nach der Geburt. Sie halten die Kinder für eine Last und wollen nicht durch sie in ihrer Ueppigkeit behindert und von Lustbarkeiten abgehalten werden. Andere befürchten, daß zu häufige Geburten ihre Schönheit befährden. Aus diesen Ursachen verhärten sie ihr Herz und tödten erbarmungslos selber ihre Kinder. Unzucht und Ehebruch veranlassen manchen Kindermord und manchen der Grimm der Männer.

4) Was aber hauptsächlich das Land verödet, das ist die Seuche, mit welcher die Frauen in unzüchtigem Verkehr auf den fremden Schiffen behaftet worden sind. Diese ist der Abgrund der Vernichtung für Hawaii; sie ist es, die den Leib verdirbt, die Frauen unfruchtbar macht und die Kinder versiechen läßt. Sie ist es, die die Straßen menschenleer macht und die, falls ihr nicht Einhalt geschieht, die gänzliche Verödung des Landes erwarten läßt. Sie ist über alle Inseln verbreitet; die unzüchtigen Eltern vererben sie auf ihre Kinder und Kindeskinder bis ins dritte und ins vierte Glied. Der Krieg, der Kindermord, jene epidemische Krankheit sind gegen dieselbe nur gering; sie ist bei weitem das größere Uebel. Sie ist der böse Feind Hawaii's, der den Leib und die Seele der Menschen verdirbt.

Es giebt nur ein Kraut, nur eine Arzenei, die diese Seuche auf diesen Inseln zu heilen vermag, sonst keine: das Wort Gottes allein. Wenn das sechste Gebot von allem Volk gehörig gehalten wird, so möchte sich das Land wiederum mit Menschen bedecken."

In der zweiten Ausgabe der Erdkunde wird der Be-

völkerungstabelle von Hawaii folgende Bemerkung hinzugefügt:

„In den gesitteten Ländern vermehrt sich in Folge der guten Ordnung*) die Bevölkerung mit jedem Jahre. Also verhält es sich in den vereinigten Staaten von Nordamerika und in England. Wie aber auf diesen Inseln? Hier vermindert sich in steigendem Verhältniß die Bevölkerung von Jahr zu Jahr. Bald möchte das Land gänzlich verödet sein. Woher diese Verminderung? Von dem unordentlichen Wandel der Fürsten und des Volkes. Wie möchte der gänzlichen Entvölkerung Hawaii's vorgebeugt werden? Vielleicht also: Laßt sich bald Fürsten und Volk zu Recht und Ordnung kehren. Laßt sie alle von Unzucht, Branntwein, Tabakrauchen und allem, was den Leib verdirbt, ablassen. Laßt Mann und Weib in ordentlicher Ehe züchtig leben und ihrer Kinder pflegen. Befleißige sich jeder der Weisheit und des Heiles; dann werden sich die Menschen wiederum auf Hawaii vermehren und das Land vielleicht sich mit Volk bedecken." So weit die Missionare.

Die Kriege der Fürsten haben aufgehört; die Krankheit von 1800 wirkt 1832—1836 nicht nachhaltig fort; die Unsitte des Kindermordes hat hoffentlich unter Einwirkung des Christenthums nicht überhand genommen. Es können nur die Syphilis und der Branntwein in Betracht kommen. Beide Uebel waren auf den hawaiischen Inseln zu der Zeit, wo ich sie besuchte, nicht unbekannt, aber so verheerend war ihre Wirkung nicht.

Die Missionare benutzen in ihren Elementarbüchern jede Gelegenheit sehr zweckmäßig gegen den Branntwein warnend zu eifern. Aber die Trunksucht ist, war zu meiner Zeit, kein vorherrschendes Laster der Hawaiier. Wir haben nie einen wohlanständigen Mann und nur selten Weiber sich betrinken sehen. Das volksthümliche berauschende Mittel Polynesiens, der Awa,

*) ka pono, hier das Platonische: τάξις καὶ ἀνάγκη.

nur selten und mäßig genossen, wie ich ihn selbst als Gast von Kaleimoku (Bill Pitt der Engländer) getrunken habe, hat auf diesen Inseln nie die verderblichen Folgen geäußert, die auf andern Inseln die Aufmerksamkeit der älteren Reisenden auf sich gezogen haben.

Der unschuldige Tabak dem Branntwein gesellt entkräftet sehr in Hinsicht auf diesen die strafenden Worte der frommen Lehrer, und wenn in der hawaiischen Zeitung vom 11. Mai 1836 bekannt gemacht wird, daß sich am 23. April ein Betrunkener verbrüht habe und in Gefahr gewesen sei, glaube ich daraus schließen zu dürfen, daß solche Fälle zu den nicht täglichen gehören.

Uebrigens stimmen die Erfahrungen des Dr. von Besser (1833) mit den meinigen vollkommen überein. Die auf Hawaii ansässigen Aerzte haben ihn versichert, daß daselbst die venerische Krankheit selten vorkomme und auf keine Weise dem abschreckenden Bilde entspräche, das die Missionare entwerfen.

Man verzeihe mir diese lange Abschweifung.

Die Kenntniß der hawaiischen Sprache, die ich mir erworben zu haben mich rühmen darf, müßte, um der Wissenschaft Früchte zu tragen, ich weiß es, mit der Kenntniß der Sprachen Ostasiens und Indiens gepaart, als ein entfernteres Glied der Kette, zur überschaulichen Vergleichung der Sprachen des redenden Menschen benutzt werden. Ich bin auf diesem Felde des Wissens ein Fremder, und zu alt und gebrochen, um daran zu denken, mich noch auf demselben anzubauen. Es genügt mir zu dem Bau der Wissenschaft zugehauene Steine zugetragen zu haben, falls nur solche von den Werkmeistern tauglich befunden werden. Ich wünsche, ich begehre, das in meiner Hand nutzlose Werkzeug, mit dem ausgerüstet andere Nützlicheres wirken könnten, in befugtere Hände niederzulegen. Ich getraue mir, die mühsam errungene Kenntniß des Hawaiischen dem kundigen Sprachforscher leicht und in kurzer Zeit mittheilen zu können. Ich wünsche, ich erwarte, daß sich ein solcher

Lernbegieriger an mich wende. Der Doktor Buschmann hat mir die Hoffnung gegeben sich im Laufe dieses Sommers die Zeit abzumüßigen meinen Unterricht anzunehmen.

Ich werde zu meiner ersten Denkschrift über die hawaiische Grammatik Ergänzungen und Berichtigungen nachliefern.

## 3.

# Gedichte von Ferdinand Freiligrath.*)

(Stuttgart und Tübingen. Cotta'sche Buchhandlung. 1838.)

Diese im Jahre 1836 veranstaltete Sammlung ist jetzt erst erschienen, und während sie uns die Verlagshandlung vorenthalten hat, haben die in Taschenbüchern und Tagesblättern zerstreuten Gedichte Freiligrath's so allgemeine Anerkennung gefunden, daß eine bloße Anzeige des Buches die Beurtheilung und Anpreisung desselben überflüssig macht.

Es ist erfreulich, daß in unserer Zeit, wo, wie im politischen Leben der Völker, so auch in Wissenschaft und Kunst, die Massen Theil an der allgemeinen Bewegung nehmen, die zu leiten sonst einzelnen Hochgestellten vorbehalten war, sich doch der gottbegabte Dichter Bahn bricht und von seiner Nation gewürdigt wird.

Allerdings habent sua fata libelli; allerdings können die Umstände den Dichter begünstigen. Auf die Frau von Stael und auf Byron zogen schon ihr Name und ihre Stellung die Augen der Welt; aber nicht minder als ihnen ist dem Sohne seiner Lieder, Beranger, ein europäischer Ruf zu Theil geworden, und die Schriften von Lucian und Joseph Bonaparte sind unbeachtet untergegangen. Parteien und Coterien mühen sich vergebens, ihre gekürten Günstlinge mit falschem Purpur zu bekleiden; wird auch diesen Afterfürsten die Aufmerksamkeit eines Tages zugewendet, rächt sich doch bald an ihnen der Hohn, und die Nacht der Vergessenheit schließt sich über ihnen zu.

Die Kunst, die Blüthe des Volkslebens, muß in ihm leben-

*) Aus dem Gesellschafter 1838. 30. Juni. Nr. 104.

dige Wurzeln haben und sich darüber erheben, um wiederum auf dasselbe einzuwirken. Seiner Volksthümlichkeit verdankt Beranger die Dichterkrone. Horace Vernet ist der Beranger der Malerei. Beiden vergleichbar, bei entschiedener Verschiedenartigkeit der Volksthümlichkeit und Eigenthümlichkeit, hat sich unter unsern jüngern Dichtern Anastasius Grün die Vorliebe Deutschlands erworben. Sein Gesang hallt in alle geselligen Fragen, die die Zeit anregt, und den, der seiner Zeit genug gethan, wird die Nachwelt nicht vergessen. Lenau hat mit kräftiger Individualität sich bald bemerkbar gemacht. Freiligrath, an Eigenthümlichkeit, Ursprünglichkeit, Kraft und Fülle der Poesie Keinem nachstehend, hat ohne Fürsprache durch die bloße Macht seines Gesanges die Aufmerksamkeit, die er verdient, erzwungen.

Wenn unter den neueren Dichterwerken Wieland der Schmied von Simrock die allgemeine Theilnahme nicht erweckt hat, die er mir zu verdienen scheint, so ist es wohl dem Umstand zuzuschreiben, daß diese Dichtung, sich dem Sagenkreis der Nibelungen anreihend, in die Gegenwart nicht eingreift, und die geschäftige Zeit an einem Kunstwerk größeren Umfangs vorübereilt, das sie der Gelehrsamkeit überweisen zu können glaubt. Wenn unter älteren Dichtern Trinius unbeachtet geblieben ist und seine Wilhelms-Schlucht nicht genannt wird, so rührt es daher, daß dieses Dichterwerk zwar gedruckt (Dramatische Ausstellungen von K. B. Trinius. Berlin 1820), aber nicht angezeigt worden ist: man hat es nicht mißachtet, aber dessen Dasein wirklich nicht erfahren.

Wie zu Schiller's Zeit die kräftige Eigenthümlichkeit dieses Dichters vielen Nacheiferern zum Vorbild diente; wie in unsern Tagen Heine's Sangesweise vielfachen Widerhall geweckt hat, also beginnt auch Freiligrath's Einwirkung in der deutschen Lyrik bemerkbar zu werden. Nachahmer suchen sich die Vortheile seiner Technik anzueignen und studiren sich in seine Manier ein, während Andere von seinem Geiste befruchtet werden. Ich werde selbst an manchem meiner neuern Lieder diese Einwirkung gewahr.

Die hier besprochene Sammlung ist „den Dichtern Adelbert von Chamisso und Gustav Schwab" gewidmet. Es hat bereits ein Gedicht, in welchem Freiligrath meinen Namen genannt hat, zu der Bemerkung verleitet: er suche auf diese Weise sich beliebt zu machen. Ich glaube diese Beschuldigung, zu welcher ich die Veranlassung gewesen bin, zurückweisen zu dürfen. Allerdings hat sich Freiligrath bei mir beliebt gemacht; zuerst, wie bei allen Freunden der Poesie, durch den Reichthum und die Fülle seiner Ader, durch die Ursprünglichkeit und Gewalt seines Gesanges. Also nahm ich (1835) in den deutschen Musen-Almanach, der hauptsächlich dazu bestimmt sein soll, solchen Dichtern Eingang zu verschaffen, die ersten Gedichte, die ich von Freiligrath sah, mit einer Freude auf, die mir selten in gleichem Maaße zu Theil geworden ist. Ich habe in der Folge aus seinen Liedern auch den Sänger persönlich schätzen und lieben gelernt, den liebwerthen, bescheidenen, fremdem Verdienst begeistert huldigenden Sänger, der nicht sich nur vergöttern will, nicht sich nur in der Dichtung liebt, sondern unbedingt unbefangen Flammen fängt, sobald ihm der Funke der Poesie entgegensprüht.

Ich überlasse es Anderen, Freiligrath mit Platen von Hallermünde, dem er nach dessen Tode einen Lorbeerkranz geflochten hat, zu vergleichen. — Man schlage in der Sammlung die Gedichte nach: „ΟΔΥΣΣΕΥΣ." S. 207. „Der ausgewanderte Dichter." S. 234. „Bei Grabbe's Tod." S. 251. u. a. m.

Was aber Freiligrath vermocht hat, die Zuneigung, die er mir eingeflößt, zu erwidern, will ich aufdecken. Ich habe mich veranlaßt gefunden, in vertrauter Mittheilung den jungen Dichter auf Abwege aufmerksam zu machen, welche einzuschlagen er verleitet werden könnte, und habe gegen ihn über Gedichte, die er später unterdrückt hat, den schärfsten Tadel, den je die Kritik hätte ergießen können, schonungslos ausgesprochen.

Daher die gerügte mir schmeichelhafte Stelle jenes Gedichts, daher mein Name vor der Sammlung seiner Lieder.

---

## 4.

## Ueber Béranger und das französische Volkslied.*)

La chanson, das französische Volkslied, vertritt schon früh in der Geschichte des französischen Volkes die Stelle, die später die Presse, vorzüglich die periodische, in der Welt unserer Gesittung eingenommen hat. Die chanson ist, wenn gleich keine selbstständige Macht, doch das Organ einer Macht, das Organ der Meinung bald des Volkes, bald der Parteien im Volke. Das Volk macht sich seine Lieder und Liederdichter, wie die öffentliche Meinung ihre Journale und Journalisten erzeugt, und das Lied oder das Blatt, die keinen Anklang finden, sind wie nicht vorhanden. Läßt sich auch nicht wegleugnen, daß zwischen der Meinung und ihren Organen eine gewisse sich steigernde Wechselwirkung stattfindet, so ist es doch nicht minder wahr, daß den Wortführern der Massen keine andere Macht, als die der Massen selbst zu Gebote steht, und daß sie dieselben nur in der bezeichneten Richtung fortzuführen vermögen. La chanson, die volksthümliche, nicht zu unterdrückende Freiheit der Franzosen, vertritt bei ihnen die Stelle anderer Freiheiten (Rede-, Preßfreiheit, Petitionsrecht u. s. w.), die, wie das Beispiel Englands uns lehrt, in bedrohlichen Zeiten das Sicherheitsventil des Dampfkessels sind. Der Franzos versingt seinen Kummer, seine Noth, seinen Groll, seinen Haß, und die chanson sagt selbst: tout finit par des chansons.

Béranger, der volksthümliche Dichter Frankreichs, sein chan-

*) Vorrede zu „Béranger's Lieder. Auswahl in freier Bearbeitung von A. v. Chamisso und Fr. Freiherr Gaudy. Leipzig 1838."

sonnier, seine Liederstimme, gehört der abgelaufenen Epoche der Restauration an; er beginnt unter dem Kaiserreich und ragt nur mit wenigen Liedern in die Zeit, die mit dem Sturze der alten Dynastie anhebt, herüber. Unter dem Eroberer leiht er der Sehnsucht nach Frieden seine Stimme. Der Restauration tritt er nicht unmittelbar feindlich entgegen; erst als sie von der Ordnung, die sie eingeführt hat, ablenkt und die unselige rückgängige Bahn einschlägt, die sie unaufhaltsam den verhängnißvollen drei Tagen zuführt, kehrt er sich entschieden gegen dieselbe und vertritt ihr unablässig hemmend den Weg des Verderbens. Er kann als ein Konservativer bezeichnet werden in dem Sinne, daß er den gesetzlich eingenommenen Boden vertheidigt, und der Angriff auch als Nothwehr erscheint, wo er für dasjenige kämpft, was aus der Zeit der Republik und des Kaiserreiches in das Leben und in die Sitten des Volkes übergegangen ist. Nun besingt er den Glanz, den der Gewaltige, vor dem er nie das Knie gebeugt, über das stolz durch ihn gewordene Frankreich verbreitet hat; er tröstet und ermuthiget das Unglück, rächt den Gekränkten und überschüttet mit Spott die Anmaßung derer, die zu ernten eilen, wo sie nicht gesäet. Er verfolgt mit unbarmherzigem Hohn die Abtrünnigen des Kaiserthums, den wiederauftauchenden Spuk des vermorschten Lehnwesens, die Höflinge, die Jesuiten, den hab- und herrschsüchtigen Klerus. Eben so unabhängig als unbestechlich beharrt er als Freiwilliger unter den Vorkämpfern des Widerstandes; die unrathsame Verfolgung, die er erduldet, ermüdet und erbittert ihn nicht; sie steigert zugleich die Volksgunst, die ihn trägt, und seine Laune und Singlust, und von dem Gefängniß aus, zu dem er wiederholt verurtheilt wird, schwirren unausgesetzt seine Liederpfeile zahlreicher und sicherer nach ihrem Ziele.

Nach der Julirevolution, zu welcher er sich rühmt mitgewirkt zu haben, wendet er sich von der Beute ab, weiset jedes Anerbieten seiner an das Staatsruder gelangten Freunde zurück, nimmt von ihnen Abschied, legt sein Saitenspiel und den Bogen Apoll's

nieder, und tritt, dürftig wie zuvor, von dem Schauplatz ab. Seine Rolle ist ausgespielt.

Wie man einerseits in Béranger den außerordentlichen Dichter bewundern muß, dem alle Töne zu Gebote stehen, der bald die Sprache des alten Soldaten oder die der unteren Volksklassen redet, und bald dem Liede, zum Erstaunen, eine Erhabenheit und Fülle der Poesie verleiht, die man vergeblich bei den französischen Klassikern sucht, so kann man andererseits nicht umhin, der Lauterkeit seiner Gesinnung und der Reinheit seines Charakters Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er ist ein Mann, dem man wohl als Gegner feindlich entgegentreten, dem man aber nicht seine ganze Achtung versagen kann.

Aber Gesinnung und Charakter sind eben die Wurzeln seiner Poesie, ohne dieselben würde er nur ein Mann von Talent sein, wie es deren andere giebt, nicht der Dichter, der alle überragt. „Mes chansons, c'est moi. — Le peuple c'est ma muse." Meine Lieder sind ich selbst, das Volk ist meine Muse; diesem schlichten Zeugniß, welches er von sich selber ablegt, ist nichts hinzuzufügen.

Béranger, in gutem Kriege mit der Geistlichkeit begriffen, an welcher er des Weltlichen so viel zu strafen hat, und spöttisch den menschlichen Aufputz der Religion (la livrée du catholicisme) abzureißen bemüht, ist darum nicht der Gottlosigkeit zu zeihen. Er zeichnet sich vielmehr durch religiöse Ueberzeugung vor den gleichzeitigen französischen Literatoren aus, und die christlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe, liegen offenbar der Philanthropie, die er eindringlich einprägt, zum Grunde *).

Der Gegensatz, in welchem die verschiedene Volksthümlichkeit der Franzosen und der Deutschen sich in Hinsicht auf Sitten in ihrer Volkspoesie und in ihrer Literatur abspiegelt, müßte zuvörderst wohl erwogen werden, bevor Béranger unter diesem Gesichtspunkt beurtheilt werden könnte. Das französische Volks-

*) Siehe unter andern Liedern: Alt-Mütterchen.

lied ist wesentlich frivol. Les rondes (Reigen, das allein echt französische Volkslied, nach welchem getanzt wird) sind ohne Ausnahme der Art, daß sich der Fremde höchlich verwundert, sie auch in gesitteten Kreisen ohne Arg im Schwange zu finden. In der höhern Literatur besingt der Franzos les faveurs de Glycère und sa belle maîtresse, wo der ehrbare Deutsche in der Regel seine Liebe, seine Braut, seine Frau und seine Kinder meint; das alles kann der Franzos auch haben, aber es fällt ihm nicht ein, daß man es besingen könne. In diesem Betracht unterscheidet sich Béranger nicht von andern Franzosen; er besingt hergebrachter Weise die Lust. Von etlichen unsittlicheren Liedern, die, sei es zu seiner Ehre gesagt, zu seinen schwächsten Erzeugnissen gehören, sagt er selber, sie hätten guten Vorschub seinen politischen Gesängen geleistet, die ohne ihr Geleit minder leicht so weithin, so tief hinab und so hoch hinauf gedrungen wären. Er kennt sein Volk.

Wir haben in dieser Hinsicht unsern Autor oft mehr verdeutscht als übersetzt. Er selbst kommt in manchen seiner Dichtungen und Sittengemälde dem deutschen Geiste näher, als irgend einer seiner Landsleute, die er alle an poetischer Tiefe übertrifft*).

Der chansonnier Béranger hat seine Zeit ausgefüllt; seine chansons werden diese Zeit, nachdem sie abgelaufen ist, überdauern; theils als Monumente derselben, theils wegen ihres eigenen poetischen Werthes. Wir übergeben gegenwärtigen Auszug, in welchem wir vermittelnd eine merkwürdige Erscheinung der deutschen gelehrten Welt näher zu rücken versucht haben, dem Geschichtsforscher, welcher ihm einen Platz in seiner Bibliothek neben den Denkschriften, die die Restauration betreffen, anweisen mag, und dem Freunde der Poesie, der unter der gesammten europäischen Literatur nach ihren verschiedenartigen Blüthen forscht. Manche Lieder durften aus dieser Sammlung nicht ausgeschlossen

*) Z. B. der ewige Jude, die rothe Hanne, der Winter, die Schwalben u. s. w.

werden, die außerhalb derselben zu erscheinen sich nicht eignen würden. Manche, im schnellen Laufe der Zeit veraltet, hätten bereits zu ihrem bessern Verständniß historischer Erläuterungen bedurft, die wir jedoch zu geben uns nicht berufen gefühlt haben. Daß wir nicht Sinn und Inhalt vertreten wollen, bedarf nicht bevorwortet zu werden. Unsere Zeitungen leihen arglos ihren Widerhall Deklamationen der englischen und französischen Rednerbühnen, die oft grell genug ihrem eigenen Sinne widersprechen. Wer zum Beispiel möchte sich beleidigt fühlen, daß zu jener Zeit der Franzos, selbst mit Unrecht, wider die Fremden eifert, die sein Vaterland überzogen und ihn in seiner Hauptstadt gedemüthigt haben?

---

# Beilagen zu dem Leben.

## I.

# Briefe von August Neander an Adelbert von Chamisso*).

### 1.

Ich danke Dir, daß Du zuerst auch durch das Wort die Brüderschaft mir ausgesprochen hast, die schon durch sich selbst alle, so gleiches Sinnes das Gute und Schöne lieben, ewig vereint, wenn auch Ort und Umstände sie scheinbar trennen, und die auch für die Zeit enge die verknüpft, welche zu Einem Ziele durch Ein Symbol sich verbündeten. Herrlich ist alles, was die

*) „Neander's Briefe sind göttlich" — schreibt Chamisso einmal an de la Foye. Von demselben berichtet Wilhelm Neumann in einem Briefe aus Hamburg vom 11. Februar 1806:

„Wir (nämlich Neumann und Varnhagen) haben unter unsern Mitstudirenden einen trefflichen Jüngling kennen gelernt, der Vereinigung zum Nordstern (τ. τ. π. ἄ.) ganz würdig. Platon ist sein Idol und sein immerwährendes Feldgeschrei; er sitzt Tag und Nacht über ihm und es mag wenige geben, die ihn so ganz und so in aller Heiligkeit in sich aufnehmen. Es ist wunderbar, wie er dies alles so ganz ohne fremden Einfluß geworden ist, blos durch Betrachtung seiner selbst und redliches, reines Studium. Ohne von der romantischen Poesie viel zu kennen, hat er sie sich selbst konstruirt, und die Keime dazu im Platon aufgefunden. Auf die Welt um sich herum hat er mit tiefer Verachtung blicken gelernt." Chamisso hatte darauf an Neander von Holzmünden aus geschrieben, Neander's Brief ist die Antwort.

Neander war, als er diese Briefe schrieb, eben 17 Jahre alt geworden, da er am 16. Januar 1789 geboren.

verschiedenen Individuen zu Einem gestaltet, das alles, was außer ihm zu liegen scheint, mit seinem Charakter stempelnd, unter den mannigfaltigsten Formen als dasselbe sich offenbart. Verschieden können und müssen daher die Bestrebungen der Glieder des Bundes im Einzelnen sein, damit durch die Mannigfaltigkeit selbst die Einheit sich verkünde und von allen Seiten gebildet werde der Stoff.

Ich fand keine Gleichgesinnte, mit denen ich mich vereinen konnte zum schönen Bündniß, und fühlte, aus natürlicher Schüchternheit, auch keinen Trieb, sie selbst zu suchen, als die natürliche Nothwendigkeit, die verwandte Naturen auch in der Zeit zusammenführt, mich mit unsern braven Freunden Varnhagen und Neumann bekannt machte, die auch mich zum Gliede des Bundes aufnahmen. Seitdem kann ich es sagen, ward mir vieles, was ich fremd lebend nur geahndet, klarer und heller, und ich mir selbst meiner mehr bewußt, wie denn jeder, von den Gleichen fern sich kaum fühlend, in der Einheit mit ihnen zu fühlen beginnt, was er will. Die Umstände, die nur das, was in ihrem Bezirk liegt, hemmen oder fördern oder überhaupt modifiziren können, scheinen uns, nachdem wir uns erkannt haben, trennen zu wollen; doch mögen sie immerhin über Dinge, die ihre Produkte sind, oder Menschen, die gleich ihren Produkten sklavischen Sinnes ihnen dienen, gebieten. Was göttliche Freiheit schuf, ist ewig gleich dem Universum und waltet ruhig, ohne auf Aeußeres zu achten, unbekümmert, ob es die Zeit fördern will oder vernichten. Auch unser Bund ist ewig; mag er immermehr sich selbst die Zeit und den Zeitgeist schaffen, die empirische Nothwendigkeit, die vergebens dem Göttlichen zu widersetzen sich versucht, sich unterwerfen und gleich jenen schönen Orden des entlegensten Alterthums, die ewig lebten in der Idee, sich immer lebendiger gebären und Alles, was sich ihm mit freier Wahl ergiebt, zur himmlischen Einheit verbinden. So erkennen auch wir uns als Brüder und sprechen es gegenseitig aus. Ich wünsche Dich auch zu sehen, obgleich es der körperlichen

Gegenwart zur schönen Vereinigung nicht bedarf, doch ist es angenehm und herrlich, auch in den äußeren und so zu sagen äußerlichsten Formen den Bruder sich offenbarend zu erblicken. Bis dahin laß uns durch die Offenbarung der Schrift einander immer lebendiger und universeller kennen lernen. Was auch die Umstände immer bringen mögen, so hoffe ich mit Gottes Hülfe, wir werden auch einstweilen die Schranken des Raumes vernichten können und uns auch gegenwärtig als Brüder erkennen, wie stets die empirische Nothwendigkeit der göttlich wollenden Freiheit unterliegt. Was ursprünglich Eins ist, strebt zur Einheit wieder zurück und zieht magnetisch sich an; was sich paßt, muß sich finden und auch in der Zeit und gegenwärtig sich treffen und vereinen.

Einheit und Brüderschaft vernimmt von Dir und verkündet Dir August Wilhelm.

τὸ τοῦ πόλου ἄστρον.

Im März 1806, Hamburg.

---

## 2.

[April 1806.]

Theuere Freunde *) insgesammt, ein heiliges, Gedeihen unserem Bunde verkündendes Zeichen ist es, daß er denselben elektrischen Stoß zu derselben Zeit in unsern Geistern erregt, ehe wir selbst es ahnden. Der Brief, den Du entweder schon erhalten hast oder mit diesem zugleich erhalten wirst, den ich Mittwoch Dir geschrieben habe, wird Dir erklären, was ich meine. Auch in solchen Umständen, Zufälle, obgleich es keine Zufälle, sondern nothwendige Resultate unserer Sympathie sind, muß die allwaltende Anangke weissagend sich offenbaren. Möge denn auch unser Bund, zu höherer Vollendung gedeihend, eine der Formen werden, in denen das ewige, heilige Mutterthal sich darstellt; möge es nimmer verhallende Töne seiner Melodie in

*) Ch., Varnhagen, Neumann, damals in Hameln. Vgl. Bd. 5. S. 94.

der ewigen Symphonie der Zeiten zurücklassen! Beten und arbeiten, ja das mag der Grundton seiner Musik sein! Oder vielmehr nur und allein beten, denn was kann der Mensch, was kann auch der, der mehr als Mensch ist, was soll er anders als beten! Was er handelt, ist ein Gebet an die allwaltende Gottheit, der Erfolg ist die Erhörung oder die Versagung des Gebetenen, das hat der Virtuose mit dem Nichtvirtuosen der Religiosität gemein; alle beten, es sei nun bewußt oder unbewußt, aber des Religiösen Gebet kann nur erhört werden, denn er betet nicht, daß dies oder jenes geschehe, er erstrebt nicht dies oder jenes zu sein, nicht eins oder etwas, — sein Gebet ist mehr ein fragendes als ein bittendes; der Erfolg ist die Antwort, die ihm verkündet, daß dies geschehen soll, daß so die Gottheit es will, und daher kann die Antwort immer nur günstig sein, denn das will er ja nur wissen. Er will nur einstimmen in die Saiten der Anangke, nicht sie umstimmen. Und so ist die wahre Freiheit ein Ausfluß der Nothwendigkeit und mit ihr absolut eins, und Platon's Spruch, der Freiheit verkündende, läßt mit dem absoluten Fatalismus sich paaren.

Montag bin ich vielleicht bei Euch; ich hoffe, sollte ich dann können, Euch Alle noch zu finden.

Sonnabend [12. April] erwarte ich Briefe von Euch Allen.

Thut und leidet, was Ihr wollt; wünschen u. s. w. kann ich Euch nichts, sondern nur wollen mit Euch, und [mit] Euch herzlich eins zu sein streben.

Der Eurige in herzlicher Einheit

A. W. Neander.

*τὸ τοῦ πόλου ἄστρον.*

---

3.

[Aus Halle, Frühling 1806.]

Theurer Freund, ich bedaure es sehr, daß es mir nicht vergönnt war, Dich in Hameln zu sehen; doch in Halle wird

unser Vereinigungsplatz sein; dort werden wir Freunde alle, gesondert so viel als möglich von den traurigen Umgebungen einer blos weltlichen Welt, wie sie es denn doch leider überall ist, der innigen Seligkeit einer civitas dei, deren Grundstein*) doch ewig und immer Freundschaft ist, genießen. Je mehr ich mit ihr bekannt werde, desto mehr mißfällt mir die Welt, wie auch ich allen Menschen, die nicht meine Freunde sind, mißfalle und mißfallen muß; ihre Gegenwart macht mich stumm, ich kann nicht dem gemeinen Verstande huldigen, der sich entfernt hat und sich immer mehr entfernt von dem Einen Centrum aller Wesen, die Göttliches athmen, von der innigen, aber ihm unbekannten und nie geschmeckten Seligkeit des Gottesstaates, der sich durch eigenmächtige Imagination mit kaltem, frevelndem Sinn Götzen geschaffen hat. Ja, ihm und allem, was ihm heilig ist, seinen Götzen und seinem Tempel, ewiger Krieg! Jeder führe den Krieg mit den Waffen, die ihm Gott verliehen, bis das Ungeheuer erliegt —, wenn nur Einigkeit und Einheit ist unter denen, so für des wahren Gottes Sache und der wahren Kirche Heil streiten; kläglich und betrübt ist es und Herz zernagend, wenn die sich um leerer Formen willen entzweien und den gleichen Sinn in den Gleichen verkennen. Doch laßt uns auf Gott vertrauen, dem wir ja dienen wollen, und kein Opfer sei ein Opfer. Ich habe mich entschlossen, Theologie zu studiren. Gott schenke mir Kraft, wie ich es wünsche und strebe, ihn, den Einen in einem Sinn, wie es der gemeine Verstand nie zu begreifen vermag, zu erkennen und den Profanen zu verkünden. Heiliger Heiland, Du allein kannst uns ja mit diesem profanen Geschlechte versöhnen, für das Du von inniger Liebe entbrannt, ohne daß es [dies] verdient, lebtest, littest und starbst. Du liebtest die Profanen, und wir können sie nur hassen, verachten! — Was bedarf es Worte uns zu verständigen, die ewige Sprache verwandter Geister flieht der Zeichen Fessel. Der

*) Im Original: Grundvesten.

elektrische Funke fahre nur aus, und er entzündet, da er überschwenglichen Stoff findet. Lebe wohl, Theurer, und liebe mich inniglich, wie ich Dich liebe. Bis auf Wiedersehen. Schreibe mir bald. Dein

Neander.
τ. τ. π. ἄ.

---

4.

[Aus Halle 1806.]

Herzlichen Dank für Deinen lieben Brief. Ich habe Dir schon oft im Geiste geantwortet und ich brauchte nur die Antwort stehend zu machen, um sie Dir zu überbringen. Aber grade wo man am meisten in Einem ist und lebt, ist man am wenigsten ja geneigt, dies außer sich zu setzen. Es ist die schöne Herrlichkeit, wo Alles, was der Mensch ergreift und was ihn ergreift, eins ist, Gedanke, Gefühl, Anschauung. Wie muß es ihn nun ängstigen, daß er das, was in ihm zugleich ist und nur dadurch wahrhaft ist, neben einander hinstellen soll! Kein Wunder, wenn er dann erst sein Wesen in das Nebeneinander und Nacheinander einzubilden sich bequemt, wann er aus dem Paradiese des Zugleich schon herausgefallen ist. So hat jeder Brief blos Bedeutung und Werth, insofern er das, obgleich nur dunkle, Abbild jenes Urbriefs ist, der in der noch ungetheilten Kraft unsers eigensten Wesens einwohnt und eine eigene Seite desselben ausmacht, an das Wesen gerichtet, das uns ergriffen hat. In den einzelnen Erscheinungen des Nacheinander den Gedanken und Geist der Gottheit erkennen, dazu gehört ja dieselbe Kraft, die in dem Brief den Freund versteht und erkennt. Doch so wenig als wir in dem großen und herrlichen Briefe der Natur den Geist erkennen werden, aus dem er geflossen, wenn wir nicht in uns selbst den Schlüssel haben, wenn wir nicht die Gottheit schon aus dem innersten Grunde unsers Wesens erkannt haben und in ihr und mit ihr sind und leben,

so daß, was in der äußern Andeutung nur begonnen scheint, in uns sich fortsetzt und zu einer langen Antwort in unserm eigenthümlichen Wesen wird, so können wir den Freund in Briefen nicht ahnden, wenn wir ihn nicht schon längst erkannt haben; nicht sein fleischliches Ich, sondern sein wahres ursprüngliches Leben als ein integranter Theil unsers Lebens unser Leben selbst ist, und der Brief daher uns aus uns selbst geschrieben scheint; wir das Buchstabenwesen, das Nacheinander vernichten und das Zugleich, was darin angedeutet war, zu unserm eignen Zugleich, die Frage zur Antwort, das Symbol zum Symbolisirten umwandeln. Also wer den Freund im Briefe versteht, wird gewiß den Freund, wenn er ihm außer dieser Buchstabenhülle erscheint, nicht verfinstert und verzerrt durch das ewige Theilen, (und so kann ja er ihm immer erscheinen in seinem wahrhaften Leben in der Idee) sicher verstehen. So sei es denn auch keine bloße Ahndung, daß wir uns verwandtschaftlich erkennen und in der Idee uns lieben und befreundet und Eins sind, da in dem, was wir von einander Getheiltes und Verzerrtes gesehen und vernommen, wir die schon längst geschaute verwandtschaftliche Gegenwart erkannt haben. Die fleischliche Gegenwart kann das nicht widerrufen, was vor ihr erkannt wurde und in ihr erkannt werden kann, nur nachdem es ihr vorher und von ihr unabhängig erkannt worden ist. Wenn wir uns auch in äußern Emanationen und Formen fremd erscheinen sollten, insofern es bloße Formen sind, so macht das nichts zur Sache. Uns soll die fleischliche Larve nicht trügen, die den Pöbel zu Kampf und Streit erhitzt. Wir sehen, was darinnen ist, und das ist der Schlüssel, der alles aufschließt. Bei mir ist das Aeußere mit dem Innern noch im Streit. Es giebt drei Stufen in dem, was man so Kälte nennt: die niedrigste, wo wirklich alles kalt ist und entweder blos die rohe Sinnlichkeit oder die todte Reflexion des Verstandes herrscht; eine zweite, wo innerlich alles recht warm ist, aber die Gluth die dicke rohe Masse nicht zu durchbrechen vermag, wo das Aeußere mit dem Innern in Spannung

ist; sie ist, wie die vorige Kälte aus innerer Asthenie war, Kälte aus äußerer Asthenie; der dritte Standpunkt Kälte aus Sthenie, wo etwas in dem Leben des Menschen ist, was weder Wärme noch Kälte ist, sondern das, in dem beide aufgehen. Der Haufen nun kennt doch nichts anders als Wärme und Kälte. Diejenigen nun also, welche auf dem Standpunkte der relativen Wärme stehen, nennen das übertriebene Kälte; die auf dem entgegengesetzten Standpunkte, Uebermaaß von Wärme, Schwärmerei, oder auch sie ahnden ihn beide und schweigen beide in stiller Demuth. Es ist eigentlich der Standpunkt der Kindlichkeit im Greisenalter, der festen klaren Kindlichkeit, der absolute Charakter der ὁμοίωσις τῷ θείῳ, also der wahren Sittlichkeit. Jeder strebe nach diesem Standpunkte von dem seinigen aus; ich von dem zweiten aus, in dem ich befangen bin. Nicht jene blinde, sich selbst verkennende Harmonie werde ich suchen, die da glaubt, indem sie Inneres und Aeußeres taliter qualiter zusammenknetet und in den Augen der Welt mit einer sogenannten Einheit sich schmückt, die da glaubt, das Gute liege in der Mitte, und es mit keinem verderben will. Von innen heraus, nicht von außen hinein, muß das Leben sich bilden, durch seine eigene Schwere muß das Innere streben die Masse zu zerschmettern und in das äußere Leben sich zu bilden, keinen solchen prekären Vertrag und Frieden schließen, wo wir unsern Gott verrathen und zu Götzendienern werden.

Wir leben im Sündenfall; verlieren und vergessen würden wir uns, ich meine nicht unser individuelles Dasein, das wir vernichten sollen, sondern unser göttliches Dasein, wenn wir schon mit kindlicher Ergebung das goldene Zeitalter feiern wollten. Mit Kampf und Mühe müssen wir das Verlorene wieder erringen, Buße thun und den Teufel bannen, Du weißt, wie ich das meine, erst völlig vernichten, ehe wir ans Aufbauen gehen; nehmen wir nicht immer noch viele Wirkungen des Teufels wahr? Wir müssen uns [und] andere hassen, um uns und andere zu lieben, Haß ist der wahre Quell der ewigen wahren Liebe. Lebe

wohl! Ich schicke Dir hierbei einen an mich gelangten Brief für Dich. χάρις σοι καὶ εἰρήνη! Amen.

A. W. Neander.

---

5.

[Aus Halle 1806.]

Mein theuerster Freund, ich ward durch eine theologische Arbeit, die ich vorhatte, verhindert, Dir eher zu antworten, wie ich es wünschte. Daß Du weniger gerecht gegen Deine eigene Tugend bist, kann Dich mir nur theurer machen; doch Ursache uns zu schimpfen haben wir Alle, die wir kämpfend nach Frieden ringen, Du solltest auch mich nicht höher schätzend verkennen: die christliche Freundschaft erkennt des Freundes Gebrechen, wie sie überall im Guten das ewig keimende Böse der noch nicht bezwungenen Endlichkeit, aber auch im Bösen wieder das Gute als den Strahl der Gnade anschaut. Schon Plato sagt, er der vorchristliche Christ, die göttlichen Worte: „das Böse kann weder ausgerottet werden, denn es muß immer etwas dem Guten Entgegengesetztes geben, noch auch bei den Göttern seinen Sitz haben. Unter der sterblichen Natur aber und in dieser Gegend zieht es umher, jener Nothwendigkeit gemäß. Deshalb muß man auch trachten, von hier dorthin zu entfliehen aufs Schleunigste. Der Weg dazu ist Verähnlichung mit Gott, so weit als möglich.“ So lange es noch ein Böses für uns giebt (und wieviel giebt es dessen noch für mich, im Ernst gesagt), sind wir noch böse, es ist noch ein Kampf, die verbotne Frucht zieht uns an, sie zu kosten; es giebt ja Erdbeben in dem Geiste nicht minder, denn in der Natur, der Lasterhafte ist in ewigem Erdbeben, nimmer ruht die Natur in ihm, sie will sich sättigen in ihm. Bald speiet sie Feuer aus und entzündet sein Inneres durch den Vulkan der Begierde, bald überschüttet sie es mit der Lava der Trägheit, daß ganze Zeiträume hindurch die herrlichen Gebäude des vorigen Strebens oder glückliche Talente begraben

liegen unter dem Schutt, bis die Grabschaufel der Vernunft sie wieder aufdeckt. Wir hören, Freund, von Dämonen in der Bibel; was sind wir Sündhafte denn anders, als dämonisch Kranke; die Dämonen sind die Repräsentanten der Natur in uns, die uns beben machen und schäumen und rasend niederfallen und in das Meer laufen, in das Feuer rennen. Giebt's denn blos dem Körper eine fallende Sucht und Konvulsionen? Giebt es nicht Dämonen, die uns taub machen und stumm, wie dort erzählt wird? Was thut der Heiland: er spricht zu den Dämonen und sie fliehen. Ja so ist's, in uns fand der Heiland der Dämonen Sitz. Das ist der erste Schritt der Genesung. Der Wilde, der sich nicht zu finden weiß, sucht den Satan außer sich; in sich muß er ihn erkennen, um ihn als nichts zu finden. Sobald sie den Heiland erkennen, ist hin ihre Macht, denn dann müssen sie auch sich selbst erkennen und fliehen in das dürre, todte Land des Geistlosen, wo kein Wasser ist; denn das Wasser scheuen sie, wie die tollen Hunde. — Warum versuchst Du es nicht, das göttliche Leben des Heilands, wie es Dich in Deiner Brust anspricht, in seiner tiefen, symbolischen Bedeutsamkeit in herrlicher Poesie zu verkünden? Auch einzelne Szenen umfassen schon das ganze Leben der neuen Zeit. Die Heilung der Dämonischen, die Ausbrüche der Dämonen! Eine poetisch religiöse Charakteristik des ethischen Werdens der neuen Zeit! Das möchte ich einst von Dir hören, ein Werk würdig Deines Sinnes, wenn ich, wie es in der Religion mir scheint, spreche; — wie und ob es in der Kunst, wenn sie in ihrer eigenen Sprache die Religion verkündet, — weiß ich Unkünstlerischer nicht. In der Religion des Kreuzes ist der Satan selbst ein Diener Gottes, er soll die Guten prüfen, bald im Fleische sitzend, bald im Geiste, daß sie an ihm verherrlichen die Herrlichkeit Gottes; die Guten, die mit Gott sind, lachen über ihn, für sie ist er nicht, er ist nur, um die Menschen dahin zu bringen, daß sie einsehen, er ist nicht; — durch das Weinen sollen sie lachen lernen. Das Märchen von den beiden Weisen der alten Zeit, deren einer über

alles lachte, der andere über alles weinte, spricht recht aus die beiden Pole der alten Zeit; Komödie — Tragödie, Aristophanes — Aeschylos. Unaufhörlich lacht ihr Leben in ungebundenem Scherz. Die frohe Jugend aber, was so ungebunden alle anderen Formen zerstören will, vernichtet am Ende auch sich selbst; stürmender Scherz und stürmender Ernst, beide vergänglich. Das Lachen der Jugend, frischer Naturkraft Erzeugniß, hin mit der Jugend! Weinen mußte das Alterthum, damit der kommen könne, der Aller Thränen trocknet und zurückführt die ewig sichre Heiterkeit der heiligen Gesinnung, nicht in stürmendem Scherz, noch in finstrem Ernste, beide versöhnt; Tragikomödie, die Andacht zum Kreuze von Calderon, als Bild der christlichen Zeit. In der alten Zeit zuerst das Fatum, als äußere Universalität, in die alles Individuelle sich verliert und vergißt, das Bild desselben das mythische Leben in der Poesie und das gemeinsame in der Republik, dem Patriotismus, Alles in der Masse nur und im Ganzen. Das Individuum bemerkt sich und nun Entzweiung und ethischer Kampf, das Individuelle sich mit Riesenstärke setzend gegenüber der gebietenden Universalität des Fatums, Tragödie — die starke Stoa, die herrschende Formel victrix causa deis placuit, sed victa Catoni, nach Lukan; — Versöhnung des Individuellen mit dem Universellen in Christo, indem sich das Individuum setzt als ewig, und sich mit dem Universellen umarmend versöhnt in der Himmelfahrt. Diese Versöhnung spricht sich aus in der Vorsehung, im Gegensatz gegen das Fatum, wie auch in der Trinität. Der Sohn Eins mit dem Vater, das Individuelle ewig erzeugt vom Universellen aus Eins, der Geist die copula; das Universelle, insofern es dem Individuellen einwohnt, nennen wir Geist. — Dies sind die halben Töne, mit denen ich Deinen Brief beantworte; Du magst sie fortspielen, wenn sie Dir entsprechen, und die erwidernden Töne mich hören lassen, daß unsere unsichtbare Freundschaft in seligem Konzerte sich ausspreche, ungetrennte Gegenwart in räumlicher Ferne, die bald auch räumliche Gegenwart möge werden.

Es folgt hier ein Brief an Dich, den ich erhalten beilege. Tausendfältiger Segen Dir und Heil!

Ganz der Deine. Neander.

τ. τ. π. ἀ.

---

## 6.

[Aus Halle oder Göttingen Herbst 1806.]

Theurer vielgeliebter Freund und Bruder in Christo, Dein Brief, in heiliger liebevoller Wehmuth geschrieben, hat mich innig ergriffen und ist mir ein Leiter worden Deines Elements. Du liebst und fühlst und glaubst, das heißt, Du schämst [Dich] nicht des Evangeliums, willst gern ein Kind sein mit dem Gotteskinde, das die Welt erlösete, und die kindliche Demuth läßt Dich Dir selber verschwinden; wie herzlich innig empfinde ich, was Du sagtest! Die Gottheit hat Dich lieb, daß sie das Metall in Feuersgluth will erhärten, uns Andere läßt sie noch ruhen im Dunkel und führt sie nicht in Versuchung. Ist es etwas, Eins sein, wenn nichts gewaltig einbricht den Einen zu zerreißen und zu trennen? Die Einheit lediglich in der Einheit finden, wie sie sich von selber giebt, das ist wenig, nichts; ganz anders in der Vielheit und Entzweiung mächtig sie hervorrufen, wenn alles sich scheiden will und überall in der Dinge Schändlichkeit der bange Blick sich verliert, fest doch und sicher und ruhig mit Felsenstärke auf dem ewigen Centrum ruhen. Ich bin noch nicht versucht. Wie nichts bin ich? Immer nur noch Willen! Doch keine Klage, Gott mag es fördern. Wie weit mehr bist Du schon dem Bilde unsers Heilands nahe (es bleibe der Gotteserzeugte in seiner unerreichbaren Würde); Du kämpfst und leidest, und in jedem Kampf und Leiden thust [Du], was er that. Wie hat er mit dem Tode und der diesem verwandten Sünde, ehe er glorreich siegte, [gekämpft]! So jeder der Seinigen. Mit Unschuld beginnt's, das Leben in der Welt und in ihrem Abdrucke, dem Menschen; Eins mit der Natur; da reißt sie sich

los gewaltig aus der kindlich-seligen Einheit, erscheint als Sünde, Tod, Trübsal, den Menschen bekämpfend in und außer ihm und herausfordernd zum Kampf. Ist der Geist zu schwach, so ist das höhere freie Leben dahin, vegetiren muß der Mensch als Produkt der Natur. Doch glorreich ist der Sieg, wenn in allen Kämpfen der Geist sich nicht vergißt und mit sich selbst, mit Gott bleibt im Frieden. Da wird das alte zerlumpte Leben ans Kreuz geschlagen, der Kampf hört auf, der Geist frei sich setzend, macht alles, die ganze Natur, zu seinem Organ, die Versöhnung ist vollendet, Freiheit und Nothwendigkeit gehen Hand in Hand durchs neue Leben. So seufzte und tobte die Natur bei unsers Heilands Tode; denn ihrer despotischen Herrschaft war sie nun beraubt. Hindurch, hindurch muß alles durch das Feuer der Entzweiung, kurz ist der Schmerz, doch lang die Freude, kein Aufopfern mehr, kein Entbehren. Im Sturm, im Sturm sondert der Herr die Spreu vom Getreide, im Kampfe und Leiden nur bildet sich die Kirche; seit Christus gestorben, giebt es keine Leiden mehr; je heftiger nur die Wehen, desto herrlicher die Geburt; wir alle sollen sterben, die wir glauben, den Tod des Kreuzes, um wie er selig aufzuerstehen in jedem Momente. Trägst Du das Kreuz schon, o dann ist die Herrlichkeit nahe! Werth und lieb ist dem Christen auch das Leiden und Hindern und Treiben, denn es ist ja des Kreuzes Symbol. O könnte ich es mit Dir tragen, mit dem Freunde liebkosen das gleiche Kreuz! Der fromme Krieger ist es, der der Welt Sünden trägt, wie Er sie getragen; es betet und weint die Christenheit für ihn, wenn er dahin zieht mit dem Kreuze, und wenn das Rohe sich schleift, stehet auf zu neuem Leben der fromme Kriegsmann, Frieden verkündend und Heil der ganzen Christenheit. Die Natur hat einmal wieder sich empört oder der Geist hat sich mit der Natur entzweit, sie will erneuen roh die despotische Herrschaft; Erbeben der Erde, Krieg der Menschheit. Es müssen Sühnopfer fallen, das Rohe sich selbst im Kampfe ertödten, die Frommen tragen das Kreuz für die Masse der Sünden. So

wird in jedem Kriege der Antichrist bekämpft, bis er immer mehr sich erschöpfend, endlich ermattet dem Heiland sein Reich wiedergiebt. Wo ehemals Adler den Siegern Sieg verkündeten, da fliegt die heilige Taube über der Frommen Häupter, ihre müden Glieder belebt mit göttlicher Salbung der heilige Geist. Auch Dich wird sie uns heimführen, Freund, zu herrlicher Freude, das sagt er mir, der heilige Geist; ich werde Dich, was mir das Glück bis jetzt versagte, in Deinem frommen Antlitz sehen; was uns Alle Sinnvereinte trennt, ist auch nur eine Läuterungszeit, durch die Gott reinigen will das Metall, daß es erhärte; es muß sich einen zu Einer herrlichen Kirche, wie es christlichen Freunden ziemt, die nicht nur in sich schaut und von sich weiß, sondern auch mächtig eingreife in das Leben der Menschheit. Nicht laßt uns einzeln die Mission erfüllen, sondern vereint und Eins, in der Freundschaft, in jeder Einheit. Und wie herrlich im Brüderbunde wird man die Kirche gewahr; da kehrt zurück, den Gegensatz vernichtend, was ursprünglich Eins war und die schnöde Zeit nur trennt. Möchte ich bei Dir sein, die Hand Dir drücken am Kreuze Christi, mit Dir seine Herrlichkeit beschauen und sagen: „kann das Leben schlecht sein, das er uns geschenkt hat?“ Möchte auch der Raum uns nicht trennen, der nur schwach uns trennt, da wir ohne dem uns erkannten. Mag Dir geschehen, wie ich bete und wünsche; ja es wird Dir so geschehen. Die Nacht kann nichts gegen die Kinder des Tages. Ich drücke Dir die Hand und empfehle Dich der Liebe Gottes und Christi zum zeitlichen und ewigen Heile. Die Herrlichkeit Gottes werde an Dir offenbar. Möcht' ich Dich bald sehen! *οὐδὲν ἄελπτον.* Du mögest leben, wie Du es wünschest, in Gott! Heil und Segen in Allem, was Du vorhast. Amen! Amen!

Dein in alle Ewigkeit A. Neander.

τ. τ. π. ἄ.

Dank für den lieben Brief.

7.

[Aus Göttingen, März 1808.]

Mein theuerster Herzensfreund, schon lange wollte ich Deinen lieben Brief beantworten, und habe Dir oft innerlich durch wechselnde Empfindungen, mit brüderlicher Liebe Dich umarmend, geantwortet. Wie es kam, daß ich Dir nicht früher schriftlich den Herzensgruß erwiderte, weiß ich selbst nicht. Es ist, daß oft in der Schrift Anfang und Ende zu suchen mir widersteht. Das γνῶθι σεαυτόν zu verstehen, das Ende und die Summa aller Theologie, war das Ziel und mir der leitende Stern meiner Studien, immer und mehr in den innersten bildlosen Grund des Geistes zu dringen, dort aufzunehmen das Licht des Einen Gottes, der alles erleuchtet und wärmt, und wieder den Strahlen desselben Lichts nachzugehen, sie innerlich erfassend, wie sie derselbe Gott in dem geistigen Leben der Menschheit erstrahlen läßt, die Bibel zu verstehen und ihre Auslegungen innerlich und äußerlich. Zuerst that es mir leid, in dies für den Geist eiskalte Land verstoßen zu sein (und freilich schmerzt es sehr, wenn die volle Brust von Liebe brennt und sich gern gemächlich ergießen und aufnehmen möchte, sie meist an einer lieblosen, todten Umgebung ungesättigt abprallt); aber laßt uns nicht scheuen, auch den letzten bittern Hefen des Todeskelchs zu trinken, wie ihn uns die verfallene Zeit von außen oder das Faule und Stolze, was sich von ihr innerlich angesetzt hat, darbieten möge. Es freut mich jetzt und ich finde es mir heilsam und danke es der Liebe Gottes, da mein Leben sonst nicht hätte gedeihen [können]. Von allem Mittler unter den Menschen, von aller erfreulichen Umgebung muß der Mensch gegen seinen Willen losgerissen werden, damit er allein hange und festhalte an dem ewigen Mittler, der Mensch und Gott ist in Einer Person und sich leidend und sterbend die Menschheit und in ihr den Menschen, wenn er sich glaubend in dem eigenen Innersten seinem Leiden und Sterben hingiebt, erworben hat zum Eigenthume

und erwirbt. Was die Worte des Lehrers hören? Hat er die Wahrheit, so ist sie ihm von daher gekommen, von wo sie mir auch kommen und allein kommen kann; wenn es nicht blos angebildetes Wesen, obgleich scheinbar, wenn auch wirklich verstanden und angeeignet, doch immer nur scheinbar eigen und innerlich, wahrhaft Heuchelei. Kann ich das Licht ja nur mit meinen Augen durch das Licht sehen und strahlt es mir, wie es mein Auge erfassen soll. Wollen sie aber etwas anders, denn den Einen Gott, was es auch sei, es sei Natur oder Universum oder Menschheit, oder Kunst oder Teufel, was nicht ihm geopfert und durch ihn erst geheiligt wird; so möge die laute Stimme und die innere zuthätige Liebe aller Wesen sie Lügen strafen! So gebe er mir innerlich sein Licht schauend, in demselben Moment, wie es sein muß, die Strahlen desselben überall, auch gebrochen in der irdischen Atmosphäre, zu empfangen und liebend zu verstehen, und einst, wenn es Zeit ist, es hervorbrechen zu lassen aus dem Aether in die niedere Atmosphäre und von da in die allgemeine und aus der zurück wieder in die eigene, oder gebe mir es nicht; sein Wille geschehe! So, herzlich lieber Freund, den ich bei mir haben und mit ihm gemeinsam das Heiligthum betreten möchte, haben uns vielleicht dieselben Stürme und Anfechtungen bei dem Einen von der inneren, bei dem Andern von der äußern Außenwelt mehr ausgehend, in ein Gedränge getrieben, das auf Eins hinausläuft, und alles Einen Hafen gezeigt, der jedem wird unverlierbar und unerschütterlich mitten im innern und äußern Leben, der auch auf das Höchste und Herrlichste und Ewige im Menschen nicht trotzt, sondern alles demüthig hingiebt und überläßt dem Willen des Gottes, der ihn zu verlassen scheint, wie er darum den Boden sinken läßt unter uns und wie jetzt in dem siechen Leben der Generation, daß der Tod fresse den Tod und das Leben komme zum Leben. *Ὅσον ὅσον ὁ ἐρχόμενος ἥξει καὶ οὐ χρονιεῖ!* [Ep. ad Hebr. 10, 37.]

Möge mir Gott geben, Dich bald zu sehen, wenn so sein

Wille ist, ich wünsche und sehne mich danach, was mir so lange versagt war. Laß mich doch ja recht bald was von Dir, Herzensbruder, und den andern Geliebten hören. Was macht Ihr Alle? Grüße alle recht brüderlich von mir. A propos, sage Neumann, er möge Pape nicht vergessen, wie er vergaß. Der gute Löbell grüßt viel den Neumann; auch Noodt trägt mir viele Grüße an Neumann auf. Von diesem letzten verspreche ich mir sehr viel, er hat sehr viele Liebe und läßt immer mehr dem Innersten des Geistes in sich Raum durchzudringen, ich habe ihn sehr lieb. Sieveking ist jetzt hier und grüßt Neumann sehr, ich gehe viel mit ihm um, es ist ein recht sehr lieber und eifriger Mensch. *Χάρις σοι καὶ εἰρήνη!*

Innigen Gruß der Brüderschaft von Deinem, ganz Deinem

August Neander.

*τ. τ. π. ἄ.*

---

8.

## Anhang.

### Noch ein Brief Neander's aus Göttingen an Wilhelm Neumann in Halle.

Theuerster Freund und Bruder, innig hat mich Dein liebster Brief erfreut, sehnsuchtsvoll von mir erwartet. Auch sehr, sehr hat mich die endlich nahe und, wie es mir's innerlich sagt, schon nicht mehr zu bezweifelnde Erlösung aus diesem dumpfen Kerker erfreut, dessen ich schon übersatt bin. Seele und Körper verschmachten in dieser beklemmenden Dumpfheit, in diesem todten Bergkessel. Ich sehe mich schon bei Euch Geliebten und den herrlichen Schleiermacher schauend und hörend, und mit dem besseren geistigen Klima wird auch mein verdorrendes physisches Leben in dem freieren Klima aus dieser beengenden Bergluft heraus wieder erneuert werden. Es sind schon mehrere gewonnen, die ihres krankhaften Lebens recht ehrlich überdrüssig, nach

dem Besseren wahrhaft sich sehnend, mit uns zur erneuten Gottesstadt ziehen. Arendt und Roodt beginnen, wie es scheint, sich recht eifrig zu bestreben; letzterer hat dem Jus, an das ihn in krankhaftem Zustande ein äußeres Joch fesselte, [entsagt] und will Theologe werden. Herzlich und innig hat ihn die Nachricht erfreut, sie gehen beide mit. Ich hoffe, es wird mit ihm gehen, da es ihm ein ernstes Streben scheint, und wer hat, dem wird gegeben werden. Das Gewächs gedeiht immer in dem scheinbar trüben Wetter, der Sturm, der wild zerstörend scheint, treibt die schöne Saat auseinander und befruchtet, was nur des Samenkorns noch harrte, und vermehrt vereint den Samen wieder. Ein Stoß der Liebe, daß sie gedeihen möge zum schönen Garten. Gedenke der schönen Rede des Arztes im Symposion, dessen wir uns einst gemeinschaftlich erfreuten — die Hochzeit der Welt im Kampfe gefeiert. Wenn es der heiligen Braut recht übel geht drinnen und draußen, feiert sie in der Sehnsucht des Glaubens die Hochzeit mit dem ewigen Bräutigam Christus, und ist sie gefeiert, so scheint sie sich wieder zu trennen, immer ihn habend und immer suchend; der *νοσώδης ἔρως* in uns und außer uns, der ewig sein Spiel treibt. Bald ist der Tag des Jahres, da Ihr mich als treue Begleiter auch in die äußere Gemeinschaft des christlichen Bundes geleitetet. Wie die ewige Liebe so von fern her und unerwartet mich mit Euch an dem ersten Abend zusammenführte, und so mein Werden tief bewegt! O wie denen, die blos das Spiel der Figuren auf dem großen Schauplatze sehen und nicht ahnden, was hinter dem Vorhang vorgehet, alles wie Du sagst, ein großes Taschenspiel erscheinen muß, wenn sie nicht selbst als Puppen mitspielen! Wie macht sie zu Narren der göttliche Silen mit seinen verzerrten Grimassen, die Einen zum Lachen, die Andern zum Weinen reizend, mit göttlicher *εἰρωνεία* die herrlichen Gestalten verbergend, die er in sich verschließt und die nur unversiegliche Freude athmen. Ich werde suchen den Plotinos von Hamburg mit nach Halle zu bekommen, ich habe noch nicht Zeit gehabt ihn zu lesen.

Planck hat jetzt die Streitigkeiten, den Augustinianismus und Pelagianismus und über das Verhältniß der Naturen in Christo abgehandelt, aber diese, besonders die letzte, sind schwerer als die vorigen; da ist so vieles, was die Leute blos auf die äußeren Grimassen sehen macht und das heillose Spiel beweinen, daß man durchaus die Streitenden selbst beschauen muß. Ich bin jetzt dabei, mir von dem erstgenannten Dogma, wie Du weißt, von dem früheren, einen leitenden Grundriß zu entwerfen; um nicht durch die einseitigen Darstellungen mich verführen zu lassen, habe ich mir den neunten Band von Rösler's Bibliothek kommen lassen, der Auszüge der Streitenden enthält. Es scheint mir der Augustinischen Theorie leicht anzusehen, daß sie auf dem Boden des religiösen Gefühls gewachsen und auf das Gebiet des Verstandes verpflanzt und dort durchgeführt als ein systematisches Ganze eine zu verkennende Gestalt gewinnen muß, die sich doch dem treu Schauenden leicht ergiebt. Das Böse schaut der Christ ja nicht als etwas für sich Bestehendes; sondern das Böse deutet ihm auf ein vorhergegangenes Gutes zurück, wie unsere Religion ewig wechselnd das Gute im Bösen und dies in jenem schaut. Es ist ein freies Abbrechen und Entfernen vom Ganzen, das, sobald es einmal die endliche Natur mit freier That begonnen, von dieser That an als ein nothwendiges, der endlichen Natur, die nun einmal durch die freie That des Ersten aus dem ursprünglichen Verein gefallen ist, einwohnendes Uebel, das nur mit Nothwendigkeit alles ergreifend fortwirkt, und dem nur das Ganze Einhalt thun kann, die entfernte Natur wieder selbst an sich ziehend und mit sich vereinend — Erbsünde und Gnade. — Seiner Natur gemäß, eine historische Totalität in einem Einzelnen anschauend und vergegenwärtigend, fixirt es diese beiden Seiten der Menschheit, in der Entfernung und wiederhergestellten Einheit mit Gott, in Adam und Christus; man kann sagen, in diesen beiden ist die ganze Religion fixirt. Wie dies aber im Gefühl nur Eine Totalität ist, muß es, in das Gebiet des berechnenden Verstandes hinüber gebildet, erscheinen als

getrennt, also ein Verhältniß von Einem Einzelnen zu allem Einzelnen, ein Uebertragen der Schuld, der Strafe, eine Zurechnung ꝛc., eine äußere Nothwendigkeit, der das Einzelne unterliegt. Nun dem Christenthum gemäß will das Individuelle seine Freiheit behaupten, nicht einer äußerlich gebietenden Nothwendigkeit weichen, nicht die Entfernung gesetzt wissen als eine positive, unwiderstehliche; so sobald jene Ansicht in den Verstand übergehen, sich für das Erkennen als Dogma fixiren will, setzt sich ihr auf diesem Gebiete die Theorie des freien Willens entgegen, beide kämpfend. Doch das nur, oberflächliche Andeutung, beiläufig; von dem und anderm, was uns ein gemeinschaftliches Interesse ist, mehr und genauer mündlich. Also für heute leb wohl, Theuerster, und laß mich ja bald etwas von Dir *ἐν αἵματι καὶ σώματι* genießen. Meine Bücher schicke mir nicht. Viele grüßen Dich, besonders Noodt; recht freue ich mich Deiner Liebe; o schreibe mir recht, recht bald, nicht erst nach so langer Zeit, Du thust mir eine große Freude; *χάρις ὑμῖν καὶ εἰρήνη τοῖς ἀδελφοῖς ἐν κυρίῳ.* Ist Varnhagen doch schon wieder ganz gesund? — Philistropolis den 4. Januar [1807].

A. W. Neander.
*τ. τ. π. ἅ.*

II.

## Petite poste.*)

1.

MAD. DE STAEL. On m'a refusé une rose pour vous avoir donné un héliotrope — entre tous ces parfums que fait la pipe?

CHAMISSO. Eh, mon Dieu, qui a pu vous refuser quelque chose!

ST. On m'a dit que j'étais banale; coquette passe, mais banale, ce n'est pas vrai.

CH. Eh, miséricorde! Nommez-moi votre homme, je lui demanderai une explication!

ST. Peut-on dire des choses de ce genre? cela serait finir toute plaisanterie; de grâce mettez de côté ce genre, je le déteste — tout est innocent et doux dans ce jeu, qui peut finir par de l'amitié, mais qui ne doit pas avoir d'autre danger — rétractez-moi tout de suite ce vilain mot.

CH. Il paraît que je suis malheureux quand je veux parler la langue du pays. — Mais dites-moi, est-ce donc tout à l'heure qu'on vous a fait la sus-dite querelle à mon sujet — je dis dans la dernière explication — Oh! pour le coup je déclare le château folichon — J'ai beau ne pas faire de bruit, encore faut-il que j'en fasse faire.

---

*) S. Bd. 5. S. 299 Note*).

ST. Tout va bien à présent, mais vous êtes vif, à ce que je crois; il ne faut donc plaisanter qu'avec précaution — Vous êtes susceptible comme un Allemand, et vif comme un Français, il faut y prendre garde.

CH. Je ne sais comment m'y prendre pour exprimer aussi poliment que je voudrais, ce qu'il faut que je réponde à la double assertion qui me concerne.

---

## 2.

CH. J'ai pris quelquefois pour ma devise:

Ich werde gehn in fremde Land'; es ist
Des Glückes in der Welt noch viel; ich hoffe
Zu Gott, es wird mir sein auch noch ein Theil.*)

ST. Je ne crois pas, et j'en suis bien aise peut-être, que rien ne vous rendra malheureux.

CH. Mais pardon! nous sommes loin du compte: je ne sais pas bien ce qui pourrait me rendre heureux. —

ST. Vous n'aimez donc personne?

CH. Je ne sais pas bien ce qui pourrait me rendre heureux. — Je sais parfaitement tout ce qui est inutile à mon bonheur. — Si j'étais le bon Dieu vingt-quatre heures, pour les passer à m'occuper de moi — au bout de ce temps je ne me trouverai peut-être rien moins qu'avancé dans mes affaires.

ST. Si je disposais des coeurs, y compris le mien, je serais bien sûre d'être heureuse.

---

*) Verse aus Chamisso's Jugendgedicht: „Fortunat". S. Bd. 5. S. 95 und 326.

3.

CH. J'ai reçu hier une lettre, où l'on me parle de vous — Quelques mots m'ont frappé en me rappelant „le deuil éclatant du bonheur“ — „Sie tröstet sich mit dem Geiste für mangelndes Glück.“

ST. On vous a écrit la vérité — mais quel bonheur y a-t-il dans ce monde quand le premier lien, celui qui ressemble au mariage, n'existe plus, et que le coeur crie au hasard. J'ai été triste ce soir, je ne sais quelle impression vous en avez reçue.

CH. Ai-je eu le malheur de faire, de dire quelque chose qui ait pu vous attrister?

ST. Rien du tout, mais vous savez bien que j'ai regretté de ne pas causer avec vous.

CH. J'aurais tant de choses à vous dire, que je ne saurais rien vous dire qui vaille — — — — — Je n'ose plus même me parler à moi-même, je ne compte plus avec les puissances de la vie, je vis comme un enfant dans l'instant présent, mais je ne sais pas le goûter, et après m'en être longtemps affligé, je commence à rire de mon insouciance — Cependant il me manque l'art des Français, celui de courir au dessus de la vie et d'en sucer les fleurs.

ST. J'avais eu, je vous le dis, beaucoup d'engouement pour vous, mais j'ai vu que vous viviez ailleurs.

CH. Ma maison est de verre — moi qui l'habite suis aveugle — Je voudrais que vous m'en dissiez les êtres. Ne vous trompez pas, ne me trompez pas.

ST. J'ai une très grande opinion de votre caractère, et je ne crains pour vous que vous même — Mais ce que vous êtes ou n'êtes pas pour moi ne change rien à mon jugement.

CH. Tout ce que vous dites aujourd'hui, ou peut-être la manière dont vous le dites, m'afflige sans me satisfaire — Il y a aussi une satisfaction douloureuse. — — Si par hazard

je meurs, je crois que ce sera sans avoir poussé de racines, ni porté de fruits — et c'était pourtant à quoi je me sentais éminemment appelé. — Ce vuide est la mort, le vague le mourir.

ST. Personne ne peut vous tirer de cet état que vous-même — mais si vous êtes triste je le suis. —

CH. Vous rappelez-vous que ma première question fut de vous demander de me dire ma bonne aventure, ce sera peut-être encore ma dernière. — Tout cela, du reste, est la marque d'une faiblesse qui n'est rien moins que belle. Mais je me montre et veux me montrer à vous tel que je suis. —

Certes vous aviez beau dire l'autre jour que rien n'était si facile que de marcher tout droit dans la vie! Je vois moi qu'il est facile d'en prendre la résolution, mais veuillez regarder la trace de tous les hommes. Je reconnais humblement, du moins, que la mienne est comme celle d'un homme égaré la nuit sur la neige. —

Vous me connaissez maintenant. Croyez-vous que je puisse jamais appartenir à la France autrement que les signes noirs à la Malmaison?

Si j'étais sage ou si j'avais le jarret nerveux peut-être devrais-je suivre l'ami qui m'appelle en Allemagne pour y devenir son compagnon d'études.*)

ST. Les signes s'écrivent ainsi — les cignes**) — pardonnez moi cet amour propre que j'ai pour vous; je voudrais que le Français vous appartînt comme cela convient à votre esprit — Je vous parlerai demain matin, j'enverrai chez vous pour vous prier de passer chez moi.

---

*) Von Harscher, s. Bd. 5. S. 265.

**) So auch nicht, sondern — cygnes. Hg.

4.

ST. Vous avez beaucoup d'esprit, et vous ne soignez pas votre accent — Vous savez toutes les langues et vous ignorez la vôtre — Vous êtes d'une jolie figure et vous vous négligez étonnament — Enfin, vous avez de l'amitié pour moi, et vous ne savez pas me sacrifier la pipe — Dites-moi donc à quoi tient cet incomplet, quand il ne tiendrait qu' à vous d'être si distingué.

CH. Que répondre? Vous vous appliquez à la flatterie, et moi, je ne sais pas même manier la louange. — Epargnez-moi, nous ne sommes pas à armes égales. —

Ne rabotez pas l'écorce d'un chêne pour le polir, il mourrait — Laissez-le surtout dans la forêt, c'est là qu'il verdit!!

ST. Trouvez-vous que je sois sans énergie? je ne veux pas que vous soyez dans la forêt si je n'y suis pas — je ne vous ôte pas vos feuilles mais les broussailles — Je ne vous flatte pas, je fais mieux.

CH. Vous ne voulez pas que je sois dans la forêt, si vous n'y êtes! Vous ne voulez pas y être, dans la forêt! Que voulez-vous donc faire de moi? Où voulez-vous que je sois?

ST. Ce que vous êtes, énergique dans le coeur et élégant dans les formes, ancien et moderne, sauvage et gentilhomme — enfin réunissant les contrastes, ce qui est la perfection.

---

5.

CH. Vous m'avez dit, Madame, que je n'étais pas un saint, d'une manière qui m'autorise à vous demander si vouz me prenez pour un diable.

ST. Non assurément, les nuances ne me sont pas inconnues — je vous crois bon, mais pas saint.

CH. C'est à dire: mauvais saint, mais bon diable.

---

6.

CH. Liebe schwärmt auf allen Wegen,
Treue lebt für sich allein.
Liebe kommt dir rasch entgegen;
Aufgesucht will Treue sein!

ST. L'amour est une grande affaire, mais l'amitié est une douce chose, et il me semble que je l'ai aufgesucht!

CH. Und gefunden.

---

7.

CH. C'est qu'un Champenois, élevé en Allemagne, ne sait pas bien louer les gens en face; j'attends à avoir quelque bonne objection à vous faire, comme Mr. N. N. — Schlegel vous pourra dire, que j'en*) ai parlé avec lui et ce que j'en ai dit. Je n'en suis encore qu'au milieu du chapitre sur l'esprit de société; je puis vous dire que ce que j'en ai lu est un nouveau coup de raquette, qui me renvoie en mon bon pays d'Allemagne — je n'ai jamais rien lu comme cela! — quand j'aurai fini l'ouvrage je vous demanderai de vous en parler. —

ST. Croyez-vous que les Allemands en seront contents?

CH. Sans doute — mais ils ne parviendront à le comprendre que par le moyen d'une très haute spéculation — ils n'ont pas la chose, il la leur faut construire a priori. — C'est Fleuri dans l'école des bourgeois, avec lequel je voudrais comparer ce chapitre — J'ai coutume de dire que les Allemands ont la science de tout et l'art de rien, et les Français la science de rien et l'art de tout.

ST. Mais avant mon chapitre sur l'esprit de société il y en a d'autres, sur lesquels je vous demande s'ils en seront contents.

CH. En général il vaudrait mieux demander comment les Fran-

*) Nämlich von ihrem Werk de l'Allemagne.

çais en seront contents. Votre livre, d'après ce que j'en ai lu, est un livre allemand, qui en qualité d'enfant d'une femme a eu le plaisant caprice de vouloir venir au monde en français. Il porte encore d'autres marques de son origine, et a d'autres traits de ressemblance avec sa mère.

ST. J'ai du sang allemand dans les veines.

CH. Wenn Sie nur Paris nicht so liebten! Wenn Sie nur dieses herrliche, verhasste Kapitel zu schreiben nicht im Stande gewesen wären.

ST. J'y suis née.

CH. Dann fliesst der Rhein zwischen uns.

ST. La Marne.

CH. La Sprée.

ST. Vous l'avez adoptée. Mais la patrie! et puis, je suis sensible à l'élégance, ce qui me fait aimer une teinte de français.

CH. *Πανταχοῦ πατρὶς ἡ βόσκουσα γῆ. Εὐριπίδης.*
Ueberall Vaterland die nährende Erde. *Euripides.*

ST. La patrie est aux lieux etc.*)

CH. La patrie est aux lieux, ou l'âme est enchantée.

Je suis Français en Allemagne et Allemand en France, catholique chez les protestans, protestant chez les catholiques, philosophe chez les gens religieux, et cagot chez les gens sans préjugés; homme du monde chez les savans, et pédant dans le monde, Jacobin chez les aristocrates, et chez les démocrates un noble, un homme de l'ancien régime etc. etc. etc. Je ne suis nulle part de mise, je suis partout étranger — je voudrais trop étreindre, tout m'échappe. Je suis malheureux — — — puisque ce soir la place n'est pas encore prise, permettez-moi d'aller me jeter la tête la première dans la rivière.

---

*) Der Voltairische Vers, auf welchen die Stael anspielt, lautet: La patrie est aux lieux où l'âme est attachée.

ST. Attendez encore un mois —

CH. Avez-vous déjà vu rire le diable? —

ST. Non.

CH. C'est que je voudrais savoir la mine qu'il fait: je crois qu'il doit rire des grosses dents, et je serais jaloux s'il faisait la même mine que moi.

ST. Songez que vous me feriez une peine qui romprait à jamais l'amitié qui commence entre nous — Si . . . .?

CH. Poursuivez, il faut parler pour qu'on entende.

ST. Excusez-moi — et ne m'accusez pas, je cesse d'écrire ce soir — mais demain je recommencerai.

CH. Varnhagen a écrit un petit poème: „Liebe ein schlechter Soldat."

ST. Quelle en est l'idée?

## III.

# Aus Chamisso's Korrespondenz mit Dichtern.

## 1.

### An Andersen in Kopenhagen.

Berlin den 21. Juni 1836.

Mit Freuden, theuerster Freund, wünsche ich Ihnen Glück zu Ihrem Improvisator*), indem ich Ihnen meinen herzlichen Dank für so manche freundliche Erinnerung abstatte, die ich träg und unbeholfen unerwidert gelassen habe. Gar erfreulich wohlthuend ist das rein unschuldige, keusche, fromme Buch. Die Seite muß ich an ihm zuerst hervorheben, weil es so ganz im Gegensatz steht zu den hervorragenden Erzeugnissen der Zeit, die, wo sie auch Ehrfurcht erzwingen, höchst betrübend sind. Ich rechne dazu die französischen Romane, alle die mir zu Händen gekommen sind: Nôtre dame de Paris. La salamandre. La peau de chagrin. Le père Goriot. Un secret. L'âne mort et la femme guillotinée u. a. Zum Erschrecken durchschauende Blicke in die Verderbniß des menschlichen Herzens und der Gesellschaft, aber eine entgötterte Welt, eine Nacht, jenseits welcher keine

*) Deutsch von Kruse, unter dem Titel: „Jugendleben und Träume eines italienischen Dichters. 2 Thle. Hamburg 1835."

Sonnen strahlen; der Satan von Milton schlägt mit Riesenschwingen das Nichts, aber es kann ihn nicht tragen und er fällt unabsehbar. — Das sogenannte junge Deutschland hat nur durch die Entrüstung, die es erregt hat, Aufmerksamkeit erweckt. Ein frevelndes Abbrechen und Abreißen ohne Neubau, ohne Plan und Aussicht dazu. Eine ekelhafte Philosophie oder gar Religion der Sittenlosigkeit, wozu in schleppenden Erzählungen hölzerne Puppen die Träger sind, Papierfiguren ohne Fleisch und Blut, ohne Leben. — Hier wollen wir doch nicht den Heine mit einverstanden wissen. Der ist wohl ein Dichter bis in die Fingerspitzen. Der erschafft Lebendiges, und wen er anrührt, tritt, Katze oder Mensch, aus dem Papier heraus und steht da dem Gespötte preis oder dem Beschauen.

Auf solchem dunkeln Grund, woran ich erinnern mußte, nimmt sich Ihr helles Bild gar köstlich aus, und wir lieben es und den lieben Dichter, der es uns geschenkt hat. Alles ist frisch, lebendig und Liebe werth. Alles gefühlt und gesehen, und das Leben ohne die mir so oft verdrießliche Klugheit Tieck's, die recht geistreich auszukramen er blos Titularmenschen beauftragt, welche weder Fleisch noch Blut haben. Die Kinder- und Jugendjahre sind Ihnen besonders geglückt, das Leben bei Excellenzen; die Sängerin und die kleine Aebtissin sind eben so schöne als wahre Gestalten, nur die Geschichte der blauen Grotte läßt uns etwas ungläubig. —

Ich wollte Ihnen mehr darüber schreiben, aber ich habe das Buch nicht zur Hand, das ich in der Ihnen bekannten literarischen Gesellschaft lesen lasse, wo es den größten Beifall findet. Besonders Gaudy ist davon entzückt, der jüngst aus Italien zurückgekehrt, eben seinen Römerzug herausgegeben hat. Wissen Sie, daß ich eitel darauf sein möchte, Sie zuerst in Deutschland eingeführt zu haben, ein Verdienst, das ich mir gern von Ihrem Uebersetzer anrechnen lasse. Uebrigens wird Ihnen der nächste deutsche Musenalmanach zeigen, daß ich noch Ihrer gedacht: „Bag Ellekrattet nede.“

Was mich anbetrifft, mein sehr theurer Freund, ich bin ein alter kranker Mann, dem namentlich mit andern Sinnen die Stimme ganz ausgegangen ist. Ich schreibe Ihnen sehr flüchtig, im Begriff nach dem schlesischen Gebirge abzureisen, wohin man mich schickt, eine andere Luft einzuathmen. — Auf Besserung habe ich gar keine Aussicht, wohl aber auf ein verlängertes gebrechliches Alter. Das ist nicht eben nach meinem Sinn, ich bin jedoch heiter und wohlgemuth und genieße mit Vollbewußtsein und mit herzigem Dank des vielen Glückes, das mir geworden, und des Wohlwollens und der Liebe, die mir aller Orten entgegen kommen, und denen die neuliche Herausgabe meiner gesammelten Schriften eine neue Gelegenheit gegeben, an den Tag zu treten. Es ist wahrlich schön, geliebt zu sein, und des Glückes genieße ich reichbelohnter Sänger in vollem Maaße.

Ich hätte Ihnen auch gerne ein Buch geschickt, aber ich bin unbeholfen, gehe nicht aus und sehe Niemanden. Ich verbringe meine Zeit mit Husten und Ausruhen und kann an nichts denken. — Ich habe mir, glücklich genug, eine Beschäftigung ersonnen, die sich meinem jetzigen geschwächten Hinschleichen wohl eignet, die ich zu jeder Zeit wieder vornehmen und wieder weglegen kann; dies ist ein linguistisches Studium; ich lerne jetzt eifrigst die Sprache von Hawaii, Grammatik und Lexikon, die noch fehlen, einst den bereits gekannten Zweigen dieses Sprachstammes anzureihen. — In meiner Reise lag mein Beruf, die Lücke, die das Hinscheiden von Wilhelm von Humboldt offen ließ, möglichst zu ergänzen. — Er hatte nämlich seine Sprachforschung von Indien aus über Java bis auf die Inseln der Südsee ausgebreitet, und was ich unternehme, ist, das letzte Glied der abgebrochenen Kette aufzunehmen.

Ich werde unterbrochen und muß abschließen, da ich die letzten Momente vor der Reise Ihnen zugewendet habe.

Leben, lieben und dichten Sie wohl, bleiben Sie frisch

und gesund und behalten im freundlichen Angedenken einen alten Freund

Ihren Uebersetzer
Ad. v. Chamisso.

---

2.

## An Denselben.

Berlin den 5. August 1838.

Mein junger Freund, der Studirende Johannes Horkel, ist der Ueberbringer.

Theuerster verehrtester Freund!

Sie haben einen müden alten kranken Mann, mich, mit „Nur ein Geiger" hocherfreut, und ich sage Ihnen für das freundliche Geschenk meinen aufrichtigen Dank. Das ist wieder die volle wunderherrliche Poesie der Kinderjahre — unvergleichlich. Das macht Ihnen Keiner nach in unserer gehegelten widerwärtigen Zeit. Sie gehören billig zu den Lieblingsschriftstellern Deutschlands. Daß Ihr diesmal schmächtigerer Held gewissermaßen verkümmert, ist wohl in der Anlage begründet, aber es ist nicht eben wohlthuend und könnte zu dem Verdacht verleiten, daß Sie, dessen alter ego, mit der Ungerechtigkeit des Schicksals zu hadern meinten. Lasset nur uns gesund und frisch uns mit dem Erzielten vergnügt erhalten und bewahre uns Gott vor Zerrissenheit und Schmerz, wie jetzt überall zur Schau widerwärtig ausgehängt wird.

Ich habe gehabt. Fuimus Troes. Ich zehre froh an der Erinnerung. Daß ich noch bisweilen spielen kann, wird Ihnen beikommendes loses Buch*) sagen, auch wird der diesjährige Musenalmanach reich an Beiträgen von mir sein.

---

*) Béranger.

Wer ist ein Pseudonymus Karl Bernhard, der mir sein Glückskind zugesandt hat? Ich möchte ihm meinen Dank abgestattet wissen.

Lassen Sie sich unter den Erzeugnissen unserer neuesten Literatur bestens empfohlen sein:

Wieland der Schmied, von K. Simrock.

Gedichte von Freiligrath.

Das neueste Gedicht von Rückert. (Zwei persische Heldennamen, die mir eben nicht in die Feder kommen wollen.*)

Mein armer Kopf! mein armes Gedächtniß! Es giebt sonst des Mittelguten viel, aber des Schlechten eine Sündfluth, und ich spare die Tinte.

Leben Sie wohl, mein sehr theurer Freund, und bleiben Sie jung, gesund und zufrieden.

Aloho
Adelbert von Chamisso.

Gaudy ist zum zweiten Male in Italien. Ich habe einmal Freunden von Ihnen, die Sie mir zugesandt haben, ein Exemplar meiner Werke für Sie gegeben; haben Sie es erhalten?

---

3.

## An Dr. L. Braunfels in Koblenz.

Verehrter Herr!

Ihren freundlichen Brief beantwortend, gebe ich mir die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß Beiträge zum deutschen Musenalmanach bis zum Monat März unter der Adresse der Weidmann'schen Buchhandlung erbeten werden, daß das Manuskript zu dem Jahrgang 1835 bereits abgeschlossen, der Druck ange-

*) Rostem und Suhrab.

fangen, und bei dessen Leitung mir nur noch das traurige Geschäft obliegt, beiläufig ein Drittel von den vorläufig zur Aufnahme bestimmten Gedichten, wegen Beschränktheit des Raums, auszuschließen und zurückzulegen.

Wie in der politischen Welt, wie in jedem Zweige der Wissenschaft, so auch in der Poesie. — Die Fürsten treten vom Schauplatz ab, andere kommen nicht auf, die Massen, das Volk drängt sich hinauf, und jeder Einzelne vindicirt seinen Antheil. — Ich habe zu dem Jahrgang 1835 die Gedichte von nicht weniger als 134 meist noch ungenannten unbekannten Dichtern gelesen, darunter nicht wenige beachtungswerth waren. — Wir singen Alle, Jeder sein Lied, ihm und seinem nächsten Kreis genügend; wer aber mag auf der Andern Lied hören?

Der Musenalmanach ist weder für die Buchhandlung noch für die Redakteure ein Geldgeschäft; es sollte nur dem Gesang eine Freistatt offen erhalten werden, und die Redaktion ist wohl ein Geschäft der Aufopferung zu nennen. In doppelter Instanz, hier und zu Stuttgart, wird im Freundeskreis über Jegliches berathen und mit großer Gewissenhaftigkeit bei der Auswahl verfahren.

Ich wünschte Ihnen, verehrter Herr, ein freundliches Zeichen der Anerkennung zu geben, und wenigstens ein Lied aufzunehmen (ich verwahre mich, ein Versprechen kann und soll es nicht sein); „des Knaben Reichthum" ist's, wofür ich eigenmächtig Platz zu schaffen versuchen werde.

Ich überschreite meine Befugniß als Herausgeber, und lasse Sie im Kreis der Freunde zugegen sein, wie wir Ihre und Ihrer Freunde Gedichte gelesen haben. Ihr Brief giebt mir das Zutrauen. — Der scharfen freundlichen Kritik meiner Freunde verdanke ich selber viel.

Der Seiler. Beachtungswerthes Gedicht. — Des Knaben Reichthum. Das hübsche kleine Gedicht ist vollendet, und Alles geworden, was es konnte und sollte. Ueber die Form

habe ich zu sprechen; ich weiß von Terzinen etwas. Ich wünsche dem Verfasser Glück zu dieser lyrischen Behandlung derselben! Wir wollen es uns merken! — Vergebliche Sendung. Ein poetischer Stoff; aber das Bild ist in dem Marmor noch geblieben, und die Enthüllung auf eine glücklichere Stunde, bei anderer Behandlung, aufgespart.*)

Das letzte Spiel. Recht gut. Der Ton ganz gut getroffen; nur könnte es kürzer sein. — Das Lied vom Wein und die Windsbraut haben uns nicht angesprochen.

Das Weib am Grabe. Ein sehr hübsches Gedicht; aber der Verfasser ist noch nicht Meister der Form; das Uebergreifen einer Terzine in die andre ist unzulässig. Er studire den Dante, und nicht Lenau, der, einer unserer ersten Meister-Sänger, diese Form nicht kennt. Manche Reime sind noch erzwungen. — Zu früh. Hübsch! — Der nächtliche Sänger, nicht deutlich erzählt.

Aus Erfahrung möchte ich den mehrsten hoffnungsvollsten jungen aufstrebenden Lyrikern zurufen: erzählt deutlich! Jedem Liede müßte als Novelle die Begebenheit nacherzählt werden können, die ihm zum Grunde liegt, — Persönlichkeiten, Oertlichkeiten und Thatbestand müssen daraus klar hervorgehen u. s. w.

Genehmigen Sie und Ihre Freunde den herzlichen Ausdruck meiner Hochachtung ꝛc.

8. Juni 1834.

---

*) Die ersten drei hier erwähnten Gedichte sind von Ludwig Braunfels, die drei andern von F. G. Drimborn, die drei letzten von J. Kewer. — Anmerkung des Einsenders.

4.

## An Karl Simrock in Bonn.

Theuerster Freund!

Gar herzliche Lieder und Freund Hitzig, der Sie besuchte, brachten mir Kunde von Ihnen und ich freute mich mit Ihnen und mit Ihren Schicksalen und wollte an Sie schreiben und that es nicht, weil ich ein gar träger Mensch und gar kein Briefsteller bin.

Seit langer, langer Zeit hat mich in der Literatur nichts erfreut und erquickt, wie Ihr Wieland. Lassen Sie es ja bei dem nicht bewenden, sondern fahren Sie rüstig fort.

Ich selber bin nun abgelebt, krank, müde, stimmlos, aber doch noch heiter genug. Was mich zwingt, an Sie zu schreiben, ist die Furcht, daß Sie sich wieder nicht zum deutschen Musenalmanach einfinden möchten, Sie sind schon im vorigen Jahre vermißt worden, das wollte ich nicht einreißen lassen. — Ich werde dieses Mal den Freunden den Raum nicht verkürzen.

Leben Sie wohl und behalten mich in gutem Angedenken.

9. März 1836.

Ad. v. Chamisso.

---

5.

## An F. Freiligrath.

Berlin den 28. April 1836.

Lieber Freiligrath!

Ich lasse mich nicht gekränkt sein, da wo der Wille zu kränken nicht vorausgesetzt werden kann, und Ihrerseits halte ich mich für sicher. Es soll nun alles nicht gewesen sein, und da es sich darum handelt, dem deutschen Liede eine Freistatt zu erhalten, woran auch Sie, wie wir Alle, Ihre Lust hatten, so werden

Sie, falls Sie noch einlenken können, Ihren Beistand dem nicht versagen, der heuer das lecke Schiff zu steuern übernehmen müssen; wenn nicht, so wollen wir darum nicht Feinde werden.*) Das Neckische ist, daß ich eben, wie der Sturm sich erhob, bemüht war, Ihnen ein Pfand meiner achtungsvollen Zuneigung zukommen zu lassen**), und andrerseits Sie bitten wollte, der ersten Manuskript-Sendung wo möglich eine zweite folgen zu lassen, da die Noth um Raum, die gewöhnlich eintritt, sich in die umgekehrte verwandelt hat.

Aber ich schreibe Ihnen noch im Tone, den ich vor drei Jahren anschlagen wollte, als ich Sie aus Ihren ersten Gedichten erkannte und lieb gewann. Jetzt ziemt es mir wohl kaum gegen einen Dichter, der anerkannt wird und sich selbst fühlen muß, so vertraulich zu thun. Ich sollte Sie förmlicher anreden, ich sollte — aber dann würden Sie keinen Brief von mir bekommen haben.

Damals wollte ich Ihnen die Hand drücken, und auf den Grund einer liebevollen Anerkennung Ihnen manchen Rath, manche Warnung mit Freundesstrenge zurufen. — Schwab that es und also schwieg ich. —

Wissen Sie wohl, daß Sie schon Ihre Nachahmer haben? Die Wasserfluth, welche den äußern Damm des Musenalmanachs bespült, wirft schon Freiligrathereien heraus, worüber Sie lachen würden. Also lassen Sie die Sorge, Sie nachzuahmen, Anderen, hüten Sie sich vor Manier, und gehen Sie vorwärts. — Ihren vortrefflichen Wassergeusen nachzuahmen, werden schon die Modehändler unterlassen müssen.

---

*) Bezieht sich alles auf den Rücktritt Schwab's von der Redaktion des Musenalmanachs für 1837 (dem H. Heine's Bild vorgesetzt war), der mehrere Dichter, unter andern auch Freiligrath, zur Zurückforderung ihrer Beiträge veranlaßt hatte. Auf dem Titel des nächsten Jahrgangs ist Schwab wieder als Mitredakteur genannt.

**) Dies war ein Exemplar der Werke Chamisso's, zum Geschenk für Freiligrath abgesandt.

Lassen Sie mich, dem so oft und schwer der Vorwurf gemacht worden — lassen Sie mich Sie vor einer Klippe warnen — der nämlich, die Poesie im Gräßlichen zu suchen.

Dann lassen Sie mich Ihnen das Geheimniß der Terzinenform verrathen, das auch ein andrer hochbegabter Dichter (Lenau) nicht errathen zu haben scheint. Nehmen Sie Dante oder auch Streckfuß zur Hand, und bemerken Sie, daß in der Regel mit jeder Terzine der Sinn abgeschlossen ist und nur ausnahmsweise ein Uebergreifen stattfindet. —

Noch eins: ich bin ein schlechter und träger Briefsteller und schreibe in der Regel keine, als solche, wodurch handelnd eingegriffen werden kann und muß. — Rechnen Sie im eintretenden Falle auf die Gesinnung, und haben Sie Nachsicht mit der Schwäche.

Ihr letztes Gedicht hat mich wahrhaft ergriffen und bewegt, genehmigen Sie meinen herzigen Dank dafür.

Adelbert von Chamisso.

---

6.

## An Denselben.

Berlin den 21. Dezember 1836.

Lieber Freiligrath!

Bedrängt von Arbeiten, krank und umringt von Kranken, eile ich Ihnen zu antworten, sei es auch nur wenige Worte, um Ihnen nur geantwortet und die Hand gedrückt zu haben.

Ich nehme mit herzigem Dank die Zueignung Ihrer Gedichte an, sage Ihnen, daß ich mich freue, ein Freundschaftspfand von Ihnen zu erhalten, und werde anderen sagen, daß ich stolz darauf bin.

Ihr Gedicht auf Grabbe hat Sie mir als Mensch noch lieber gemacht, dasselbe, Ihr Reiter und Manches, was Sie seither gedichtet, hat Sie wiederholt als Dichter beurkundet.

Werden Sie nicht eitel, liebenswerther Mann, und lassen Sie uns stolz auf Sie sein.

Es freut mich, daß Ihre Gedichte und zwar bei Cotta erscheinen. So sollte es sein, so werden Sie würdig in die Welt eingeführt, — so bin ich einer Befürchtung los.

Bei einer ersten Ausgabe, der hoffentlich bald andere folgen werden, sein Sie sehr vorsichtig, sehr streng in der Auswahl; gehn Sie nicht daräuf aus, das Buch dick zu machen. — Bedenken Sie, daß Sie, was einmal da gedruckt ist, nicht mehr zurücknehmen können. Es ist Ihnen manchmal geschehen, ein gutes Gedicht, ohne neue Zeugung, im Gegendruck blasser abzuklatschen; geben Sie uns nur Urbilder und keine Kopien — nicht den „zerrissenen Naturforscher" neben dem „Löwenritt." — Auch hüten Sie sich vor gewissen Geschmack beleidigenden Gräßlichkeiten. Der Geschmack ist ein empfindlicher großer Herr, den man nicht einmal beleidigt haben darf. — Eine gewisse Tatarenfürstin darf nicht — Ich nehme selbst Anstand niederzuschreiben, wovon die Rede ist.*)

Daß Sie in meine Flasche geguckt haben ist herrlich! Ich erwarte sehr Erfreuliches davon**).

Sie sehen, daß ich Sie schwer schelte, anstatt Ihnen Komplimente zu machen. Das macht, daß ich Sie lieb, sehr lieb habe.

Die Hand darauf!
Adelbert von Chamisso.

---

*) Diese Worte beziehen sich auf ein Gedicht Freiligrath's Shahin-girai, das, vom Musenalmanach verworfen, später im Phönix abgedruckt wurde. Freiligrath benutzte den Wink Chamisso's und nahm dies Gedicht nicht mit in die Sammlung seiner Gedichte auf.

**) In das oben erwähnte, Freiligrath zum Geschenk bestimmte Exemplar von Chamisso's Werken hatte derselbe Folgendes hineingeschrieben: „Als ich die Frage 1. S. 417 [S. 324 dieser Ausgabe] niederschrieb, war es mir, als müßte sie Freiligrath beantworten." Dieser hatte darauf ein (nachher nicht vollendetes) Gedicht wirklich angefangen, und Chamisso davon mit dem Bemerken unterrichtet, daß die Flasche Blut enthalten.

Ich würde mich freuen, wenn Sie einmal das Schicksal nach Berlin brächte.

---

7.

## An Denselben.

Berlin den 4. Mai 1837.

Lieber Freiligrath!

Ich habe zur Zeit viel zu leiden und Mühe die Ohren steif zu halten; ich bin nebenbei, ich habe es Ihnen schon gesagt, ein schlechter Korrespondent. Ich habe einen Brief von Ihnen, der nicht sofortige Antwort erheischte, liegen lassen und finde ihn jetzt nicht zur Hand, da ich an Sie schreiben will. Sie haben mir doch mein Schweigen nicht übel genommen?

Sie kündigten mir baldige Einsendung Ihrer Beiträge zum deutschen Musenalmanach an, ich sehe denselben entgegen, aber auch in den Sendungen von Schwab aus Leipzig finden sie sich nicht vor. Helfen Sie ein Institut aufrecht halten, das, wie ich selbst, alt und wacklig zu werden scheint. Lenau zürnt, und, ein noch unerhörter Fall, Schwab, der redigiren und abschließen soll, scheint um Manuskript bekümmert zu sein. Es wird ihm doch am Ende über den Kopf wachsen. Ich meinerseits habe eher gewehrt, als zusammengetrieben.

Ich habe mich so herzig auf Ihre liebe Gabe gefreut, nun sind Meßkatalog und Messe vorübergegangen, und noch immer keine „Freiligrath's Gedichte". Woran liegt es denn? Ich habe Sie immer fragen wollen: Ihre hübschen Lieder aus dem Englischen („Allerdings sprach Findlay") werden Sie doch in die Sammlung aufgenommen haben?

Die Muse ist von mir gewichen, der Musenalmanach wird so gut als gar nichts von mir bringen — ein paar unbedeutende Machwerke, blos um den guten Willen zu beweisen. — Ich habe mir seit langer Zeit nur ein einziges Lied gesungen

(und zwar wohl durch Ihre Fieberphantasie 1836 veranlaßt), gewissermaßen ein Schwanenlied*), das sich nicht eignet, jetzt wenigstens nicht, veröffentlicht zu werden. — Ich kann es nur Freunden mittheilen.

Was macht die Flasche?**) Blut mochte immerhin darinnen sein, nur nicht gewaltsam eingefüllt.

Lassen Sie mich als einen Freund von sich selber hören! wie gestalten sich Ihre Verhältnisse, wie wünschen Sie selber, daß sie sich gestalten? — Lassen Sie mich das zur Zeit des Erscheinens Ihres Buches erfahren. Es drängt mich Ihnen zu sagen, wie mich so vieles in der neuern deutschen Literatur und Journalistik anwidert. — Ich habe Sie lieb, persönlich lieb gewonnen, weil ich Sie aus und über diesem Schlamm liebwerth und liebevoll angetroffen habe. — O lassen Sie sich nicht hinunterziehen. — Lieber ein Handwerk als ein Tagesblatt, ich habe schon manche daran verloren gehen sehen.

Verargen Sie einem alten Mann sein Schwatzen nicht; wovon das Herz voll ist, überschäumt der Mund; ich werde so vielfältig aufgefordert, diese Materie abzuhandeln, und die Rath begehren, ob sie wohl alles liegen lassen sollen, um sich der Literatur zu widmen, oder unter die Dichter zu gehen, gehören meist zu dem Mißwachs der Menschheit und rücken wohl am Ende mit der Erklärung heraus, sie seien dennoch entschlossen, sie seien bereits so weit.

Lieber Freiligrath, meinen herzlichsten Händedruck!

Ad. v. Chamisso.

---

*) Traum und Erwachen.
**) Siehe die Anmerkung zum vorigen Briefe.

## 8.

## An Denselben.

Berlin den 19. Juni 1837.

Lieber Freiligrath!

Ein Brief von Schwab, der freundlich Ihrer erwähnt, und Ihr eigenes Stillschweigen veranlassen mich zu vermuthen, daß Sie in einem Abschnitt Ihrer Geschichte begriffen sind, wo Sie unter manchen Kämpfen Ihr inneres und Ihr äußeres Leben in Einklang zu bringen und Ihre äußeren Verhältnisse zu gestalten beschäftigt sind. — Auch wir haben solche Zeiten erlebt.

Da habe ich mir denn als einen nicht unmöglichen Fall gedacht, daß Ihnen unter solchen Umständen eine Reise nach Berlin wünschenswerth erscheinen könnte. Ich will nicht in Verhältnisse, die ich nicht kenne, blind einzugreifen mich vermessen, ich will Sie nicht zu einer solchen Reise verleiten, Sie nicht dazu einladen. — Ich will Sie blos wissen lassen, daß, alls Sie im Laufe dieses Sommers nach Berlin kommen, Sie ein für einen anspruchlosen Studenten paßliches Absteige-Quartier und herzliche Aufnahme bei mir (große Friedrichsstraße Nr. 235) erwartet. (Im Monat Oktober wird vermuthlich mein Haus wieder auf eine Zeit überfüllt.)

Celle-ci n'étant à d'autres fins.

Ihr alter Freund

Adelbert von Chamisso.

---

## 9.

## An Denselben.

Berlin den 28. Mai 1838.

Lieber Freiligrath!

Ob Sie gleich meine letzten Briefe unbeantwortet gelassen haben, ist doch kein Zweifel in mir aufgekommen, Sie könnten

sie mißdeutet und die Freundschaft verkannt haben, die sie mir eingegeben hatte. — Auch verbürgen mir Ihre Freunde, daß Ihre Gesinnung gegen mich sich nicht verändert hat. Ich gebe Ihnen heute einen neuen Beweis meines Zutrauens, indem ich Ihre Freundschaft in Anspruch nehme.

Schenken Sie mir eine Nacht, und zwar ungesäumt, beuteln Sie Ihr Pult aus, schreiben Sie, was Sie von Gedichten haben, die Sie für den Druck bestimmen, ab — Fragmente Ihres größern Gedichts („Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe" — „Sein Tomahawk ist würdig eurer Speere" — sind Verse, die man auswendig behält, wenn man sie einmal gehört hat) — alles, was Sie können, alles, was Sie haben, und schicken Sie es mir umgehend für den deutschen Musenalmanach. — Kein Brief braucht dabei zu liegen, — allenfalls die Bemerkung, ob Sie hoffen, noch nachträglich bald einiges hinzufügen zu können. — Ueber Produktivität läßt sich nicht gebieten, das weiß ich.

Durch den Rücktritt von Rückert, durch die Saumseligkeit mehrerer Dichter und das gänzliche Ausbleiben vieler sonst gern aufgenommener Gäste wird das Bestehen des Musenalmanachs gefährdet, und dennoch möchte es hart sein, ihn sofort aussterben zu lassen, nachdem die Verleger, die meine Freunde sind, ihn angekündigt und das dazu gehörige Bild bereits fertig haben.

Der Druck sollte anfangen, wir haben beiläufig erst für 160 Seiten Manuskript, gutes, eine schlechte Reserve nicht gerechnet. — Schwab, Sie oder Anastasius Grün sollten anfangen; alle drei sind noch im Rückstand. — Auf Grün und Schwab war fest gerechnet. — Mein Beitrag beträgt zwei Bogen. — Das ist der Stand unserer Papiere.

Ihre Gedichte sind als fertig im Meßkatalog aufgeführt — aber noch nicht versandt. — Kaum mag Sie die Sache mehr verdrießen, als sie mich ärgert.

Gaudy, der Sie hochschätzt und liebt, ein wackerer und lieber Mann, trägt mir ausdrücklich auf, Sie herzig von ihm zu grüßen.

In der Noth habe ich mich an Sie, lieber Freiligrath, gewandt, verzeihen Sie die Eile und Flüchtigkeit dieser Zeilen und drücken Sie die Hand, die ich Ihnen, der alte Invalide dem jugendlichen Kumpan, freundschaftlichst reiche.

Adelbert von Chamisso.

Ich habe mich an diesen Musenalmanach gewöhnt, mit dem ich, nach einem tiefen Witz unserer lieben Sprache, meine liebe Noth habe. Wenn Rückert, Sie und Lenau sich zurückziehen, muß die Bude zugeschlossen werden.

---

## IV.

# Chronologisches Verzeichniß der Schriften Chamisso's *).

1803. Nacht und Winter. Faust.
1806. Adelbert's Fabel. — Der Schatz; Katzennatur (aus Fortunatus).
1810. Der Glücksvogel. Blauer Himmel.
1811. Winter.
1813. Hochzeitlied 3. Kanon (vgl. Bd. 5. S. 379). — Peter Schlemihl.
Adnotationes quaedam ad Floram Berolinensem (vgl. Bd. 5. S. 375).
1816. Aus der Beeringsstraße.
1818. Bei der Rückkehr. Geh' du nur hin. — 1818—1819. Bemerkungen und Ansichten rc. (Bd. 2.)
1819. Was soll ich sagen?
De animalibus quibusdam e classe vermium Linnaeana (Bd. 1. S. 41). — Tria genera nova (Romanzoffia, Eschscholzia, Euxemia) offert de Ch. in: Horae phys. Berolinenses ed. N. ab Esenbeck. 1820.
1820. Zur Unzeit.
1821. An die Apostolischen 1, 3, 5. — Zur Antwort. Das Lied von Thrym. In malayischer Form.
Ein Zweifel und zwei Algen (vgl. Bd. 1. S. 318. Bd. 6. S. 183).
1822. Die Müllerin. Der Müllerin Nachbar. An die Apostolischen 2, 4. Abend. Tragische Geschichte. Frühling. Der jungen Freundin ins Stammbuch. Der alte Müller. Die Sterbende. Morgenthau. Die goldne Zeit. Das Kind an die erloschene Kerze.
Lorenzo Ferrer Maldonado, Bartolomeo da Fonte und die Karte vom Ritter Lapie (in: Neue geogr. Ephemeriden v. Bertuch. Bd. 10. St. 11).

*) Mehrere in Zeitschriften enthaltene wissenschaftliche Aufsätze konnten von dem Herausgeber nicht eingesehen werden und sind deshalb hier nicht aufgeführt; einige kleinere sind absichtlich nicht erwähnt.

1823. Auf der Wanderschaft 1 u. 3.

1824. Auf der Wanderschaft 2.

Ueber die Torfmoore bei Colberg, Gnageland und Swinemünde (Bd. 6. S. 97). — Cetaceorum maris Kamtschatici imagines etc. (Bd. 6. S. 97). — Uebersicht der nutzbarsten und schädlichsten Gewächse rc., nebst Ansichten von der Pflanzenkunde und vom Pflanzenreich (gedr. 1827. Bd. 6. S. 97).

1825. [Die Wunderkur, Bd. 6. S. 99.]

Ueber die Torfmoore bei Linum (Bd 6. S. 97).

1825—1834. De plantis in expeditione speculatoria Romanzoffiana observatis rationem dicunt Ad. de Chamisso et D. F. L. de Schlechtendal (in der Linnäa Bd. 1 – 10).

1826. Frühling und Herbst. Polterabend. Laß reiten. Lebe wohl. Ungewitter. Don Quixote. Treue Liebe (lith.). Der Sohn der Wittwe (lith.). Nachtwächterlied.

De digitali purpurea heptandra (Linnäa Bd. 1).

1827. Herein! Die Sonne bringt es an den Tag. Der Invalid im Irrenhaus. Das Schloß Boncourt. Verrathene Liebe (neugr.). Georgis (neugr.). Ein französisches Lied. Gerne und gerner. Die Quelle. Die Löwenbraut. Liederstreit. Idylle (aus der Tongasprache). Familienfest (lith.). Byron's letzte Liebe. Laß ruh'n die Todten. Der Frau Base kluger Rath. Der Tod Napoleon's (nach Manzoni). Der Eid der Treue. Don Raphael's letztes Gebet. Der Waldmann.

1828. Der Gemsenjäger und die Sennerin. Die Jungfrau auf Stubbenkammer. Der Stein der Mutter. Erscheinung. Pech. Die Giftmischerin. Hochzeitlied 2. Geduld. Der neue Ahasverus. Nächtliche Fahrt. Das Mädchen zu Cadix. Vision vor Stampalin. Abdallah. Recht empfindsam. Traum. Die Waise (lith.). Die Kartenlegerin (nach Béranger). Der neue Diogenes. Sophie Kondulimo und ihre Kinder.

1829. Herzog Huldreich und Beatrix. Salas y Gomez. Vergeltung. Frisch gesungen! Des Gesellen Heimkehr. Josua. Deutsche Barden. Hochzeitlied 1. Der Kranke (nach Millevoye). Des Basken Etchehon's Klage. Der Tod des Räubers (nach de la Vigne). Rede des alten Kriegers Bunte-Schlange. Die drei Sonnen. Es ist nur so der Lauf der Welt. Die Großmutter (nach Victor Hugo). Küssen will ich, ich will küssen. Chios. Der Bettler und sein Hund.

1830. Jan. Frauenliebe und Leben. Ein Lied von der Weibertreue. Der Graf und der Leibeigne. — Febr. Der heilige Martin. Frühlingslied. — März. Das Mordthal. — April. Mateo Falcone. Du meine liebe deutsche Heimath u. s. w. Berlin 1831. — Mai. Thränen. — Juni. Das Dampfroß. — Juli. Das Krucifix. – August Memento. — Okt. Hans Jürgen und sein Kind. Das Malerzeichen. — Nov.

Minnedienst. Die Versöhnung. — Dez. Corsische Gastfreiheit. Die Mutter und das Kind.

Plantarum Mexicanarum a cel. viris Schiede et Deppe collectarum recensio brevis auctt. de Schlechtendal et de Ch. (Linnäa Bd. 5 u. 6.)

1831. Jan. Hans im Glücke. — Febr. Lebens-Lieder und Bilder. Der vortreffliche Mantel. — März. Die Braut. Kleidermachermuth. — Juni. Trinkspruch. Der Spielmann (nach Andersen). Die Verbannten. — Juli. Der vertriebene König. Das Gebet der Wittwe. — Aug. Der König im Norden. Die Blinde 1. — Sept. Deutsche Volkssagen. — Okt. Das Vermächtniß (zur Zeit der Cholera). Der Szekler Landtag. Das Burgfräulein von Windeck.

Plantae Ecklonianae, Gentianeae, Rosaceae, Euclea L. recensente A. de Ch. (Linnäa Bd. 6 u. 8.)

1832. Jan. Zur Einleitung in den deutschen Musenalmanach. — Febr. Das Urtheil des Schamjáka. — März. Ein Gerichtstag auf Huahine. — April. Verbrennung der türkischen Flotte bei Tschesme. — Mai. Don Juanito. Dichters Unmuth. — Juni. Abba Glosk Leczeka. Roland, ein Roßkamm. — Juli. Ein Baal Teschuba. Vetter Anselmo. — Okt. ΘΑΝΑΤΟΣ. Märzveilchen, der Soldat, Muttertraum nach Andersen. Der Klapperstorch. Aus der Vendée 1. — Nov. Im Herbst. Die Ruine. — Dez. Die Retraite. (Diesem Gedicht wurde in der literarischen Gesellschaft der Preis – ein Glas und eine Flasche Champagner — zuerkannt. Konkurrirt hatten Schöll, Kopisch, Wackernagel, Zeune; C. Seidel hatte sich scherzhaft angeschlossen.) — Die Blinde 2—6. Liebesprobe.

Florum monstra quaedam descr. A. de Ch. (Linnäa Bd. 7.)

1833. Jan. Sage von Alexandern. Der Geist der Mutter. Chassané und die Waldenser. — Febr. Ein Kölner Meister. Der rechte Barbier. Das Auge. — März. Böser Markt. Aus der Vendée 2. Die Predigt des guten Britten. — April. Auf den Tod von Otto von Pirch. Der alte Sänger. Die rothe Hanne, der Bettler, Prophezeiung nach Béranger. — Aug. Die kleine Lise am Brunnen (nach Andersen). — Sept. Die Klage der Nonne. — Dez. Nachhall. Das erste Lied von der alten Waschfrau.

Lacidis novam speciem Brasil. descr. Ch. (Linnäa Bd. 8.)

1834. Jan. Der Republikaner. Die Kreuzschau. — März. Stimme der Zeit. — Mai. Mäßigung und Mäßigkeit. — Aug. Francesco Francia's Tod. Die letzten Sonette. Der Blücherstein. An meinen alten Freund Schlemihl. — Nov. Sternschnuppe.

Novae Lacidis species iconibus illustratae. (Linnäa Bd. 9.)

1834—35. Reise um die Welt. (Bd. 1.)

1835. Sept. Der Müllergesell nach Andersen. — Dez. An Trinius.
Specilegium Alismacearum. (Linnäa Bd. 10.)

1836. April. Es ist ja Sommer. — Juli u. Aug. (in Charlottenbrunn): Die zwei Grenadiere nach Béranger. Heimweh. — Nov. Der erste Schnee.
Ueber die hawaiische Sprache.

1837. März. Traum und Erwachen. — Nov. Der arme Heinrich.

1838. Jan. Wer hat's gethan. Evangelium St. Lucä 18, 10. — Febr. bis April: Uebersetzung der Lieder von Béranger, in Gemeinschaft mit Gaudy. — Mai. Die stille Gemeinde. Das zweite Lied von der alten Waschfrau. Die drei Schwestern. Thue es lieber nicht. — Juni. San Vito. Mahnung.
Einleitung zu der zweiten Denkschrift über die hawaiische Sprache.

---

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.



